



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



HN NF69 7

Scan 1988.77.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



BOUGHT FROM THE
AMEY RICHMOND SHELDON
FUND

Fahrten

durch

Norwegen und die Lappmark.

Von

G. Hartung und A. Dulk.

Mit einem Titelbild: Norwegische Vorspannstelle
und einer Abbildung der Stabkirche in Borgund.



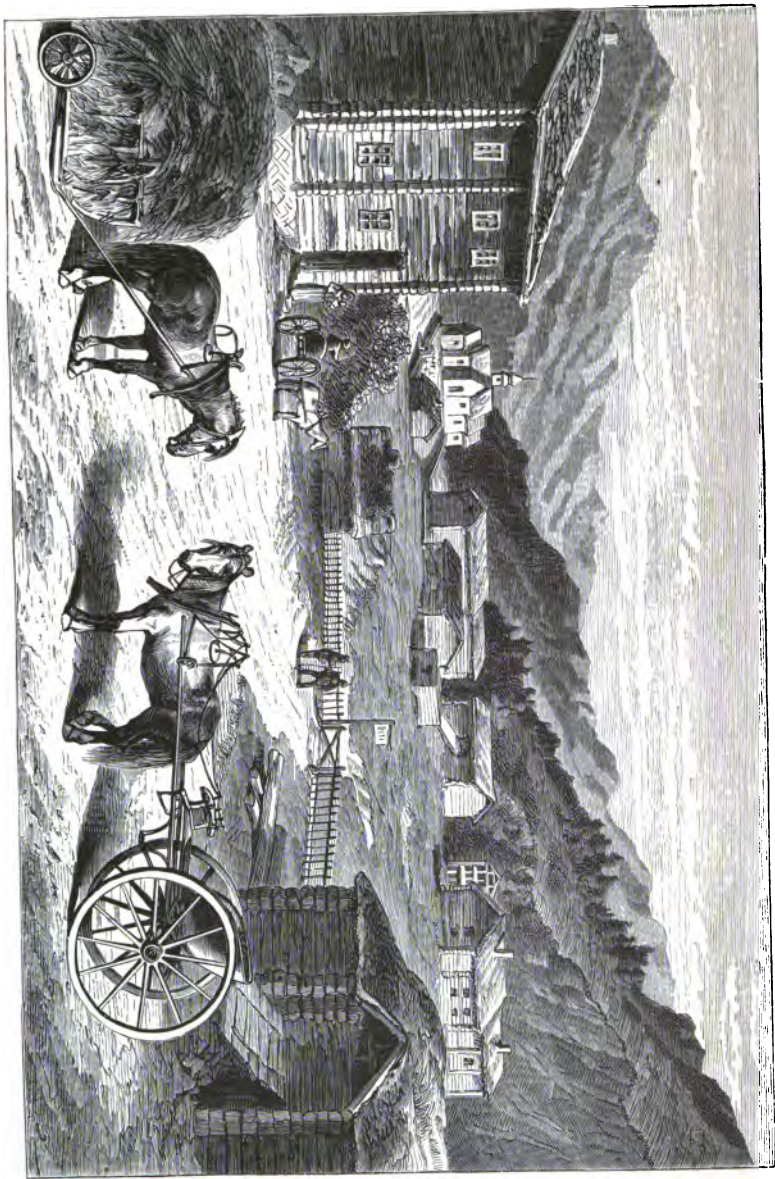
Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

1877.

2.149

2149



Enne norvegiske storbonnede.

Fahrten

durch

Norwegen und die Lappmark.

Don

Georg Hartung und Albert Dulk.

Mit einem Titelbild: Norwegische Vorspannstelle
und einer Abbildung der Stabkirche in Borgund.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

1877.

Scan 1988.77.5



Shelton fund

Vorwort.

Die groß geartete urthümliche Natur der Scandinavischen Halbinsel erweckt bei immer mehr erleichterten Reiseverbindungen, die selbst den höchsten Norden des Landes umfassen, auch unter uns Deutschen mehr und mehr den Hang, diese Heimath germanischer Ursagen und eines auf dem Festlande früher verschollenen gemeinsamen Stammeslebens aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Schweden, Land wie Volk, bis über den 60sten Breitengrad hat durch L. Passarge („Schweden, Wisby und Kopenhagen, Wanderstudien.“ Leipzig, Brandstetter. 1867) eine anziehende Schilderung gefunden. Eine Reiseroute für das schwedische Lappland und das großartige Küstenland Norwegens zu geben in Form einer gegenständlich belehrenden und überall die Anschauung anregenden Unterhaltung, dem Nichtreisenden sowohl wie dem Reisenden nutzbar, ist der Zweck der folgenden Blätter. Die norwegische Reise umfaßt zunächst die ganze Küste über das Nordkap hinaus bis an die Grenze Rußlands am Varanger-Fjord mit Seitenausflügen; sodann die Rückfahrt durch das Land von der Grenze der Nordlande bis Christiania hinab. In die Schilderung ist das älteste geschicht-

liche Leben des Stammes in örtlichen Bildern, sodann auch Sitte und Brauch der Gegenwart verwebt worden, um die Eigenart von Land und Leuten in entsprechender Weise hervortreten zu lassen. Außer den im Text angeführten schwedisch-norwegischen Quellen sind noch manche andere benutzt worden, namentlich die volkswirtschaftlichen Schriften von Gilert Sundt, sowie die wissenschaftlichen Arbeiten der Professoren Schübeler und Friis. Die zweite Tour schildert den Polarkreis innerhalb der Lappmark. Beide Wege geben mit den nöthigen Anhaltspunkten zwei selbständige Reiserouten von Deutschlands Küste aus, so jedoch, daß sie ineinander fließend eine Umkehr der Richtungen gestatten. Eine allgemeine Behandlung und Angabe von Reiserouten, Stationen, Gasthöfen u. s. w. konnte selbstverständlich im Plane dieser Schilderungen, die eine einschlagende unterhaltende Lektüre bilden sollen, nicht liegen. Solchem Zwecke kommen die gewöhnlichen Reisehandbücher entgegen. Für Norwegen war bisher ein Reisehandbuch nicht erschienen, während für das Land von Malmö bis in die Lappmarken hinaus Griebens Reisebibliothek N. 12 in „Schweden, Handbuch für Reisende“ von Dr. C. F. Friis, Berlin, A. Goldschmidt, eine reichlich fließende Quelle nöthiger Informationen bietet, der sich das „Illustrirte Reise- und Skizzenbuch für Schweden“ von Emil J. Jonas, Berlin, Imme's Verlag, anreicht. Von letztgenanntem Verfasser ist nun auch ein „Illustrirtes Reise- und Skizzenbuch für Norwegen“, Preis 6 M., im gleichen Verlag erschienen. Das umfassende mit eingehender Sachkenntniß geschickt und gewissenhaft verwertete Material ist jedoch, wie im Handbuch für Schweden, in zwei Abtheilungen, in die durchaus nothwendigen Angaben und oft recht weit ausgeführte Skizzen,

geschieden, eine Anordnung, die mancher Reisende, im Gegensaße zu der Ansicht des Verfassers, bequem und zweckentsprechend nicht finden dürfte, da sie die einheitliche Anschauung beeinträchtigt; und überdies behandelt das Buch eingehend nur die süblichere Hälfte Norwegens, während die Schilderung der Nordlande durch eine kurze, der novellenartigen Erzählung „Den Fremshnte“ von Jonas Lie entnommene Skizze ersetzt ist. Für Reisende, welche der englischen Sprache mächtig sind, wäre als sachgemäß und vollständig „A handbook for travellers in Denmark, Norway and Sweden“ von John Murray (Christiania: Bennett; Stockholm: C. E. Fritze) zu empfehlen, sowie des Schweden Lönäsberg 1875 auch englisch in Christiania erschienenen Handbuch „Norway, illustrated handbook for travellers“. Beide Handbücher umfassen ganz Schweden und Norwegen sammt den Lappmarken und Finnmarken. Die dem Wechsel unterworfenene Regelung aller öffentlichen Reiseverbindungen ist sodann aus den jährlich neu und billig im Buchhandel erscheinenden „Lomme-Reiserouter“, sowie aus den von 14 zu 14 Tagen erneuten „Norges- und Sveriges-Kommunikationer“ zu ersehen, die man im Buchhandel, in Hotels und auf Eisenbahnstationen vorfindet.

Die vorliegenden „Fahrten“ sind bestimmt, dem Bedürfnis des Reisenden wie dem Wunsche des Daheimbleibenden entgegen zu kommen, aus dem frischen Strome der Gegenwart sich in Land und Leben des „Norske Folk“ zu versetzen, lebendig anzuschauen und mit den äußeren Beziehungen auch in die inneren einen Blick zu werfen. Mögen sie damit in ihrem Maaße beitragen, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in den alten Stammgenossen und nunmehr solidarischen Kulturvölkern zu erneuen

und zu pflegen. Während man in Scandinavien der deutschen Literatur und Entwicklung rege Theilnahme zu widmen nie aufgehört hat, bedarf in unserm Vaterlande die Theilnahme an dem durch Wissenschaft und Kunst nicht minder, als durch die Treue, Thätigkeit und Wahrhaftigkeit des Charakters uns heimathlich nahen Bruderstamme noch manche Pflege und Erneuerung. Kenntniß aber zeugt Erkenntniß; eine allseitiger verbreitete Kenntniß wird auch die Zuneigung und Freundschaft für einander mehren, welche beide Nationen ehrt und fördert.

Heidelberg und Stuttgart, im Herbst 1876.

Die Verfasser.

Inhalt.

Vorwort	Seite III
-------------------	--------------

Norwegische Reise.

Von Stettin nach Christiania	5
Geschichtlicher Ueberblick	15
Christiania	21
Von Christiania nach Stavanger	27
Aqualbnes. Saga	40
Bergen	48
Bis Drontheim	60
Das alte Nidaros und das heutige Drontheim	63
Von Drontheim bis Bobö	77
Von Bobö bis Hindsö	85
Thronenes. Saga	91
Andön in Vesteraalen	99
Die Löfoten	108
Tromsö	117
Hammerfest	126
Von Hammerfest nach Vadssö	131
Vadssö	140
Rückreise bis Alten	147
Das Maalselvtal und das Kostafjeld	153
Von Ramsos nach dem Dovrefjeld	169
Norwegische Volksmärchen und Volksagen	188
Vom Dovrefjeld durch Romsdalen	195

	Seite
Durch den Hardanger- und Sogne-Fjord. Saga	215
Vom Sogne-Fjord durch Valders nach Christiania	229
Aus dem Sittenleben	243

Ein Gang durch die Lappmark.

Meerfahrt nach Stockholm und Uleaa	255
Von Uleaa nach Jokkmokk	266
Von Jokkmokk nach Ovvittjokk	277
Ballispit	286
Die Fjällen und der Uebergang nach Norge	302
Die Lappen	320

Norwegische Reise

von

Georg Hartung.



Wer Norwegen kennen lernen will, der sollte eigentlich zuvörderst eine Meeresfahrt unternehmen an der Küste entlang, ums Nordkap herum, an Bardöhus vorbei nach dem Varanger-Fjord.

Doch magst du, geneigter Leser, von Meeresreisen nichts hören. Ohne die Seekrankheit, meinst du, ginge es noch; diese aber zerstöre allen Genuß.

Die Meeresreise, von der ich rede, ist aber eine Meeresreise ganz eigener Art. Wirf nur einmal einen flüchtigen Blick auf irgend eine etwas größere Karte des Landes. An den Küsten entlang siehst du zahllose Inseln, in das Land hinein bringen zahlreiche Fjorde; jene halten als natürliche Wellenbrecher den Wogenschwall des offenen Meeres ab, auf diesen gleitet das Schiff entlang wie auf Binnenseen. Pakt dich hier und da auf der Fahrt um ungeschützte Küstenstriche die böse Seekrankheit und vermagst du keinen anderen Gedanken zu fassen, als die Sehnsucht nach Ruhe und Aufhören dieser schwindelnden Grünungen und Erhebungen, so wird auch dieser Wunsch schleunig erfüllt. Das Schiff gelangt wieder hinter schützende Inseln, oder in einen Fjord hinein; und aller Leiden frei setztst du dich an die wohlversorgte Tafel, rauchst du nach beendetem Mahle deine Havannah. In homöopathischen Dosen werden dir die Leiden, in reichlichem Maße die Freuden des Seelebens zur Anschauung

gebracht. Nicht ermüdet dich auf langer Fahrt der einfrörmige Anblick von Wasser und Himmel. Nur zur Abwechslung wird dir hier und da ein flüchtiger Blick auf den Meereshorizont zu Theil, der „Favblit“, wie es in der Sprache des Landes und auch der norwegischen Meteorologen heißt. Für gewöhnlich gleiten, wie in einem beweglichen Panorama, mannigfach abgeänderte Bilder einer großartig angelegten Natur an dir vorüber. Du siehst die vielbesprochenen, weltberühmten Fjorde, die in den Zeitungen alljährlich erwähnten weltbekannten Fischereien, die ganze schauerlich großartige Natur des hohen bewohnten Nordens, das Lappenvolk, die Finnen oder Quäner, die Renthierherden; und alles das siehst du bei dem ununterbrochenen Tageslichte der Sonne, die in Finnmarken um Mitternacht noch vier bis fünf Grade über dem Gesichtskreise steht. Nach Belieben kannst du die Fahrt abbrechen und nach einem kürzeren oder längeren Aufenthalte wieder aufnehmen. An allen den zahlreichen Haltestellen hast du bis Tromsø in jeder Woche zwei Dampfer nach nordwärts und ebensoviele nach südwärts; von dort bis zum Varanger-Fjord in der Woche einen nach jeder Richtung, die kleinen Dampfer ungerechnet, welche von der großen Straße nach seitwärts regelmäßige Fahrten einhalten. Schenkst du mir ferneres Gehör, so will ich versuchen, dir eine solche Meeresreise nebst verschiedenen Ausflügen mit allen Genüssen und Unbequemlichkeiten, die sie bietet, so kurz und bündig zu schildern, als es die Anschaulichkeit gestattet.



Von Stettin nach Christiania.

Die Fahrt beginnt in Stettin. Stettin liegt unter $53\frac{1}{2}$, das Nordkap unter $71^{\circ} 10''$ nördlicher Breite. Der Unterschied beträgt gut $17\frac{1}{2}$ Breitengrade oder $262\frac{1}{2}$ geographische Meilen, und mit den nothwendigen Umwegen erhalten wir für Hin- und Herweg eine Fahrt von mindestens 700 geographischen oder 2800 Seemeilen — fast ebensoviel wie eine Reise von Southampton nach New York.

Schön und malerisch ist der Blick auf die zurückbleibende Stadt, während das Schiff die Ober herabgleitet, deren Ufer eintönig und wenig anziehend sind. Im Damm'schen See erweitert das Fahrwasser sich, dann zieht es sich wieder zusammen, bis am Poppenwasser der weite Spiegel des großen Hafens sich vor uns ausbreitet. Dieses durchschneidet der Dampfer, um zwischen den Inseln Usedom und Wollin hindurch bei Swinemünde in die Ostsee hinaus zu steuern. Links taucht die Greifswalder Die auf mit schroffen Uferwänden. Weiter nach Westen zeigt sich die langgestreckte Küste Rügens, erst die Halbinsel Rönchsgut, dann Jasmund mit den Kreidefelsen von Stubbenkammer, oft besprochene Oertlichkeiten, bei deren Schilderung ich mich nicht aufhalte. Einen Abschiedsgruß leuchtet bei Nacht das Feuer von Arkona herüber; die Kreidefelsen von Rön, welche zunächst in Sicht kommen, sind schon altskandinavisches Gebiet. In der Prästöbucht verschwindet die Küste Seelands in der Ferne, in dem jäh aufsteigenden, aber nicht hohen Vorlande von Stevensklint kommt sie wieder in Sicht. Drüben ostwärts tritt dann die Küste Schwedens heraus; zwischen Baumgruppen leuchtet die weißgetünchte Kirche von Falkerbo, auf der äußersten Spitze steht der stattliche Leuchtthurm. Mehr und mehr belebt sich der Spiegel der Ostsee mit Segeln; prächtig ist der Anblick der großen Dreimaster, die mit vollen, hoch aufragenden Segeln über dem Wasser schweben. Alle, große wie kleinere Fahrzeuge, drängen sich weiter nordwärts zusammen in dem engen fahrbaren Strich

des Drogden, der zwischen Schwedens Küste und dem Ufer der, an Kopenhagen heranreichenden Amager-Insel sich hinzieht und von dessen Anfangspunkt sie über den breiten Ostseespiegel nach verschiedenen Richtungen ausstrahlen. In der Drogden-Enge aber überfieht man stets eine lose Reihe hinter einander geblähter Segel, als ob eine gewaltige Flotte beisammen und in Linie geordnet wäre. Alle die zahlreichen Fahrzeuge, welche diesen viel besuchten Weg einschlagen, fahren hier wie auf einer, für das Auge unsichtbar begrenzten Straße hinter einander her oder aneinander vorüber, und viele ziehen es bei eingetretener Nacht vor, zu ankern, statt in der Finsterniß die schmale Fahrbahn aufzusuchen.

Mit dem dicht geschlossenen Teppich von Wiesen, Aedern, Baumgruppen, mit den zahlreichen Bauerhöfen und den stattlichen Ortschaften gewährt Amager ein Bild des Wohlstandes. Auf der kaum aufragenden, baumlosen, im Sunde gelegenen Insel Saltholm scheinen die Häuser auf dem Wasser zu schwimmen, die Viehheerden am Horizont wie auf einem unendlich langen Floße zu weiden. Dort aber strecken sich über den Baumgruppen von Amager stattliche Thürme empor. Das ist Kopenhagen. Dahin gelangt der Dampfer in weitem Bogen. Erst umschiffet er ein paar aus dem Wasser aufragende, mit Kanonen gespielte Forts, von deren äußerstem die Schildwache, ein typisches Bild des „tapfern Landfölbdat“, das Gewehr im Arm, über die Brüstung schaut. Dann fährt er mit halber Kraft ein Stück an den stattlichen, vom Wasser ganz umspülten Flottendepots hin, endlich hält er bei der gegenüber angelegten Zollhausbrücke an der Stadt, die ebenfalls, wenigstens zum Theile im Wasser, zum andern im Grünen liegt. Der Grund und Boden, auf dem Kopenhagen steht, ist flach ausgebreitet, etwas wellig und nur wenig über dem Wasserspiegel erhaben; aber beim Heransegeln heben sich die Thürme und die ragenden Mauerseiten des mächtigen Schlosses aus dem Häusermeere malerisch ab. Nach nordwärts umsäumen zusammengedrängte Baumgruppen von Laubholz den Strand, weiterhin abgelöst von Buchenbeständen,

die bis ans Ufer heranreichen und, zwischen den alljährlich von Hundert und aber Hunderten zur Sommerfrische aufgesuchten Ortschaften, in der Salzfluth sich spiegeln. Drüben auf schwedischem Boden blinken die hellen Häuser von Malmö, nach nordwärts verlieren sich zu beiden Seiten die Ufer in duftiger Ferne. In der Mitte des Sundes liegt Hveen mit seinen jähren, aber niederen Küsten, einstmals geschmückt mit Tycho de Brahe's Observatorium, zu dem die ersten Gelehrten und Fürsten pilgerten, und überall beleben Masten oder geblähte Segel dieses echt marine Bild. Schiffe, wohin der Blick sich wendet, Schiffe dicht gedrängt an den Kais des Hafens, Schiffe weitläufiger vertheilt auf der Rhyde, Schiffe ausgestreut über den Sund.

Der Zahl der Leatern reiht auch unser Dampfer bald wieder sich an, Christiania entgegen, dem ersten, an einleitenden und vorbereitenden Wahrnehmungen reichen Ruhepunkte der norwegischen Reise. Bereits fesselt drüben an Schwedens Küste der nicht sehr hohe, aber eigenthümlich gebildete „Kullen“ mit wilden schroffen Felsenformen und ragendem Leuchtturme die Aufmerksamkeit, dann geht es über diese Landesspitze hinaus und über ein gutes Stück offenes Meer hinweg nach dem Südgestade Norwegens.

Dort zeigt sich bereits die weite Mündung des Christiania-Fjordes. Das sind die wilden, schauerlichen Uferklippen, Alles krySTALLINISCHE, sogenannte Urgesteine in plumper wollfackähnlicher Gestalt, vom Gletschereis in der Glacialzeit zugerundet. Und dort die ähnlich gestalteten Eilande verschiedenster Größe. Bald enger, bald lose zusammengruppirt, bald einzeln liegen diese Fjordgebilde über die breite Einfahrt ausgestreut. Mitunter sind sie bewachsen, ja bewohnt, dann wieder erheben sie sich nackt und kahl, hie und da mit einem Leuchthäuschen gekrönt, sonst nur von Meeresvögeln heimgesucht, oft nichts als Klippen eigenthümlicher Gestalt. Bald den Kopf, bald den Rumpf irgend eines fabelhaften Meerungeheuers wähnt man in der Ferne aus der Fluth auftauchen zu sehen. Nun sind wir hineingelangt in den weiten Hauptarm des Fjordes. Wohl erinnert der Anblick

an einen großen Landsee, aber doch stempeln diese eigenthümlichen Fjordelände und die dazwischen segelnden Fahrzeuge das Gesamtbild zu einer Marine. Ferne liegen die östlichen Ufer; die westlicheren, an denen wir entlang fahren, gehören zum Jarlsberg-Laurvig-Nunne und zu einem der bevölkertersten Striche des ganzen Landes. Zwischen die allerdings häufigen Gehöfte drängt sich immer wieder der dunkle Nadelwald. Nach der letzten Zählung leben in dem weiten, unermeßlichen Lande nur 1,777,000 Menschen; auch die am dichtesten bewohnten Striche Norwegens würden in Deutschland als schwach bevölkerte gelten. Jenseits der Reichsgrenze drüben in Südschweden liegt ein Stück Schwemmland, das von der Natur angelegt und von den Menschen angebaut ist wie Dänemark und Norddeutschland. Norwegen ist ganz eigenartig, ganz nordisch.

Links am Westufer des Christiania-Fjordes liegt Horten, bis 1836 ein Strandplatz mit 200, jetzt als Hauptstation der Flotte Norwegens eine Stadt mit 6000 Einwohnern und ansehnlichem Handel. Als Knotenpunkt für drei Arme bildet der Fjord oberhalb Horten ein weites Wasserbecken. An Holmestrand's malerischen Porphyrrklippen vorbei bringt der eine nordwestlich ins Land; bis Drammen, einer Stadt von 17,000 Einwohnern, reicht der andere herauf; nach Christiania führt der östlichste. Schnell aber verengert sich dieser. Bei Dröbak vertheidigt, auf der Südspitze der Insel Raholmen, mitten im Fahrwasser gelegen, die Festung Oskarsborg den Zugang. Bis hierher friert in strengen Wintern der Christiania-Fjord zu, bei der Hauptstadt überzieht er sich, zum Schaden der Rhederei, alljährlich mit einer Eisdecke. Wieder treten die Ufer weiter auseinander, und zwischen ihnen hindurch erblicken wir nun die Hauptstadt. Das massige, viel-fensterige Schloß thront, von Baumgruppen umgeben, am Westende der Stadt auf der Höhe; unten am Wasser auf der äußersten vorspringenden Landesspitze liegt die Festung Akershus; zu beiden Seiten in Pipervik's und Björvik's Bucht zeigt sich je ein Wald von Masten. Dampfer streichen vorüber, Segelfahrzeuge in allen Größen von Vollschiffen bis zu offenen Bötten beleben die Wasser-

fläche und verlieren sich zwischen den Inseln. Auf der Ostseite von Alershus legt sich der Dampfer an die „Festungsbrücke“. Das gewöhnliche, bekannte Schauspiel der Landung eines größeren Paketbootes wird in Scene gesetzt, wir selbst führen dabei unsere Rolle so glatt wie möglich durch, und freuen uns, nachdem sie abgespielt, im Gasthause ein bequemes Plätzchen gefunden zu haben.

Einem mir erteilten Rathe folgend, bestellte ich sogleich am folgenden Morgen einen Wagen nach dem Frogner-Säter. Um sein, aus Dänemark eingeführtes und daher theuer bezahltes Pferd auf der Bergfahrt zu schonen, hatte der Kutscher das leichte zweirädrige Karriol gewählt. Da saß ich denn gleich von vorneherein auf diesem, Norwegen eigenthümlichen, von nur einem Pferde gezogenen Kollstuhle, der bis über den 70sten Breitegrad hinaus im ganzen Lande verbreitet ist*). Zwei Räder, die einem mittelgroßen Manne bis an den Brustkorb reichen, die Achse, zwei lange Stangen und zwei gewöhnliche Querböcher bilden das gesammte Wagengerüste mit Gabelbeischel und Zugsträngen. Auf den quer über die Achse gelegten, nach vorn als Deichseln verlängerten Stangen ruht hinter jener ein einfaches Sitzbrett, davor ein enger Armsessel mit niederen Lehnen. Von diesem erstreckt sich, vier bis sechs Zoll tiefer, ein schmales Brett zur Aufnahme von Handgepäck etwa zwei Fuß nach vorne bis an ein senkrecht aufsteigendes Spritzleder. Das ist der ganze Wagen. Im Sessel sitzt der Fahrende, das schmale Handgepäckbrett zwischen den Beinen, die Füße auf zwei Eisentritte stützend. Hinten auf dem Brette hockt der Kutscher, oder während der Reise auf dem darauf geschnallten Koffer der Postjunge. Nur das Handgepäck, nicht aber die Füße des Reisenden deckt ein schmaler, lederner Tambour. Ebenso knapp haushälterisch ist das Sielenzeug eingeschränkt. Zwei gekrümmte, in den Biegungen gepolsterte, oben und unten mit je einem Riemen verstellbare Hölzer bilden das einfache Krummet, welches zwei spannlange Riemen mittelst

*) Vergleiche die Skizze: Eine norwegische Vorspannstelle.

Holzpflocken mit dem als Zugstränge dienenden Deichselpaare verbinden, indessen ein eiserner Bügel mit zwei Stützen auf handgroßen Hölzern zu beiden Seiten des Widerristes aufruhet. So wird das Karriol fortgezogen und im Gleichgewicht gehalten, so eingerichtet ist das Fuhrwerk, tüchtig auf Wegen und Unwegen, bergauf und bergab; und ohne Bremse, ohne Hemmschuh gelangt es noch an Abdachungen herunter, die für einen großen vieräderigen Wagen bei allen Sperrvorrichtungen zu steil wären. Dafür ist denn aber auch die Beförderungsweise eine ganz eigenartige, so ein Mittelbing zwischen Fahren und Reiten, weder so anstrengend als letzteres, noch so wenig ermüdend als ersteres. Rollt gleich der Reisende auf Rädern flott dahin, so fühlt er doch, besonders auf den Postkarriolen, jeden Tritt des Pferdes. Im Sessel sitzt es sich wie in einem Türkensattel, die Füße stehen auf den Eisentritten wie in Steigbügeln, eine vom frühen Morgen bis zum späten Abend fortgesetzte Tagesreise wirkt beinahe wie ein gehöriger Ritt.

Das Karriol freilich, welches mir jetzt zur Spazierfahrt geboten wurde, konnte nur als Vorstudie für die Reise mit harten Stationskarren und abgetriebenen Pferden gelten. Auf untergelegten Federn schaukelte der bequem gepolsterte Lehnsessel und ohne Peitschenschlag trabte die Dänenstute flink durch die breiten Straßen Christiania's, am Ständehaus, an dem Universitätsgebäude, an den von Gärten umgebenen Wohnungen des West-Endes vorbei ins Freie hinaus. Im Weichbilde der Stadt folgte dann Landhaus auf Landhaus; vom ehemaligen Föhrentwalde blieben nur kleine Stücke als Parks zurück, dann folgten Gehöfte mit Aekern und Wiesen. Noch keine Meile von der Stadt begrenzt jedoch diese hochkultivirte Gegend der dunkle Nadelholzwald, und nun steigt die Straße ernstlich zum Frogner-Säter hinauf. Säter ist der norwegische Ausdruck für Senn. Die Sennhütte, die dort oben steht, ist indessen eine höchst elegante. Zwar ist das Innere des ländlichen Holzhauses ganz nach der Art wirklicher Bauernstuben hergerichtet, doch haben Möbel und Geräthschaften das Ansehen von Nippfachen natürlicher Größe.

Spiegelscheiben schließen Thür und Fenster. Der Besitzer, ein reicher Städter, gestattet dem Besuchenden den Blick von der Veranda, seinem im Nebenhäuschen wohnenden Verwalter den Verkauf unschuldiger Erfrischungen, aber von keinerlei geistigen Getränken, nicht einmal von Bier. Letztere werden indessen von den Bergsteigern selber reichlich mitgenommen, um durch Anregung der Körperkräfte Leib und Seele für den Naturgenuß in das gehörige Gleichgewicht zu setzen. Dafür, aber auch für das öftere Mißlingen des Gleichgewichtsversuches, sprechen die rings um die Einhängung reichlich ausgestreuten Scherben grüner Flaschen, welche, nachdem sie ihres Inhaltes ledig, von den Begeisterten mit Nachdruck auf die Felsen geschleudert wurden.

In diesem Senngeshöfte blieb das Fuhrwerk zurück, indessen ich zu Fuß weiter wanderte und auf dem Scheitel des Berges die 66 Stufen des mit vier starken Eisenketten befestigten Holzgerüstes erstieg.

Da lag denn das Land ringsum in weitem Rundbilde wie auf einer Karte vor mir ausgebreitet. In der südlichen Hälfte dieses Bildes leuchtete der Wasserspiegel des breiten, vielbuchtigen Christiania-Fjord; am oberen Ende die Hauptstadt, im Halbkreise umrahmt von blühenden Gefilden; die nördlichere dagegen bildete ein dichtbewaldetes Gebirgsland. Aus der Höhe nach abwärts gewendet, schweift der Blick über ein lachendes Landschaftsbild. So der erste unmittelbare Eindruck. Bald aber drängen sich ernstere Züge in den Vordergrund. Das ist, um bei dem Vergleich zu bleiben, nicht wie das Lachen in einem eitel Heiterkeit strahlenden, sondern mehr wie ein beinahe schwermüthiges Lächeln auf einem vorherrschend ernsten Antlitz. Die Physiognomie der skandinavischen Halbinsel und besonders Norwegens kennzeichnet eben jener düstere Ernst der nordischen Natur, der unverkennbar auch den Grundzug des hier ausgebreiteten anmuthenden Rundbildes bedingt. Wenn dem nordwärts vordringenden Reisenden in höheren Breiten anmuthige, von Baumgruppen durchwirkte Gefilde zwischen wilden Felseneindöden entgegentreten, da regt der scharfe Gegensatz unwillkürlich die Frage an: wie kommt das

freundliche Bild hierher? Auch hier ist es wesentlich nicht anders. Nadelholzwald umgibt die glänzende Wasserfläche des anmuthigen Fjord. Ueber das parkartig angelegte Ladugarðsø, aus welchem das Lustschloß Østærshall mit seinen Zinnen malerisch hervorleuchtet, ja, bis an die Stadt heran drängt der dunkle Föhrenwald und umfaßt, indem er die etwa 2000 Fuß hohen, langgestreckten Gebirgszüge mit geschlossener Decke bekleidet, die grünen, zu unseren Füßen ausgebreiteten, mit Wohnungen besäten Gefilde in weitem, für das Auge ungebrochenem Halbkreise. Auf der skandinavischen Halbinsel gibt es zwar Oberförster (jägermästare) und Unterbeamte, aber keine Forstkultur. Wie in den nordamerikanischen Freistaaten, ist aller Wald noch Urwald; er ist hier ein an Eigenthümer vertheilter, oder an Holzspekulanten überlassener und von Angestellten überwachter, aber deshalb nicht minder urwüchsiges Urwald. Das sind noch Waldungen, wie jene es waren, die einst den größten Theil des alten deutschen Bodens überwucherten, Wälder, denen fort und fort Raum entzogen wird, in denen aber, selbst hier bei Christiania, der Strich mit seinen lachenden Gefilden gleichsam als eine große Oase an dem mannichfach gebuchteten Fjorde ausgebreitet liegt. Von einem tiefer gelegenen Standpunkte, wie von dem nur 400 Fuß hohen Geberg, gesehen, bilden die dunkeln Waldeshöhen mit ihren sanftlinigen oder schroff gebrochenen Bergformen nur den Rahmen zu einem anmuthig wechselvollen Bilde, das L. v. Buch eines Claude Lorrain würdig erklärte und für das er nach langem Suchen, bis auf die Fjordinseln und die marine Staffage, nur allenfalls eine Aehnlichkeit im Lemensee auf der Savoyer Seite aufzufinden vermochte. Von hier oben jedoch betrachtet, beanspruchen Wald, Wasser und Felsen die überwiegend größere Hälfte, Wiesen, Acker, Gärten und Wohnungen, welche am oberen Ende des Fjord, vom Schloß und von Thürmen überragt, zur Hauptstadt zusammengeschaart sind, nur die kleinere Hälfte des Rundbildes.

Ueber den Bergzügen und Kuppen wird bei hellem Wetter nach Westen zu ein Stück Hochgebirge sichtbar. Ueberall tritt

in Norwegen die Bildung von Gebirgsflächen in den Vordergrund. Kaum ein paar hundert Fuß höher als in den Alpen, ragen die Gipfel des großen nordamerikanischen Gebirges, und doch erstreckt sich dieses, da wo die Pacificbahn hinüberführt, zwischen dem 8200 Fuß hohen Sherman- und dem 7000 Fuß hohen Summit-Passe von Osten nach Westen in gerader Linie über eine Entfernung, die der zwischen Toulon und Helgoland gleichkommt. Lange nicht so bedeutend als die nordamerikanische ist die skandinavische Cordillere in die Breite ausgedehnt, aber auffallend genug bleibt der Unterschied im Vergleich mit den Alpen. Wohl erreicht das Gebirge im Snehettan und Galdhøpiggen 7900 und 8300 Fuß, allein diese Höhen kommen nur einem verschwindend kleinen Theile der ganzen großen Kette zu gut. Im Allgemeinen ragen in Skandinavien noch nicht so viele Punkte bis 5000, als in den Alpen bis 10,000 Fuß. Dieser im Mittel halb so großen Erhebung entspricht aber hier eine Breitenausdehnung, welche die der Alpen im Allgemeinen ansehnlich übertrifft. Daher diese weit ausgedehnten Gebirgshochländer, die zusammenhängend in Südnorwegen mitunter bis 20 geographische Meilen in die Breite und mehr in die Länge messen. Daher auch bei der Eigenart dieser Gebirgsbildung die zahlreichen Wasseransammlungen, welche in allen Abstufungen zwischen großen Teichen und, Quadratmeilen bedeckenden Seen auf den verschiedensten Höhen vom obersten Hochgebirg bis an den Meeresspiegel herab vorkommen. Daher endlich bei der Feuchtigkeit des Klimas die zahlreichen Sümpfe und Moore, welche in diesen nordischen Ländern eine so bedeutende Ausbreitung erlangen. Drüben leuchten aus dem Waldbesdunkel ein paar kleine Seen oder große Teiche. Sie liegen auf der bedeutendsten Höhe; tiefer dagegen nur 460 und 500 Fuß über dem Meere die Wasserflächen des Bogstad- und Maribals-See. Vom Gerüste niederblickend gewahrte ich Gräben, mittelst deren ein Theil des vom Scheitel des Berges herabziehenden Moores entwässert und wahrscheinlich zum Torfstich hergerichtet werden soll. Allein in Christiania und Hamar Stift liegen unter der Kulturgrenze

54 $\frac{1}{2}$, darüber 36 Quadratmeilen Moore. Ueberhaupt sind von den 5750.5 geogr. Quadratmeilen, die Norwegen umfaßt, 4228.1 nackte Gebirgsgegenden, Moore und Seengefilde, 1200 Wald, 139.6 Binnenseen, 140 natürliches Wiesenland, und nur 42.8 Acker. Nach statistischen Angaben kommen denn auch in Norwegen nur 6, in Schweden schon 10, in Dänemark 48, in Großbritannien und Irland 102, in Belgien 171 und in Europa im Allgemeinen 30 menschliche Einzelwesen auf den Quadratkilometer.

In einem solchen Lande muß jeder Fußbreit die Eigenart verrathen. Und dann noch die Hinterlassenschaft der Eiszeit. Von Gletschern gerundete Felsen, geschliffene Flächen, Gletscherschrammen, vertragene Findlingsblöcke, vom Meeresgestade zwischen den Häusern Christiania's bis hinauf im Gebirge über 5000 Fuß Meereshöhe. Ueberall sind die Spuren des Landeises zurückgeblieben, das einst die skandinavische Halbinsel bis ans Südenbe, vom Meere herauf bis an die höchsten Berggaden überrindete. Unter der Wucht dieser ungeheuren, rastlos beweglichen Eisdecke wurde das feste Gestein zu Sand oder Schlamm zermalmt, und auf solchem, mannigfach gemischten, mit Blöcken reichlich gespickten Gletscherboden stehen im ganzen weiten Lande die Gehöfte mit ihren Aekern und Wiesen, liegt auch die Hauptstadt mit den Gärten und Gefilden des Weichbildes. Gletscherlehm ist es, der in der Vorstadt Devre-Fos die großen Ziegelbrennereien mit Material versieht, eine der Endmoränen, welche das später nach und nach zurückweichende Landeis an vielen Stellen anhäuften, liegt quer vor dem, die Stadt mit Wasser versorgenden Maribals See.

Geschichtlicher Ueberblick.

In südlicheren Ländern schuf sich der Mensch bereits roh gearbeitete Steingeräthe, als die skandinavische Halbinsel noch von Gletschern starre. Der Eiswüste blieb er naturgemäß fern. Erst auf jenem Uebergangspunkte zwischen älterer und jüngerer Steinkultur, der durch die dänischen Küchenabfälle gekennzeichnet wird, betrat er, wie in den Mooren von Schonen entdeckte Reste zeigen, den Boden der alten Scandia. Weiter und weiter breiteten sich im Laufe der Zeit die Träger der Steinkultur auf der Halbinsel aus, nordwärts drängten sie die Komadenlappen. Schön gedängelte und sorgfältig geschliffene Steingeräthe und Waffen, massige Grabstätten, eckige oder runde Kammern, aus gewaltigen aufrechtstehenden rohen Felsplatten, haben sie hinterlassen. Länger jedoch als bis 1000 vor Chr. kann diese Steinkultur in Scandinavien nicht geherrscht haben. Um diese Zeit kam auf ihrem Verbreitungswege aus Indien jene bekannte Mischung von Kupfer und Zinn, kam die Bronze ins Land, während die Germanen muthmaßlich mit Beginn der jetzigen Zeitrechnung erst auf die skandinavische Halbinsel gelangen. Nicht nur gehört in Scandinavien das Eisenalter den Germanen, es zerfällt dort auch in zwei bestimmt begrenzte Abtheilungen. Mit mannigfaltigeren, reicheren und zierlicheren Formen der Waffen und Geräthe und mit der vollständigeren Runenzeile reicht die ältere Eisenkultur über die Ostsee hinaus bis an die Alpen. Sie gehört den Südgermanen so gut wie den Nordgermanen. Die jüngere skandinavische Eisenkultur dagegen mit der einfacheren Runenzeile, mit den starken, schmutzlosen Eisen- oder Stahlswertern und den Gegenständen, die durchweg ganz auffallend ein ernsteres Gepräge tragen, diese ist dem Nordgermanen und Skandinaben eigenthümlich und entfaltet hier ungeförter, länger als irgendwo anders ihre Eigenart. Wohl mochte der schwedische Geschichtsforscher Geijer sagen: „So ist denn des Nordens Geschichte gleich seiner Natur, in deren Klippen

und Bergen die uralten Bildungen zu Tage liegen, die in südlichen Ländern von jüngern Formationen bedeckt werden.“ Das aber ist es gerade, was den Besucher der skandinavischen Halbinsel am meisten anzieht und was einer Reise durch dies eigenartige Land den größten Reiz verleiht.

Als die Germanen in der Geschichte auftauchen und auf die skandinavische Halbinsel gelangen; sind sie noch kein eigentliches Kulturvolk, doch zeigen sich bereits in dem Gemeinwesen Keime einer eigenartigen Entwicklung. Einen besonderen Priesterstand, den Haupthebel knechtender Machtvollkommenheit gibt es nicht. Die eigentliche Herrschaft übt, ungeachtet des Einflusses Bevorzugter, die Thing-Versammlung aller Waffenberechtigten, und die „Kriegerfolge“ ist in ihrer ferneren Entfaltung ganz dazu angethan, das Gefühl persönlicher Selbständigkeit bei dem Einzelnen zu festigen. „Wir haben keinen Herren, wir sind alle gleich,“ antwortete einer aus der Kriegerfolge Gange-Rolfs, der im neunten Jahrhundert das Herzogthum der Normandie errang, auf die Frage nach dem Fürsten der kühnen Heerschaar. Die Welle jener, in der Geschichte als Völkerwanderung bekannten Bewegung trifft wohl ebenfalls Skandinavien, aber sie berührt das Land spät und in eigener Weise. Nicht überfluthen die Nordgermanen ältere Kulturländer mit Weib und Kind und aller Habe, um neue Sitze einzunehmen. Ein Theil nur der streitbaren Männer zieht aus als Vikerger, erst um zu plündern und Reichthümer heimzuschleppen; dann vorübergehend an einzelnen Punkten sich festsetzend, um von da aus bequemer streifen zu können; endlich um auswärts politische Eroberungen zu machen, die später über kurz oder lang wieder verloren gehen. Im Mutterlande aber bleiben sie unterdessen der Weise ihrer Väter treu, die allmählig mit Eingeschlepptem verquickt, doch nicht durch Neuerungen über den Haufen geworfen wird. Erst unter Magnus Olafsön (1035 bis 47) empfängt Norwegen ein geschriebenes Gesetzbuch; der älteste schwedische Pergamentbrief stammt aus dem Jahre 1160. Are Thorgilsön, „den Frode“ d. i. „der Kenntnißreiche“, 1067 auf Island geboren, ist der erste, welcher

geschichtliche Ueberlieferungen aufzeichnet; der 995 gestorbene Eric Sejerfael gilt als der älteste, der Zeit nach sicher bekannte König Schwedens, und mit Harald haarfagre, 860—930, beginnt Norwegens eigene, nicht mehr sagenhaft sondern thatsächlich festgestellte Geschichte. Nicht vor dem Anfang des elften Jahrhunderts, als das Heidenthum welt und abgelebt allen Halt verloren hat, kann in Norwegen und Schweden das Christenthum als festbegründet gelten. Schnell und allgemein aber verbreitet sich ein halb Jahrtausend später die Reformation. In einer Anzahl kleiner Völker oder Volksstämme, „Fylker“, waren die Nordgermanen eingewandert; erst später bildeten sich größere nationale Reiche, „Thjod“. Beim Beginn der skandinavisch geschichtlichen Zeit treten im neunten Jahrh. Dänemark und Schweden als unter Oberkönigen gesammelte Einheiten heraus. In fremden Quellen werden bereits im sechsten Jahrh. Dänemark, Schweden und Götland als Reiche genannt. Letzteres aber hatte auch als besonderer Thjod schon der „Sviar“ Oberherrschaft anerkannt und Svea wurde Everige, nemlich „Zwerike“, das Zwiereich, wie denn auch noch heute Schweden im Königstitel die Namen Svea und Götarite führt. In Norwegen aber beginnt der Vereinigungsprozeß der unter Kleinkönigen stehenden Fylker um die Mitte des neunten Jahrh. durch Harald haarfagre. Rückschläge bleiben nicht aus, und erst unter Olaf dem Heiligen, nach der thatsächlich vollendeten Einführung des Christenthums, kann die neue Ordnung der Dinge als sicher begründet gelten. Die alte heidnische Stammesverfassung muß, wohl oder übel, anderen Anschauungen sich fügen. Nun beginnen die blutigen Fehden um die gemeinsame Krone, die, wie der „Odel“, das Erbgut der freien Familie, von Einem erworben werden kann, für den „Odel“ der Königsfamilie gilt, und von echten wie unechten Kronprätendenten umworben wird. Die „Jernbyrd“, die Feuerprobe, muß entscheiden. Die Priesterschaft mischt sich hinein, sie versteht es, eine Salbe zu bereiten, die Hände oder Füße vor dem glühenden Eisen schützt. Bei Sigurd Jorsalafares (des Jerusalemfahrers) Tod entspinnt sich aus solchen Verhältnissen ein blutiger Bürgerkrieg durch Norwegen und die Lappmark.

krieg, der 110 Jahre, bis 1240, geführt wird. Mit Hilfe der Priesterschaft läßt Erling Skakke, ein reicher und mächtiger Odelbesitzer, der mit des verstorbenen Königs Sigurd Tochter vermählt ist, seinen Sohn Magnus 1162 krönen. Das ist in Norwegen die erste Königskrönung. In Schweden folgt Erik X. Knutsfön 1210 dem Beispiele. Noch werden die Könige gewählt, und erst unter Friedrich III. entsteht im vereinigten Dänemark-Norwegen um die Mitte des 17. Jahrh. aus dem Wahlreich ein Erbreich, wird die „Gaandsaefstning“, das Gelöbniß, auf Grund dessen der Herrscher die Krone erhält, aufgehoben, wird das Erbrecht fest bestimmt, werden die Lehne eingezogen, erhält der König das Recht der Gesetzgebung, wird die Alleinherrschaft eingeführt. In Schweden vollzieht sich dieser Prozeß unter Karl XI. 1660 bis 97. Herüber und hinüber wogt auch der Streit um einzelne Landestheile der Reiche Schweden, Norwegen und Dänemark, welche damals noch nicht die heutigen Grenzen scheiden. Diesen Kämpfen soll endlich die Kalmar-Union, die von 1397—1523 bestand, Einhalt thun. Die drei Reiche sollen für ewig zusammen einen König haben, die Königswahl soll gemeinsam sein, jedes Reich soll nach eigenem Gesetz und Herkommen regiert werden; alle aber sollen sie gemeinsam gegen auswärtige Mächte sich vertheidigen. Dies durchzuführen ist indeß die Zeit noch nicht gekommen. Statt Segen bringt die Vereinigung Unheil, statt der Eintracht fortdauernden Kampf, statt der Stärke Schwäche. Unter dem Begründer des ruhmreichen Hauses Vasa löst sich Schweden aus dem Verbande, Norwegen und Dänemark bleiben bis 1814 unter einer Krone vereinigt.

In der Kalmar-Union gilt Dänemark bald als das Hauptreich; 1442 läßt Kristoff von Bayern in Dänemark unter dem bedeutungsvollen Titel „Erzkönig“ sich krönen. Mit Norwegen im Schlepptau trachtet dann Dänemark nach gelöster Union durch Gewalt zu erreichen, was die gütliche Vereinigung nicht bringen konnte. Noch herrscht zwischen Schweden und Norwegern keine Abneigung; aber bald erzeugen und nähren blutige Streitigkeiten zwischen beiden jenen ingrimmigen Haß, dessen Nachwehen noch

bis heute nicht völlig überwunden wurden. In dem sogen. siebenjährigen Krieg, welcher 1563 unter Friedrich II. von Dänemark-Norwegen ausbricht, macht dieser die bittere Erfahrung, daß Schweden für Zwang unter seine Oberhoheit zu stark ist. Andere Kriege folgen. Einen Grund zu erneuerten Kämpfen bieten die Provinzen Herjedalen, Jemtland, Halland nebst den Inseln Oesel und Gotland, welche Dänemark-Norwegen im Frieden zu Brömsterbro im Jahre 1645 an Schweden abtreten mußte. Zuletzt noch stehen sich Schweden und Norweger im Jahre 1814 auf blutigem Schlachtfelde gegenüber, nachdem der damalige schwedische Kronprinz Carl Johann (Bernadotte) in Folge einer Vereinbarung mit Rußland Friedrich VI. mit bewaffneter Hand die Abtretung Norwegens abgerungen hatte. Die Norweger ziehen den Kürzern; allein nachdem sie die Bedingungen des Friedens von Kiel nicht eingegangen, vielmehr zu Eidsvold eine eigene Verfassung vereinbart und ihren Statthalter Prinz Kristian Friedrich, den nachmaligen Dänenkönig Kristian VIII., selbst zum König erwählt haben, erhalten sie das von ihnen aufgestellte Grundgesetz zugesichert. Kristian Friedrich entsagt, die neue Vereinigung der beiden Reiche vollzieht sich. Als Dänemark sie preisgegeben hatte, war in den Norwegern der alte selbstbewußte Unabhängigkeitsfimmel erwacht. Sie, die in der Unionszeit bis dahin mit Ruhe in ein provinzielles Abhängigkeitsverhältnis und in das durchgeführte Gesamtstaatsystem sich gefügt hatten, erschienen nun wie durch Zauberschlag ungewandelt. „Vor 1814,“ sagt Norwegens Geschichtschreiber, Sars, „kaum eine einzige politische Lebensbewegung; nach 1814 die Politik eine Leidenschaft, die Alle packt. Vor 1814 eine landesväterliche Regierung, die das Volk wie unmündige Kinder behandelt; nach 1814 volle Selbstherrschaft, alle Formen der Freiheit; und das Volk findet sich in dieser zurecht, weiß sie zu brauchen, als ob es nie aus der Übung gekommen, als ob es während Jahrhunderten damit beschäftigt gewesen wäre — nicht Kristiane und Friedrichs zu besingen — sondern seine politischen Gerechtsame gegenüber Königsmacht und Beamtenwillkür aufrecht zu halten.“

Nicht ebenso schnell vollzieht sich der Umschlag in der gegenseitigen Gefinnung der beiden Brudernationen. Dies erhellt auch aus den Worten, die Staatsminister Stang bei der feierlichen Enthüllung von Karl Johanns Reiterstandbild, welches nun zu Christiania vor dem Schlosse prangt, am 7. September 1875 sprach. „Nun nach 60 Jahren,“ sagte er unter Anderm, „ist es uns auf beiden Seiten des Njölens leicht, einzusehen, daß die Wahl, welche Karl Johann traf und das Ziel, das er sich setzte — eine Vereinigung zwischen Norwegen und Schweden als zwei für sich bestehenden Reichen — gerade dasjenige war, was der ganzen skandinavischen Halbinsel zum wahren Glück gereichte. — Mitbürger! Wir wurden 1814 von einem Volke geschieden, mit dem wir 400 Jahre vereinigt gewesen, und für das wir treue Anhänglichkeit nährten. Auf der andern Seite war die neue Vereinigung, in die wir eintraten, eine Vereinigung gerade mit dem Volke, das während Jahrhunderten — man kann beinahe sagen — der einzige Widersacher auf jeder von uns betretenen Wahlstatt gewesen ist, gegen welches alle unsere gemeinsamen Kräfte gerichtet waren. Die Zeit hat ihre versöhnende Hand darauf gelegt. Sie hat Jahr für Jahr die beiden vereinigten Völker einander schätzen gelehrt. Die Vereinigung hat ihre Früchte gebracht, nicht bloß einen reicheren geistigen wie materiellen Verkehr und ein besseres gegenseitiges Verständniß, sondern auch ein stets wachsendes, herzliches Band.“ Spielraum zum Wachsen hat dieses Band noch genug, trotz der nur wenig unterschiedenen Mundart beider Länder sowie Dänemarks. Als wir in den Christiania-Fjord einfuhren, sprach ein Norweger von „Drüben“ und von „seinem Lande“ als zwei himmelweit verschiedenen Dingen, und geradeheraus erklärte ein anderer, daß für die Norweger Schweden soweit entfernt liege wie Deutschland. Die Schlagbäume und Zollhäuser auf der Grenze, das verschiedene Geld, das hüben und drüben in Umlauf, verursachen dieselben Weitläufigkeiten wie auf einer Reise zwischen Deutschland und Frankreich. Dort laufen wenigstens Gil- und Courirzüge zwischen Paris und den Hauptstädten Deutschlands; nicht so hier auf der

skandinavischen Halbinsel. Von Malmö und Gothenburg bringen durchgehende Schnellzüge den Reisenden in kürzester Frist nach Stockholm; von da nach Christiania ist's eine lange Fahrt mit endlosem Aufenthalt. Auf dem Hinwege müssen im kleinen Bahnhofe zu Larua viele nächtliche Stunden auf reihenweise aufgestellten Felbbetten in der schlechten Luft des engen Wartesaals überdauert werden. Auf dem Rückwege nächtigt der Schnellzug in Kongsvinger. Die Reisenden werden im Bahnhofgebäude kasernirt oder müssen, wenn der Raum nicht reicht, über die Glommenbrücke und am Bergabhang hinauf den langen Weg nach dem einfachen Gasthause des übrigens reizend gelegenen kleinen Ortes einschlagen. Bei dem noch beschränkten Eisenbahnnetze Norwegens kann es dem Betrieb kaum Schwierigkeiten bereiten, einen abschließenden Schnellzug abzulassen. Doch nur drüben wird ein Entgegenkommen ersehnt. Den Schweden, unter deren Königs- haus beide Reiche vereint sind, muß eine Verschmelzung erwünscht sein, die haben in Norwegen eben jener bereits erwähnte, übrigens tüchtige Selbständigkeitsfinn und ein daraus erwachsenes eifersüchtiges Bestreben, die spezifische Nationalität zu wahren, noch der Zukunft vorbehält.

Christiania.

In herrlicher Umgebung schön gelegen, ist Christiania auch eine stattliche Stadt. Nicht nur vom Gestade aus steigen die Häusermassen landein nach nordwärts empor, sie folgen auch in ostwestlicher Richtung einer Bodenanschwellung, die mitten durch die Stadt von Nord nach Süd streicht und an der Spitze der vorspringenden Landzunge von Akerhus zum Meerespiegel herabsinkt. In der östlichen Bodeneinsenkung mündet die Akers Elv und auf der linken Seite des Fließens, hart am Fuß des steil ragenden Geberg, gründete der strenge, thatkräftige Harald

Sigurdssøn haardraade, als der langwierige Krieg mit dem Dänenkönig Svein seine längere Anwesenheit im Süden des Landes erheischte, um das Jahr 1050 das alte Oslo. Hundert Jahr später zum Bischofssitz erhoben, erstanden Klöster und Kirchen, erblühte der Ort, im 13. Jahrhundert mit dem alten Björgvin (Bergen) und Nidaros (Drontheim) wetteifernd. Später besiegelt die 1536 eingeführte Reformation den langsamen Verfall; 1567 im Kriege mit Schweden angesteckt, 1624 durch eine abermalige Feuersbrunst verheert, wird die neue Stadt im selben Jahre von Christian IV. weiter ostwärts, auf dem rechten Ufer der Akers Elv angelegt und nach ihrem Gründer Christiania genannt. Oslo ist jetzt eine Vorstadt mit kleinen Häusern und Gärten, durch neu entstehende stattlichere Gebäude an die größere Vorstadt Grønland heranwachsend, aber von der eigentlichen „City“ durch Bahnhofsgelände und Stapelplätze geschieden.

Den Umweg über Grønland ersparend, führt ein Fußweg ans obere Ende der Björvikbucht, an den Ostbahnhof, welcher am freien Platz des Jernbanetorget liegt. Gegenüber mündet Karl Johans Gade. Dieser Straße entlang, an der Bodenabdachung herauf, lief einst die Stadtmauer von Ost nach West und weiterhin in der westlichen Bodensenkung südwärts nach der Pipervikbucht herab. So umgab sie einen Theil des ansteigenden Grundes sammt der die beiden Buchtzipfel trennenden Landzunge. Das war das Gebiet der alten von Christian IV. in geraden, rechtwinkelig sich schneidenden Straßen angelegten Stadt; das ist auch heute noch das Gebiet der eigentlichen „City“ mit den Geschäftshäusern der Kaufmannschaft, mit den Schiffsländen, mit den Kasernen und der Citadelle von Akershus, und mit den schattigen Anlagen, die auf dem vorspringenden Landzipfel am Meeresufer eine entzückende Aussicht gewähren. Aber es läßt sich dieses Gebiet nicht mehr scharf von den rund herum mit unregelmäßigen Straßen entstandenen Vorstädten scheiden. Die alte Grenze überschreitend läuft es vielfach mit diesen zusammen und erst allmählig ändert sich nach den Außenrändern das Gepräge auffallend.

In der stattlichen Karl Johannis Gade reihet sich Laden an Laden. Auf der Höhe liegt nach rechts der unregelmäßige, aber geräumige Platz des Stortorget mit der massigen „Heilandskirche“; links folgt dann das stattliche Postgebäude, noch ein gut Stück weiter der Storthingsbau. Hier angelangt entfaltet sich ein Bild, das nicht allein das Gepräge einer Großstadt, sondern auch das einer Residenz trägt. Mit ansehnlichen, vierstöckigen Häusern und mit den beiden, dem Hauptbau vorgelagerten Seitenbauten der Universität zieht sich die rechte Seite der Karl Johannis Gade, ihr gegenüber, mit Gehäusen und Baumgruppen angelegt, der langgestreckte Eidsvold-Platz am Abhang herab. Auf der Höhe des wieder ansteigenden Grundes thront das hochragende Schloß mit der breiten, in der Mitte säulengeschmückten Mauerfront auf freiem Platze, den die heraufziehenden Parkanlagen umrahmen. Zur Zeit der Enthüllung von Karl Johannis Reiterbild war der Hof mit Gefolge im Schlosse unter dem hoch im Winde flatternden norwegischen Banner eingezogen. Wer es da traf, daß er von der Höhe am Storthingsbau die mit je vier prächtigen Pferden bespannten Staatskutschen und das Biquet der als Leibwache voraufreitenden gelben Husaren im Zuge am Eidsvold-Platze entlang durch die Thalsenkung nach dem Schlosse ziehen sah, oder wer am festlichen Tage zuschaute, wie die Truppen mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen diesen Weg erfüllten: der mußte einräumen, daß wie keine andere gerade diese Staffage in das vor ihm ausgebreitete Bild paßte und ihm das richtige Relief verlieh.

Da steht denn aber der Storthingsbau auf der Höhe der Stadtseite dem drüben ragenden Schloß fest gegenüber. Aus den Fensterfronten scheinen die beiden Gewalten von den hochgelegenen Standpunkten sich in die Augen zu blicken. In byzantinisch-romaneskem Styl aus gelbbraunen Klinkern aufgeführt, gewährt das ansehnliche Storthingshaus mit dem in der Mitte heraustretenden Rundbau und den seitlich vorspringenden Flügeln gegenüber dem ansehnlichen, hellleuchtenden Schloß das Bild gebrängter Kraft. Fest wie der Granit, aus dem die ruhenden

Löwen auf beiden Seiten der breit vorliegenden Balustrade gemeißelt, sind auch die Männer, welche in jenen Mauern tagen. Bestimmt und entschlossen stehen die beiden Gewalten sich gegenüber, zum Wohl des Landes wahrt jede ihr Recht. Die beiden Reiche bilden einen Staat mit denselben diplomatischen Vertretern, im übrigen aber zwei von einander unabhängige Landeshoheiten. Der König hat die ausübende Gewalt; das Recht der Gesetzgebung, Steuer und Staatsschuldenaufnahme übt das Storting. Der König hat den Oberbefehl über Norwegens Land- und Seemacht, die Entscheidung über Krieg und Frieden, doch kann des Landes Heeresmacht nur unter Zustimmung des Storting in einem Angriffskrieg Verwendung finden. Es besteht nur eine Kammer. Um diese vor übereilten Beschlüssen zu wahren, dient des Königs suspensives Veto. Hat aber ein Beschluß unverändert drei Storting passiert, so wird er auch ohne königliche Sanction Gesetz. Auf die im Grundgesetz enthaltene Administrationsouveränität Norwegens bauend, war den Kommunen ursprünglich kein Recht eingeräumt; erst im Jahre 1837 lösten Gesetze durch Errichtung der Formandskaber (Gemeinderäthe) die Unmündigkeit. Aufgehoben ist der Adel, nur Repräsentanten von ein paar alten Geschlechtern sind zurück; mit dem Tode jener erlischt der Adel dieser. Es gibt keine norwegischen Orden, abgeschafft sind, im Gegensatz zu der in Schweden herrschenden Regel, alle lächerlichen Rangtitel; jeder soll nur den Titel des Amtes führen, das er bekleidet. Frei ist die Verfassung, frei wie in einer Republik leben die Norweger, aber nicht völlig frei ist das kernige Volk von einer gewissen republikanischen Knappheit. Kein Staatsminister darf den Stortingsverhandlungen beiwohnen; doch hat schon manche geschäftliche Schwierigkeit mehr wie einmal Vorschläge zur Aufhebung dieses Paragraphen hervorgerufen. Nur wer der lutherischen Staatskirche angehört kann eine Anstellung im Staate erlangen. Auch war zu Eidsvold im Grundgesetz eine Bestimmung über Beschränkung der freien Religionsübung aufgenommen, die glücklicherweise der Kopist ausließ und die Anderen beim Unterzeichnen nicht ver-

nißten. Der „Zufall“ ist noch nicht aufgeklärt und wird auch wohl dunkel bleiben. Den Juden war jedoch bis vor Kurzem das Bürgerrecht vorenthalten; nur mit einem königlichen Geleitsbrief versehen durften sie überhaupt das Reich betreten. Auf dem Kirchhofe zu Christiania weist das Grabmal des berühmten Dichters Henrik Wergland die Worte: „Dem unermüdblichen Kämpfer für der Menschen und Bürger Freiheit und Recht; dankbare Juden außerhalb Norwegens Grenzen errichteten ihm dieses Denkmal.“ H. Wergland war es, der es durchsetzte, daß Juden im Lande leben durften. Dennoch findet man in Norwegen keine Synagoge und kaum einen Bekenner des Talmud.

Im Anfang des Jahrhunderts hatte Christiania kaum 10,000 Einwohner, 1872 zählte es nebst den mit dem Kerne der Stadt verschmelzenden Vorstädten 80,000 und auf 2000 wird die jährliche Zunahme geschätzt. Alte Baudenkmale darf der Reisende hier nicht suchen; kaum sind ein paar geringfügige Reste übrig geblieben. Auf der gegenüber liegenden Insel Hoved V ragen noch ein paar Trümmer des Klosters, welches 1147 von Cisterciensern aus Lincoln in England gegründet ward. Åkershus-Burg, 1310 zum erstenmale erwähnt, ward etwa 50 Jahre später erweitert, aber erst im 17. Jahrhundert unter Christian IV. und V. mit ausgedehnteren Werken versehen, welche nun zum Theil wieder niedergebrochen sind, während der Rest eine Festung darstellt, die weder militärische Bedeutung hat, noch mittelalterliche Bauten bewahrt. Auf der Höhe des ansteigenden Bodens liegt die alte Åkerskirche, von einem kleinen schattigen Friedhof umgeben, der den Vordergrund zu einem jener anziehenden, an verschiedenen Punkten wiederkehrenden Bilder abgibt. Bereits 1080 als „Fylkeskirke von Vingulmørk“ vorhanden, hat die basilikaartig aus Kalkquadern aufgeführte, in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe abgetheilte Kirche 1861 eine gründliche Herstellung erfahren. Auch die nächstälteste, die „Heilandskirche“, welche in den Jahren 1695—97 erbaut wurde, ist 1849—56 neu hergerichtet worden. Die Oslo-Kirche ist 1796, Dreifaltigkeits- und Grönland-Kirche sind 1858 und 1869 aufgeführt. Das Schloß,

zu dem der Grundstein bereits 1825 gelegt war, ist erst seit 1848, das Universitätsgebäude seit 1853, der Stortingsbau seit 1866 vollendet. Christiania, überhaupt nicht alt, ist, so wie es im heutigen Glanz sich darstellt, eine junge Stadt mit vielen stattlichen neuen Gebäuden, Häusern und Villen. Um die alten kleinen Holzhäuser zu sehen, muß der Fremde in die Vorstädte hinauspilgern; in der eigentlichen Stadt gibt es keine mehr oder sie sind von außen mit Kalkputz verkleidet. Seit der letzten großen Feuersbrunst von 1858 dürfen innerhalb der eigentlichen Stadt nur Steinhäuser errichtet werden.

Wie die Vorstädte, welche in den verflossenen Jahrhunderten um die in regelmäßigen Straßen angelegte Stadt sich ansiedelten, beschaffen gewesen sein mögen, davon gibt, wenigstens annähernd, Piperviken noch jetzt ein Bild. Hart an der eigentlichen Stadt auf dem Felsenboden, welcher von der mit dem Schloß gekrönten Höhe nach dem westlicheren der beiden Buchtzipfel sich abdacht, stehen Holzhäuschen wirr und dicht um enge, winklige, mehr oder minder steile Gassen gedrängt. Das war von Anfang an ein wilder Baugrund, der hier nicht wie vor der Schloßfronte durch Fortsprengen und Auffüllen geebnet, sondern, wie gelegentlich vorlugende Felsen zeigen, ohne weitere Herrichtung benutzt ward. So entstanden Piperviken und Muselbakkén, ein Gesamtviertel, von dem der bekannte volkswirtschaftliche Schriftsteller Eilert Sundt vor 20 Jahren uns in folgenden Zügen ein Bild entwarf. Im Mittel kamen hier vier Personen auf ein Zimmer. Von der besten Klasse, Musikern vom Theater, kleinen Beamten, Fleischern, hatten 29, von Arbeitern und Wittwen 49 Personen durchschnittlich 10 Stubenräume inne. Aber 285 Familien hatten dabei nur 164 $\frac{1}{2}$ Küchen im Gebrauch; in vielen Fällen mußten 5 Familien mit 1 Küche sich begnügen. In den letzten 20 Jahren hat sich in Christiania und in Norwegen überhaupt vieles geändert. So arg wie damals wird es jetzt nicht mehr sein, aber ärmlich genug sieht es noch aus, wie der Blick in die geöffneten Thüren oder auf die engen, wunderbar winkligen Höfe zeigt. Der Westbahnhof und was dazu gehört, sowie Stapel-

plätze scheinen ein gut Theil dieses ärmlichsten aller hiesigen Viertel verschlungen zu haben, in welches überdies mehrstöckige Steinhäuser hineindrangen, und das über kurz oder lang, wie die Judengasse in Frankfurt a. M., vom Schauplatz verschwinden wird.

Von Christiania nach Stavanger.

Und nun, geneigter Leser, so wie Sid Hamed Ben Engeli, jener treffliche Maure, dem der unvergleichliche Cervantes nach-erzählt, die Hände erhob und dreimal Allah pries, wenn er den finreichen Junker von der Mancha wieder zu neuen Abenteuern unterwegs wußte, so will auch ich — zwar weder die Hände erheben, noch Allah preisen, noch Don Quixotladen berichten, noch weniger mir einbilden, eben so unterhaltend erzählen zu können: aber ich will doch ebenso nachdrücklich meine frohe Genugthuung ausdrücken, daß wir nun über die vorbereitende Einleitung hinweg und für die genußreichere eigentliche Reise flott geworden sind. Nun wollen wir aus dem Christianiahafen hinaussteuern nach dem Norden, und auf dem Wege, an verschiedenen Punkten anlegend, Land und Leute, Vergangenes wie Gegenwärtiges, in reichlich sich bietenden wechselnden Bildern uns ansehen, um wenigstens einen Einblick zu erhalten in dieses bis an das Eismeer heraufreichende Ultima Thule des bewohnten und kultivirten Erdbodens. Schon reisefertig liegt der Dampfer an der Ladebrücke, schon raucht die Esse, zischt ungeduldig die Maschine, schon klärt sich das Gewühl auf dem Zwischendeck. Wer nicht mit will, eilt über den Steg ans Land. Dieser wird fortgezogen, das Schiff setzt sich in Bewegung.

Auf dem gleichen Wege, auf dem wir nach Christiania gelangten, geht es jetzt zum Fjord hinaus. Die Reisegesellschaft ist zahlreich; alle Plätze, vorne wie hinten, sind besetzt. Aber

nicht Alle fahren sie mit bis in den arktischen Kreis hinein. Nach den Küstenstädten bis Bergen und Drontheim hinauf fährt nicht einmal ein Eilwagen, geschweige denn eine Eisenbahn. Lang sind die Wege und beschwerlich für Alle, welche dieselben nicht in eigenem bequemem Wagen mit Extrapost zurücklegen können. Da findet sich denn die Reisegesellschaft, die in anders von der Natur angelegten Kulturländern die Eisenbahnklassen bevölkert, auf den dampfenden Schiffen zusammen, um, den etwaigen Anfällen von Seekrankheit zum Trost, auf dem Wasserwege bequemer, schneller und billiger, als auf dem rauhen Landwege ans Ziel zu gelangen. Beide Geschlechter, jedes Alter und jeder Stand sind vertreten, und Alle freuen sie sich der angenehmen Fahrt. Denn bei prächtigem Sommerwetter gleitet der Dampfer an den Felsenufeln vorüber auf's Meer hinaus und setzt, das Land in Sicht, kaum merkbar geschaukelt, seinen Weg nach westwärts fort.

Anders war's, als ich vor einem Jahre im Herbst bei der Fahrt nach dem Langesund denselben Weg auf dem kleinen Lokaldampfer Vestfold zurücklegte. Da zeigte sich die Küste bei Sturmwetter im Lichte eines jener ernstern Stimmungsbilder, die, von Meisterhand schon so oft gemalt, doch den Beschauer immer wieder mächtig packen. Da ragten die nackten und starren Felsenufer, an denen unablässig hie und da Schaumssäulen aufspritzten, bei dem Heulen des Windes und dem dumpfen Donner der Brandung unheimlich unter schwarzblauem Wolkenhimmel aus einem düstern, mit hellleuchtenden Rämmen wogenden Meere. In der Bucht von Laurvig angelangt, war von der hart am Ufer gelegenen Stadt nichts zu sehen. Gespensterhaft nur hoben sich einige Schuppen und die Menschen auf der Ladebrücke aus dem undurchbringlichen Schleier von Nebel und Regen. Schleunigst stiegen die Meisten aus, um, das Unwetter abwartend, zu Lande die Reise zu vollenden. Mit den Wenigen, die an Bord blieben, setzte der Dampfer seine stürmische Fahrt fort, jedoch nicht weit. Im Hafen von Fredriksvårn suchte er gleich nach völliger Finsterniß Schutz, um am andern Morgen wieder in das noch unruhiger wogende Meer hinauszusteuern. Bald ging

das Wasser über Deck; mit gekürztem Segel sollte der Dampfer bei halbem, das heißt seitlichem Winde, Stetigkeit erhalten und gerade auf sein Ziel lossteuern. So geschah's, und so genau hatte der ortskundige Kapitän sein Manöver angelegt, daß wir, haarscharf an einem niedern, erst später sichtbar werdenden Riff vorbeischießend, auf der kürzesten Linie nach dem Eingang des Vangesund gelangten, auf dessen ruhigen Gewässern die stürmische Fahrt bald wie ein böser Traum in den Hintergrund trat.

Laurvig, eine Stadt von 7000 Einwohnern, bekannt durch den kleinen Buchenwald, den einzigen in Norwegen, lag diesmal im hellen Sonnenschein am Grunde des gleichnamigen Fjord, amphitheatralisch ansteigend vor uns. Weiter hinaus gegen das offene Meer und an einer Seitenbucht des östlichen Fjordrandes stand einst das uralte merkwürdige Skiringösal.

Gegenwärtig liegen fast alle Städte Norwegens am Meer, in den Schären oder am Ufer einspringender Fjorde. Die wenigen Ausnahmen sind bald genannt. In Thelemarken und Lestvedalen finden wir die Bergwerke Kongsberg und Røros mit 5000 und 1900 Einwohnern, am Mjösen-See liegt Hamar mit 2000 Einwohnern etwas seitab von der Stelle des alten Ortes. Dieser ward 1152 als Sitz des Bischofs gegründet, mit einer Kathedrale und zwei Kirchen geschmückt, aber 1567 im skandinavischen siebenjährigen Kriege zerstört. Seit 1864 ist das neuere Hamar wiederum Bischofsitz. Dazu kommen Lillehammer am Mjösen mit 1700 Einwohnern, im Jahr 1827 gegründet, das Grenzstädtchen Kongsvinger mit 950 Einwohnern und der kleinen Festung, die seit etwa einem Vierteljahrhundert eine Besatzung nicht mehr hat, sowie Hønefoss mit 1100 Einwohnern am Tyri-See. Das sind alle im Binnenland gelegenen Städte des Reiches. Aber noch mehr; nicht einmal Dörfer hat dieses aufzuweisen. In vereinzelt Meierhöfen oder Fischerplätzen wohnt die nicht zu den Städten zählende ganze große Masse des Volkes über das Land verbreitet. Der „Gränd“, abgeleitet von „Grenn“, Nachbar, ist eine Reihe lose und weitläufig bei einander stehender Höfe, aber kein Dorf, kein eng verbundnes Gemeinwesen, kein „neues

höheres Individuum“ sozusagen Vielheit und Einheit zugleich darstellend. Auch die Kirchen, Diözesen wie Filiale, stehen abgesehen an Stellen, die möglichst in der Mitte des Bereiches der weit herum vertheilten Eingepfarrten liegen.

Diese Verhältnisse sind aus vorausgegangenen herausgebildet. Die Gegenwart bietet nur das erweiterte Bild einer alten urthümlichen Vergangenheit. So wie ihre heutigen Nachkommen, lebten die alten Nordmannen in vereinzeltten Höfen über das Land ausgestreut. Die Residenz bildete der „Kongsgaard“, das heißt des Königs Meierhof. Wie jetzt die Kirchen im Lande vertheilt sind, standen damals die Opferstätten auf dem Grunde des „Herse“, eines Vormannes, um den gewisse Kreise sich sammelten. Durch Gewohnheit erblich geworden, konnte diese Würde, in Folge von Verheirathung oder Kauf sammt dem Hof Andern zufallen. Beim Königshofe fehlten Opfer- und Thingstätte nicht, und diese waren es gerade, welche besonders zu gewissen Zeiten vor allen am zahlreichsten besucht wurden. Nur den Winter über pflegte der König ruhig auf seinem Hauptmeierhofe zu weilen, sonst zog er, um an verschiedenen Punkten Thing-Versammlungen abzuhalten, von angesehenen Grundbesitzern gastlich aufgenommen, friedlich im Lande herum, oder oft genug nach erlassenen „Heerruf“ in den Krieg.

Ein solcher Königshof und ein angesehener Heidentempel, zu dem das Volk von weither pilgerte, lagen in alten, alten Zeiten an der oben erwähnten Stelle. Aber noch mehr; es war dort auch ein vielbesuchter Handelsplatz entstanden, der älteste, von dessen Dasein überhaupt im Lande Kunde übrig ist. Nach dem Bericht des Normannen Ottar erwähnt am Ende des neunten Jahrhunderts der englische König Alfred das handeltreibende Skiringssal, nachdem lange vorher alte sagenhafte Ueberlieferungen wiederholt darauf hinweisen. Die Stelle, wo der Ort lag, deutet noch heute der Name des „Gränd“ Kaupang an, in dessen Nachbarschaft es von mit Alterthümern erfüllten Grabhügeln wimmelt, während etwas zurück an der alten Thjöllingkirche die Reste einer Steinsetzung erhalten blieben. Kaupang,

das schwedische Rövping und deutsche Kaufung, bedeutet Handelsplatz oder Handelsstadt und so auch nennt Snorre, in Claf des Heiligen Saga, Ribaros, das alte Drontheim. Es müssen also bereits zeitig im nordgermanischen Heidenthum des Landes Seehandelsplätze als die Urbilder der heutigen an einzelnen Punkten ins Leben getreten sein. Wie ein solcher damals ausgesehen haben mag, das ist schwer zu sagen, doch läßt die Einbildungskraft nicht sich abschrecken, im Geiste ein Bild zu gestalten.

Wie noch heute an vielen Stellen des Landes mögen im Viereck über einander gestapelte Balken die lustigen Pfeiler der Sadebrücken gebildet haben. Hinter diesen lagen am Ufer Waarenschuppen, der noch üblichen Bauart entsprechend, blockhausartig aus Balken aufgeführt. Ebenso gebaut, länglich viereckig mit schrägem Dach und einer Klappe statt Rauchfang, standen weiter ab die Wohnungen auf den Gehöften der Kaufleute, auf welchen diese mit ihrem Hausgesinde lebten. Eigentliche Straßen hatte der Ort nicht, noch weniger eine Börse und Gasthäuser. Auf den Fahrzeugen brachten die herbeigereisten Händler ihren eigenen Mundvorrath mit; auf diesen schloßen und schloßen sie Geschäfte ab, wenn nicht Dieser oder Jener ein Zelt mitführte und am Lande aufstellte. Von dem Treiben im Hafen dann entwirft uns P. A. Munch ein lebhaftes Bild. In Südjtland, mit dem die Normannen in regem Verkehr, wird zeitig Sleswit oder Heidaby, muthmaßlich der einzige damalige Handelsplatz, erwähnt. Zwischen den einzelnen Landestheilen bis hoch nach dem Norden herauf war die Schifffahrt ebenfalls zeitig in vollem Gange. „So können wir denn,“ sagt Munch, „einigermaßen eine Vorstellung von dem bunten Leben uns machen, das in jenen Zeiten am Strande des Fjordes herrschte. Wir lesen von Sleswit, daß es mit Wenden, mit Samland, Swithiod und dem russischen Gardarite, sowie über dieses hinaus und über Land mit Griechenland einen lebhaften Handel trieb. Schiffe von Sleswit brachten da wohl nicht nur deutsche, wendische, preußische, russische, griechische und morgenländische Waaren nach Skiringsäl, sondern auch oftmals Kaufleute und Abenteurer von den meisten

jener Länder. In Skiringsfjal konnte man daher sehen, wie der Helgeländer mit dem Preußen, der Thronbauer mit dem Sachsen und Wenden, der Südmbringer mit dem Dänen und Schweden Handel trieb; neben Lauwerk, Wallroshäuten und Pelzen aus dem Nordland, konnte man sehen Bernsteinenschmuck aus Preußen, kostbare Zeuge aus Griechenland und dem Orient, auch byzantinische und arabische Münzen neben den nordischen Baugen (großen Silber- oder Goldringen, von denen Stücke abgeschlagen, gewogen und statt Geldes verausgabt wurden). Dabei lag der Hafen voll von großen wie kleinen Schiffen verschiedenster Bauart, unter denen die königlichen Langschiffe durch Größe und Pracht vor allen andern die Aufmerksamkeit gefesselt haben mögen.“

Das war die Residenz der Könige von Vestfold, aus deren Geschlecht Harald Haarfagre, der erste König des vereinigten Norwegen stammt. Zu seiner Zeit nahm Lunsberg, das heutige Lönäsberg, auf der westlichen Seite des Christiania-Fjord gelegen, die Stelle des in Verfall gerathenen Skiringsfjal ein; 1050 wurde dann Oslo, etwa 500 Jahre später Christiania gegründet.

Unaufhaltsam gleitet der Dampfer über die ruhige Wasserfläche. Kaum bleibt die Stelle, an welcher unsere Einbildungskraft das alte Skiringsfjal wiederherzustellen bemüht war, zurück, da steigt auch schon ein neues, diesmal aber nicht friedliches Bild aus dem Anfang des elften Jahrhunderts vor unserem geistigen Auge empor.

Aus den Schären, dort in der Gegend von Fredriksvärn kommen hochgeordnete tiefgehende Langschiffe, mit hohem Vorder- und Hinterdeck wie zum Castell gebaut, ins offene Meer hinaus, eines nach dem andern, 20 an der Zahl; 4 andere Fahrzeuge folgen. In glänzendem Waffenschmuck füllt sie die Mannschaft der Seekönige, thatenlustige Wikinger. Alle führen sie Ringpanzer, das breite Schwert, den starken Schild und den welschen Helm, mit weißem, blauem oder gar goldenem Kreuze geziert. Kaum ins Freie gelangt rudert jedes Schiff ohne Zögerung sicher an seinen Platz. In einfacher gerader Linie auf-

gereiht, zeichnet sich in der Mitte eines vor Allen aus. Größer als die andern ziert den Bug ein geschnitzter Männerkopf; in den Lüften weht ein weißes mit einer Schlange bemaltes Banner, auf dem Deck stehen 120 auserlesene Kämpen dem Führer des Geschwaders zur Seite. Und dort weiter zurück aus jenen Schären kommen ähnliche Fahrzeuge hervor, mehre und immer mehre; ihrer 45 an der Zahl bilden auch sie eine Reihe. Hüben wirft man sich Laue zu. Die Fahrzeuge werden an den Vorderstaben zusammengebunden. Drüben geschieht das Gleiche. So nähern sich die beiden Schlachtklinien langsam, aber stetig einander auf dem unsicheren Elemente. Da tönen drüben unharmonisch wild die Luren, ein Hagel von Pfeilen und Wurffpießen verfinstert die Luft. Mit den Schilden sich bedeckend, bleiben die Kämpen hüben ruhig, abwartend, nur wenige werden getroffen.

Und immer mehr nähern sich die beiden Schiffsreihen. Nun erschallen auch hüben die langen Kriegshörner. Pfeile schwirren, Lanzen sausen, die Reihen der Männer drüben lichten sich unter den eigenen, zu früh verschossenen, vom Feinde mit Wucher verwendeten Waffen. Oft vom hohen Bord herab sinken die Verwundeten, der bleichen Rana, der leichenfischenden Meerfrau zum Raube. Gedrängter aber in das Schiff herab und mitten in den wuchtigen Reihen der Kämpfer stürzen die Mannen zu Hauf, Blut verströmend, ein Heergefolge von Sterbenden, indeß die Kampffähigen, von Wuth und Schrecken bleich und wirre, mit den spärlichen Waffen nicht mehr den tödtlichen Hagel der Geschosse zu erwidern, nicht mehr den Kampf zum Siege zu wenden vermögen. Jetzt sind die beiden Reihen aneinander. Mit Geschrei werfen sie hüben die Haken aus, um zu entern, durstig nach dem entscheidenden Schwertkampfe. Aber drüben vom Mannensfall erschüttert, sinkt der Muth tief und tiefer; sie kappen die Laue, um die Schiffe zu lösen! Dem unwiderstehlichen Schlangenbanner gegenüber steht das Fahrzeug des feindlichen Führers. Um sich zu retten, springen sie dort schon über Bord, Andere haßen mit ängstlicher Hast alle Pflöcke und Kloben herunter, damit die Enterhaken nicht fassen können. In der Noth

wirft das Nachbarſchiff einen Anker herüber und entreißt das Fahrzeug der Gefahr. Nun löſt die Reihe drüben ſich völlig; in wilder Flucht ſuchen die einzelnen Schiffe das Weite.

Das war die denkwürdige Schlacht bei Nesje. Der Sieg, den Olaf Haraldſſön, nachmals der Heilige genannt, dort mit 1500 bis 2000 Mann am Palmſonntag den 25. März 1016 über Svein Jarl, der mit ſeinem Anhang über 3000 gebot, erfocht, ſicherte ihm die Herrſchaft über Norwegen.

Der Dampfer nähert ſich wiederholt dem Lande, um zwiſchen dieſem und Inſeln oder Eilanden hindurch zu fahren. Das iſt die Schärennatur der ſkandinaviſchen Küſte, bei Arendal, dem Sammelpolge der größten Rauffahrerflotte von allen Städten der drei ſkandinaviſchen Reiche, ſtets belebt durch zahlreiche Fahrzeuge, welche dem wichtigen, im Schutze hinter der Tromsö-Inſel erbauten Handelsplolge zuſteuern. Mit dieſer Schärennatur vertraut zu werden bieten ſich dem Reiſenden Bilder in Fülle; nun kann auch Gelegenheit kommen zu prüfen, ob er ſeefeſt ſei. Dort in der Ferne die Klippe mit dem Leuchthauſe iſt Lindesnes, die ſüdüchſte Spitze Norwegens. Da herum und herauf an der Küſte bis Stavanger fehlen die dem Feſtland vorliegenden Eilande, dieſen Weg verfolgt der Dampfer, das Land in Sicht, auf offenem Meer, unbekümmert um den Wogenschwall, der gerade hereinbricht. Wo der Kurs nach Nordweſt herumbiegt, beleben zahlreiche Fahrzeuge den „Havblit“. In allen Entfernungen tauchen ſie auf, oft ſind nur die Topſegel ſichtbar, zu Gruppen gleich Flotten blähen ſie ſich dort, Dampfer ſtreichen vorüber. Ob ſie nun ſpäter ihr Ziel außerhalb oder innerhalb der Schären verfolgen, hier herum müſſen ſie alle.

Ein für Norwegens Küſte eigenthümliches Landſchaftsbild bilden die ausgedehnten niedern Vorländer — von Viſterland und Jädern. Flach, wellenförmig oder unregelmäßig, hügelicht beherbergen ſie viele, mitunter ausgebreitete Moore. Zwiſchen Weidegründen, Wiefen und Ackerland liegen übrigens die Hüſe ziemlich zahlreich. Keine Bäume, keine Sträucher ſind zu ſehen, aber um ſo häufiger Steintwälle und Torfhaufen. Hinter dieſem

hügelichten Flachlande, das landein allmählig ansteigt, erheben sich nackte Felsenrücken, mehr oder weniger ausgezackt oder mit Kluppen gekrönt, aber immer langausgezogen und die Hochlandsform der ursprünglichen Bodengestaltung verrathend. Doch nicht ganz so wüstenartig trostlos, als es aus der Ferne, vom Dampfer gesehen, erscheint, ist das Binnenland. Zwischen kahlen Felsenhöhen zieht sich die Kultur in den Thälern entlang; da liegen die Gehöfte, da auch umsäumen Gebüsch und Baumwuchs von Laub und Nadelholz die Elven. Am Ufer ragen stattliche Leuchttürme; Nachts ist der Küstensaum mit Feuern besetzt wie eine Straße mit Gasflammen und alle haben sie, um das Zurechtfinden zu ermöglichen, verschiedenes Licht. Eines wechselt unablässig mit gewöhnlichem und hellaufblühendem Schein, ein anderes strahlt nur in längeren Zwischenpausen mit verstärktem Glanz, noch eines erlöscht plötzlich, verbreitet dann ein rubinrothes und nach abermaliger Pause wiederum das gewöhnliche Licht.

Besonders Jaedern ist wegen des Hausfleißes rühmlichst bekannt. Lage und Baumlosigkeit nämlich bringen es mit sich, daß viele Schaafse gehalten werden, die — so milde soll nach Gilert Sundt das Klima hier sein — einen großen Theil des Winters draußen weiden können. Da spinnt und webt denn, was die Hände rühren kann. Manche wollen sogar behaupten, es leide über diesem Hausfleiß die eigentliche Hof- und Hausarbeit. Die Leute, besonders die Mägde, an die reinlichere Arbeit gewöhnt, mögen mit der rauhern nicht gern sich befassen und leisten diese daher auch nur ungenügend. Wie dem auch sei, die Wollengewebe von Jaedern, welche hauptsächlich auf den Markt von Stavanger kommen, sind weit und breit bekannt und viel gesucht. Die Besten aber finden sich in den Bauernhöfen zum Selbstgebrauch.

Auch Sand liegt am Strande des flachen Jaedern; aber erst auf dem schmalen Streifen Land, der den Orrefsee vom Lande trennt, nimmt er bei Jaedern-Rev eigentlichen Dünencharakter an. Dünen sind aber an Norwegens steinbesäten Felsküsten eine seltene, ausnahmsweise Erscheinung. Um den ganzen

Landesstrich zu heben, werden Versuche mit der Anpflanzung von Gebüsch und Bäumen gemacht; auch auf Kohle ist gebohrt worden, doch bislang ohne Erfolg. Nördlich von Jaedern-Rev späht dann der Reisende vom Deck des Dampfers nach Sole hinüber, um wenigstens die Lage des Ortes sich anzusehen. Denn hier lag der Stammvater Erling Stjalgsöns, der als einer der mächtigsten Widersacher Olaf des Heiligen in der Geschichte jener ereignisreichen Zeit eine große Rolle spielte.

Das war ein eigenartig Gemeinwesen, ein Gemisch von monarchischen, aristokratischen und demokratischen Verfassungselementen, das aus den früher angedeuteten Keimen im nordgermanischen Scandinavien sich herausgebildet hatte. Könige waren zur Macht gelangt, aber es hatte auch, ungeachtet der Aufrechterhaltung der politischen Selbständigkeit des Einzelnen, ganz besonders in Norwegen, ein begüterter Landadel zu Ansehen und Einfluß sich aufgeschwungen. Schon zeitig unterschied man zwischen großen und kleinen Odelsbauern, bald ward Werth gelegt auf alten freien Landbesitz. „Frei und odelsgeboren in allen Geschlechtsgliedern“ gab Würde wie eine lange Reihe Ahnen, in Klassen überhaupt sonderte sich das Volk. Zu unterst stand der Trael, der Sklave oder Leibeigene, dann folgten der Freigelassene und des Freigelassenen Sohn, der kleine und der große freie Besitzer, der Herse oder Vormann und endlich der Jarl, der Graf oder Landeshauptmann, in England earl genannt, der nächste dem Könige. Als Olaf Tryggvesöns 995—1000 im Fluge und mit Gewalt das Christenthum verbreitet und auf mancher stürmischen Thing-Versammlung mit dem Volke unterhandelt, ereignet es sich einmal, daß die angesehensten Bauern; wohl oder übel, unter gewissen Bedingungen sich bereit erklären, „ihm zur Hand zu gehen“. Gemäß der ersten und wichtigsten Bedingung soll er seine Schwester Astrid dem schmucken Erling Stjalgsöns, den sie für „den hoffnungsvollsten jungen Mann von ganz Norwegen“ halten, zur Ehe geben. Es geschieht. Die sofort angetragene Jarlswürde schlägt Erling aber aus. „Herse“, sagt er, „sind die meines Geschlechtes gewesen, einen höhern

Namen als sie mag ich nicht führen; doch darum bitte ich Euch, König, laßt mich der vornehmste sein, der hier im Lande den Herfennamen trägt.“ Auch das geschieht. Olaf setzt ihn über das Land von nordwärts des Sogne-Fjord bis herab nach Lindesnaes.

Nicht getäuscht hatten sich die Großbesitzer als sie Erling Stjalgssön zu dieser Macht verhalten. „Er,“ berichtet Snorre, „der schmudefte, größte und stärkste von allen, kampfbereiter als irgend einer und in allen Fertigkeiten dem König Olaf Tryggvessön (dem Urbild eines echten altnordischen Kämpen) am meisten ähnlich; er war auch in allen Stücken verständig und betriebsam.“ Mit Häringen und andrer Waare treibt er einträglichen Handel. Im Sommer dann zieht er aus auf „Seerfahrt“ und mehrt plündernd seinen Reichthum, mit dem er fürstlich Haus hält. Denn obschon die eigentliche Vikingzeit im Abblühen, dauern doch bei Leuten von echtem Schrot und Korn, außerhalb wie innerhalb des eignen Landes, die Raubzüge noch fort und den gegen Olaf den Heiligen aufkommenden Unmuth schürt nicht wenig die Entschiedenheit, mit der er jenem Unwesen bei Hohen wie Niederen begegnet. Den Leibeignen bietet Erling Gelegenheit, sich loszukaufen. Einigen gelingt dies schon im ersten, den nur einigermaßen Betriebsamen im dritten Jahre. Manche reuten in den Wäldern und lassen da sich nieder, „alle aber,“ heißt es bei Snorre, „bringt er auf den einen oder andern guten Weg“. Mit dem durch Freikauf erzielten Geldeswerth kauft er dann wieder Leibeigene und schafft sich so einen großen, immer wachsenden Anhang. Obschon nach Olaf Tryggvessöns Fall die alten Zustände, die Erling vertritt, unter den nachfolgenden Reichsverwesern, Giril und Svein Jarl, volle Duldung erfahren, ist diesen doch der Rogaland'sche Herse zu stark. Aber vergebens suchen sie seine Macht zu mindern; in dem zu Stande gebrachten Vergleich wird König Olaf Tryggvessöns Belehnung bestätigt und überdies erhält Aslaf, Erlings Sohn, Gunnhild, Svein Jarls Tochter, zur Ehe.

Auch Olaf Haraldssön (dem Heiligen) tritt dann Erling

Stjalgsön in gewohnter Weise gegenüber. An diesem aber findet er seinen Mann. In der Schlacht bei Nesje sammt den andern mit seinem Anhang geschlagen, entschließt er sich, nach den eindringlichen Vorstellungen von Verwandten und Freunden, von den eignen Bedingungen abstehend, die welche Olaf bietet anzunehmen. Um Erling die Stange zu halten, wird dessen Vetter Aslak Fitjastalle über einen Theil des Gebietes gesetzt, mit dem jener von seinem königlichen Schwager betraut worden war. Das geht so lange der König in der Nähe bleibt; sobald dieser sich entfernt, muß Aslak fliehen. Erling von Olaf nach Tunsberg beschieden, erscheint wohl, gibt aber nicht nach. Mit Mühe gelingt es dazwischentretenden Freunden, einen abermaligen Vergleich zu Stande zu bringen. Erling schickt seinen Sohn Stjalg, wohl gleichsam als Geißel, damit er in des Königs Nähe weile, wogegen dieser die gerechte Anklage fallen läßt. Bald darauf gibt ein tragisches Ereigniß in Agvaldnes, über das ich demnächst berichte, Anlaß zu neuem Haß. Der Riß zwischen Erling und dem Könige wird unheilbar. Mit allen seinen Kräften arbeitet nun ersterer gegen letzteren für Knut den Mächtigen, der das Geld mit vollen Händen austreut und dem begüterten Landadel die weitgehendsten Versprechungen macht. Da endlich, als Olaf bereits vor der Macht des Dänenkönigs weicht, lockt jener mit überlegener Kriegskunst den kampferfahrenen Erling mit seinen Schiffen bei Stavanger in die Falle. Jetzt muß der zähe Mann sich ergeben. Um den Abtrünnigen zu zeichnen, sticht Olaf ihm mit der Lanze in die Wange; Aslak Fitjastalle mißdeutet dieses und spaltet mit einem Arthieb des Gebrandmarkten Haupt. So endete Erling Stjalgsön, eine der typisch hervorragenden Persönlichkeiten jenes altnordwegischen Landadels.

Dort also liegt gegenwärtig Sole, ungefähr wenigstens an der Stelle, wo einst Erlings Stammsitz nicht weit vom offenen Meere, so wie vom obern Ende eines kleinen Fjordes stand, der von dem breiter vorspringenden Landstrich, hinter welchem Stavanger gelegen, wiederum einen schmalen Streifen abtrennt. Auch dieser Meeresarm trägt einen geschichtlich berühmten Namen;

denn hier im Hafsr-Fjord soll es gewesen sein, wo Harald haarfagre in einer Seeschlacht vier Kleinlödnige besiegte und dadurch seine Herrschaft über ganz Norwegen begründete. Vorbei steuert der Dampfer nach dem Bukne-Fjord, einem gewaltig breiten Gewässer, das, mit einer Menge großer wie kleiner Inseln bedeckt, etwa sechs geographische Meilen landein reicht und darüber hinaus in weitem Umkreis seine Nebenarme strahlenförmig ins Gebirge streckt. Das ist seit dem an die 14 geographische Meilen langen Christiania-Fjord wiederum die erste der typischen Fjordbildungen, welche von da bis in den hohen bewohnten Norden herauf in ununterbrochener Folge sich wiederholen. Was dazwischen liegt, trägt mehr das Gepräge der Schären, ein Gepräge freilich, das mit dem der Fjorde durch unmerkliche Uebergänge verknüpft ist. Um die äußerste Landspitze von Tungenes herum und an Inseln vorbei richtet das Schiff den Lauf wieder südwärts nach Stavanger.

Dort angelangt bleibt dem Reisenden nur Zeit, die Stadt im Dauerlauf zu durchmessen. Durch ein paar neue Straßen mit mehrstöckigen Steingebäuden gelangt er in enge Gassen mit Holzhäusern, die auf- und niedersteigen, zuweilen so steil wie Pfade im Gebirge. Außer zwei Kirchen steht hier ein Dom, nächst dem von Drontheim das bedeutendste Baudenkmal aus dem Mittelalter, aber nur 100 Ellen lang. Nach Art der Basiliken laufen zwei niedere Nebenschiffe neben dem im Rundbogenstyl aufgeführten, 18 Ellen hohen Mittelschiff. Diesem ist im 13. Jahrhundert in reichem englisch-gothischem Spitzbogenstyl der Chor angefügt. Den größern ältesten Theil des Domes ließ Keinald, ein Engländer, als erster Bischof von Stavanger im 12. Jahrhundert von englischen Arbeitern erbauen. Am Dom schattige Anlagen, dahinter das Bredeband, anscheinend ein kleiner Landsee oder großer Teich. An Wasser gelangt man schließlich überall beim Durchstreifen der Stadt, die auf einem breiten, welligen und nicht hohen, vorne spitz auslaufenden Felsen Land liegt. Stavanger ist jetzt ein ansehnlicher Handelsplatz, bei der günstigen Lage allmählig hervorgegangen aus einer uralten Handels-

stelle, welche schon im Heidenthum von den Umwohnenden, besonders während des periodisch wiederkehrenden Häringsfanges, aufgesucht ward. Um 1600 soll der Ort nicht mehr als 700 Bürger gemustert haben. Im Jahre 1799 waren nur 2154, fünfzehn Jahre später 2500 Einwohner, nach der letzten Zählung sind deren 18000 vorhanden.

Ugvaldnes. Saga.

Wieder setzt sich der Dampfer in Bewegung und steuert quer über den Butne-Fjord, der hier seine vier geographischen Meilen breit ist. Nicht jedoch schweift der Blick über eine weite Wasserfläche; überall haftet er an meerumspülten Stücken des alten Festlandkörpers. Hart an der Fahrstraße, weiter zurück im Mittelgrund, in blauer Ferne, überall tauchen Inseln und Eilande auf in einem Labyrinth vielgestaltiger Sunde. Dort nach rechts zwischen dem breiten Ende der größern Mosterö und der kleinen vorliegenden Fjeldö fiel Erling Skjalgsön. Links drüben die große Insel ist Hvitingsö, die Stelle, an der Erling nach der Schlacht von Nesje mit Olaf eine Zusammenkunft hielt und den ersten Vergleich schloß. Gerade aus nach Nordwest, zwischen Vestbutn und Karmön, winkt der Eingang in den Karmöfund. Weit über Vestbutn hinaus zieht sich die gestreckte Karmö-Insel an der Festlandsküste entlang nordwärts bis nach Gaugfund hinauf. Nur mehrere Hundert Fuß erheben sich diese Inseln, und erst weiter landein, wo die Fjordarme das Festland spalten, steigt das Gebirge bedeutender an. Auch Karmön und den gegenüberliegenden Küstenstrich bildet ein welliges Hügelland, kaum hie und da über 500 Fuß sich erhebend. Ueberall Felsenrund in den vom Landeis gerundeten Formen, vielfach mit grüner Decke bekleidet, aber kaum vereinzelt ein paar armselige Büsche in der Nähe der ziemlich zahlreichen Gehöfte. Da gibt

denn die Gruppe von einem halben Duzend breitfroniger Bäume dem Pfarrhof von Agvaldnes ein gar wohlliches Ansehen. Hier aber war es, wo jene merkwürdige Begebenheit sich zutrug, über die Snorre Sturlasson ausführlich berichtet und die nachzuerzählen ich mir nicht versagen kann.

Dort wo der Pfarrhof unfern der kleinen Kirche liegt, stand vor mehr als 850 Jahren ein prächtiger Kongsgaard Claf des Heiligen. Wie gegenwärtig ihre Schlösser, so hatten damals die Könige an verschiedenen Punkten des Landes ihre Meierhöfe. Diese bestanden aus einer Menge mit Balken blockhausartig aufgeführter, meist kleiner Holzgebäude. Die vordere Gruppe umfaßte die Wohnungen mit Zubehör, die hintere Ställe und Scheunen. Stue, das deutsche Stube, bedeutet hier einen Bau für sich. Jeder Raum war ein besonderes Haus, mehrere unter gemeinsamem Dach zu sammeln, blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Aber mit so jäher Treue hing der Nordländer fort und fort an den Bräuchen seiner Vorgäter, daß, trotz aller eingeführten Veränderungen, das Bild jener heidnischen Zeit in den heutigen Bauerhöfen noch deutlich erkennbar sich abspiegelt. Vor nur 100 Jahren wohnte noch ein großer Theil der Landbevölkerung in Holzhäusern, die ohne Fenster das Licht durch die Rauchöffnung empfangen; und aus dem Ende der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts werden alte Leute erwähnt, die ihre Jugendtage in solchen aus der alten Heidenzeit überkommenen Räumen verlebten. Hat der Bonde gegenwärtig ein mehrfach abgetheiltes Wohnhaus mit großen Fenstern, mit einem Boden oder einem obern Geschos, so umstellt er dieses nach wie vor mit mehreren abgesonderten kleinen Holzbauten, von denen jede ihren besondern Zweck erfüllt. Daß, wie in Holstein und Deutschland ein einziges großes Gebäude Wohnung, Vorrathskammern, Stall und Scheune umfaßt, kommt in Scandinavien nie vor. Hier tritt die von Anfang an eingehaltene Theilung immer noch in den Vordergrund. So aber taucht, angeregt durch die Verhältnisse der Neuzeit und die Erzählungen der „Sagas“, das Bild des alten Königshofes von Agvaldnes in lebhafter Färbung vor uns auf.

Voran steht die „Halle“ (auch Staaen oder Stuen genannt), ein länglich viereckiges Haus aus Balken mit schrägem, von Birkenrinde und Rasen bekleidetem Dach. Fenster hat es keine. Nur den beiden nach Ost und West gerichteten Giebelwänden ist oben je ein, mit dünner, halb durchsichtiger Haut bespannter Rahmen eingefügt. Auf der dem Sunde zugekehrten schmalen Ostseite führt

der Eingang in einen Vorraum, über welchem unter dem Sparrendache eine als Schlafkammer benutzte „Lucht“ liegt, wie der landesübliche Ausdruck in Ostpreußen lautet, der seine Ähnlichkeit mit dem skandinavischen „loft“ verräth. Hinter diesem Vorraum füllt dann die lange Halle das ganze Gebäude. Den Fußboden bildet der Grund, auf welchem das Haus steht; nur in der Mitte ist ein länglicher Streifen mit Steinplatten belegt. Darauf brennt das „Langfeuer“. Der Rauch entweicht durch eine Oeffnung im Dache und nach aufwärts schauend überblickt der Untenstehende das geschwärzte Sparrendach bis an die Firste. An den beiden langen und, dem Eingang gegenüber, an der kurzen Seite sind feste Holzbänke angebracht, zwischen diesen und den Wänden Schlafstellen eingeklemmt. In der Mitte der beiden langen Bänke erhebt sich je ein Hochsitz, zu den Mahlzeiten werden Tische aufgestellt, zwischen welchen und dem Langfeuer Raum genug zum Durchgehen bleibt.

Unter den übrigen Häusern hat nur die Vorrathskammer ein zweites Geschöß, um die kostbaren ausländischen Zeuge und Teppiche, die Ringpanzer, die welschen Helme, die Schwerter und Waffen der Feuchtigkeit zu entziehen. Das, die Speisevorräthe bewahrende Stokkebur oder Stavbur (noch heute Stabur) ist zum Schutz gegen Mäuse auf Pfosten mehrere Fuß über der Erde erhoben, auf welcher das „Ildhuus“ mit Küche und Brauerei, die Häuser für die Frauen, für Leibeigene und fremdes Hausvold, wie die Halle selbst unmittelbar aufstehen. In den „Stuen“, die schon wegen des Rauchfanges kein oberes Geschöß dulden, sind vom Hauptraum durch Quertwände kleine seitliche Kammern abgetrennt, die durch das fellbespannte Loch des Giebelfeldes ein mattes Licht erhalten. Ställe für Vieh und Pferde, sowie „Laden“ (kleine Scheuern für Heu und Korn) schließen die gesammte Häusergruppe nach Westen und landeinwärts ab. Auf der Seite des Sundes endlich, in geringer Entfernung von der Halle, steht die kleine Kirche, vielleicht da, wo sie heute noch steht, aber eine jener uralten Holzbauten, von denen manche bis heute in Norwegen erhalten sind, eine sogar vor mehreren Jahrzehnten von Lärdaalsören nach Schlefien geschafft und am Fuße der Schneefoppe aufgestellt ist.

Es ist in der Osterwoche des Jahres 1023. Auf dem Hofe von Agvaldnes herrscht reges Leben. König Olaf ist eingezogen und von allen Seiten, zu Land wie zu Wasser, kommen die angesehensten Großbesitzer zum Hoflager herbei. Bei dem Scheine des auf der Steinunterlage brennenden „Langfeuers“ sieht die „Halle“ nun prächtig aus. An den Wänden hängen, die Schlaf-

stellen verbergend, bunte Teppiche gerade hinter den langen Holzstühlen herab. Auf diesen liegen ausgebreitet, in Zwischenräumen sind zum Schmutz Waffen angebracht. Von den beiden landesüblichen täglichen Mahlzeiten (Dagverd und Natverd) ist am Abend des Gründonnerstags soeben die letztere beendet. Hinter den mit Tüchern bedeckten langen Tafeln sitzt zehend die ansehnliche Versammlung. Den nach Süden blickenden Hochsitz hat König Olaf inne, ihm gegenüber auf der andern Seite der Tafel steht in festlicher Tracht ein Mann, einen Bericht abfattend, dem Alle mit gespannter Aufmerksamkeit lauschen. Das ist Thore Sel, Verwalter des Königshofes und außerdem mit der Befugniß bekleidet, auch in weiterem Umkreise die Aufrechthaltung von Olafs Befehlen und Gesetzen zu überwachen. Geringer Abkunft, wie der stolze Erling es ausdrückt, „in allen Familiengliedern leibeigen geboren,“ hat Thore Sel sich gut geartet. Betriebsam, umsichtig und redebegabt, schiebt er sich, Keinem weichend und stets bereit mit raschem Wort, gern in den Vordergrund, was er, den König im Rücken, wohl thun mag. Die Angelegenheit aber, um die es sich hier handelt, ist folgende:

Innerhalb des arktischen Kreises, in Thronenes auf Hindö, hatte der reiche Sigurd Thoresön, verheirathet mit Sigrud Skjalvadatter, des mächtigen Erling von Sole Schwester, nach der Väter Weise, wahrscheinlich als „Herse“ des Bezirks, jährlich beim Eintritt der Winternacht, um „Mittwinter“ und zur Sonnenwendzeit Opfer mit großen Gelagen abgehalten und, nachdem er das Christenthum angenommen, die ersteren wohl unterlassen, die letzteren aber im Spätherbst, um Weihnachten und zu Ostern beibehalten. Nach seinem Tode setzte der 18jährige Sohn Asbjörn Sigurdsön des Vaters Lebensweise fort, ungeachtet des Mißwachsens, der in drei auf einander folgenden Sommern die Nordlande heimsuchte. Im dritten Jahre, als der letzte Vorrath erschöpft, sah er sich dann genöthigt, entweder die Gelage aufzugeben, oder gegen König Olafs Verbot, der die Ausfuhr in Südnorwegen streng untersagt hatte, den Versuch zu wagen, dort Korn und Malz zu kaufen. Stolz wie er war, wählte er den letzteren Ausweg. Auf einem größern, seetüchtigen, wohlgerüsteten Fahrzeug begab er sich mit 20 Mann auf den Weg. Im Karmfund angelangt, kam Thore Sel an Bord und bedeutete ihm, auf des Königs Verbot pochend, daß er seinen Voratz aufgeben und umkehren möge. „Da will ich,“ meinte Asbjörn, „doch mir erst bei meiner Mutter Bruder Erling in Sole Rath erholen. Auf dem Rückweg spreche ich wieder vor.“

Erling empfing den Neffen mit offenen Armen; von dessen Vorhaben aber mochte er nichts hören. „Hier weiß ich Keinen, der gegen des Königs Verbot handeln möchte. Mir fällt es schwer genug, seinen Zorn fern zu halten und derer sind Viele, die unser Einbernehmen zu stören trachten.“ „Endlich,“ ruft da der heißblütige Asbjörn rasch, „höre ich doch die Wahrheit, daß Du von wegen des Königs Leibeigenen hier auf Jaedern nicht einmal frei genug dastehst, um nach eigenem Gefallen über Dein Korn verfügen zu können.“ „Ja,“ versetzte da vergnügt lachend Erling, „ihr Haalogaländer fühlt nicht so wie wir hier in Rogaland, des Königs Macht. Uebrigens laß uns erst einmal trinken, Vetter! Morgen wollen wir dann zusehen, was in der Sache zu thun ist.“ Fröhlich verging der Abend. Am andern Tage aber sprach Erling: „Ist es Dir gleich, von wem du kaufst, so weiß ich Rath. Sicher haben meine Leibeigenen so viel Korn, als Du brauchst; die aber stehen nicht gleich den Andern in Gesetz und Landrecht.“ Asbjörn ging auf den Vorschlag ein, belud sein Fahrzeug tüchtig, verabschiedete sich von Erling, der ihm reiche Freundschaftsgaben schenkte, stach in See und legte für die Nacht in Agvaldnes an.

Sobald Thore Sel davon Kunde erhalten, hot er Mannschaft auf und begab sich zeitig am Morgen mit 60 Bewaffneten auf Asbjörns Schiff. „Was für Waare führt Ihr da an Bord?“ fragte er diesen. „Korn und Malz,“ lautete die Antwort. Nun schalt Thore heftig, gleich einem Rasenden, eine Weile auf Erling und rief als Asbjörn endlich zu Worte kommend, bemerkte, daß das Korn ja Leibeigenen gehört hätte; „nicht im Geringsten kümmere ich mich um diese Kniffe. Entweder geht Ihr, Asbjörn, sofort an Land, oder wir werfen Euch über Bord, damit wir ungestört das Schiff ausräumen mögen.“ Der Uebermacht mußte Asbjörn weichen. Die Ladung ward gelöscht und als dies geschehen, ging Thore Sel noch einmal auf dem Deck entlang, die Ausrüstung und besonders das außergewöhnlich schöne Segel musternd. „Was diese Haalogaländer doch prächtige Segel haben!“ ruft er aus. „He da, schafft unser altes Segel vom Frachtschiff herbei! Da sie ohne Ladung fahren, ist das gut genug.“ Der Austausch wurde bewerkstelligt, mit leerem Schiff und schlechtem Segel fuhr Asbjörn heim.

Soweit ist Thore Sel in seinem Berichte gekommen, als einer der Anwesenden die Frage dazwischen wirft: „Nun, und wie benahm sich Asbjörn bei diesem Handel?“ „D,“ sprach da Thore, „als wir das Schiff ausräumten, hielt er sich gut genug,

als wir aber das Segel fortnahmen, da hörten wir, wie ihm das Weinen in der Kehle saß."

Raum sind diese mit Heiterkeit aufgenommenen Worte heraus, als aus dem Schatten des Eingangs ein Mann hervorstürzt, den breitkrämpigen, tief hängenden Hut vom Kopfe wirft, den Mantel fallen läßt, das darunter verborgene Schwert zückt und, gewaltig ausholend, Thore Sel das Haupt vom Rumpfe trennt, daß ersteres über den Tisch auf den König zurollt, letzterer ihm auf die Füße fällt, indessen ein Blutstrom das Tischtuch übergießt.

Von jähem Erstaunen wie gebannt bleibt die Versammlung einen Augenblick regungslos. Der Thäter aber denkt nicht an Flucht; mit erhobenem Haupte und dröhnender Stimme ruft er: „Jetzt sieht mir das Weinen wohl nicht mehr im Halse!“

Es war Asbjörn Sigurdsöfn von Throndenes, seit der eben vollbrachten schauervollen That Asbjörn Selabane, das heißt „Sels Tod“ genannt. Weit und breit namenkundig war seine verunglückte Fahrt geworden; er, der den Schaden hatte, durfte für Spott nicht sorgen. Mit 90 Mann, Freunden und Hausvolf, war nun Asbjörn an der Meeresseite von Karmöen gelandet und über die hier ganz schmale Insel bei Nacht herübergeschlichen, um für den Racheplan, der seine verletzete Ehre herstellen sollte, eine Gelegenheit auszuspähen. Den König hatte er nicht in Aqvaldnes vermuthet, und als er ihn dort fand, nicht an eine augenblickliche Rache that gedacht. Jetzt ist sein Leben verfallen. Eines gerichtlichen Verfahrens bedarf es nicht. Mit äußerer Ruhe gebietet König Olaf, die Spuren der gräßlichen That fortzuschaffen und, als dies geschehen, eben so gemessen wie bestimmt, Asbjörn sofort das Leben zu nehmen.

Da tritt Stjalg Erlingsöfn, der seit dem, mit seinem Vater in Lunsberg getroffenen Ausgleich zu des Königs Gefolge zählte, vor diesen und bittet für seines Veters Leben. Dem durch Gesetz bekräftigten Brauche gemäß bietet er für den Erschlagenen Geldbuße, deren Höhe der König bestimmen soll. Olaf aber erwidert: „Ist es nicht ein todeswerthes Verbrechen, wenn ein Mann den Osterfrieden bricht, ein zweites, wenn er einen andern in des Königs eigener Herberge erschlägt, ein drittes, nach Eures Vaters Auffassung wohl nur geringes, wenn er meine Füße als Hautloß braucht?“ — „Nebel ist es, o König,“ sagt darauf Stjalg, „daß Euch dieses so mißbehagt; übrigens war es doch ein sehr gutes Stück Arbeit. Wenn aber auch diese That Euch nahe geht, so hoffe ich doch, daß ich für meine Dienste bei Euch etwas zu gut habe. Manche möchten sagen, daß Ihr

mir gerne willfahren könntet.“ — „Bist Du gleich hochverdient,“ antwortet Olaf ausweichend, „so kann ich doch nicht um Deinetwillen das Gesetz brechen, noch die königliche Würde hintenanzusetzen.“

Nun verläßt Skjalg mit seinen zwölf Mannen die Halle. Manche andere folgen ihm nach. Draußen bittet er Thorarin Refjulfsön, der großes Vertrauen beim König genießt, alles aufzubieten, um zu verhindern, daß Asbjörn vor kommendem Sonntag erschlagen werde. Dann schiffet er sich mit seinem Gefolge eiligst nach Sole ein. Thorarin aber tritt vor den König und spricht: „Haltet Ihr es nicht für Mord, Herr, Leute bei der Nacht erschlagen zu lassen?“ — „So bewacht ihn in Fesseln und nehmt ihm morgen das Leben,“ gebietet Olaf. Des andern Tags nach dem Hochamte aber wendet er sich mit der Frage: „Jetzt steht wohl die Sonne so hoch, daß Guer Freund Asbjörn erschlagen werden kann,“ an Thorarin. Dieser beugt sich tief und spricht: „Herr, vorigen Freitag sagte Bischof Sigurd, daß der König, der über Alles Macht hat, doch Veröhnung erduldet, und daß der so ihm ähnlich, nicht aber jener selig ist, welcher an diesem Tage einen Menschen, und wäre dieser des Todschlages schuldig, zum Tode führen läßt. Nun ist es nicht lange bis morgen, und da ist es Sonnabend.“ Stehen bleibend mißt der König Thorarin mit forschendem Blicke. „Ich will Dir so weit nachgeben, daß er heute nicht das Leben verliert,“ sagt er, „nun aber sollst Du den Gefangenen übernehmen und mit Deinem Leben für ihn einstehen.“ Da begibt sich Thorarin eiligst zu Asbjörn, nimmt dessen Fesseln ab, schafft ihm Essen und Trinken, sagt ihm, wie er mit seinem Kopf für ihn bürgen und leistet ihm Gesellschaft in der Haft.

Am Sonnabend hat König Olaf lange zu verhandeln mit den Bauern, die von allen Seiten herbeikommen. Ziemlich spät erst geht er zu Tisch, eine Weile auch nach beendetem Mahle trinkt er mit den Versammelten, dann gibt er das Zeichen, die Tafeln fortzuschaffen. Da ertönt aber auch schon die Kirchenglocke. Thorarin, der den Priester bestach, daß er, sobald der König aufstand, das Fest einläutete, erbittet und erhält auch für den Ostersonntag einen abermaligen Aufschub. Am Sonntag Morgen dann ersucht der weltkluge Mann den König, dem Gefangenen andere Wächter zu stellen. Sein Wunsch wird erfüllt; während Alle in das Gotteshaus eintreten, erhält der von Neuem gefesselte und mit Wachen umstellte Asbjörn einen Platz vor der geöffneten Kirchenthüre, um von da aus dem feierlichen Hochamte beizohnen zu können. Kaum sind diese Anordnungen getroffen,

da rudern Fahrzeuge um die nächste Küstenecke. Bewaffnete steigen aus; sie kommen herauf und nehmen Asbjörn die Fesseln ab. Die Wächter entweichen in die Kirche, Verwirrung malt sich in Aller Bliden; nur König Olaf bewahrt ruhig und unbeweglich seine Stellung bei dem unheimlichen Waffenklirren. Von seinem Sohn Skjalg unterrichtet, war Erling von Sole mit gegen 1800 eiligst aufgebotenen Mannen eingetroffen. Diese läßt er nun von der Kirchenthür bis zur Halle Spalier bilden. Sobald alle Messen gesungen, wendet sich König Olaf und geht festen Schrittes durch die Reihen der feindlichen Krieger; hinter ihm folgen die Anderen Mann für Mann. Es herrscht eine dumpfe, feierliche Stille. Am Eingang der Halle angelangt, tritt Erling vor und begrüßt, sich beugend, den König. „Gott möge Dir beistehen,“ erwidert dieser. Eine Pause tritt ein; dann beginnt Erling: „Ich höre, daß mein Verwandter Asbjörn schwer sich erging und übel ist, daß, was Euch mißfiel, geschah. Jetzt bin ich gekommen, Vergleich und Buße zu bieten; die letztere magst Du bestimmen, doch zum Entgelt ihm Gnade gewähren, daß er Leben und Glieder behält und im Lande bleiben darf.“ „Kommst Du so mannestark, Erling, um mich zu schreden?“ fragt der König weiter. „Nein, Ihr sollt entscheiden, König,“ erwidert jener kurz. „Und wenn auch etwas dahinter steckt,“ fährt Olaf fort, „so will doch ich in keinem Fall die Flucht ergreifen.“ Vor innerm Grimm bis an den Helm herauf blutroth, spricht nunmehr der stolze Erling sein letztes Wort aus. „Nicht erinnern darfst Du mich, daß, als wir früher zusammentrafen, stets ich der weniger mannestarke war. Jetzt will ich nicht länger bergen, was ich im Sinne führe. Entweder wir scheiden verglichen, oder wir treffen uns hier zum letzten Male.“

In diesem gefahrdrohenden Augenblick schlägt sich Bischof Sigurd ins Mittel; durch ihn läßt König Olaf sich bewegen, Asbjörn Leben und Freiheit zu lassen, wenn dieser hinsichtlich der Bußebedingung in seine Macht sich gibt. Als es endlich soweit gekommen, verläßt Erling mit seiner Heerschaar den Schauplatz, ohne den König eines Grußes zu würdigen. Dieser nimmt Asbjörn mit sich in die Halle und dort verkündet er sofort seinen Rechtspruch. „Der Anfang unseres Vergleiches, Asbjörn, soll der sein, daß Du dem Landesgesetz Dich unterwirfst, nach welchem der, so einen Diensmann des Königs erschlägt, denselben Dienst zu übernehmen hat, sobald der König es so will. Nun will ich, daß Du der Verwaltung, die Sel-Thore inne hatte, Dich unterziehst und meinem Hofe hier zu Agvaldnes vorstehst.“ Dieser Bedingung unterwirft sich Asbjörn und erbittet, um die eignen

Angelegenheiten zu ordnen, Erlaubniß zur Fahrt nach Throndenes. Dies wird ihm zugestanden und so endet das tragische, jene Zeitverhältnisse kennzeichnende Ereigniß, dem noch ein blutig Nachspiel folgen sollte, über welches ich später berichte.

Bergen.

Von Agvaldnes mehr als um einen Breitengrad weiter nordwärts liegt Bergen. Bis dahin ist ein breiter Küstenfaum von Landeinwärts dringendem Meereswasser in zahllose Fjeden zerschnitten. Mittelst mehr oder minder schmaler Verbindungsglieder hängen einige noch mit der Festlandmasse zusammen, andere bilden vielgestaltige Inseln der verschiedensten Ausdehnung. Zwischen diesen windet sich die Fahrstraße durch die Sunde, welche hier sich zusammenziehen, dort sich erweitern oder in breite Becken auslaufen. Ueberall umsäumt das Gebirgsvorland die Salzfluth und wie anderwärts durch größere Thalspalten, so öffnet sich hier durch meererfüllte Einschnitte mancher Blick auf ein hohes, schneebedecktes Hinterland. Zwischen wilden Klippen, nackten Felsenkuppen, dunkelbewaldeten Berg Höhen, aber auch zwischen Wiesen, Aedern und Gehöften gleitet unablässig der Dampfer hin. Freundlich anheimelnde Bilder wechseln mit andern ernster Stimmung, alles angehaucht von dem rauhen Naturcharakter des skandinavischen Nordens.

Um eine Ecke biegend heben sich im Hintergrunde, gerade vor den 1500 bis 2000 Fuß hohen kahlen Berg Höhen Häusermassen am Rande des Wassers ab. Das ist die vielgenannte Handelsstadt Bergen. Beim Näherücken gliedert sich das Ganze. Rechts und links bringt das Wasser ins Land. Zwischenein erhebt sich, ein paar hundert Fuß hoch, ein Streifen, den ein Theil der Stadt bedeckt, überragt von den Mauern der Citabelle Fredriksberg. Nach rechts, gegenüber am Saum der breiteren,

süßlicheren Bucht liegen die Häuser lose, nach links, an dem Ufer der schmaleren nördlicheren stehen sie dicht gedrängt und am Berghang noch ansteigend, indessen Holzspeicher und andere Gebäude ein Stück weit am Fjord entlang den Küstenrand einlassen. Die schmälere Bucht dringt also mitten in die Stadt hinein, wird von ihr hufeisenförmig umfaßt und überdies durch zahlreiche Masten als Hafen gekennzeichnet. Darauf steuert denn auch der Dampfer los, da hinein gelangt er an einem Molo und einem Leuchthause vorüber. Reichlich mit Schiffen besetzt ist die Hafenvucht Vaagen. Neben dem großen transatlantischen Dampfer liegt der kleinere für die Fjorde bestimmte und der winzige Schlepper, neben schlankem Dreimaster die kurze, plumpe, einmastige Nordlandjagt, neben Brigg und Schoner das Segelboot. Links am nordöstlichen Ufer vorn auf der Spitze, halb versteckt in üppigen Baumgruppen, die Festung Bergenshus. Dann die hohen Mauern der „Haakonshallen“, einst eines Königs Festhalle, später ein Kornmagazin, jetzt leer. Dicht daneben Walkendorf's Thurm. Dann bis hinauf ans obere Ende des Vaagen die „deutsche Ladebrücke“ (Lydslebruggen) mit der langen Reihe hellgestrichener, spitzgiebiger Speicher, in der Vorderfronte gleich Laternen zur Beleuchtung der, den weitläufigen Waarenräumen vorliegenden Kontore mit dicht gedrängten Fenstern besetzt. Dahinter terrassenförmig aufsteigende Häusermassen, gegenüber wieder Holzspeicher, neben einander hinausgebaut auf's Wasser mit den Ladebrücken an den Seiten, und dahinter ebenfalls ansteigende Stadtviertel. Geradeaus im Grunde der Bucht der Marktplatz, auf allen drei Seiten Kirchtürme und als Hintergrund unbewaldete Berghöhen. Das ist das Bild, welches der flüchtige Blick vom Deck des im Vaagen festgelegten Dampfers umfaßt. Nun heißt es: „Alle aussteigen!“ Nicht wechselt hier das Schiff, aber es werden die Kajüten gereinigt, die Vorräthe an weißer Wäsche erneuert, die Speisekammern und Kohlenräume frisch gefüllt, die Waarenladungen ausgetauscht und bei diesem lebhaften Treiben keine Reisenden, sondern nur deren Gepäckstücke an Bord gebuldet. Mit einer Reisetasche in der Hand ließ ich

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

wich daher an die Zwickauerstraße rudern und bezog im nahe gelegenen Sontum-Hotel für ein paar Tage ein Zimmer.

Zwar nur etwa 50 Jahre nach Asbjörn Selåbane's schauervoller That gegründet, gehört Bergen doch bereits seit der Entstehung einer Zeit an, die ein geschichtlicher Wendepunkt von jenen älteren Tagen ist. Das Christenthum hatte Olaf der Heilige endlich fest begründet, die Einwirkung auf die alte Stammesverfassung trat erst nach einiger Zeit deutlich heraus. Ein König nach alter Art war der eigenmächtige, aber auch thatkräftige, auf abenteuerlichen Vifingfahrten unermesslich reich gewordene Harald Sigurdson haardraade von 1047 bis 1066 gewesen; unter seinem Sohn Olaf Haraldson Kyrrre, das heißt der ruhige, weil er während seiner Regierung von 1066 bis 1093 keinen Krieg führte, kommen manche wichtige, eine neue Zeit anbahnende Aenderungen zum Durchbruch. Die alte rauhe Lebensweise zu mildern, wird wenigstens ein Anfang gemacht. In der „Halle“ (Stuaen oder Stuen) bedeckt ein Fliesen- oder gar Holzboden die nackte Erde, die Stelle des „Langfeuers“ vertritt ein Thonofen, der entweder oben offen den Rauch nach wie vor durch das Dach wirbelt, oder, nach Einigen, bereits eine Art Schornstein hat. Oeffnungen, um etwas Licht einzulassen, werden angebracht, sogar von den Vornehmsten und Reichsten hie und da mit Glas versehen. Der Hochsitz erhebt sich nun an der kurzen Wand gegenüber dem Eingange, eine Art Estrade kann ein paar Sessel aufnehmen, davor steht der Schentisch, Trapija genannt, und an diesem sitzt der „Stallare“ dem König gegenüber. Nicht mehr werden, so wie früher, die Trinkhörner herum und über's Feuer hinweggereicht; ihre Stelle vertreten nun allerlei Trinkgefäße und Becher. Mundschenke und Kerzenträger, meist junge Leute aus angesehenen Familien, stehen vor dem Könige und seinen hohen Gästen. „Da begann man auch,“ erzählt Snorre, „mit Wirthshaustrinken in den Kauffstädten, da nahm man ausländischen Brauch, Staat und Kleiderschnitt an. Man hatte Prachthosen, in Falten um die Beine, Einige spannten Goldringe um die Entel, Einige hatten Seidenwämser, an

den Seiten aufgeschnitten und mit Seidenband geschnürt, Ärmel fünf Ellen lang, die man mit einer Handschnur festziehen und um die Achseln in Falten schieben mußte, hohe Schuhe, überall mit Seide ausgenäht, zuweilen mit Gold besetzt und noch manchen anderen Luxus in Kleidertrachten.“

In dieser Zeit nun gründete Olaf Kyrre das alte Björgvin, ein Name, zusammengesetzt aus Bjarg oder Björg, Berg, und vin, gotisch vinja, Weibetrift. Schon in der alten Sagenzeit ist die Rede von einem Königshofe Alreksstad, der hier seinen damals viel besuchten Landungsplatz gehabt haben wird, und auf dessen Weideland um 1070 bis 1075 die neue Handelsstadt zwischen Berghöhen am nordöstlichen Ufer des Vaagen angelegt ward. „In König Olafs Tagen,“ sagt Snorre, „kamen die Kaufstädte sehr in die Höhe, einige wurden auch neu gegründet, so Bergen, wo bald viele reiche Leute sich niederließen und wohin viele Kaufleute von fremden Ländern herbeisegelten.“

Im Lauf der Jahre ist die christliche Priesterschaft darauf bedacht gewesen, Macht sich zu verschaffen. Aber auch die Landesaristokratie hat die Oberhand gewonnen. Beide mehren ihren Einfluß auf Kosten der Königsmacht. So gelingt es im Jahre 1164 Magnus, den Sohn des mit König Sigurds Tochter vermählten Lendermand Erling Skalle zum König wählen und krönen zu lassen. Zwar erblich soll die Krone sein, doch auch abhängig bleiben vom Willen der Wahlversammlung der Häupter der weltlichen und geistlichen Aristokratie, die bei jedem Thronwechsel sofort zusammentritt. Zu seinem Seelenheil soll der neue König seine Krone in der Christkirche von Nidaros (Drontheim) für ewig Gott und Sanct Olaf weihen und aufhängen. Das Volk empfängt die Vorstellung, als ob von nun an der heilige Olaf des Landes eigentlicher König sei und dieser fromme Wahn kommt wiederum der Geistlichkeit zu gut. Der Schauplatz der ersten wie der bis 1280 folgenden Königswahlen und Krönungen ist aber gerade Bergen. Erst Haakon V. Magnusson empfängt 1299 die Krone in Nidaros, doch wird ihm in Bergen gehuldigt. Bergen ist von jener Zeit an ein Hauptstiz der Könige,

an dem sie längere Zeit im Jahre weilen und oft den Winter zubringen. Bergen ist aber auch häufig der Schauplatz jener blutigen inneren Fehden, die, mit Sigurd, des Jerusalemsfahrers Tod beginnend, 1240 mit Skule Baardsfön's Fall endigen. Befreit von der niederdrückenden Wucht der weltlichen und geistlichen Aristokratie läßt 1247 Haakon Haakonsfön mit großem Pomp in Bergen sich krönen. Unter seiner Regierung zeigt sich die Stadt in ihrer größten Pracht. Als im Jahre 1261 die feierliche Vermählung des Erbfolgers Magnus mit der dänischen Prinzessin Ingeborg stattfindet, werden statt einer königlichen Halle deren drei erwähnt, die „Steinhalle“ (Haakonshallen), die „Holzhalle“ und die nach der Abhaltung der Weihnachtsgelage benannte „Fulehallen“. Ueberdies zieren außer anderen öffentlichen Bauten 30 Kirchen und religiösen Zwecken geweihte Gebäude die Stadt, deren Handel schon eine ansehnliche Bedeutung hat.

Bergen sollte aber auch im Mittelalter eine der Hauptstationen des, den ganzen Norden umspannenden, hanseatischen Handelsverkehrs werden. Das leitet sich ganz allmählig ein. In jener alten geschichtlichen Zeit Norwegens hatten die großen Geschlechter, die Könige nicht ausgenommen, Handelsfahrten entweder selbst unternommen oder von Andern für sich ausführen lassen. Ebensoviel, vielleicht noch mehr fremde Güter wußten sie sich durch Raubzüge zu verschaffen; kurz, auf die eine oder die andere Weise kamen genug ausländische Waaren ins Land. Aber nach Einführung des Christenthums ändern sich nach und nach Zeit und Sitten. Die vornehmen und reichen Geschlechter stellen Raubzüge und Handelsfahrten ein; sie wie alle Uebrigen werden in Betreff der Einfuhr allmählig vom Treiben eigentlicher Kaufleute abhängig. Bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts miethen Kaufleute der deutschen und wendischen Handelsstädte, um während des Sommeraufenthalts bequemer ihre Geschäfte zu führen, ebenso wie es noch auf der Leipziger Messe Brauch ist, in Bergen „Stuen“, d. h. einzelne Häuser. Im Jahre 1250 schließt Haakon Haakonsfön in Bergen mit Lübeck den ersten, mit Deutschen vereinbarten Handelstraktat, der in Norwegen be-

kannt ist. Auf Gegenseitigkeit beruht die Handelsverbindung; aber bald können die Norweger mit den Deutschen die Wettbewerbung nicht aushalten, und so wird der Handelsvertrag diesen ein Privileg, jenen der Ausgangspunkt für eine Uebermacht und Handels tyrannie, welche sie später lange zu erdulden haben. Unter Magnus (1263 bis 1280) kommt es auf, daß die deutschen Kaufleute den Winter über in Bergen sich einmieten. Unbequem aber sind ihnen die neuen strengen Stadtgesetze; unterm 18. Juli 1278 wissen sie sich den ersten wirklichen Freibrief auszuwirken. Von da an beginnt dann dieser lange andauernde Kampf widerstreitender Interessen. Bald werden die Freiheiten beschränkt, bald wieder erweitert. Jahrzehnt für Jahrzehnt dauern die Streitigkeiten zu Lande in den Städten, wie zur See durch Aufbringen von Fahrzeugen, bis ein Jahrhundert später die mächtig erstarkte Hansa den Kaufleuten der zu ihr zählenden Handelsstädte durch den gegen Dänemark und Norwegen siegreich geführten Seekrieg den Vorrang sichert. Im Jahre 1376 schließt König Haakon VI. Magnus'sohn zu Kalundborg für Norwegen, zu Korsbø im Namen seines Sohnes für Dänemark endgültig Frieden; aber schon ein Jahr darauf ist er weise bedacht, streng an die Paragraphen sich haltend, den Deutschen in Bergen und Lunsberg alles weitere Vordringen zu wehren. Es hilft nichts, die Deutschen erlangen in Bergen doch ihr festes „Kontor“ und bringen den Handel vollständig in ihre Hände. In der Mitte des 15. Jahrhunderts jagen sie die Bürger von der nunmehrigen Tydslebruggen hinüber nach der anderen Seite des Vaagen, 1455 stecken sie das Munkeliv-Kloster in Brand und erschlagen den verhafteten Landeshauptmann Olaf Nilsson, sowie den Bischof Thorleif. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts steuert Christopher Walkendorf durch kräftige Maßregeln ihrer Uebermacht. Von da an gelangt in Bergen der Handel allmählig in die Hände der Norweger und 1763 soll das letzte am Kai belegene Haus der hanseatischen Kompagnie verkauft worden sein.

Im 15. Jahrhundert, in der Blüthezeit der Hansa, muß diese zu Bergen eine Stadt in der Stadt gebildet und eigentlich

dem Ganzen Gepräge gegeben haben. Ueber alle Stadttheile verbreitete sich ihr Einfluß. Die Inassen der sogenannten „Schustergasse“, meist deutsche Handwerker und unter diesen vorwiegend Schuhmacher, zu Innungen vereint, hielten zu ihr. Das Viertel schloß sich zunächst an „Lydskebruggen“ an. Aber auch jenseits des Baagen, auf dessen südlicher Seite, wußten sie durch geleistete Vorschüsse Häuser und Ladebrücken in ihre Hände zu bekommen. An dem eigentlichen Sitz der Hansa, an dem Nordufer, das noch heute als Lydskebruggen der Hauptstapelplatz des bergenschen Handels ist, entstand ein zweiter „Stahlhof“. Was der „Steelegard“ in London für den englischen Handel, ward das Kontor der „Brücke“ für die deutschen Bergensfahrer. In den Baulichkeiten freilich verrieth die Niederlassung das Land, in welchem sie entstanden. Nicht umgaben wie in London Mauern festungsartig eine kleine Stadt von Gebäuden. Mehr als 20 Einzelhöfe waren, jeder für sich, abgeschlossen und von Bewaffneten wie großen Hunden in jener Zeit roher Willkür gegen die feindlich gesinnten Umgebungen geschützt. Hart am Wasser hatte jeder Hof seine Ladebrücke. Dahinter zog sich ein längliches Viereck von Holzgebäuden landein. Unten enthielten diese Waarenlager, darüber Wohnstätten für die hanseatische Besatzung, die sammt und sonders aus unverheiratheten Männern bestand. Gleich Soldaten waren sie auf ihren Posten geschickt, wie in Festungen mußten sie strenger Zucht und Ordnung sich unterwerfen. Wer sich verhehlichte, ward ausgestoßen. Draußen in der Stadt vertheilt wohnten die Kebsen, trieben verstoßen für ihre Buhlen Handel, betrogen auch wohl, machten jedepfalls unbequeme Mitbewerbung und gaben zu Aerger fortwährend Anlaß. Denn nur diejenigen, welche den obern Graden der Besatzung angehörten, die, heiläufig bemerkt, auf 3000 sich beziffert haben soll, nur diese durften gleichzeitig auf eigene Rechnung Handel treiben. Die übrigen des ansehnlichen Korps waren nur Diener der Hansa. Und in Gruppen oder Familien sonderte sich die Besatzung jedes Hofes. Lehrlinge, Kaufgesellen und Bedienstete standen unter einem Vorstand, dem die norwegische Benennung „Husbond“ bei-

gelegt war. Fünfzehn oder noch mehr solcher Gruppen gehörten zu jedem der Höfe. Diese schloß nach landein der große „Schütting“, ein Versammlungshaus, über den Kellerräumen errichtet. Doch lag dahinter wohl gewöhnlich noch ein Stück Gemüsegarten. Im „Schütting“ wie in den „Stuen“ entwich der Rauch, strömte herein das Licht durch den „Ljore“, eine Leffnung im Dache, die geschlossen werden konnte. Bei Tag mag sie mit durchsichtiger Haut, die über einen Rahmen gespannt war, zeitweise verdeckt gewesen sein. Während der langen nordischen Nächte hatten sie das Feuer hoch geschürt und, wenn ein rechter Haufen glühender Kohlen zurück war, die Dachluke geschlossen. Nun verbreitete der riesige Brazero der Feuerstelle rings im Raume eine behagliche Wärme, aber auch schädliches Gas, doch danach fragte man damals wenig. Bestanden doch die Feste und Spiele, die zur Erheiterung von Zeit zu Zeit veranstaltet wurden, eigentlich aus nichts anderem als Mißhandlungen der Lehrlinge, was für die Anderen äußerst ergötlich war. In einem der Höfe tagte der Rath der Ahtzehn, unter dem Aeltermann, eine wirksame und gefürchtete, selbst auffällige Behörde, mit welcher die Mutter-Hansa drüben zuweilen ihre liebe Noth hatte. Die älteste Kirche Bergens, die St. Mariakirche, welche 1188 in den Sagas erwähnt wird, hatte das Kontor in die Hände bekommen. Erst 1766 fiel dieselbe an die Krone, aber noch bis vor wenig Jahren ward dort deutsch gepredigt.

Die Rolle, welche die Hanseatzen in Bergen spielten, bekunden noch zahlreiche deutsche Namen, deren Träger seit Menschenaltern echte Norweger sind. Obschon die Speicherreihe der heutigen Lydskebryggen aus der Zeit nach dem Brande von 1702 stammt, zeugt sie dennoch für das Bestehen der einstigen hanseatischen Station. Zwar von Holz gebaut, erinnern die zahlreichen durch ganz schmale Pfeiler gesonderten Fenster und die untern Räume mit den altanartig in halber Höhe angelegten Gängen an die Fronten und Dielen jener alten Handelsgebäude, deren Muster die sogenannte „Herrlichkeit“ Hamburgs zahlreich bewahrt hat. Daran schließen sich unter demselben Dache, von der Vorderseite weit landeinwärts

reichend, die Speicherräume; auch ein paar in ähnlichem Styl ausgeführte Holzbanen sind übrig, die nicht nur Kontore und Dielen, sondern Wohnung und Saalraum unter ein und demselben Dache verringen. Vorn an der Ladebrücke, dem Wasser zunächst, ist ein Baum mit langer, nach allen Seiten beweglicher Stange eingefügt. Vom obern Ende der Stange reicht eine Kette in das Fahrzeug, das gelüftet werden soll, das untere ergreift ein Mann und hebt, darauf drückend, eine Leinwand nach der andern auf das Rollwerk. Auch diese einfachen Krähnen, die wie Ziehbrunnengerüste auftragen, müßten aus alter Zeit bis auf den heutigen Tag im Gebrauch sich erhalten haben.

In Anbetracht der Lage unter $60^{\circ} 24'$ nördl. Breite ist das Klima Bergens überraschend milde. Kaum um ein paar Zehntel Grade bleibt die mittlere Jahreswärme hinter der von Gotha und Warschau zurück, obgleich diese Orte unter $50^{\circ} 56'$ und $52^{\circ} 18'$ liegen. Um einen Grad aber übersteigt sie die von Königsberg in Ostpreußen, um beinahe 2 die von Christiania; und doch ist erstere Stadt unter $54^{\circ} 43'$, letztere unter $59^{\circ} 55'$ nördl. Breite erbaut. Bergen hat milde Winter und kühle Sommer, aber trotz alledem kein verlockendes Klima. Denn ungeheuer groß ist der Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Der Gesamtfeuchtigkeitsniederschlag beträgt in Christiania 538, in Bergen 1835 Millimeter. Wäre der Erdboden völlig undurchlassend und könnte auch nichts abfließen oder verdunsten, so würde der Feuchtigkeitsniederschlag eines runden Jahres in Christiania eine Wasserschicht von 22 bis 23, in Bergen eine von 77 bis 78 Zoll Höhe zurücklassen. Die Regenmenge von Christiania ist demnach gleich der von Süd-, Mittel- und Nord-Deutschland, die von Bergen aber ist dreimal so groß.

Wer also nach Bergen kommt, der mag in der rauhen Jahreszeit auf Schladwetter, in der bessern auf Regen sich gefaßt machen. Indessen auch schöne Lage kennen die Bergenser und ein solcher war es, als ich von Toldbod-Almending zur Höhe von Fredriksborg und Klosteret emporstieg, um von dort aus die Lage der Stadt in ihrer Begrenzung nach landeinwärts zu über-

bliden. Da zeigte sich denn wiederum Wasser und immer wieder Wasser. In der Stadt noch liegt das kleine, nur durch eine Brücke geschieden, vor dem dahinter ausgebreiteten großen Lungegaard-Band, das, weiter hinaus, ebenfalls überbrückt, wieder mit jenem breiteren südwestlichen Fjordarm zusammenfließt. Im Vordergrund über auf- und niedersteigendem Boden zwischen Fjordarmen und Viken (Buchten) die Stadtviertel, mehr zurück um den Rand der mannichfach gebuchteten Wasserfläche Häuser, Fabriken, Villen, Gärten, Aecker, Wiesen, Baumgruppen und zuletzt als Abschluß die nackten Berglehnen, nur im Nordost unmittelbar an die Stadt herantretend, mit der Einsattelung, durch welche die Straße südostwärts ins Land führt. Es ist ein reizendes eigenartiges Bild und mächtig angezogen fühlt sich der Reisende den, übrigens nicht eben kurzen Spaziergang um das große Lungegaard-Wasser zu unternehmen. Ich wenigstens folgte dem Zuge. Die Kreuz und Quer, bergauf und bergab, ging ich zunächst auf Umwegen durch die Straßen zwischen den Holzhäusern entlang, zwischen denen nur hier und da selbst in der langen Strandgade ein Steingebäude steckt. Das ist aber die Hauptstraße, da reiht sich Laden an Laden, und selbst noch in den Kellern haben die „Unterirdischen“ (underjordiste) ihre Verkaufsstellen. Doch welcher Unterschied im Vergleich mit Christiania! Höchst einfache Schaufenster, kaum eine Spiegelscheibe, selten ein ansehnlicher Ladenraum, der Gesamteindruck kleinstädtisch, spießbürgerlich. Sind die Straßen eng, so fehlt es dazwischen nicht an weiten Almendingen. Diesen Namen, der das Gemeingut bezeichnet, führen in Bergen die freien Plätze und zahlreich genug liegen sie, um der Verbreitung von Feuersbrünsten zu steuern, zwischen den unregelmäßigen Stadtvierteln, oft grasbewachsen, denn selten sind Fuhrwerke in der Seestadt. Häuser neuerer Bauart stehen zwischen dem obern Ende des Vaagen und Klein-Lungegaard-Band an dem mit Stiftsamtmann Christie's Bronzestütze geschmückten Torv-Almending und an ein paar breiten und langen Straßen. Da auch liegen die neue Börse und einige Bankgebäude, ganz solide aber schmucklose Bauten. Es ist das nach

Oftener gerückte Westend Bergens; ein geräumiger Paradeplatz, an dem die Regimentsmusik, so viel ich hörte, über Märsche und Tänze nicht sich versteinend, am Sonntag spielt, gehört auch noch dazu.

Was aber mag vom Lungegaard noch übrig sein? Der Weg führt nicht weit davon vorbei. An der Ecke zwischen den beiden Lungegaards-Wassern verrathen ein paar Mauerreste die Stelle. Da stand einst das Nonnesaeter-Kloster, welches Herr Vincents Lunge, der Bevollmächtigte des dänischen Königs Friedrich I., im Jahre 1528 nach Art der damaligen Herrensitze des dänischen Adels in ein Burgschloß umschuf. Auf dem Burghof erhob sich eine neu aufgeführte einstöckige aber lange Hausfront mit stattlicher Vortreppe, spitzem Dach und tief eingelassenen Fenstern. In den großen und hohen aber düstern Räumen hingen mächtige Kronleuchter, die massiven Eichenmöbel waren schön geschnitten, auf den Hof führte ein Thorbogen, Mauern umgaben das Ganze mit den nun anderweitig benützten Nebengebäuden des alten Klosters. Von alledem ist heute nur wenig noch zu sehen. Ein Portal, ein Thorbogen, ein Fliesenboden, Mauern, die, theilweis überbaut, bis ans Wasser herabreichen, sind alles, was von der ehemaligen Herrlichkeit übrig blieb. Im Hofe stehen Holzhäuser und Schuppen, dort wohnen nun schlichte betriebssame Bürger.

Der Lungegaard liegt am Ende der Stadt. Nun beginnt der eigentliche Spaziergang. Zwischen Landhäusern und Gärten führt der Weg hindurch, alle schön gelegen und sauber gehalten, einige groß und bequem, luxuriös und verschwenderisch keines. Nach einem Vergnügungsort späht der Blick vergebens. Schon ist der lange Weg um das Lungegaard-Band zurückgelegt und noch hat nichts der Art sich gezeigt als eine Bretterbude mit der Aufschrift: „Brus og Rager“ (Brauselimonade und Kuchen). Auf den folgenden Wanderungen traf ich, besonders am Sonntag, Spaziergänger in hellen Haufen, aber nirgends eine Gartengewirthe-schaft. Selbst in der 35,000 Einwohner zählenden Stadt fehlen Belustigungsorte. Raun hie und da saßen Trinkende dicht gedrängt auf den wenigen Bänken eines kleinen Bierhauses, gerade ausreichend, um ein oder zwei Glas sitzend zu leeren, nicht aber um

sich fest zu zechen. Zur Feierabendzeit dann wimmelt die Strandgade von Leuten aus dem Volk, daß es schwer hält, hindurchzukommen. Da halten die ihr Casino ab, und auf jener am Ostende gelegenen Promenade ergehen sich alle Klassen sonntäglich bei den Klängen der Regimentsmusik. „In unserer Stadt,“ erklärte ein Bergenser, „gibt es so gut wie gar keine Restaurants, und nur drei ordentliche Billards, wovon eines in einer geschlossenen Gesellschaft. Tausend Species kostet die Concession zu einem Branntweinschant und überdies sind die Geseze streng. Jede Ruheströrung wird mit hoher Geldbuße, im Wiederholungsfall mit sofortiger Schließung bestraft. Im Weichbilde Bergens bekommen Sie auf dem Land nicht eine Flasche Bier zum Kauf, und auch in der Stadt sind die Bierhäuser selten. Bei dieser spartanischen Strenge befinden wir uns sehr wohl. Während früher das Zechen und Kaufen kein Ende nehmen mochte, herrscht nun Ruhe.“

Bergen hat übrigens sein Theater, in welchem im Winter eine dänische Gesellschaft spielt, es hat seine Lesegesellschaften, seine Stadtbibliothek, in der ich einen Jungen mit einem Schurzfell traf, wie er sich ein unterhaltend Lesebuch ausbat; Bergen hat sein seit 1860 erbautes schönes Arbeiter-Vereinsgebäude, das auch zu Vorträgen und Concerten benutzt wird, es hat ein ansehnliches Museum in einem neuen Prachtbau, es hat Hospitäler, Armenhäuser, Stifte. Elephantiasiskranken ist „Sanct Jørgens Hospital for Spedalste“ bestimmt. Diese entseßliche Krankheit kommt auf Inseln und an Küsten vor, in Amerika, Asien, Oceanien und Europa, aber selten nur im Binnenlande. Es ist eine uralte Krankheit; im alten wie neuen Testamente steht viel davon zu lesen; im Mittelalter grassirte sie stark. Aus dieser Zeit stammt auch die hier gang und gebe Benennung „Spedalste“ weil diese Krankheit gerade es war, um deretwillen Spitäler errichtet wurden. In Norwegen ist Elephantiasis gar nicht so selten, aber auch hier kommt sie nicht im Binnenlande bei Bauern, sondern nur bei Fischern am Strande vor und mitunter so zähe, daß der Sohn eines Kranken gesund, der Enkel aber wiederum spedalst sein kann.

Bis Drontheim.

Die Geschäfte hat der Dampfer in Bergen abgethan; seine Esse raucht wieder und mahnt alle die mit wollen an Bord zu kommen. In der Geisterstunde doch bei mitternächtlicher Dämmerung beginnt er die Fahrt. Zwischen Eilanden windet er sich durch, an Fischerplätzen hält, die Mündung des großen Sogne-Fjord durchkreuzt er, die Reisenden aber pflegen in ihren Kojen der Ruhe und lassen, wiederum auf Deck gestiegen, die norwegische Küstennatur in mannichfacher Wiederholung in immer neuen und anziehenden Bildern an ihren Blicken vorübergleiten. Einen gesteigerten Reiz entfaltet die Gegend. Es nähert sich die Küste den gewaltigen Gebirgsstöcken des Justedalsbreden und der Langfeldene, deren Bergmassen in mächtigen Klippen aus dem Wasser ragen. Vorne vor den wilden und nackten Felswänden der großen Bremange-Insel liegen gleich Oasen ein paar grüne Flecken mit einsamen Höfen, und höher, immer höher steigen die starren Klippen an, bis sie im Hornelen-Kap in jäher Felswand 2400 Fuß hoch aus dem Meer emporragen. Dahin steuert der Dampfer auf dem Froy-Fjord zwischen Festland und Bremange-Insel. In nächster Nähe umschiffet er den Fuß der schroffen, Schauer erregenden Felswand, die überzuhängen und mit ihren Zacken aus schwindelnder Höhe auf das Deck des ruhig vorüberziehenden Schiffes herabzublicken scheint. Auch drüben jenseits des Fahrwassers ragen nackte, furchtbar wilde Bergmassen und in Foffern schäumt das Wasser herab an jähem von Busch und Baum gemiedenen Abhängen. Und wieder ändert sich die Scene. In der Mündung des Nord-Fjord angelangt, steuert der Dampfer nach dem Sund zwischen einem Festlandzipfel und der dicht vorliegenden Vaag-Insel. Gar malerisch nimmt sich das kleine Eiland Mollån aus, das mit einigen von Bäumchen beschatteten Häuschen mitten in der engen meererfüllten Thalsohle auftaucht. Es kommt die Kirche von Vaagsö in Sicht, am Bergabhäng

von den ringsum zerstreuten Häuschen eines Gränd umgeben; das Duzend Bäume und die wenigen Sträucher machen einen großen Eindruck, denn baum- und strauchlos liegen die Höfe zu beiden Seiten das Sund an den wilden Bergmassen des ernstesten, großartigen Landschaftsbildes, das nun wiederum eine völlig neue Gestaltung erhält. Am Ende des Sundes angelangt, öffnet sich weit die Ufvaag-Bucht, im Halbkreis umspannt vom Festland und von der vorliegenden Vaag-Insel. Drüben im Hintergrund ziehen sich die Bergmassen eines Festlandsehens weit hinaus ins Meer, wo sie an ihrem Ende das gefürchtete Statland bilden, welches ungeschützt, so wie es gerade von den Wogen des Weltmeeres getroffen wird, zu umfahren ist.

Den Grund der Bucht erfüllen Inseln verschiedenster Größe. Sie bleiben rechts liegen und schon beginnt der Dampfer auf der breiten, weit geöffneten Bucht unangenehm zu schaukeln. Das hindert uns indessen nicht nach der Insel Sellö hinüber zu spähen, wo Norwegens ältester Wallfahrtsort lag. Dorthin soll die tugendhafte und fromme irische Königin Sunniva mit ihrer Begleitung von Männern, Weibern, Kindern vor den Verfolgungen eines benachbarten heidnischen Heerkönigs sich geflüchtet, dort soll sie sammt den Ihrigen unter Haakon Jarls Regierung einen Martyrtod gefunden haben. So erzählt die Legende; geschichtlich wahr aber ist, daß Selbsttäuschung oder frommer Betrug, vielleicht beides, einige auf Sellö in Höhlen entdeckte Menschengelbeine mit einem Heiligenschein umgaben. Mächtiger als der sinneberauschende Gottesdienst wirkte „des Glaubens liebstes Kind“, das Wunder, wenn es in Heiligen sich offenbarte, auf die schwankenden Gemüther der Neubelehrten. Das wußten die Priester, welche Olaf Tryggvesön für sein Bekehrungswert aus Britannien mitbrachte, sehr wohl. Ein eigener, ein örtlicher, ein Nationalheiliger war für Norwegen, das dem Christenthum in die Arme geführt werden sollte, von der größten Bedeutung. Als ein solches Nationalheiligthum ward sogleich eine Kirche, später noch ein, dem heiligen Alban geweihtes Kloster, von welchem noch Ruinen übrig sind, errichtet. Der Schrein der

heiligen Sunniva aber kam 1170 nach Bergen und erhielt dort einen Platz in der eben fertig gewordenen Christkirche.

Glücklich umschiffte sich Statlands weit vorspringende nackte Felspartien, durch manchen Sund und Fjord-Arm hat der Dampfer seinen Weg genommen, verführerisch, doch vergebens winkte das unvergleichliche Gebirgsrundbild von Molde die stumme Aufforderung herüber, Romsdalens großartige Fjelde auf einem Ausflug in der Nähe zu beschauen. Der hohe bewohnte Norden wirkt gleich einem unwiderstehlichen Magnet; mit der zunehmenden geographischen Breite, mit dem wachsenden Tage steigert sich die Sehnsucht den arktischen Kreis zu erreichen. Jetzt liegt wenigstens Drontheim, die nächste Hauptstation der Seereise, nicht fern; dort blinkt schon Örelandets flache sandbedeckte Halbinsel am Eingang des großen Throndhjem-Fjord. Das gletscherbedeckte Hochgebirge am Justedaläsbreden durchschneidend und bis an die 7500 Fuß hohen Hornunge heran reicht der große Sogne-Fjord 20 geogr. Meilen ins Land hinein, wenn der geradlinige Abstand, unbekümmert um die Krümmungen von Seitenarmen und Gabelästen, nicht von den äußersten Punkten vorliegender Inseln, sondern vom Festlandsaum gemessen wird. Nicht ganz so lang ist der Throndhjem-Fjord; anfangs $\frac{3}{4}$, dann im Mittel $\frac{1}{2}$ geogr. Meile breit, verläuft er $4\frac{1}{2}$ Meilen von NW. nach SO. und behält, gegen NO. um fernere 13 Meilen ins Land bringend, eine mittlere Breite von einer Meile. Ueber welligem Berglande erstrecken sich an seinen Ufern lachende Gefilde, und wenn ihn auch vielfach jähe Klippensäume und kahle Bergmassen überragen, so erheben sich letztere nur 1 bis 2000 Fuß über dem Meere. Das Hochgebirge erreicht der Fjord nicht; mit den Höhen, welche im Frühsummer noch reichlich Schnee deckt, liegt es weiter zurück im Hintergrunde des Gesamtbildes. Landwärts verlängern sich Seitenarme, Landzungen springen vor, Inseln erheben sich, doch nur ganz vorübergehend wird die durchweg breite Wasserfläche hie und da eingeengt. An der Biegung angelangt, öffnet sich eine weite nach Süden vertiefte Bucht gar einladend in anmuthigen Umgebungen. Vorbei steuert der Dampfer. Dort

darf man Throndhjem nicht suchen; es ist der Orledal-Fjord, der landein mit dem breiten Gulosen zwei Gabeläste bildet. An hohe, oben bewaldete Felsenufer fährt das Schiff heran und daran entlang. Eine große Eisengießerei liegt malerisch am Fuße der Klippen, geradeaus erhebt sich ein kleines befestigtes Eiland aus der Wasserfläche. Das ist Munkholmen; noch einige emsige Drehungen der Schraube und vor uns liegen die Häuserreihen Drontheims im Grunde einer flach einspringenden Bucht des Südufers. Die geschichtlich merkwürdigste Gegend Norwegens ist erreicht.

Das alte Nidaros und das heutige Drontheim.

Harald haarfagre's Stammland war Vestfold; dort lagen des Geschlechtes Königshöfe und Begräbnisplätze, sowie das früher erwähnte, vielbesuchte Heiligthum Skiringsdal sammt der uralten Handelsstadt. Von da aus hatte bereits Halfdan Svarte, der Vater Haralds, den südöstlichen Theil Norwegens unter seine Botmäßigkeit gebracht. Nach seinem Tode dann fielen die bezwungenen Landschaften wieder ab, sogar Vestfold war bedroht. Allein unter dem Beistand seines Mutterbruders Guthorm brachte der zehnjährige Harald haarfagre durch einen raschen und glücklichen Feldzug nicht nur jene Landestheile wieder zum Gehorsam, sondern fügte noch Gudbrandsdalir dem Umfang des ererbten Reichthums zu. Dann erst begann der weitere Eroberungszug. Zunächst überwand Harald die Kleinkönige des Binnenlandes, der sogenannten Oplande, dann zog er über das Dovrefjeld nach dem Drontheimischen. Hier besiegte er die acht, um den Fjord herum wohnenden Fylke; ohne Schwertstreich ergab sich Raumbölsfylke, dessen Sitze weit darüber hinaus nordwärts bis nach Haalogaland reichten. Auch letzteres ward noch den eroberten Landschaften beigelegt. So weit gekommen, richtete

an dem sie längere Zeit im Jahre weilen und oft den Winter zubringen. Bergen ist aber auch häufig der Schauplatz jener blutigen inneren Fehden, die, mit Sigurd, des Jerusalemsfahrers Tod beginnend, 1240 mit Skule Baardsfön's Fall endigen. Befreit von der niederdrückenden Wucht der weltlichen und geistlichen Aristokratie läßt 1247 Haakon Haakonsfön mit großem Pomp in Bergen sich krönen. Unter seiner Regierung zeigt sich die Stadt in ihrer größten Pracht. Als im Jahre 1261 die feierliche Vermählung des Erbfolgers Magnus mit der dänischen Prinzessin Ingeborg stattfindet, werden statt einer königlichen Halle deren drei erwähnt, die „Steinhalle“ (Haakonshallen), die „Holzhalle“ und die nach der Abhaltung der Weihnachtsgelage benannte „Zulehallen“. Ueberdies zieren außer anderen öffentlichen Bauten 30 Kirchen und religiösen Zwecken geweihte Gebäude die Stadt, deren Handel schon eine ansehnliche Bedeutung hat.

Bergen sollte aber auch im Mittelalter eine der Hauptstationen des, den ganzen Norden umspannenden, hanseatischen Handelsverkehrs werden. Das leitet sich ganz allmählig ein. In jener alten geschichtlichen Zeit Norwegens hatten die großen Geschlechter, die Könige nicht ausgenommen, Handelsfahrten entweder selbst unternommen oder von Andern für sich ausführen lassen. Ebensoviel, vielleicht noch mehr fremde Güter wußten sie sich durch Raubzüge zu verschaffen; kurz, auf die eine oder die andere Weise kamen genug ausländische Waaren ins Land. Aber nach Einführung des Christenthums ändern sich nach und nach Zeit und Sitten. Die vornehmen und reichen Geschlechter stellen Raubzüge und Handelsfahrten ein; sie wie alle Uebrigen werden in Betreff der Einfuhr allmählig vom Treiben eigentlicher Kaufleute abhängig. Bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts miethen Kaufleute der deutschen und wendischen Handelsstädte, um während des Sommeraufenthalts bequemer ihre Geschäfte zu führen, ebenso wie es noch auf der Leipziger Messe Brauch ist, in Bergen „Stuen“, d. h. einzelne Häuser. Im Jahre 1250 schließt Haakon Haakonsfön in Bergen mit Lübeck den ersten, mit Deutschen vereinbarten Handelstraktat, der in Norwegen be-

kannt ist. Auf Gegenseitigkeit beruht die Handelsverbindung; aber bald können die Norweger mit den Deutschen die Wettbewerbung nicht aushalten, und so wird der Handelsvertrag Diesen ein Privileg, Jenen der Ausgangspunkt für eine Uebermacht und Handelstyrannie, welche sie später lange zu erdulden haben. Unter Magnus (1263 bis 1280) kommt es auf, daß die deutschen Kaufleute den Winter über in Bergen sich einmieten. Unbequem aber sind ihnen die neuen strengen Stadtgesetze; unterm 18. Juli 1278 wissen sie sich den ersten wirklichen Freibrief auszuwirken. Von da an beginnt dann dieser lange andauernde Kampf widerstreitender Interessen. Bald werden die Freiheiten beschränkt, bald wieder erweitert. Jahrzehnt für Jahrzehnt dauern die Streitigkeiten zu Lande in den Städten, wie zur See durch Aufbringen von Fahrzeugen, bis ein Jahrhundert später die mächtig erstarkte Hanse den Kaufleuten der zu ihr zählenden Handelsstädte durch den gegen Dänemark und Norwegen siegreich geführten Seekrieg den Vorrang sichert. Im Jahre 1376 schließt König Haakon VI. Magnusson zu Kalundborg für Norwegen, zu Korsör im Namen seines Sohnes für Dänemark endgültig Frieden; aber schon ein Jahr darauf ist er weise bedacht, streng an die Paragraphen sich haltend, den Deutschen in Bergen und Tunsberg alles weitere Borgreifen zu wehren. Es hilft nichts, die Deutschen erlangen in Bergen doch ihr festes „Kontor“ und bringen den Handel vollständig in ihre Hände. In der Mitte des 15. Jahrhunderts jagen sie die Bürger von der nunmehrigen Lydskebruggen hinüber nach der anderen Seite des Waagen, 1455 stecken sie das Munkeliv-Kloster in Brand und erschlagen den verhafteten Landeshauptmann Olaf Nilsson, sowie den Bischof Thorleif. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts steuert Christopher Walkendorf durch kräftige Maßregeln ihrer Uebermacht. Von da an gelangt in Bergen der Handel allmählig in die Hände der Norweger und 1763 soll das letzte am Kai belegene Haus der hanseatischen Kompagnie verkauft worden sein.

Im 15. Jahrhundert, in der Blüthezeit der Hanse, muß diese zu Bergen eine Stadt in der Stadt gebildet und eigentlich

dem Ganzen Gepräge gegeben haben. Ueber alle Stadttheile verbreitete sich ihr Einfluß. Die Inassen der sogenannten „Schustergasse“, meist deutsche Handwerker und unter diesen vorwiegend Schuhmacher, zu Innungen vereint, hielten zu ihr. Das Viertel schloß sich zunächst an „Lydskebruggen“ an. Aber auch jenseits des Vaagen, auf dessen südlicher Seite, wußten sie durch geleistete Vorschüsse Häuser und Ladebrücken in ihre Hände zu bekommen. An dem eigentlichen Sitz der Hansa, an dem Nordufer, das noch heute als Lydskebruggen der Hauptstapelplatz des bergenschen Handels ist, entstand ein zweiter „Stahlhof“. Was der „Steelgard“ in London für den englischen Handel, ward das Kontor der „Brücke“ für die deutschen Bergensfahrer. In den Baulichkeiten freilich verrieth die Niederlassung das Land, in welchem sie entstanden. Nicht umgaben wie in London Mauern festungsartig eine kleine Stadt von Gebäuden. Mehr als 20 Einzelhöfe waren, jeder für sich, abgeschlossen und von Bewaffneten wie großen Hunden in jener Zeit roher Willkür gegen die feindlich gesinnten Umgebungen geschützt. Hart am Wasser hatte jeder Hof seine Ladebrücke. Dahinter zog sich ein längliches Viereck von Holzgebäuden Landein. Unten enthielten diese Waarenlager, darüber Wohnstätten für die hanseatische Besatzung, die sammt und sonders aus unverheiratheten Männern bestand. Gleich Soldaten waren sie auf ihren Posten geschickt, wie in Festungen mußten sie strenger Zucht und Ordnung sich unterwerfen. Wer sich verhehlichte, ward ausgestoßen. Draußen in der Stadt vertheilt wohnten die Kechsen, trieben verstoßen für ihre Buhlen Handel, betrogen auch wohl, machten jedepfalls unbequeme Mitbewerbung und gaben zu Aerger fortwährend Anlaß. Denn nur diejenigen, welche den obern Graden der Besatzung angehörten, die, beiläufig bemerkt, auf 3000 sich beziffert haben soll, nur diese durften gleichzeitig auf eigene Rechnung Handel treiben. Die übrigen des ansehnlichen Korps waren nur Diener der Hansa. Und in Gruppen oder Familien sonderte sich die Besatzung jedes Hofes. Lehrlinge, Kaufgesellen und Bedienstete standen unter einem Vorstand, dem die norwegische Benennung „Husbond“ bei-

gelegt war. Fünfzehn oder noch mehr solcher Gruppen gehörten zu jedem der Höfe. Diese schloß nach Landein der große „Schütting“, ein Versammlungshaus, über den Kellerräumen errichtet. Doch lag dahinter wohl gewöhnlich noch ein Stück Gemüsegarten. Im „Schütting“ wie in den „Stuen“ entwich der Rauch, strömte herein das Licht durch den „Vjore“, eine Oeffnung im Dache, die geschlossen werden konnte. Bei Tag mag sie mit durchsichtiger Haut, die über einen Rahmen gespannt war, zeitweise verdeckt gewesen sein. Während der langen nordischen Nächte hatten sie das Feuer hoch geschürt und, wenn ein rechter Haufen glühender Kohlen zurüd war, die Dachluke geschlossen. Nun verbreitete der riesige Brazero der Feuerstelle rings im Raume eine behagliche Wärme, aber auch schädliches Gas, doch danach fragte man damals wenig. Bestanden doch die Feste und Spiele, die zur Erheiterung von Zeit zu Zeit veranstaltet wurden, eigentlich aus nichts anderem als Mißhandlungen der Lehrlinge, was für die Anderen äußerst ergößlich war. In einem der Höfe tagte der Rath der Ahtzehn, unter dem Ältermann, eine wirksame und gefürchtete, selbst auffällige Behörde, mit welcher die Mutter-Hansa drüben zuweilen ihre liebe Noth hatte. Die älteste Kirche Bergens, die St. Mariakirche, welche 1188 in den Sagas erwähnt wird, hatte das Kontor in die Hände bekommen. Erst 1766 fiel dieselbe an die Krone, aber noch bis vor wenig Jahren ward dort deutsch gepredigt.

Die Rolle, welche die Hanseaten in Bergen spielten, bekunden noch zahlreiche deutsche Namen, deren Träger seit Menschenaltern echte Norweger sind. Obgleich die Speicherreihe der heutigen Tydskebruggen aus der Zeit nach dem Brande von 1702 stammt, zeugt sie dennoch für das Bestehen der einstigen hanseatischen Station. Zwar von Holz gebaut, erinnern die zahlreichen durch ganz schmale Pfeiler gesonderten Fenster und die untern Räume mit den altanartig in halber Höhe angelegten Gängen an die Fronten und Dielen jener alten Handelsgebäude, deren Muster die sogenannte „Herrlichkeit“ Hamburgs zahlreich bewahrt hat. Daran schließen sich unter demselben Dache, von der Vorderseite weit Landeintwärts

reichend, die Speicherräume; auch ein paar in ähnlichem Styl ausgeführte Holzbauten sind übrig, die nicht nur Kontore und Dielen, sondern Wohnung und Waarenhaus unter ein und demselben Dache vereinigen. Vorn an der Ladebrücke, dem Wasser zunächst, ist ein Baum mit langer, nach allen Seiten beweglicher Stange eingefügt. Vom obern Ende der Stange reicht eine Kette in das Fahrzeug, das gelbcht werden soll, das untere ergreift ein Mann und hebt, darauf drückend, eine Tonne nach der andern auf das Vollwerk. Auch diese einfachen Krabben, die wie Ziehbrunngerüste aufragen, müssen aus alter Zeit bis auf den heutigen Tag im Gebrauch sich erhalten haben.

In Anbetracht der Lage unter $60^{\circ} 24'$ nördl. Breite ist das Klima Bergens überraschend milde. Kaum um ein paar Zehntel Grade bleibt die mittlere Jahreswärme hinter der von Gotha und Warschau zurück, obschon diese Orte unter $50^{\circ} 56'$ und $52^{\circ} 13'$ liegen. Um einen Grad aber übersteigt sie die von Königsberg in Ostpreußen, um beinahe 2 die von Christiania; und doch ist erstere Stadt unter $54^{\circ} 43'$, letztere unter $59^{\circ} 55'$ nördl. Breite erbaut. Bergen hat milde Winter und kühle Sommer, aber trotz alledem kein verlockendes Klima. Denn ungeheuer groß ist der Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Der Gesamtfeuchtigkeitsniederschlag beträgt in Christiania 538, in Bergen 1835 Millimeter. Wäre der Erdboden völlig undurchlassend und könnte auch nichts abfließen oder verdunsten, so würde der Feuchtigkeitsniederschlag eines runden Jahres in Christiania eine Wasserschicht von 22 bis 23, in Bergen eine von 77 bis 78 Zoll Höhe zurücklassen. Die Regenmenge von Christiania ist demnach gleich der von Süd-, Mittel- und Nord-Deutschland, die von Bergen aber ist dreimal so groß.

Wer also nach Bergen kommt, der mag in der rauhen Jahreszeit auf Schladwetter, in der bessern auf Regen sich gefaßt machen. Indessen auch schöne Lage kennen die Bergenser und ein solcher war es, als ich von Tolbod-Ålmenning zur Höhe von Fredriksborg und Klosteret emporstieg, um von dort aus die Lage der Stadt in ihrer Begrenzung nach landeinwärts zu über-

Widen. Da zeigte sich denn wiederum Wasser und immer wieder Wasser. In der Stadt noch liegt das kleine, nur durch eine Brücke geschieden, vor dem dahinter ausgebreiteten großen Lungegaard-Band, das, weiter hinaus, ebenfalls überbrückt, wieder mit jenem breiteren südwestlichen Fjordarm zusammenfließt. Im Vordergrund über auf- und niedersteigendem Boden zwischen Fjordarmen und Viken (Buchten) die Stadtviertel, mehr zurück um den Rand der mannichfach gebuchteten Wasserfläche Häuser, Fabriken, Villen, Gärten, Acker, Wiesen, Baumgruppen und zuletzt als Abschluß die nackten Berglehnen, nur im Nordost unmittelbar an die Stadt herantretend, mit der Einsattelung, durch welche die Straße südostwärts ins Land führt. Es ist ein reizendes eigenartiges Bild und mächtig angezogen fühlt sich der Reisende den, übrigens nicht eben kurzen Spaziergang um das große Lungegaard-Wasser zu unternehmen. Ich wenigstens folgte dem Zuge. Die Kreuz und Quer, bergauf und bergab, ging ich zunächst auf Umwegen durch die Straßen zwischen den Holzhäusern entlang, zwischen denen nur hie und da selbst in der langen Strandgade ein Steingebäude steckt. Das ist aber die Hauptstraße, da reiht sich Laden an Laden, und selbst noch in den Kellern haben die „Unterirdischen“ (underjordiske) ihre Verkaufsstellen. Doch welcher Unterschied im Vergleich mit Christiania! Höchst einfache Schaufenster, kaum eine Spiegelscheibe, selten ein ansehnlicher Ladenraum, der Gesamteindruck kleinstädtisch, spießbürgerlich. Sind die Straßen eng, so fehlt es dazwischen nicht an weiten Almendings. Diesen Namen, der das Gemeingut bezeichnet, führen in Bergen die freien Plätze und zahlreich genug liegen sie, um der Verbreitung von Feuerstrünsten zu steuern, zwischen den unregelmäßigen Stadtvierteln, oft grasbewachsen, denn selten sind Fuhrwerke in der Seestadt. Häuser neuerer Bauart stehen zwischen dem obern Ende des Vaagen und Klein-Lungegaard-Band an dem mit Stiftsamtmann Christie's Bronzebildsäule geschmückten Torv-Almending und an ein paar breiten und langen Straßen. Da auch liegen die neue Börse und einige Bankgebäude, ganz solide aber schmucklose Bauten. Es ist das nach

Oftener gerückte Westend Bergens; ein geräumiger Paradeplatz, an dem die Regimentsmusik, so viel ich hörte, über Märsche und Tänze nicht sich versteigend, am Sonntag spielt, gehört auch noch dazu.

Was aber mag vom Lungegaard noch übrig sein? Der Weg führt nicht weit davon vorbei. An der Ecke zwischen den beiden Lungegaards-Wassern verrathen ein paar Mauerreste die Stelle. Da stand einst das Nonnesaeter-Kloster, welches Herr Vincents Lunge, der Bevollmächtigte des dänischen Königs Friedrich I., im Jahre 1528 nach Art der damaligen Herrensitze des dänischen Adels in ein Burgschloß umschuf. Auf dem Burghof erhob sich eine neu aufgeführte einstöckige aber lange Hausfront mit stattlicher Vortreppe, spitzem Dach und tief eingelassenen Fenstern. In den großen und hohen aber düstern Räumen hingen mächtige Kronleuchter, die massiven Eichenmöbel waren schön geschnitz, auf den Hof führte ein Thorbogen, Mauern umgaben das Ganze mit den nun anderweitig benützten Nebengebäuden des alten Klosters. Von alledem ist heute nur wenig noch zu sehen. Ein Portal, ein Thorbogen, ein Fliesenboden, Mauern, die, theilweis überbaut, bis ans Wasser herabreichen, sind alles, was von der ehemaligen Herrlichkeit übrig blieb. Im Hofe stehen Holzhäuser und Schuppen, dort wohnen nun schlichte betriebsame Bürger.

Der Lungegaard liegt am Ende der Stadt. Nun beginnt der eigentliche Spaziergang. Zwischen Landhäusern und Gärten führt der Weg hindurch, alle schön gelegen und sauber gehalten, einige groß und bequem, luxuriös und verschwenderisch keines. Nach einem Vergnügungsort späht der Blick vergebens. Schon ist der lange Weg um das Lungegaard-Wand zurückgelegt und noch hat nichts der Art sich gezeigt als eine Bretterbude mit der Aufschrift: „Brus og Kager“ (Brauselimonade und Kuchen). Auf den folgenden Wanderungen traf ich, besonders am Sonntag, Spaziergänger in hellen Haufen, aber nirgends eine Gartenwirtschaft. Selbst in der 35,000 Einwohner zählenden Stadt fehlen Belustigungsorte. Kaum hie und da saßen Trinkende dicht gedrängt auf den wenigen Bänken eines kleinen Bierhauses, gerade ausreichend, um ein oder zwei Glas sitzend zu leeren, nicht aber um

sich fest zu zechen. Zur Feierabendzeit dann wimmelt die Strandgade von Leuten aus dem Volk, daß es schwer hält, hindurchzukommen. Da halten die ihr Casino ab, und auf jener am Ostende gelegenen Promenade ergehen sich alle Klassen sonntäglich bei den Klängen der Regimentsmusik. „In unserer Stadt,“ erklärte ein Bergenser, „gibt es so gut wie gar keine Restaurants, und nur drei ordentliche Billards, wovon eines in einer geschlossenen Gesellschaft. Tausend Species kostet die Concession zu einem Branntweinschant und überdies sind die Geseze streng. Jede Ruhestörung wird mit hoher Geldbuße, im Wiederholungsfall mit sofortiger Schließung bestraft. Im Weichbilde Bergens bekommen Sie auf dem Land nicht eine Flasche Bier zum Kauf, und auch in der Stadt sind die Bierhäuser selten. Bei dieser spartanischen Strenge befinden wir uns sehr wohl. Während früher das Zechen und Raufen kein Ende nehmen mochte, herrscht nun Ruhe.“

Bergen hat übrigens sein Theater, in welchem im Winter eine dänische Gesellschaft spielt, es hat seine Lesegesellschaften, seine Stadtbibliothek, in der ich einen Jungen mit einem Schurzfell traf, wie er sich ein unterhaltend Lesebuch ausbat; Bergen hat sein seit 1860 erbautes schönes Arbeiter-Vereinsgebäude, das auch zu Vorträgen und Concerten benutzt wird, es hat ein ansehnliches Museum in einem neuen Prachtbau, es hat Hospitäler, Armenhäuser, Stifte. Elephantiasistranken ist „Sanct Jörgens Hospital for Spedalste“ bestimmt. Diese entsetzliche Krankheit kommt auf Inseln und an Küsten vor, in Amerika, Asien, Oceanien und Europa, aber selten nur im Binnenlande. Es ist eine uralte Krankheit; im alten wie neuen Testamente steht viel davon zu lesen; im Mittelalter grassirte sie stark. Aus dieser Zeit stammt auch die hier gang und gebe Benennung „Spedalste“ weil diese Krankheit gerade es war, um deretwillen Spitäler errichtet wurden. In Norwegen ist Elephantiasis gar nicht so selten, aber auch hier kommt sie nicht im Binnenlande bei Bauern, sondern nur bei Fischern am Strande vor und mitunter so zähe, daß der Sohn eines Kranken gesund, der Entel aber wiederum spedalst sein kann.

Bis Drontheim.

Die Geschäfte hat der Dampfer in Bergen abgethan; seine Esse raucht wieder und mahnt alle die mit wollen an Bord zu kommen. In der Geisterstunde doch bei mitternächtlicher Dämmerung beginnt er die Fahrt. Zwischen Eilanden windet er sich durch, an Fischerplätzen hält, die Mündung des großen Sogne-Fjord durchkreuzt er, die Reisenden aber pflegen in ihren Kojen der Ruhe und lassen, wiederum auf Deck gestiegen, die norwegische Küstennatur in mannichfacher Wiederholung in immer neuen und anziehenden Bildern an ihren Blicken vorübergleiten. Einen gesteigerten Reiz entfaltet die Gegend. Es nähert sich die Küste den gewaltigen Gebirgsstöcken des Justedalsbreden und der Langfjeldene, deren Bergmassen in mächtigen Klippen aus dem Wasser ragen. Vorne vor den wilden und nackten Felswänden der großen Bremange-Insel liegen gleich Nasen ein paar grüne Flecken mit einsamen Höfen, und höher, immer höher steigen die starren Klippen an, bis sie im Hornelen-Kap in jäher Felswand 2400 Fuß hoch aus dem Meer emporragen. Dahin steuert der Dampfer auf dem Froy-Fjord zwischen Festland und Bremange-Insel. In nächster Nähe umschiffet er den Fuß der schroffen, Schauer erregenden Felswand, die überzuhängen und mit ihren Zacken aus schwindelnder Höhe auf das Deck des ruhig vorüberziehenden Schiffes herabzublicken scheint. Auch drüben jenseits des Fahrwassers ragen nackte, furchtbar wilde Bergmassen und in Foffern schäumt das Wasser herab an jähem von Busch und Baum gemiedenen Abhängen. Und wieder ändert sich die Scene. In der Mündung des Nord-Fjord angelangt, steuert der Dampfer nach dem Sund zwischen einem Festlandzippel und der dicht vorliegenden Baag-Insel. Gar malerisch nimmt sich das kleine Eiland Mollön aus, das mit einigen von Bäumchen beschatteten Häuschen mitten in der engen meererfüllten Thalsole auftaucht. Es kommt die Kirche von Baagsö in Sicht, am Bergabhäng

von den ringsum zerstreuten Häuschen eines Gränd umgeben; das Duzend Bäume und die wenigen Sträucher machen einen großen Eindruck, denn baum- und strauchlos liegen die Höfe zu beiden Seiten das Sund an den wilden Bergmassen des ernstesten, großartigen Landschaftsbildes, das nun wiederum eine völlig neue Gestaltung erhält. Am Ende des Sundes angelangt, öffnet sich weit die Ufvaag-Bucht, im Halbkreis umspannt vom Festland und von der vorliegenden Vaag-Insel. Drüben im Hintergrund ziehen sich die Bergmassen eines Festlandflehens weit hinaus ins Meer, wo sie an ihrem Ende das gefürchtete Statland bilden, welches ungeschützt, so wie es gerade von den Wogen des Weltmeeres getroffen wird, zu umfahren ist.

Den Grund der Bucht erfüllen Inseln verschiedenster Größe. Sie bleiben rechts liegen und schon beginnt der Dampfer auf der breiten, weit geöffneten Bucht unangenehm zu schaukeln. Das hindert uns indessen nicht nach der Insel Sellö hinüber zu spähen, wo Norwegens ältester Wallfahrtsort lag. Dorthin soll die tugendhafte und fromme irische Königin Sunniva mit ihrer Begleitung von Männern, Weibern, Kindern vor den Verfolgungen eines benachbarten heidnischen Heerkönigs sich geflüchtet, dort soll sie sammt den Ihrigen unter Haakon Jarls Regierung einen Martyrtod gefunden haben. So erzählt die Legende; geschichtlich wahr aber ist, daß Selbsttäuschung oder frommer Betrug, vielleicht beides, einige auf Sellö in Höhlen entdeckte Menschengelbeine mit einem Heiligenschein umgaben. Mächtiger als der sinneberauschende Gottesdienst wirkte „des Glaubens liebstes Kind“, das Wunder, wenn es in Heiligen sich offenbarte, auf die schwankenden Gemüther der Neubekehrten. Das wußten die Priester, welche Olaf Tryggvesson für sein Bekehrungswert aus Britannien mitbrachte, sehr wohl. Ein eigener, ein örtlicher, ein Nationalheiliger war für Norwegen, das dem Christenthum in die Arme geführt werden sollte, von der größten Bedeutung. Als ein solches Nationalheiligthum ward sogleich eine Kirche, später noch ein, dem heiligen Alban geweihtes Kloster, von welchem noch Ruinen übrig sind, errichtet. Der Schrein der

heiligen Sunniva aber kam 1170 nach Bergen und erhielt dort einen Platz in der eben fertig gewordenen Christkirche.

Glücklich umschifft sind Statlands weit vorspringende nackte Felspartien, durch manchen Sund und Fjord-Arm hat der Dampfer seinen Weg genommen, verführerisch, doch vergebens winkte das unvergleichliche Gebirgsrundbild von Molde die stumme Aufforderung herüber, Romsdalens großartige Fjelde auf einem Ausflug in der Nähe zu beschauen. Der hohe bewohnte Norden wirkt gleich einem unwiderstehlichen Magnet; mit der zunehmenden geographischen Breite, mit dem wachsenden Tage steigert sich die Sehnsucht den arktischen Kreis zu erreichen. Jetzt liegt wenigstens Drontheim, die nächste Hauptstation der Seereise, nicht fern; dort blinkt schon Örelandets flache sandbedeckte Halbinsel am Eingang des großen Throndhjem-Fjord. Das gletscherbedeckte Hochgebirge am Justedaläsbreden durchschneidend und bis an die 7500 Fuß hohen Hornunge heran reicht der große Sogne-Fjord 20 geogr. Meilen ins Land hinein, wenn der geradlinige Abstand, unbekümmert um die Krümmungen von Seitenarmen und Gabelästen, nicht von den äußersten Punkten vorliegender Inseln, sondern vom Festlandsaum gemessen wird. Nicht ganz so lang ist der Throndhjem-Fjord; anfangs $\frac{3}{4}$, dann im Mittel $\frac{1}{2}$ geogr. Meile breit, verläuft er $4\frac{1}{2}$ Meilen von NW. nach SO. und behält, gegen NO. um fernere 13 Meilen ins Land bringend, eine mittlere Breite von einer Meile. Ueber welligem Berglande erstrecken sich an seinen Ufern lachende Gefilde, und wenn ihn auch vielfach jähe Klippensäume und kahle Bergmassen überragen, so erheben sich letztere nur 1 bis 2000 Fuß über dem Meere. Das Hochgebirge erreicht der Fjord nicht; mit den Höhen, welche im Frühsommer noch reichlich Schnee deckt, liegt es weiter zurück im Hintergrunde des Gesamtbildes. Landwärts verlängern sich Seitenarme, Landzungen springen vor, Inseln erheben sich, doch nur ganz vorübergehend wird die durchweg breite Wasserfläche hie und da eingeengt. An der Biegung angelangt, öffnet sich eine weite nach Süden vertiefte Bucht gar einladend in anmuthigen Umgebungen. Vorbei steuert der Dampfer. Dort

darf man Thronbjem nicht suchen; es ist der Orkedal-Fjord, der landein mit dem breiten Gulosen zwei Gabeläste bildet. An hohe, oben bewaldete Felsenufer fährt das Schiff heran und daran entlang. Eine große Eisengießerei liegt malerisch am Fuße der Klippen, geradeaus erhebt sich ein kleines befestigtes Eiland aus der Wasserfläche. Das ist Munkholmen; noch einige emsige Drehungen der Schraube und vor uns liegen die Häuserreihen Drontheims im Grunde einer flach einspringenden Bucht des Südufers. Die geschichtlich merkwürdigste Gegend Norwegens ist erreicht.

Das alte Nidaros und das heutige Drontheim.

Harald haarfagre's Stammland war Vestfold; dort lagen des Geschlechtes Königshöfe und Begräbnißplätze, sowie das früher erwähnte, vielbesuchte Heiligthum Stiringssal sammt der uralten Handelsstadt. Von da aus hatte bereits Halfdan Svarte, der Vater Haralds, den südöstlichen Theil Norwegens unter seine Botmäßigkeit gebracht. Nach seinem Tode dann fielen die bezwungenen Landschaften wieder ab, sogar Vestfold war bedroht. Allein unter dem Beistand seines Mutterbruders Guthorm brachte der zehnjährige Harald haarfagre durch einen raschen und glücklichen Feldzug nicht nur jene Landestheile wieder zum Gehorsam, sondern fügte noch Gudbrandsdalir dem Umfang des ererbten Reichthums zu. Dann erst begann der weitere Eroberungszug. Zunächst überwand Harald die Kleinkönige des Binnenlandes, der sogenannten Oplande, dann zog er über das Dovrefjeld nach dem Drontheimischen. Hier besiegte er die acht, um den Fjord herum wohnenden Fylke; ohne Schwertstreich ergab sich Raumdlafylke, dessen Sitz weit darüber hinaus nordwärts bis nach Haalogaland reichten. Auch letzteres ward noch den eroberten Landschaften beigelegt. So weit gekommen, richtete

sich Harald 863 an der Drontheimbucht auf dem Hofe Glabe ein. Von hier aus unterwarf er in den folgenden Sommern Nordmøre und Raumsdal, sowie Søndmøre und Firdafylke, hier rüstete er sich drei Jahre zum Entscheidungskampf mit den noch übrigen Küsten- und Fjordvölkern, mit denen von Hordland, Rogaland und Agdir, die jenen Strich vom Sogne-Fjord bis Lindesnes und darüber hinaus inne hatten — zum größten Theil der Schauplatz der Machtentfaltung eines Erling Stjalsön — hier an der Drontheimsbucht gründet Harald sofort nach der Bestimmung sein eigentliches Heim. Von da an gilt dann Thronhjem als Mittelpunkt des Nordenfjeldschen und dieses als der vornehmste Theil Norwegens. Mag Bergen in Folge besonderer Verhältnisse als Krönungsstadt und Hauptstiz des Königs eine Zeit lang dem alten Nidaros den Rang streitig machen, hier muß die Hulldigung auf dem Örething stattfinden, in Nidaros werden von 1299 bis 1483 wieder die Könige gekrönt, und als nach langer Dänenherrschaft Norwegen 1814 als selbständiges Reich mit Schweden sich vereint, ist es abermals Drontheim, in dessen Kathedrale dem Grundgesetze gemäß die Krönung des jedesmaligen Königs der beiden Reiche statthaben muß. Wie kam diese Gegend zu solchem Vorrang; weshalb verlegte Harald gerade hieher den Schwerpunkt der neuen, im südöstlichen Norwegen begründeten und von da aus schrittweise nach nordwärts ausgebreiteten Herrschaft?

Zur Zeit der sagenhaften Geschichtsüberlieferungen hatten dänische oder schwedische Könige irgendwelche Oberhoheitsrechte über die südöstlichen Theile Norwegens erlangt. Haralds Vorfahren nannten selbst — freilich wie Sars behauptet, nur mit Hülfe der Hoffkalden — ihr Geschlecht Inglinger und leiteten dasselbe von den gottgeborenen Upsala-Königen ab. Halfdan Svarte, der erste geschichtlich sichere Vestfoldkönig, tritt zwar bereits als selbständiger Fürst hervor, allein in Schweden und Dänemark sind die alten Zeiten sicher nicht in Vergessenheit gerathen. Throndelagen dagegen war völlig unberührtes norwegisches Gebiet; über das Dovrefjeld hinaus konnte auch

nicht der Schatten eines Anspruchs fallen. Diese Landschaft war daher ganz dazu angethan den Kern für eine neue und unabhängige, echt norwegische Herrschaft abzugeben, deren Dasein überdies gegenüber der erstarkenden Macht der beiden andern, bereits früher fest begründeten skandinavischen Reiche als politische Nothwendigkeit klar heraustrat. Und ungemein günstig war diese urnorwegische Landschaft gelegen. Um den prächtigen Fjord, der damals wie noch heute den eigentlichen oder Hauptverkehrsweg abgab, zog sich Wald-, Weide- und Ackerland. Dabei zeigt das Klima eine auffallende Milde. Am Throndhjems-Fjord wird unter $63\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite ungefähr dasselbe Getreide und Gemüse wie im südlichen Norwegen gebaut. Selbst Artischocken geben in günstigen Jahren noch eßbare Früchte, und wahrscheinlich ist das Kirchspiel Frosten der nördlichste Punkt der Erde, wo die gewöhnliche Wallnuß mitunter noch zur Reife kommt. Wenn gleich durch einen Abstand von $3\frac{1}{2}$ Breitengraden geschieden, beginnt doch um Christiana und Trondheim die Feldarbeit, blühen Blumen und Obstbäume, kommen die Zugvögel in beiden Gegenden um dieselbe Zeit. — So ward und blieb das Throndhjemsche während des Mittelalters des Landes vornehmster Theil, so gilt es auch in diesem Jahrhundert wieder als des Reiches eigentlicher Kernpunkt.

An der südöstlichen Seite der Drontheimsbucht liegt auf der Höhe des ansteigenden Bodens ein stattliches Gut. Im Schatten der Bäume steht das große zweistöckige weißgestrichene Wohnhaus, vorne mit einfachem Säulenportal geschmückt, nicht fern davon unter rechtem Winkel ein kleineres ebenfalls zweistöckiges Haus, beide von Holz erbaut. Weiter zurück liegen Wirthschaftsgebäude. Mit Rabatten und Kiesgängen ist der Platz vor dem großen Wohnhause angelegt, hinten schließt sich daran ein schattiger, etwas wilder Park. Pappeln, Ebereschen, Birken sind darin am zahlreichsten, demnächst Espen und Faulbäume; Linde, Ahorn und Korkkastanie zählen zu den seltensten. Hollunder, Flieder, Weißdorn bilden das Gebüsch, hie und da duftet wilder Jasmin und Geißblatt. Zwischen diesem Park und einem großen um-

Fahrten durch Norwegen und die Rappmark.

jäunten Blumen- und Gemüsegarten läuft die Landstraße durch. Spüräcken ziehen sich am Zaune entlang, Anonit, Feuerlilien, gefüllter Mohn, Phlox, Levkojen, Reseda schmücken die Beete. In den ersten Tagen des August sind die Rosenstöcke hier in voller Blüthe, reifen die Erdbeeren, röthten sich die Johannisbeeren. Leppig stehen Stachelbeer- und Hagebuttensträucher, wild ausgewachsen sind die Spargelbeete, hoch empor ranken die grünen Schotenerbsen, welche um jene Zeit erst als junges Gemüse auf die Tafel kommen. Kohl und Blumenkohl, Möhren, Salat und Gurken — alles dauerhafte Gemüse, werden fleißig angebaut. Ungeachtet der Milde des Klima's spiegelt sich doch die nördliche Lage in dem anheimelnden Blumen- und Gemüsegarten, welchem im Anfang August erst die eigentliche Sommerzeit anbricht. Vor Johanni sieht es da noch ganz frühjahrmäßig aus. So wie es in Norddeutschland Sitte ist, eingemachte Früchte zum Braten als Beisäße zu geben, so werden in Drontheim die Gemüse — Bohnen, Erbsen und Karotten, Blumenkohl oder selbst gewöhnlicher mit Rahmsauce angemachter Kohl — auf besondern kleinen Tellern genossen. Auch der, in Süddeutschland unbekannt, aber in Nordostdeutschland äußerst beliebte Brauch, die halbreifen Stachelbeeren gekocht und überzuckert vorzusetzen, lehrt im fernen Norwegen wieder.

Dieser stattliche, schön gelegene Hof heißt Lade. Er soll die Stelle einnehmen, an welcher Harald haarfagre seinen ersten Königshof Glade anlegte, der später Haakon Grjotgardsön, dem Stammvater der berühmten Ladejarle, übertragen wurde. Aus dem Mittelalter sind keine Reste übrig geblieben. Nur die Bodengestaltung, die Lage mit der entzückenden Aussicht ist noch da, und diese mag dem Besuch als Folie für ein im Geiste ausgemaltes Phantasiebild dienen. Dem früher beschriebenen Königshofe in den Hauptzügen völlig ähnlich, hatte der von Glade statt der Kirche einen Hof, d. h. eine, auf einem Hügel gelegene, mit Holzbildern ausgestattete heidnische Opferstätte. Nach Süden schweift von da aus der Blick über ein welliges Hügelland, durch welches die Nid-Elv, an deren Mündung gegenwärtig

Dronthjem liegt, nach dem Fjord fließt; im Westen trifft er jenseits der Dronthjembucht kahle Bergeshöhen bis weit herauf von Wald, Wiese und Acker umsäumt; nach Nordwest und Nord begrenzt ein unwirthbares, am Saum bebautes Gebirgsland die weite Wasserfläche. Nicht weit ist es von Lade an den Rand der vorspringenden Landspitze, von wo aus oberhalb meerrumschäumter Klippen das Auge den Fjord in seiner ganzen Größe innerhalb eines unvergleichlich prächtigen Rundbildes überschaut. Als eine etwa zwei geographische Meilen breite, im Grunde in zwei kurze stumpfe Flügel gespaltene Bucht tritt zwischen den Spitzen von Lade und Frosten der Strind-Fjord ins Land und dadurch entsteht ein mächtig ausgedehntes, unregelmäßig umschriebenes Meeresbecken, das, rechtwinkelig zur Längenerstreckung des Throndhjem-Fjord, dessen Breite von S. nach N. an dieser Stelle auf beinahe $3\frac{1}{2}$ geographische Meilen steigt.

Auf der Höhe oberhalb der Meeresfläche mit dem großartigen Landschaftsbilde vor Augen gedachte ich der altbekannten Strophe:

Da stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.“

Harald haarfagre war wiederholt verheirathet und hatte überdies eine Menge Buhlen. Als er um das Jahr 885 die reiche Ragnhild, des Jütenkönigs Erik Tochter, heimführte, soll er neun Weibern den Abschied gegeben haben. Ragnhild starb nach drei Jahren. Darauf lebte er wieder mit verschiedenen Buhlen. Einstmals, erzählt Snorre Sturlassön, war König Harald im Winter auf Thofte in Gudbrandsdalen auf einem Gastgelage. Am Jul-Abend kam Svase, ein Finne (Lappe) und bat um Einlaß. Abgewiesen, läßt er Harald sagen, er sei ja jener Finne, dem der König die Erlaubniß gegeben, auf der andern Seite des Hügel die Gamme (Hütte) aufzustellen. Nun erhält er Zutritt. Auf Zureden Einiger und entgegen der Warnung Anderer begab sich Harald denn über den Hügel nach Svase's Gamme. „Dort

erhob sich Sneyfrid, Svase's Tochter, das schönste Weib, und schenkte dem König ein Trinkgefäß voll Meth; dieser aber ergriff zugleich das Trinkgefäß und ihre Hand, und sofort war es, als ob Feuergluth seinen Leib durchströmte." Harald führte nun die schöne Sneyfrid heim und liebte sie so zärtlich, „daß es bis zur Raserei ging, denn er versäumte von Stund an sein Reich und alles was eines Königs Würde zutram.“ Als dann Sneyfrid, nachdem sie vier Söhne geboren, noch jung an Jahren starb und ihre Leiche unverändert blieb, saß Harald, in der Hoffnung das geliebte Wesen wieder ausleben zu sehen, drei Jahre an ihrem Lager. Dies und manches Andere was Snorre ferner erzählt, entsprang dem mittelalterlichen Aberglauben, nach welchem das Lappenvolk das Geheimniß der Zauberei besitzen sollte. Der Geschichtsforscher Munch sagt darüber: „Da im Laufe der Zeit die Nachkommen der von Sneyfrid stammenden Linie Norwegens Thron besaßen, kann man annehmen, daß dieser Umstand die, welche die Königsgeschichten niederschrieben, veranlaßte bei dieser Sage zu verweilen, die wahrscheinlich im norwegischen Königsgeschlecht als eine Familienlegende sich forterbte.“ Auch ist es Thatsache, daß Harald hochbetagt drei Jahre vor seinem Tode das Reich unter die Erben theilte.

Die Stadt Nidaros, auch Kaupangen oder Kaupang i Throndhjem, zuletzt schlechtweg Throndhjem, Drontheim, genannt, gründete Olaf Tryggvesson im Jahre 996.

Das war ein gräßliches Morden unter Harald haarfagre's Nachkommen. Schon bei Lebzeiten des Vaters begannen die Söhne damit. Herrschlüßtern und eifersüchtig auf das Ansehen der von Harald eingesetzten Jarle, deren Wirkungskreis ihnen vorenthalten blieb, überfielen zwei von Sneyfrid's Söhnen, Halfdan und Gudröd, den einflußreichen Ragnwald Mörjearl, den Mann, der Harald haarfagre bei dessen Eroberungskrieg mit unerschütterlicher Treue die größten Dienste geleistet hatte. Das Verfahren war in solchen, oft genug wiederholten Fällen sehr einfach. Burgen gab es im Lande nicht zu berennen. Bei der Nacht schlüchen die Angreifer bewaffnet herbei, „schlugen einen

King“ um die Stue, in welcher die Andern beim Gelage saßen, und legten an allen Ecken Feuer an. Wem es da etwa gelang mit den Waffen in der Hand aus dem brennenden Hause ins Freie zu kommen, der ward von der Uebermacht bewältigt und erschlagen. „Einbrennen“ nannte man das und auf diese Weise verlor Ragnvald Ndrejarl mit 60 Mannen das Leben. Dies war indessen nur der Anfang. Erik, den Sohn der Königstochter Ragnhild, betrachtete Harald als seinen Nachfolger. Er sollte bei der Theilung des Reiches der Oberkönig seiner Brüder sein, eine verhängnißvolle Anordnung, die eine Reihe Brudermorde zur Folge hatte. Erik, der auf Vikingsfahrten den Ehrentitel Bloddyge (Blutart) erhalten hatte, ließ sich zum eignen und des Landes Unheil von seinem Weibe Gunnhild beherrschen, „die klein von Gestalt, aber vornehm, tief denkend, aber zweijungig, grausam und verrätherisch, herrschsüchtig und geldgierig“ geschildert wird. Bald war das Paar allgemein verhaßt. Noch zu des Vaters Lebzeiten überfiel und erschlug Erik erst Ragnvald Kettelbeine von Hadeland, dann Björn Farmand, König von Westfold, beide seine Stiefbrüder. Später kamen seine Brüder Olaf und Sigfred in Viken an die Reihe. Auch in der nächsten Generation setzt Gunnhild mit ihren Söhnen das Morden fort. Zuerst wird der mächtige Labejarl Sigurd „eingebrannt“, dann folgen die eignen Verwandten Gudröd, Björn Farmand's und Tryggve, Olafs Sohn. Aber König Tryggve's Sohn sollte ihren Nachstellungen entgehen und später auf dem Thron Norwegens eine große Rolle spielen.

Während der Flucht nach des Vaters Ermordung auf einer Insel des Rand-Fjord im Dickicht geboren, beginnt Olaf Tryggvesön's wechselvolles Leben, das von da an eine Kette von drohenden Gefahren und glänzenden Abenteuern bilden sollte. Ebenso verfolgt vom Schicksal, wie begünstigt vom Glück, erheben ihn seine persönlichen Eigenschaften in den Augen des rücksichtslos thatkräftigen Volkes auf den Gipfelpunkt, den ein altnordischer Heerführer und König erreichen konnte. Mit Mühe und Noth war die Mutter mit dem Knaben mehrere Jahre Gunnhilds

unablässigen Nachstellungen glücklich entgangen, endlich mußte sie den Zufluchtsort in Schweden verlassen. Auf der Fahrt zu ihrem Bruder Sigurd Eriksson nach Gardarike in Rußland wird das Schiff von Seeräubern überfallen und Olaf für einen großen Bod nach Estland verhandelt. Vom Onkel zufällig gefunden, gekauft und nach Gardarike gebracht, erkennt der neunjährige Knabe eines Tages den, der bei jenem Ueberfalle auf dem Schiff seinen Pfleger vater erschlagen hatte. Als echter Sohn seines Landes die Rache heilig haltend, ergreift er ein daliegendes Beil und spaltet dem Manne auf offenem Markte das Haupt. Aus dieser, wie aus unzähligen folgenden Gefahren hilft ihm sein unverwundliches Glück. Nach vielen kühnen Abenteuern und nachdem er schließlich in England die Taufe erhalten, sieht sich Olaf Tryggvesson an der Spitze eines ansehnlichen Vikingeschwaders, und als er mit diesem, um sein Erbrecht geltend zu machen, in Norwegen landet, trifft er gerade den seinem Unternehmen günstigsten Zeitpunkt. Die Volksthümllichkeit, welche die Loslösung des Landes vom Dänenjoch und die Befiegung der furchtbaren Jomsvinginger dem Reichsverweser Haakon Jarl eingebracht hatte, war unter dessen späterer roher Gewaltthätigkeit in Haß umgeschlagen. Vornehme wie Geringe, alle sehnten sie sich nach einem Führer, unter dem sie vom Tyrannen sich befreien mochten. Da erscheint Olaf Tryggvesson ungerufen mit seinem Geschwader. Ohne Bedingungen, die sonst einem erkorenen König den Großen gegenüber zu erfüllen bleiben, wird ihm die Herrschaft zu Theil.

Seiner Natur gemäß beginnt nun Olaf Tryggvesson die Bekehrung Norwegens mit ebenso großer Begeisterung, wie rücksichtslos durchgreifender Kraft. Offene Gewalt, verrätherische Ueberlistung, freundliche Ueberredung, die grausamste Folter, alle Mittel müssen zum Ziele führen. Nach Vikingart, wo jedes unnütze Zaudern sich rächt, führt er im Sturm den Krieg gegen das Heidenthum, welches entmuthigt zusammensinkt unter der abergläubischen Vorstellung, daß der „weiße Christ“, der ihre alten Götter im ersten Anlauf über den Haufen werfen kann, doch mächtiger sein müsse als diese.

Sobald die Sagen am Christiania-Fjord, sowie die an den Küsten und Fjorden bis über 62° nördlicher Breite herauf das Christenthum angenommen hatten und auf Sellö ein christliches Nationalheiligtum gegründet war, kam das Throndheim'sche an die Reihe. Dort war der mächtige Haakon Jarl ein eingezeichnete Heide gewesen; um des Sieges willen soll er vor oder während der Schlacht mit den Jomsvikern den eigenen neunjährigen Sohn geopfert haben. Wie dem auch sei, reich und prächtig ausgestattet war der Hof von Glade. Diesen nun brannte Olaf nach vorhergegangener Plünderung nieder, wick aber dem ersten Wuthausbruch der Thröndner weise aus; und um an die Stelle des Alten neues Besseres treten zu lassen, beschloß er den Heidentempel durch Gründung des christlichen Nidaros zu überbieten.

Wo die Nid-Elv, aus dem Binnenland tretend, dem Fjord bis auf 400 Ellen nahe kommt, ändert sie noch einmal den Lauf und mündet, im Bogen herumfließend, erst ein Stück weiter im Grunde des Throndhjem-Biten. Die Halbinsel, welche so entsteht, mißt von West nach Ost über 2000 und, da wo sie am breitesten ist, gegen 1500 Ellen, und läuft, von Süd nach Nord abträglich, am Fjord in einen flach ausgebreiteten Strand aus. Hier stand damals nur ein einziger Hof. Vorn am Auslauf des Flusses, auf der Ören genannten ebenen Spitze, war im Jahre vorher von den acht Throndhjem'schen Fylken die Thing-Versammlung abgehalten worden, auf welcher Olaf als König über das ganze Land Harald haarfagre's erkoren wurde — das erste „Örething“, welches von nun an eine große Bedeutung erlangt und den Thröndnern zu demselben Vorrecht in Norwegen wird, das die Swiar in Schweden übten, nämlich den König des ganzen Reiches anzuerkennen oder zu verjagen. Dort, gleich oberhalb der Ören, legte Olaf seinen Königshof an, dicht daneben baute er die dem Sankt Clemens, dem Schutzpatron der Seefahrer, geweihte Kirche. Dahinter aber maß er flufsaufwärts Bauplätze ab, auf denen sogleich mehrere Höfe entstanden. So wurden von Anfang an gleichzeitig der Königshof, die Clemens-

Kirche und die Handelsstadt Nidaros, das „Raufung von Drontheim“ angelegt.

Während kurzer, nur fünfjähriger Regierung hat Olaf Tryggvesson das Christenthum über das ganze Land verbreitet, und, körperlich wie geistig reich begabt, trotz der Gewaltthaten schon bei Lebzeiten sympathische Bewunderung geerntet.

Als Bauern, sieben bis acht an der Zahl, nach der Schlacht bei Stiklestad, mit König Olaf's Leiche im Boote bei der Nacht in die Nid-Elv einfuhren und in Nidaros heimlich zu des gefallenen Königs Anhängern schlichen, wagte Keiner die Riste in Empfang zu nehmen. In einem Sandhügel mußten sie dieselbe oberhalb der Stadt nahe der südöstlichsten Ecke der Halbinsel einscharrren. Aber schon elf Monate später wurde der sichtene Sarg auf die Veranlassung Einar Thambarstelve's, eines der angesehensten Männer des mächtigen Landabels — aufgedeckt und die Leiche feierlichst im Altar der Clemenskirche beigelegt. Einen sprechenden Beweis dafür, wie schwankend das Heidenthum und wie allgemein die Hinneigung zur christlichen Anschauungsweise damals bereits geworden war, liefert diese Schnelligkeit, mit der Olaf's Heiligsprechung Eingang fand. Wenige Jahrzehnte darauf hatte dieselbe bereits über des Landes Grenzen hinaus sich verbreitet. Nicht bloß in Norwegen, auch in Schweden, Dänemark und England wurden Kirchen Sanct Olaf geweiht, aus fernen Gegenden kamen Pilger zu dessen Schrein und bald mußte ein besonderes Gotteshaus die kostbare Reliquie aufnehmen. An der Stelle, wo die Bauern die Leichentiste in der sandigen Bodenanschwellung vergraben hatten, war eine Quelle zu Tage gefördert worden; dort erbaute man nun eine Kapelle. Seit Harald haarfagre saßen in jedem Fylke ein Jarl und, diesem beigeordnet, vier Hersen; die vom Volke besuchten Opferstätten und Heidentempel standen auf den Meierhöfen der Hersen, Jarle und Könige. Mit Einführung des Christenthums traten Kirchen an die Stellen der Hov's. Wie früher Opferstellen, so bauten Machtübende nun auf ihrem Grund und Boden Kirchen, die den Königshöfen sicher nicht fehlen durften. Da nun

Olaf des Heiligen Sohn Magnus und Harald haardrade nach einander ihre eigenen Rönigshöfe anlegten und diesen je eine Steinkirche beifügten, so hatte Nidaros, die St. Olafskapelle mitgerechnet, um 1066 gerade so viel christliche Gotteshäuser, als das heutige Drontheim; die Geistlichkeit besaß noch keines. Ein besonderer Priesterstand zog bei den Nordgermanen erst mit dem Christenthum ein, aber gleich Aposteln wanderten die Bischöfe im Lande umher, bis ihnen Harald haardrade's Sohn Olaf Kyrr feste Sitze errichtete. Nidaros kam selbstverständlich zuerst in Betracht, an Stelle der St. Olafskapelle ward 1080 bis 1093 eine Kathedralkirche errichtet, der heiligen Dreifaltigkeit geweiht, aber Christkirche genannt. Das war der erste Anfang des Baues, der später zu der berühmten Kathedrale von Drontheim sich entfaltete. Das einzige Schiff der Langkirche, 40 Fuß breit und 150 lang, endigte nach Westen in einem viereckigen Thurm. Bald entfaltete sich nun die Hierarchie; ein Domkapitel ward errichtet, Domherren wurden eingesetzt, die alte Kathedralkirche reichte nicht mehr aus. Sobald Mittel vorhanden, ward bald nach 1160 zu beiden Seiten des Thurmes durch Ausbau ein stattliches Querschiff hergestellt und an der Nordseite das Kapitel-Gebäude hinzugefügt. Mehr und mehr wuchs indessen der Ruf der Heiligkeit von Sct. Olafs Reliquie, das Landesgesetz, welches nur die Nachkommen als Erben einzusetzen gestattete, hatte die Geistlichkeit zu beseitigen gewußt; Vermächtnisse, reiche Gaben, fielen der Kathedralkirche zu und gewährten die Mittel, diese von 1200 bis 1240 noch weiter umzugestalten. So entstand aus der alten Langkirche ein Mittelschiff mit zwei seitlichen niederen; während das Querschiff sein Sparrendach behielt, wurden die anderen Decken mit Stein gewölbt, der bisherige Rundbogenstyl wich dem gothischen, das Ganze erhielt das Gepräge des in England ausgebildeten Spitzbogenstyls. Von 1248 bis 1300 endlich ward der so hergestellten Kathedrale ein westlicher Anbau hinzugefügt, länger und breiter als die erste Kirche und reich ausgeschmückt mit prachtvoller Steinarbeit. Im Beginn des 14. Jahrhunderts stand der Bau in seiner größten Pracht und Herrlich-

keit da als eine unregelmäßige Kreuzkirche, der Harmonie entbehrend, aber reich an Bildhauerarbeit und Vergoldung und, den Hauptaltar ungerechnet, mit 24, der Zahl der Domherren entsprechenden Nebenaltären. Die Länge der ganzen Kathedrale betrug 325, die Breite des westlichen Flügels 124 Fuß. Zu der damals noch kleinen Stadt gehörten 13 Kirchen und drei Klöster standen außerhalb der Halbinsel.

Gegenwärtig ist die einst so stattliche Kathedrale zur Hälfte eine dachlose Ruine, zur Hälfte ein verfallender Bau, an dessen Wiederherstellung mit Erfolg gearbeitet wird. In den Jahren 1328, 1432 und 1531 verheerten Brände die Kirche. Seit dem letzten blieb der dem Querschiff angebaute westliche Flügel als Trümmerrest zurück, der einst hoch emporragende Mittelthurm erhebt sich, mit schrägem Dach gedeckt, nur wenig über der Kirche. Im östlichen Theil sind die Pfeiler und Spitzbögen, welche das Innere in ein mittleres und zwei seitliche Schiffe sonderten, in zwei plumpen zur Stützung aufgeführten Mauern völlig verschwunden. Auch der südliche Flügel des Querschiffes ist abgetrennt, der Rest aber für den lutherischen Gottesdienst hergerichtet. Erhalten ist der achteckige Chor, über dem sich eine später erneuerte Kuppel wölbt, erhalten und hergestellt auch erhebt sich die bis zur Decke reichende achteckige Einfassung des Hochaltars mit schlanken Säulen und offenen Bögen, ein viel bewundertes Meisterstück mittelalterlicher Baukunst. Hören wir, was Franz Kugler darüber sagt: „Hier entwickelte sich, durch günstiges Steinmaterial unterstützt, aller Glanz des dekorativen Elementes englischer Frühgothik, dem sich im Einzelnen romanische Reminiscenzen, Züge einer wundersamen klassischen Behandlung, eines üppig spielenden phantastischen Elementes einmischen; dabei ist ein völlig rhythmisches Ebenmaß in den Verhältnissen, ist das Ganze (so viel davon erhalten) mit freiem Sinne zur feierlichen Totalwirkung durchgebildet. Es ist das Werk eines Meisters, dem das vollste Material der Formen zu Gebote steht, der sich mit Freuden als den Herren desselben empfindet, und der dem fremd eingeführten zugleich den Hauch eines dichterischen Ge-

fühls gibt, welches dem Boden der heimischen altnordischen Poesie (wie weiland die seltsamen phantastischen Gebilde in den Schnitzwerken der norwegischen Holzkirchen) entsprossen zu sein scheint.“ In der Südostecke des Chores ist jener St. Olafs-Brunnen in der Mauer in Stein gefaßt, der in dem als erste Grabstätte gewählten Sandhügel entdeckt ward. Ein Gypsabguß von Thorwaldsens großem Standbild des Heilandes ziert den Altar, an den beiden bis ans Dach reichenden langen und nackten Stützmauern sind die zwölf Apostel in überlebensgroßen Abgüssen nach Werken mir unbekannter Meister aufgestellt. Was an Figuren und Ornamenten erhalten blieb, das zeugt noch deutlich für den blühenden Styl und die Reichhaltigkeit der einstigen Ausschmückung dieses merkwürdigen Baudenkmals. Das Vorder Schiff entfaltet dieselbe Richtung wie jenes prachtvolle Kuppeloctogon. Aber es ist, nach F. Rügler, die Phantasie nicht so reich, die Entwicklung des eigentlich gothischen Elementes schärfer bei unbedingter Hingabe an englisches Stylmuster. Fort und verschwunden ist St. Olafs Schrein, eine Silberkiste von 6500 Loth Gewicht in zwei Holzsärgen, von denen der äußere mit Gold und Silber beschlagen sowie mit kostbaren Steinen besetzt war. Bei Einführung der Reformation entfernt und nach Kopenhagen gebracht, im sogenannten siebenjährigen Krieg von den Schweden genommen und von diesen 1568 zurückgegeben, ward die Reliquie in der Kirche an einer Stelle verborgen, die bis jetzt noch nicht aufgefunden werden konnte.

Behaglich liegt Drontøheim in herrlicher Umgebung über der unregelmäßig dreieckigen Halbinsel ausgebreitet und gemüthlich schließen sich die Vorstädte Ihlen über die Landenge, Bakkelandøet über die einzige Brücke daran. Auf gleichmäßig sanft abgedachtem Boden gibt es keine steilen Straßen, zwischen bequem angelegten Häuservierteln keine winkligen Gassen. Weder prächtige Steinpaläste, noch elende Baracken sind da; die ganz aus Holz erbaute Stadt hat ein allgemein wohnliches Ansehen. Durch anspruchslose Einfachheit glänzen auch die stattlicheren, umfangreicheren Häuser der Reichen. Selbst „Stiftsgaarden“, die Residenz des

Stiftsamtmanns, die vor einigen Jahren zum Königschloß hergerichtet ward, ist ein weißer Holzban ohne allen äußern Prunk. In der 20—25000 Einwohner zählenden Stadt gibt es außer den Kirchen und der Post kaum mehr als ein halbes Duzend aus Stein aufgeführter Häuser. Breit und lustig sind die Straßen; südlich-nördlich und östlich-westlich ziehen sie, sich kreuzend, hin, gerade oder leicht geschwungen. Nördlich am Fjord und östlich zu beiden Seiten der Aid-Elv umsäumen Reihen von Holzspeichern die See- und Handelsstadt. Die dritte Seite des Dreiecks fassen Kalvinskindets einfache Gärten ein, auf erhöhtem Ufertrand schön gelegen mit der Aussicht auf lachende, von der Aid-Elv durchjogene Gefilde und auf dahinter ansteigende Bergeshöhen. Die breit abgestumpfte Südostseite hat die Artillerie mit dem Armeedepot inne, mit dem Arsenal und den am Flußrand aufgestellten Kanonenbootschuppen. Dicht daneben führt die Eisenbahnbrücke über die Aid-Elv, gerade davor gegen Norden liegt die Kathedrale auf einem einfachen, geräumigen Friedhofe. Von dort aus die auffallend breite Munkegade herabschreitend und am Kreuzungspunkt der ebenso breiten Kongensgade auf dem Markt angelangt, zeigt sich ein Bild, dessen Ähnlichkeit mit einer künstlerisch aufgestellten Theaterdecoration Jeden überrascht. Seitlich und perspektivisch durch Häuserreihen begrenzt, scheint die Wasserfläche des Fjord, aus welcher der kleine niedere Munkholm (Mönchinsel) mit seinen Mauern malerisch sich erhebt, im Hintergrund gleich einer Fläche emporzusteigen bis zu den am Gesichtskreis in duftigen Farbenton getauchten, jenseitigen Gebirgshöhen. Ueber 63½ Grad geographischer Breite wölbt sich bereits ein nördlicher Himmel; diesem entspricht der Anblick rauher Felsen und unwirthbarer Bergzüge sowie der aus Holz erbauten, gemächlich ausgebreiteten Stadt; überraschen mag in dem eigenartigen Gesamtbilde nur die unerwartet reiche Fülle gesegneter Fluren.

Von Drontheim bis Bodd.

Verstrichen sind die wenigen Tage des letzten längeren Aufenthaltes. Während desselben abermals vom Schiff in das Gasthaus verwiesen, kehrt nun der Reisende auf den Dampfer zurück, welcher, bei der Ankunft auf der offenen Rhede der flacheinspringenden Bucht ankernd, unterdessen die Fluth wahrgenommen und in der Mid-Elv an die Brücke sich gelegt hat. Es ist Mitternacht; untergesunken zwar ist die Sonne, doch nicht für lange, das bezeugt der mattgelbe Streif des Gesichtskreises. Frisch weht die Luft in heller kühler Sommernacht den nordwärts Steuernden entgegen. Aus dem Throndhjem-Fjord hinaus gelangt der Dampfer an der mit Inseln spärlichst umsäumten, über 20 geographische Meilen langen Küstenstrecke nach dem malerischen Ramsen-Fjord und durch einen Nebenarm wieder hinaus in die Fahrstraße. Hier nun beginnt erst recht jenes Labyrinth von Sunden, durch welches die Schiffe, wenn sie nicht die äußersten Inseln und Untiefen umsegeln mögen, ihren Weg längs den Küsten bis um's Nordkap herum verfolgen. Hier schweift der aufs Meer hinaus gerichtete Blick oftmals staunend über eine, auf unabsehbaren Strecken ausgebreitete unberechenbare Zahl schaumbezügelter Riffe, zwischen denen noch in blauer Ferne hier und da die Berggaden einzelner Eilande pyramidenförmig empor-schießen.

Unter dem 65. Breitengrad an der Grenze von Nordbrontheims Amt beginnt das eigentliche Nordland. In Drontheim schon hat die Rajütengesellschaft sich erneuert, in die Nordlande eingetreten kommen und gehen fortwährend neue Elemente. Hier auch entfaltet sich im Zwischendeel jenes rege Leben, dem höher oben im Norden die gelegentlich mitreisenden Cuäner, Lappen und Russen weitere Schattirungen hinzufügen. Von Geschäftsleuten lehren die meisten in Drontheim um; doch veranlassen auch die Nordlande alljährlich ausländische und unter diesen viele deutsche Handlungsreisende bis Tromsö; ja, selbst bis

Hammerfest mit ihren Probekästen hinaufzuziehen. Diese nun wechseln fortwährend von Strecke zu Strecke, denn solcher Punkte, wo Geschäfte lohnen, gibt es in Menge, wenngleich Bodö, Tromsö und Hammerfest die einzigen Städtchen auf dem langen Wege sind. Von Bergnügungsreisenden bleiben nur wenige, und unter diesen überwiegend Engländer, dem Dampfer auf der weitem Fahrt treu. Aus der Heimath geradeswegs nach Drontheim gelangt, besteigen dort Albions Söhne die einheimischen Dampfer, um in gepachteten oder gekauften Elven zu angeln, um auf urwüchsigem Fjelden dem Sport obzuliegen, um einmal Quäner und Lappen zu sehen, oder auch nur, um mittelst eines Sammelglases von der Mitternachtsonne ein Loch in den Hut sich brennen zu lassen. Gefüllt bleiben die Kajütenräume doch in den Nordlanden, wo Landstraßen nur ausnahmsweise und auf kurzen Strecken vorkommen, wo undurchbringlich wilde Gebirgsböden Handelsstellen und Wohnplätze trennen, wo das Wasser den Verkehrsweg, und der Dampfer die bequemste wie billigste Reisegelegenheit bildet. Und abgesehen von zwingenden Umständen fehlt es in den Nordlanden durchaus nicht an Reiselust. Bei der Abgeschlossenheit bieten gegenseitige Familienbesuche, oft mit Kindern jedes Alters die willkommenste Abwechslung. Zwischen den Löfoten, hinauf nach Tromsö und Hammerfest, selbst noch, wenngleich seltener, bis Bardöhus und Badsö, sieht man bei schönem Wetter auf dem Deck die Kinder fröhlich spielen, die jungen Damen mit schwerem Haarputz und geschnürter Taille auf den beliebten Absatzstiefelchen sich ergehen. Am zahlreichsten aber sind in den Nordlanden die Deckpassagiere. Mit gewaltigen bunt bemalten Läden, mit Kind und Kegel kommen sie an Bord, um an einer der folgenden Haltestellen Anderen Platz zu machen. Schwer beladen mit deraartigen langen Kästen legen sich die Boote an den Dampfer, ebenso kehren sie ans Land zurück. Was mögen diese Läden eigentlich enthalten? Soeben öffnet die Frau eine derselben mit dem großen am Bande befestigten Eisenschlüssel. „Gjertine Monsdatter *) Sognefäst

*) Sowie bei männlichen Namen ein angehängtes søn den Sohn, bezeichnet bei weiblichen datter die Tochter des Familienhauptes.

1861“ stand zwischen bunten Schnörkeln auf der blauen Kiste. Das Innere ist bis zur Hälfte regelmäßig vollgepackt und mit sauberem Luche bedeckt. Darauf liegen die Ekwaaren, besonders ungeheure Scheiben des dünnen „Flatbröd“ und ein gewaltiger Klumpen Butter in irdener Schüssel, sowie zwei Flaschen Milch für sie und das Söhnchen. Nach beendetem Abendessen breitet die Frau dann auf ihrem und ein paar anstoßenden Kasten ein Bärenfell aus, Rissen und Decke hat sie auch, die Lagerstatt ist fertig und die Erklärung gegeben, wozu auch bei gewöhnlichen Reisen solche Laden gut sind. Aber nicht allein diese Laden, auch Schlitten, zweirädrige Karren, Karriole, Reisetwagen, Hunde Schafe, Ziegen, Kühe, Pferde nimmt der Dampfer auf; nichts weist er zurück, was nur irgend untergebracht werden kann. Dazu kommt schließlich der wiederholte Austausch von Gütern, dessen größerer oder geringerer Umfang an den Haltestellen die Zeit des Aufenthaltes bestimmt und das Treiben vervollständigt, welchem das Zwischendeck als Schauplatz dient. Hält dann der Dampfer, so ist es für die, welche an Land wollen, schwierig genug zwischen Koffern, Kisten, Fässern und Waarenballen hindurch und hinab in das Boot zu gelangen. Daraus jedoch macht sich der Nordländer nichts und bewundernswürth ist die Ruhe und Behendigkeit, welche Männer, Frauen und Kinder jedes Alters und Standes dabei entwickeln. Wie Gepäcstücke werden die lieben Kleinen heruntergereicht, wie aus dem obern Stock ihrer heimathlichen Wohnung trippeln die jungen, steigen mit Blumentöpfen im Arm ruhig und sicher die ältern Damen die schräge Schiffsleiter herab, ob auch das Boot schwankt oder unter der gehäuften Last von Gepäc und Waaren tief und tiefer eintaucht. Welch eigenthümlich abgestumpfte Zaden erheben sich dort in annähernd gleicher Höhe, eine hinter der andern, auf jenem aus schmaler Grundlage schroff ansteigenden Berggrat! Wähnt man nicht ein vom Zahn der Zeit benagtes versteinertes Stück von der Wirbelsäule eines Riesensauriers aus dem Wasser ragen zu sehen! Aber riesengroß in des Worts vertwegenster Bedeutung müßte das vorweltliche Thier gewesen sein, denn ein

paar Tausend Fuß steigen diese Gipfel wohl über das Meer empor.

Das sind die in den Nordlanden wie ein Wahrzeichen weit und breit bekannten „Siv Söstre“, die sieben Schwestern der Alsten-Insel. Bis 2800 Fuß erhebt sich der südlichste Gipfel. Darunter am südwestlichen Ufer, von einer Felsenwüste überragt und umschlossen, liegen gleich einer Oase Wiesen, Felder, einige wenige Häuser und die Kirche von Alstarhaug. Schattige Bäume schmücken den Garten des Pfarrhofes; etwas Buschwerk klettert am Abhang empor, jedoch nicht hoch. Hier lebte und wirkte als Prediger unter Christian V. (1670—1699) Peter Dafs, der Verfasser geistlicher Gesänge und der berühmten Reimchronik „Nordlands Trompet“.

Südöstlich liegt vor der Alsten-Insel das niedere Thjottö, einst das Besitztum des gewandten Haarek af Thjottö, der im Verein mit andern mächtigen Landbesitzern mit Erfolg, doch ohne das eigene Ziel zu erreichen, an Olaf des Heiligen Sturz gearbeitet hatte. Unter des Dänenkönigs Sohn Svein Regierung daheim geblieben, kam der unverwüßliche Planmacher unverdroffen nach Nidaros, um dem neuen König Magnus Olafsön aufzuwarten. Dieser saß gerade im Hausgang beim Würfelspiel. Haareks Todfeind Asmund war ebenfalls zugegen. „Da steigt Haarek von Thjottö aus dem Boot, nun will ich ihn meines Vaters Tod entgelten lassen!“ so rief der Letztere und ergriff seine leichte Art. „Willst du meine?“ fragte, ohne sich umzusehen, Magnus, der Sohn Olaf des Heiligen, als gelte es dem Spiel. Asmund aber verstand den Wink; er ergriff des Königs starke Streitart, eilte hinaus auf die Ladebrücke und spaltete Haarek mit wuchtigem Hiebe das Haupt. Im Königshof besah dann Magnus seine Art. Die Schneide warf umgebogen. „Wohl wußte ich,“ bemerkte er ruhig, „daß des alten Kerl Schädel so dick war, daß deine schwächliche Art nicht viel genutzt hätte.“

Doch wenden wir uns von diesen düstern Bildern aus Norwegens großer, thatenreicher Zeit nach dem friedlichen Alstarhaug, wo

der vortreffliche Peter Dafs Nordlands Trompet dichtete, in welcher er nach kurzer Einleitung wie folgt anhebt :

„Und steuert den Kurs man gerade nach Nord,
Entdeckt man die große Arctandria dort
Mit wolkendurchbrechenden Zinnen;
Der Probsteien fünfe die Landschaft enthält,
Mit Ausnahm von Finmarkens düsterem Fjeld;
Das füllen die Lappen und Finnen.

Erst trifft du dort Helgelands Marken und Lehn,
Und wirfst du ein Stück nach Norden noch gehn,
Kommt Salten dir bald zu Gesichte,
Dann Westeraal, Lofod und Senjen zunächst,
Und hinter den allen liegt Tromsø zuletzt;
Um diese, o Muse, nun dichte!“

Damit hat uns Peter Dafs für die Nordlande die Reiseroute vorgezeichnet. In Helgelands Fogderi sind wir bei Alsten-O am 66. Breitengrad angelangt, einen halben Grad nördlicher überschreiten wir die untere Grenze des arktischen Kreises, nicht weit davon die von Saltens Fogderi, dann folgen Tromsø-Amt und Finnmarken. Vorläufig aber ist kein Augenblick zu verlieren; hier lohnt es der Mühe, fleißig sich umzusehen. Gleich einem Y ist der Vessen-Fjord, den der Dampfer nun aufsucht, gestaltet. Den gerade aufsteigenden Balken des Buchstaben bildet der eigentliche landein vordringende Fjord, die schrägen oberen stellen ein paar zwischen dem Festland und Alsten durchziehende Sunde vor. Auf Thjottö, einem abgetrennten felsigten und vielbuchtigen Felsen eines Streifens Vorland der hochragenden Alsten-Insel, liegen neben Wiesen und Ackerland die Häuser eines „Gränd“ mit der Kirche und dem Pfarrhofs. An langen Stangen wehen zwei Flaggen, an sicherer Stelle liegt die Nacht „Söblomsten“ (Seeblume) vor Anker, weidende Kühe, ein paar Baumgruppen, und einiges strauchartiges Gebüsch geben dem Ganzen ein wohnliches Ansehen. Gleich daneben aber steigt der mit den 7 Kuppen gekrönte Grat öde und nackt aus dem Wasser. An den un-
gemein steilen, beinahe jähren, gletschergeglätteten Wänden ent-

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

deckt der emsig spähenbe Blick kaum hier und da in Ritzen und kleinen flachen Einsenkungen ein grünes Fleckchen; nicht einmal Moos haftet an den glatten Felsen. Wie aus einem Guß entstanden und stellenweise von Grünspan angefressen erhebt sich die polirte Masse an der Nordwestseite des Sundes.

Umbiegend fährt nun das Schiff den eigentlichen Vessen-Fjord hinauf, ein prächtiges, meererfülltes, von wilden Bergeshöhen eingefasstes Thal mit Einblicken in übermeerisch gelegene Seitenthäler, am Uferstrand in Zwischenräumen mit Höfen besetzt und im fernen Hintergrund überragt von schneebedecktem Gebirg. Nur bis Dolstad dringt das Meer ins Thal, auf dessen Sohle höher oben die Drevja-Elv zwischen walbigen Abhängen herabkommt. Malerisch liegt die Kirche mit dem Pfarrhof etwas abseits von den übrigen Wohnungen auf ansteigendem Grunde und spiegelglatt ist das Wasser am obersten Ende des Fjord. Ein in weitem Bogen angelegter Verbau fängt die aus dem Hintergrund herangeschwemmten Stämme auf, eine von Engländern angelegte Dampfsäge zerschneidet dieselben. Es ist ein ansehnliches Werk. Außer kleinen Fahrzeugen liegen zwei Dreimaster vor Anker, ein halb Duzend große offene Segelboote fahren hochbeladen ab; einem Geschwader von etwa 30 leeren begegnen wir später im untern Theile des Fjord. Nur am Hintertheil mit kurzem Kajütenartigem Ueberbau versehen, gleichen diese einfachen, aus der Ferne langsam heranschwebenden Fahrzeuge mit den breiten viereckigen Segeln einer Schaar Riesenmöven, die auf dem Wasserspiegel sich niederschlugen.

Anders als auf der südöstlichen, nimmt sich Aften-Ö auf der nordwestlichen Seite aus. Da zieht sich am Fuß des Berggrates ein niederes, wellenförmiges Vorland entlang und auf diesem liegt Sandnes am Ufer gegenüber einem niedern riffartigen Gilande, das von der Natur als Wellenbrecher angelegt, den Hafen bildet. Wie gewöhnlich stehen die Kirche und die theils mit Schiefer, theils mit Dachziegeln, theils mit getheertem Holz, oder mit Rasen gedeckten Häuser in weiten Zwischenräumen über dem Boden vertheilt und wie gewöhnlich sind sie sammt

und Jonders von Holz erbaut. „Dort in dem großen gelben Hause,“ sagt ein deutscher Handelsreisender, „ging es, als ich auf der vorigen Reise im Februar durchkam, lustig her. Da tanzten wir die ganze Nacht durch. Am Morgen tranken wir Kaffee und nachher gingen wir mit den Damen spazieren.“ Wie um die Leichtlebigkeit der Insassen von Sandnes zu bezeugen, kommt da gerade eine Gesellschaft junger Herren und Damen an Bord. Portwein wird gebracht und noch, als das Schiff bereits in Gang gekommen, stoßen sie, unbesorgt um die Heimkehr, mit den vollen Gläsern an. Unter den neu aufgenommenen Reisenden begrüßt man einen großen breitschulterigen Mann mit stattlichem kurz gehaltenem Vollbart als „Herr Pfarrer“. Sind die Zeiten eines Peter Dasz wieder erstanden; lassen die Prediger hier so wie ehemals ihre Bärte gleich andern Männern wachsen? Fast scheint es so; denn nicht war dies das einzige Beispiel. Zu Molde in Romsdalen unter andern stand der Seelsorger mit dem Vollbart im schwarzen Talar und großen weißen Radtragen als eine ehrfurchtgebietende Erscheinung auf der Kanzel und hielt eine schöne, für gläubige Christen alten Schlags angelegte Predigt.

Und immer neue Reize entfaltet die Gegend. Ueber das niedere Storpen ragen die scharfgespitzten Gipfel der langen zer-rissenen Dynness, drüber die Berge von Rökta, Lombö und Huglen auf, überall wilde Gebirge in den mannigfaltigsten Formen zwischen breiten Wasserflächen. Den Ranen-Fjord, beinahe viermal so lang als der eigentliche Vessen, durchmisst der Dampfer bis dahin wo der Boden als Dunderlandsthal über dem Meere emporsteigt. Wie Silberfäden heben sich rauschende Gebirgswässer an düsteren Felsenwänden ab, darüber hinaus ragt die Firn-masse des Svartisen, in Nebenarmen dringt das Meer zu beiden Seiten ins Land, an bewohnbaren Stellen haben betriebsame Menschen sich niedergelassen. Aus dem Fjord wieder hinaus gelangt, hält der Dampfer an der winzigen Insel Bigholmen. Am Fuß des einzigen wilden Bergstodes liegt auf dem Vorlande das Wohnhaus sammt den dazu gehörenden Nebengebäuden, am Ufer stehen hölzerne Speicher. Flaggen wehen, Böllerschüsse

krachen, in der Hausthüre erscheinen festlich gepuhte Herren und Damen, Kinder gleiten zwischen durch. Seine vier Eisenkanonen nach einander lösend, naht der Dampfer dem Ufer, dann hält er. „Das Geburtstagsfest feiert heute der Landhändler von Vig-holmen,“ so wird mir gesagt, „bei dem machen die reisenden Kaufleute gute Geschäfte.“ — Gute Geschäfte, hier, wo der Hof fast wie das Nest eines Meeresvogels auf einsamem Felseneiland liegt?! — Ja, eben da. Die Wasserstraßen, nicht die Landwege, geben hier den Ausschlag, und aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, hat die Handelsstelle eine vortreffliche Mittelpunktslage. Darum auch ist es eine Haltestelle für die Postdampfer. Hier werden denn, außer anderen Gütern, ein Duzend jener kleinen, vortref-flichen Nordland-Fischerboote, die mit scharfem Kiel die Fluth durchschneiden und mit breiten Rippen über die tragenden Wogen gleiten, unserm gefälligen Dampfer zur Weiterbeförderung auf-gepackt. Im Ranen-Fjord beschäftigt die Anfertigung derselben viele geschickte Leute.

In den arktischen Preis eingetreten, begrüßt den Reisenden links die sonderbar geformte Hestmandsö, den Umriß eines, in langen Mantel gehüllten, mit der Helmhaube bedeckten alt-nordischen Reiters darstellend, rechts auf dem Festlande die Gletschermasse des mächtigen Svartisen. Nach landläufiger Auf-fassung ist dieses Firnmeer 10 norwegische oder 15 geogr. Meilen lang, nach andern genauer geschätzten Angaben hat es eine Länge von 7 bis 8 geographischen Meilen, bei einem Flächeninhalt von gegen 20 eben solchen Geviertmeilen. Als das zweitgrößte Firn-feld Scandinaviens bildet es ein ebenbürtiges Seitenstück zu dem nahezu 24 Geviertmeilen bedeckenden Justedalöbreden. In einer Länge, welche die größte Breite um mehr als das vierfache über-trifft, zieht es hin auf den Höhen und in der Streichrichtung des Gebirges. Keine Berggacke überragt die geschlossene Firnmasse; gleichmäßig überrindet diese die Oberfläche der Hochlandsstreckung als eine im Querschnitt leicht gewölbte Decke. Keine Moräne, kein Gletscherschutt bedeckt, keine Spalte zerreißt die blendend weiße Schneefläche, deren regelmäßiger Umriß nur in weiten,

leicht geschwungenen Wellenlinien gebrochen ist und erst an den Außenrändern der Decke zeigen sich Spalten im Gletschereise. So der Anblick vom Deck des vorbeifegenden Schiffes.

Don Bodd bis Hindö.

Gleich oberhalb des 67. Breitengrades liegt Bodd. Wer nördlich des Städtchens die Höhe der Fjelde ersteigt, wird durch einen großartigen Anblick belohnt. Dort, fern im Osten, auf der schneebedeckten Kammhöhe ragen Blaamand und Sulitelma, dieser eine kühn aufstrebende Pyramide, jener ein gestreckter und gewölbter Bergriicken, beide von Gletschern umlagert oder bedeckt. Wenig nur verliert das westwärts abfallende Gebirge an Höhe; auch am Meeresstrand noch haben die in schroffen Klippen abgesechnittenen Fjelde eine ansehnliche Erhebung. Dazwischen mitten inne aber liegt groß, weit und an der Küste offen, eine natürliche muldenförmige Einsenkung; und in diese hinein dringt der vielarmige Salten-Fjord $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen landeinwärts. Mit der Bewaldung, mit den zerstreuten Ansiedelungen, mit dem Grün von Wiesen und Aedern, das die Höhe umgibt, und mit der spiegelnden Wasserfläche des breiten vielbuchtigen Fjord gewährt die Mulde wohl ein freundliches Bild, aber unheimlich und wie nur geduldet ist dieses in dem allesbeherrschenden öden und wild zerrissenen Gebirge eingesenkt. Durch dieses Gebiet, theils auf dem Wasser des Salten-Fjord, theils an dessen Ufern und den Fjölern hinauf über eine Hochgebirgssöde am Fuße ragender Gipfel wandern die Besucher der schwedischen Lappmark. Nicht dort hinauf und in die Umgebungen Quikkjokks, die ich auf einem früheren Ausfluge kennen gelernt, konnte ich heuer meinen Weg nehmen. Die Eigenthümlichkeit der Hochgebirgsebene schildert dem Leser die beredte Feder meines Freundes und Mit-

arbeiters in den folgenden Blättern. Unten — von den nördlichen Fjelden und von der Mündung des Salten-Fjord entfernt — liegt Bodd an der Böschung des niedern Küstenlaufes und am Rande eines ausgedehnten torfig sumpfigen Weidgrundes, den ein paar kleine Felskluppen durchbrechen. Die Kirche mit dem stattlichen Pfarrhof, dem zeitweiligen Aufenthaltsort eines Louis Philippe, steht eine starke Viertelmeile landeinwärts. Auf dem Friedhof werden die Särge in Sand zwischen unzähligen Muschelschalen der verschiedensten Größe herabgesenkt; denn weit ins Land drang früher das Meer; auf marinem Muschelstrand ruht die ganze torfige Fläche. Mit seinen 1000 Einwohnern hat Bodd kein eigenes Gotteshaus; gleich den übrigen Höfen ist das moderne Raupang eingepfarrt und gleich den Landleuten müssen seine Bewohner einen längeren Weg zur Kirche zurücklegen. Weiter schweift dann der Blick von der Höhe der Fjelde über die dem Festland vorliegenden Inseln hinaus und über die mächtig angewachsene Meeresfläche hinweg, bis er an einer scharf ausgezackten Bergkette haften bleibt, die im bläulichen Farbenton der Ferne, gleich einer wunderbar mit Spitzen und Zinnen gekrönten Wand, soweit das Auge gen Norden reicht, den Gesichtskreis begrenzt. Das sind die Lofoten-Inseln. Aber mit Recht betont der Volksmund die Zusammengehörigkeit des Ganzen dadurch, daß er zur Bezeichnung des weiten Zwischenraumes, der diesen Inselzug vom Festland trennt, unter den beiden landläufigen Benennungen Fjord und Sund ersterer den Vorzug gab. Denn in der That, erst in der Nähe zeigen sich dort Durchfahrten; aus nur einiger Ferne gesehen, ist es noch die, anscheinend ununterbrochen fortlaufende Bergkette, an deren gemeinsamem Grundstock das Meer im Laufe verstrichener Jahrtausende höher und höher emporstieg. Mit Hindbön löst sich der Insel-Gebirgszug vom Festland und schnell wächst südwestwärts der Abstand von diesem. Gegenüber Bodd mißt der Vest-Fjord etwa 14 geogr. Meilen in die Breite. Von 3 bis 4000 sinkt die Höhe allmählig zu 1 und 2000 Fuß herab; am Südwestende löst sich das Ganze in niederere, durch größere Abstände getrennte Inseln und Gilande. Ob die

Röfoten über dem weiten Spiegel des Vest-Fjord am fernen Gesichtskreis auftauchen, oder ob ihre phantastisch gestalteten Felsen gerade über dem dicht vorüber segelnden Schiff aufsteigen, stets, in der Nähe wie in der Ferne, erregt und beschäftigt der unerschöpfliche Formenreichtum die Aufmerksamkeit des Beschauers auf das Lebhafteste.

In Harstad, am östlichen Ufer der Insel Hindb unter $68\frac{1}{4}$ Grad nördl. Breite, verließ ich den großen Postdampfer, um ein kleines Dampfboot, das mich nach Andön bringen sollte, abzuwarten. Unter denen, welche hier an Land gingen, befand sich auch der Seiermann. Während der Fahrt hatte er seine Drehorgel auf dem Zwischendeck ertönen lassen, jetzt zog er mit derselben von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, überall andächtige Zuhörer findend. Harstad ist wiederum solch ein Gränd mit weit und breit vertheilten Häusern und Gehöften, die in größeren Zwischenräumen an der flach einspringenden Bucht bis Throndenes hinüberreichen, wo die Kirche steht. Ein Gasthaus gibt es hier nicht, aber an derartigen Plätzen verpflichtet eine weise Verordnung die Besitzer der „Handelsstellen“, gegen Bezahlung Reisende zu beherbergen, die dann im Familienkreis vorlieb nehmen müssen. In Harstad ist es lebhaft. Im Winter wie im Sommer halten anlegende Dampfer den Verkehr und Waarenaustausch im Gange, zu allen Jahreszeiten melden sich, Herberge begehrend, die Durchreisenden.

In der großen Wohnstube fand ich Gesellschaft. Junge Damen waren bei der Tochter des Hauses zum Besuch, Thee wurde eingeschenkt, Gebäck herumgereicht, ein durchreisender Kaufmann, der eben mit dem Dampfer eingetroffen war, hatte in dem ihm von wiederholten Besuchen bekannten Kreise bereits häuslich sich niedergelassen und rauchte mit dem Hausherrn um die Wette. Mit dem wollgefülltesten Lederswanse unter dem Rock noch ganz reisemäßig angethan, sah ich mich vom Schiffe weg in einen Familienkreis versetzt. Ernst, zurückhaltend, förmlich, wie die Norweger sind, gehen sie taktvoll mit Fragen dem Fremden nicht zu Leibe. Da aber Verschlossenheit doch eine Span-

nung erzeugen würde, ist es in solchen Fällen angezeigt, sofort Farbe zu bekennen. Das that ich denn auch, indem ich gleichzeitig wegen mangelhafter Kenntniß der Landessprache um Nachsicht bat, und damit erreichte ich was ich wollte. Man ging ungezwungen zur Tagesordnung über und überließ mich — bis ein Zimmer hergerichtet war, ein Prozeß, der, beiläufig bemerkt, in solchen Fällen meist eine längere Zeit beansprucht — ungestört meinen Betrachtungen.

Die ganze Tiefe des Hauses nimmt die Wohnstube ein. Das eine Fenster sieht nach Süden in den Garten, das andere nach Norden auf das Meer. Auf der entgegengesetzten Seite des Hauses dient ein gleich großes Gemach als Speisezimmer; zwischen beiden liegt nach vorn der Hausflur, nach hinten die Küche, das obere Geschloß füllen die Schlafzimmer. Nur so hoch wie in Häusern älterer Bauart ist die Wohnstube, an deren Wänden die-über einander geschichteten Balkenlagen des blockhausartig gezimmerten Bau's einen Anstrich von blauer Farbe erhielten. Auf dem Sopha und auf Stühlen sitzen die Damen um den runden großen Theetisch. Die Wand dahinter schmücken eingerahmte Photographie-Porträts. An der Südseite prangt die Knagge für die landesüblichen halblangen Flexibel-Pfeifen mit den gleich Klöben quer gehauenen Maserköpfen und den von zarter Hand gefertigten Schnüren, darunter selbstverständlich die silberbeschlagene Meerschampfeife, mit welcher der Handelsherr und der Lensmand *) in den norwegischen Romanen auftritt. Da auch steht der große Tabakskasten neben der Cigarrenkiste, dem Feuerzeug, den Aschenbechern und der Kartenpresse. Ein kleines Schreihpult mit eifigen Büchern hat hier ebenfalls seinen Platz. An der Nordseite dagegen liegt das Photographie-Album auf dem Eßtisch, den allerlei anspruchslöse Nippfachen zieren. Die breiten aber nicht hohen, beinahe quadratischen Fenster verhüllen bauschige Gardinen; dahinter stehen Blumenscherben mit Pelargonien, Kaiserkrone, Begonien, Myrthenbäumchen auf den Fensterbrettern

*) Polizeiherr, Distriktsverwalter.

und davor, an der Nordseite des Zimmers hat der Nähtisch seine Stelle.

Ich trat ans Fenster und sah hinaus. Schräg gegenüber stand ein zweites Haus. Das obere Geschloß fällt das Telegraphenamt, das untere der Kaufladen mit Gegenständen der verschiedensten Handelszweige, Eisenwaaren, Zeuge und Bänder, Thee, Kaffee, Zucker, Cognac, Tabak, Porzellan, Glas, Lampen, Papier, Linte, alles jedoch und noch vieles andere in bescheidener Auswahl. Nach westwärts liegen Stall und Scheune, Waschhaus und Holzschuppen, unten am Wasser ein paar Speicher, alles natürlich von Holz gebaut. Am Ufer tummelten sich Weiber, Mädchen und Kinder um den Klippfisch, der über flach gewölbten vom Sandeis geschliffenen Felsenflächen ausgebreitet war, zusammenzutragen, 4 bis 5 Fuß hoch aufzustapeln und die gleich dicken Säulenstümpfen gebildeten Haufen mit Birkenrinde und Steinen zu bedecken. Dies der Vordergrund zu einem jener erhabenen großartigen, unter diesen Breiten oft wiederkehrenden Landschaftsbilder. Stark zwei geographische Meilen breit ist hier der Sund, um mehr als 5 Meilen dehnt sich die Wasserfläche nordostwärts in die Länge. Mit 3 bis 4000 Fuß hohen, wild zerrissenen Gebirgen umgeben die Inseln Koldd, Andorgö, Dyrö, Senjen und ein Stück Feskland, hintereinander geschoben, in scheinbar ungebrochenem Zusammenhang das große Innenmeer, aus dem hie und da kleine Felseneilande emporragen. Rechts und links schließen auf Hindön die bewaldeten Vorgebirge von Stangnes und Thronenes den Mittelgrund ab. Drüben aber erheben sich, soweit der Blick reicht, jähe Wände, steile Abdachungen, schießen vielgestaltig hohe Bergkluppen empor, öde und nackt. Unten hier und dort etwas Wald, selbst die Spuren einer Ansiedelung, ein Stück hinauf noch ein mattgrüner Anflug, sonst alles kahles, theilweis schneebedecktes Felsengebirg. Der Anblick erinnert an die Aussicht, welche gewisse Punkte auf Vancouver bieten, nur daß drüben in British Columbia umfangreichere Räume und Höhenmaße in übereinstimmendem Verhältniß den gleichen Gesamteindruck bedingen. In den entferntesten Welttheilen und

unter den verschiedensten Himmelsstrichen lehren Felsen und Bodengestaltung zwar in denselben Formen, aber in Landschaftsbildern verschiedenster Stimmung wieder. Drüben in der neuen Welt, zwischen 48 und 49° nördl. Breite, die undurchdringlich üppigen Wälder mit den hoch aufgeschossenen dickstämmigen Nadelhölzern und dem eigenartigen Unterholz unter einem regenlosen Sommerhimmel; hier, 20 Breitengrade nördlicher, die bescheidenen Föhren- und Birkenbestände in der trüben Luft des arktischen Kreises.

Im oberen Geschoß war der Raum, den unten die Wohnstube einnahm, in drei Zimmer getheilt. Durch ein großes gelangte ich in das kleine mir bestimmte Schlafgemach. Bald darauf zum Nachtessen gerufen, fand ich die Gesellschaft durch zwei unverheirathete Beamte vermehrt. Die Hände faltend, gab der Hausherr das Zeichen zum Tischgebet. Ueber die einfache ländliche norwegische Küche ist wenig zu sagen. Aus großen Kannen tranken sie, was in Norwegen sehr beliebt ist, frische Milch; ich für mein Theil zog das Bier vor. Nach Tisch verbeugte man sich, besonders gegen die Frau vom Hause. Nach altem Brauch sollte dieser eigentlich Jeder mit einem „Takk for Maden“ (Dank für die Kost) auch in Worten seine Erkenntlichkeit für die Mühe ausdrücken, welche ihr bei Herstellung der Speisen zufiel. Geschieht dies noch heute vielfach und selbst in dem Gjestgivergaard und empfängt, wie ich einmal wahrnahm, in Abwesenheit der Wirthin die „Mamsellen“ den fälligen Danktribut, so bleibt der letztere in jenen ländlichen Gastgebereien mehrfach fort, während in Fällen, wie der vorliegende, besonders bei Fremden eine stumme Verbeugung genügt. Nach dem Essen ladet, gemäß einem weiteren Brauch, der Herr des Hauses ein, drüben im Wohnzimmer ein (zwei, drei oder mehr) Toddies, das heißt Gläser Grog zu trinken. Ich dankte, mich entschuldigend, stieg hinauf und beschäftigte mich mit einer Farbenstizze. Aber noch bis spät hörte ich, wie sie unten beim Kartenspiel und Toddy saßen, und so dünn sind im allgemeinen diese nordischen Häuser gebaut, daß ich jedes laut gesprochene Wort, soweit die Kenntniß der Sprache es zuließ, verstehen konnte. Nicht mehr geht hier

die Sonne um diese Jahreszeit unter, sie birgt sich nur hinter Wolken, die meist am Gesichtskreis hängen oder hinter den Fjelden. Bei völliger Tageshelle herrscht in der Mitternachtstunde die Ruhe und Stille der Nacht; alles schien wie ausgestorben, nur eine Schaar Drosseln trieb auf den kürzlich besäten Beeten des kleinen baumlosen Gartens ihr Wesen.

So sind diese Handelsstellen, die Herbergen der Nordlandsreisenden beschaffen; wenn auch in Einzelheiten abweichend, gleichen sie sich doch alle in den großen allgemeinen Zügen. Was Du brauchst, findest Du da vor. Willst Du Auskunft haben, ertheilt man sie Dir, gedentst Du einen längeren Ausflug zu unternehmen, packt man Dir den Ranzen voll kalter Küche, bedarfst Du zur Meeresfahrt ein Boot, schafft man Dir dieses und Fährleute, besleißigst Du Dich der Sprache und suchst Du Geselligkeit, kannst Du auch diese haben. Auf ein Errathen Deiner Wünsche läßt indessen Niemand sich ein; was Du haben willst, mußt Du gerade heraus verlangen; erst dann wirst Du erkennen, daß der Nordländer entgegenkommend und gefällig ist.

Thronenes. Saga.

Die Kirche von Thronenes ist uralt und von Stein gebaut, hat dicke Mauern, kleine Fenster und ein hohes steiles Dach, aber keinen Thurm. Früher sollen deren dreie dagewesen sein, jetzt hängen die Glocken abseits in einem kleinen thurmartigen Holzbau. Auf dem prächtigen Pfarrhof wohnt ein Probst, der noch zwei Filiationen zu bereisen hat, wozu er sich der Postdampfer bedient. Nördlich der Kirche streicht eine Bodenerhöhung von der Landzunge landein; dort soll Asbjörn Selsbane's Hof gelegen haben, so daß man von dort aus nach beiden Seiten hin die angebauten Fjorduferstreden überblicken konnte. Auch von der Steinsetzung des alten Grabhügels sollen noch Spuren vorhanden sein. Ich habe sie nicht gefunden. Aber über As-

björn Sigurðsßóns Schicksal und über die Rache, welche seines Vaters Bruder Thore Hund übte, muß ich noch berichten.

Asbjörn Sigurðsßón Selåbane war, wie wir wissen, in Folge des festen Auftretens seiner Mutter Bruder Erling paa Sole von König Olaf unter der Bedingung Leben und Freiheit geschenkt worden, daß er den Dienst des von ihm erschlagenen Thore Sel übernehmen sollte. Zur Ordnung der eigenen Angelegenheiten nur für kurze Zeit nach Thronens zurückgekehrt, besuchte er den Oheim Thore Hund auf Bjarkö. Ueber das zuletzt Vorgefallene mußte er dort genauen Bericht abstaten. „Nun,“ fragte, nachdem er geendet, Thore, „nun, glaubst Du wohl den Schimpf, der Dir im Herbst durch die Beraubung zugefügt ward, wie sich gebührt ausgewekt zu haben?“ „Ja,“ sagte Asbjörn, „doch wie denkst Du darüber, Ohm?“ „Das ist bald gesagt,“ sprach Thore, „die erste Fahrt, die Du südwärts unternahmst, war sehr schimpflich, ließ sich aber doch wieder gut machen; diese dagegen ist eine Schmach sowohl für Dich als für Deine Blutsverwandten, sofern es dahin kommt, daß Du des Königs Leibeigener wirst und Dich auf die gleiche Stufe mit jenem schlechten Kerl Thore Sel stellst. Zeig Dich nun als Mann und bleibe statt dessen auf Deinem Besitztum; wir, Deine Verwandten, wollen Dir schon beistehen, daß Du nicht mehr in solche Klemme geräthst.“ Das war hinreichend, den ebenso stolzen als schwankenden Asbjörn zu bestimmen; er fuhr nicht zurück, um in des Königs Dienst sich zu begeben, sondern blieb auf seinem Hofe.

Als König Olaf gewährte, daß Asbjörn der Bedingung des Ausgleiches Hohn sprach, ward er sehr aufgebracht und hielt sich nicht länger für gebunden, dessen Leben zu schonen. Einen andern Ausweg, den Wortbrüchigen zur Rechenschaft zu ziehen gab es nicht; um die neue Beleidigung zu ahnden, mußte Asbjörn erschlagen werden. Darauf war denn auch des Königs Sinnen gerichtet, das wußte bald seine ganze Umgebung, ein Mittel zum Zweck fand sich schon.

Wie Olaf früher Aslak Fitjastalle dem übermüthigen Erling Skjalgsßón in Hörðeland an die Seite gestellt hatte, so beauftragte er jetzt Asmund Grankeßón die königlichen Gerechtfame neben Haarek af Thjottö wahrzunehmen. Daß letzterer Asbjörn in Schutz nehmen würde, war bei der Zähigkeit, mit welcher die vielfach verschwägerten großen Geschlechter dem König gegenüber zusammenhielten, wohl sicher. Anders verhielt es sich mit Asmund. Bei Haarek angelangt, verbarg letzterer zwar keineswegs sein Mißbehagen, machte aber doch keine ernstern Eintwen-

dungen. Während Asmund in Westeralen auf Langö, einer Insel im Westen von Gindö, die königlichen Einkünfte sammelte, fand er bei den reichen und angesehenen Brüdern Gunnstein und Karle die freundlichste Aufnahme. Der ältere Gunnstein befaßte sich mit der Verwaltung des Besitztums, der jüngere Karle dagegen trieb allerlei Staat und Pracht; er benutzte daher die Anwesenheit Asmunds, um durch dessen Vermittelung in König Olafs „Hird“ (Gefolge) Aufnahme zu finden. In seinem Vorhaben bestärkt und Asmunds Fürsprache sicher, folgte er diesem als derselbe Langö verließ, und schnell entspann sich zwischen beiden unzertrennliche Freundschaft.

Asmund hatte in Erfahrung gebracht, daß Asbjörn Selsbane mit einem großen Frachtschiff und 20 Mann nach dem „Baage-Stevne“, das heißt nach Baage in den Löfoten zu einer jährlichen Zusammenkunft oder einer Art Markt, der damals dort statthaben mußte, gefahren war. Er erkundigte sich unter der Hand bei nordwärts heimkehrenden Fahrzeugen und erfuhr weiter, daß Asbjörn von Süden heraufkommen mußte und endlich sahen sie eines Tages südlich von Harstad im Tjäldefund ein prächtig roth und weiß bemaltes Frachtschiff mit stattlichem, in die Quere abgetheiltem Segel. Dies gewahrend sagte Karle: „Du sprichst oft davon, daß Du sehr neugierig bist, Asbjörn Selsbane zu sehen. Ich müßte mich sehr schlecht auf Schiffe verstehen, wenn er es nicht ist, der dort segelt.“ „Kamerad,“ rief nun Asmund, „ich bitte Dich, erweise mir den Dienst und zeig mir ihn, wann Du ihn kennst.“ Unterdeffen waren die Fahrzeuge einander nahe gekommen. „Dort sitzt er, der Selsbane am Steuer im blauen Wams,“ belehrte Karle. „Ein rothes Wams will ich ihm geben,“ mit diesen Worten schleuderte Asmund mit so sicherem Wurf den bereit gehaltenen Speer, daß derselbe Asbjörn durchbohrte und in der Schiffswand stecken blieb.

Darauf fuhr jedes Fahrzeug seines Weges. Asmund und Karle begaben sich nach Throndhjem zu König Olaf, bei dem sie mit ihrem Bericht die beste Aufnahme fanden. Karle's Wunsch, in des Königs Hird zu treten ward sofort erfüllt. Die Reden aber, welche er mit Asmund vor der That geführt und Olaf mitgetheilt hatte, blieben auch Anderen nicht vorenthalten. „Damit,“ schreibt Snorre, „ging es, daß, wie man sagt, Jeder Freunde unter den Feinden hat; an solchen, welche das gesprochene Wort sich merkten und gelegentlich Thore Hund überbrachten, fehlte es auch hier nicht.“

Unterdeffen hatte die Mannschaft Asbjörns Leiche nach

Thronenes gebracht, wo dieselbe nach der Väter Brauch im Beisein von Thore Hund im Hügel unfern des Hofes beerdigt ward. Nach beendetem Grabschmause vertheilte die Mutter Sigrid, wie es die Sitte heischte, den heimfahrenden Freunden und Verwandten Gaben. Thore Hund erhielt keine. Als er aber mit düsterem Blicke sich entfernte, folgte ihm Frau Sigrid auf die Ladebrücke. „Das,“ redete sie ihn an, „das ist nun alles so gekommen, Thore, weil mein Sohn Asbjörn Deinen Freundesrath befolgte. Nicht ward ihm Leben vergönnt, um Dir dafür nach Verdienst zu lohnen, und obgleich ich mich nicht so gut darauf verstehe als er es verstanden haben würde, so fehlt es mir doch nicht am Willen. Hier ist nun eine Gabe, die ich Dir überreichen und wünschen will, daß sie Dir gut bekommen möge.“ Damit gab sie Thore eine nicht eben große, mit goldbeschlagener Lülle versehene Spitze eines mit Runnenzeichen beschriebenen, sogenannten „Treffspeeres“ (Maalespyd). „Hier siehst Du,“ fuhr sie fort, „den Speer, welcher meinen Sohn Asbjörn durchbohrte. Noch lebt Blut daran. Um so sicherer wirst Du Dich erinnern, daß derselbe in die Wunde paßt, die Du an Deines Bruders Sohn Asbjörn gewahrtest. Eine Mannesthat wäre es, wenn Du von diesem Speer so Dich trenntest, daß derselbe in Olaf Digre's*) Brust zurückblieb. Im Uebrigen erkläre ich Dich für aller Welt Feigling, wenn Du Asbjörn nicht rächst.“ Sprach's und wandte sich zum Gehen. Thore aber erschütterten die Worte aufs Tiefste.

Das geschah im Frühommer 1024. Zwei Jahre darauf verabredete König Olaf mit Karle von Langö eine Handelsreise nach Bjarmeland. Unkosten wie Gewinn sollten beide zu gleichen Hälften theilen, die Reise aber sollte Karle allein ausführen. Solche Fahrten nach den Umgebungen des weißen Meeres waren damals nicht eben selten. Von König Alfred von England (871 bis 901) ist ein Bericht über eine solche Reise vorhanden, den er nach des Haalogaländers Ottar Erzählung aufschrieb und im Sommer 964 hatte König Harald Graafeld einen Zug nach Bjarmeland ausgeführt, der damals weit und breit namenfundig geworden war und manche veranlaßt hatte, dort Geschäfte zu machen. Auch Gunnstein, bei dem der Bruder auf Langö vorsprach, und Thore Hund, der freiwillig sich meldete, schlossen sich nun Karle an. Entgegen der Abmachung hat Thore, nicht

*) Den Beinamen „den digre“ erhielt König Olaf wegen seines kräftigen, blühenden Aussehens, das er trotz aller Schicksalsschläge bis zuletzt sich bewahrte.

wie die beiden Brüder 25, sondern 80 Mannen auf einem größeren Fahrzeuge mitgebracht. Böses ahnend will der bedächtigerere Gunnstein umkehren; der kühnere Karle mag davon nichts wissen und läßt von Thore sich beruhigen. Sie segeln weiter, gelangen in die Dwina-Mündung und hinauf nach der „Kaufstadt“, muthmaßlich Cholmogory, bis zur Gründung von Archangel der Hauptort dieser Gegend. Nachdem die Handelsgeschäfte erledigt, wird „den Einwohnern der Frieden aufgesagt“. Aus dem Fluß schiffen sie ins Meer und halten, dort angekommen, eine Berathung ab. Alle erklären sich zu Thore's Vorschlag, Plünderung eines reich ausgestatteten Grabmals im Walde, bereit und sofort treffen sie Verabredungen, die Jeder strenge einhalten soll. Ueber eine Ebene gelangen sie in einen Wald. Durch diesen schleichen sie, Rinde von den Bäumen schälend, um den Rückweg zu finden. In einer Richtung stoßen sie auf eine hohe Holzzäunung. Thore haut die Art ein und gelangt mittelst derselben über das Gehäge in das Innere. Andere folgen. Das Gatter wird geöffnet. Alle treten ein. „In diesem Hof“, wispert Thore, „befindet sich ein Hausen, zusammengescharrt aus Gold, Silber und Mobererde. An den müssen wir uns halten. Hier steht auch der Bjarmeländer Gott Jomale, doch unterstehe sich Keiner, den zu plündern.“ Schleunigt machen sie sich daran und raffen so viel sie fortschleppen können, bis Thore ernstlich zum Aufbruch mahnt. Bereits draußen angelangt, kehrt dieser noch einmal um, geht zum Bilde des Jomale, nimmt von dessen Knie eine Silberschaale voll Münzen, schüttet die letzteren in den Busen des Wampes und schiebt seinen Arm durch den Henkel des Gefäßes. Aber schon ist ihm Karle gefolgt und wie der sieht was vorgeht, läuft er zum Holzbilde, gewahrt um dessen Hals einen reichen Schmuck, haut, denselben zu lösen, mit der Art zu, jedoch so unvorsichtig, daß der Kopf mit lautem Krach herunter kollert. Den Schmuck zwar sichert Karle, aber schon haben die Wächter das Geräusch vernommen; sie stoßen in die Hörner, Rufe erschallen, die Verfolgung beginnt. Als der letzte des Zuges deckt Thore mit Umsicht und Erfolg die eilige Flucht. Glücklich entkommen sie zu den Schiffen. Die beiden Brüder haben das ihrige zuerst klar und stechen in See. Aber auch Thore entkommt noch rechtzeitig.

Bei den noch hellen Nächten segeln sie ohne Aufenthalt, bis Karle wegen hohen Seeganges, muthmaßlich am Ausgang des weißen Meeres, zwischen ein paar Inseln Anker wirft. Thore kommt später dahin nach. Als er Karle trifft, bittet er erst diesen, ihm den geraubten Schmuck zu überlassen, dann will er,

dem anfänglichen Abkommen gemäß, den ganzen „Heerfang“ getheilt haben. Allein sowohl hier als bei Gjesvär, an der westlichen Seite der großen Nordlap-Insel Magerö, wo sie später nochmals zusammentreffen, weist Karle beide Anfinnen entschieden ab. Da tritt Thore mit Karle bei Seite zu einer Unterredung unter vier Augen, welche er jedoch damit beginnt und abschließt, daß er dem Andern den Speer mitten durch den Leib rennt. „Hier, Karle,“ ruft er wild, „hier kannst Du einen Mann von Bjartö merken; ich denke wohl, Du sollst den Speer „Selshebner“ (Selsrächer) erkennen.“ Dieses gewährend kommen Gunnstein und dessen Leute eiligst herbei, tragen Karle's Leichnam auf das Schiff und fahren sofort ab. Thore vermag sein großes Fahrzeug nicht so schnell segelfertig zu machen. Bei der Hast geht noch das Stagtau los, bis der Schade gebessert, hat Gunnstein einen Vorsprung gewonnen. Nun beginnt die Heze. Bis Lengvit, östlich von Senjen, entkommt Gunnstein, da holt ihn Thore ein. Um sich zu retten, laufen die Langö-Leute ans Land. Thore folgt ihnen nach, aber jene entweichen. Nach manchen Mühsalen gelangt Gunnstein glücklich auf seine heimathliche Insel und begibt sich von da nach Thronhjem, um König Olaf Bericht zu erstatten. Von der vergeblichen Verfolgung ans Ufer zurückgekehrt, läßt Thore zunächst alle Güter und Kostbarkeiten aus der Brüder Fahrzeug auf sein Schiff bringen und sodann jenes, voll Steine gefüllt, im Meer versenken. Mit reicher Beute beladen erreicht er nicht lange darauf seinen Wohnsitz auf Bjartö.

Vom Dänenkönig Knut ernstlich bedroht, sieht sich Olaf genöthigt, seine ganze Heeresmacht aufzubieten. Zeitig im Frühling des folgenden Jahres (1027) entsendet er Finn Arnesön in einem Fahrzeug mit 30 Mannen nach Haalogaland, um dort die Ausrüstungen zu betreiben. Zu Vaage auf den Vosoten ist der Sammelplatz bestimmt, dort treffen die Haalogaländer zusammen, unter ihnen auch Thore Hund mit seinen Leuten. Nachdem die Musterung von Fahrzeugen, Waffen und Mannschaften beendet ist, wendet sich Finn Arnesön mit der Frage an Thore, welche Sühne er dem König dafür bieten wolle, daß er seinen Hird-Mann Karle erschlagen und seine Güter in Lengvit geraubt. Thore sieht sich um. Auf allen Seiten gewahrt er bewaffnete Männer, überdies auch Gunnstein und viele von dessen Blutsverwandten. „Mein Angebot,“ sagt er, „ist bald gemacht; ich will meine Sache des Königs Spruch anheim stellen.“ „Für diesmal,“ meint Finn, „mußt Du Dich darein finden, daß mindere Ehre Dir zu Theil wird, denn meiner Entscheidung hat der König

den Ausgleich überlassen.“ Auch darauf muß Thore eingehen. Zehn Mark Gold dem König als Sühne für den erschlagenen Hird-Mann, andere zehn Mark Gold ebenso an Gunnstein und dessen Blutsverwandte, noch zehn Mark endlich als Schadenersatz für geraubtes Gut, und Alles zusammen auf der Stelle zu zahlen; so lautet das Urtheil. Da in jenen Zeiten das Geld einen beinahe zehnmal höhern Werth hatte als gegenwärtig, so betrugen 30 Mark Gold (oder 240 Mark Silber) wenigstens 20,000 norwegische Speciedaler oder 90,000 deutsche Reichsmark. Das war eine hohe Buße. Allein der alte Fuchs sieht einmal in der Schlinge; so glimpflich als möglich heraus zu kommen, ist Alles, was er im besten Falle erreichen kann. Um bei Freunden und Untergebenen Anleihen machen zu können, verlangt er zuvörderst Frist. Vergebens; auch das Geschmeide soll er sofort herausgeben, welches er Karle, nachdem er denselben seiner Rache geopfert, abzunehmen keineswegs vergessen hatte. Von einem Geschmeide weiß natürlich Thore nichts, aber nachdem Gunnstein als Zeuge hervorgetreten und Finn dem Leugner den Speer auf die Brust gesetzt hat, übergibt er den Schmuck, den er verborgen um den Hals trug. Als die Anderen das Kleinod betrachten, schleicht Thore fort nach seinem Fahrzeug. Dahin folgen Finn und eine Zahl Bewaffneter. Umschauend finden sie zwei große, auffallend schwere Tonnen. „Bier ist darin,“ spricht Thore, als man ihn darüber befragt. „Hast Du soviel davon an Bord,“ meint Finn, „weshalb bietest Du der Gesellschaft nicht einen Trunk an?“ Thore läßt zapfen. Das Bier ist vortrefflich. Nachdem er längere Zeit auf dem Schiff hin und her gegangen, mit diesem und jenem gesprochen hat, muß Thore endlich um zu zahlen, Finn ans Land folgen. Ein Beutel wird geöffnet und durchgezählt, dann folgen kleine Bündel mit kleinen Summen, wie Thore behauptet, von seinen Leuten zusammengeborgt. Um mehr zu holen, geht er an Bord, und zählt, nach langem Zögern zurückgekehrt, in der kleinsten Münze. Darüber neigt sich der Tag seinem Ende. Nach beendeter Musterung machte Jeder sich reisefertig; mehr und mehr hat die Schaar, welche Finn umgibt, sich gelichtet, alles Ernstes mahnen dessen Leute zur Eile und noch ist nicht einmal der dritte Theil der Buße entrichtet. Da faßt Finn seinen Entschluß. „Das geht langsam mit der Auszahlung, Thore,“ sagt er diesem, „ich sehe, daß es Dir das Herz abbrückt, das Geld herzugeben; vorläufig mag es nun sein Bewenden damit haben; was noch übrig, kannst Du dann dem König entrichten.“ „Es ist mir lieb, Finn,“ erwidert Thore, „daß wir auseinanderkommen, aber den besten Willen habe ich, die Schuld

so zu tilgen, daß es weder dem König noch Dir zu wenig danken soll." Nachdem Finn abgefahren, macht Thore in aller Ruhe sich reisefertig. Zum breiten Vest-Fjord segelt er hinaus und steuert, allmählig vom Lande mehr und mehr sich entfernend, schließlich den Kurs nach England. Dort meldet er sich bei König Knut, der ihn mit offenen Armen empfängt. Geld und Geldeswerth hat er nun in Masse. Die beiden großen Tonnen umschließen zwei etwas kleinere, mit Münzen und kostbarem Pelzwerk vollgepackte; das Bier füllte nur die Zwischenräume.

Drei Jahre sind seitdem verflossen. Durch Knut des Mächtigen Gold und glänzende aber leere Versprechungen verführt, haben die mißvergnügten Norweger ihren König Olaf vertrieben. In Rußland, wo er bei Jaroslav in Kiew eine Zuflucht gefunden, ist es den mit ihm ausgewanderten Getreuen gelungen, ihn zu bestimmen, sein Reich wieder zu erobern. Jetzt sind sie, durch die in Schweden zusammengebrachte Heerschaar verstärkt, aus Semtland über den Kjolen gelangt. Wer je heutigen Tages desselben Weges auf bequemer Landstraße im leichten Karriol am Westhang des Gebirges herabfuhr, und auf die blühenden Gefilde, auf den mächtigen Spiegel des Fjord, sowie auf die malerischen Bergformen, kurz, auf jenes herrliche Landschaftsbild herabschaute, das trotz seines nordischen Stimmungsscharakters selbst dem Südländer einen anheimelnden Eindruck hinterläßt: der kann lebhaft sich vorstellen, welche Gefühle der Anblick dieser Gegend selbst in jenen rauhen Zeiten bei den Heimgekehrten wachrufen mußte. An das Ufer des Fjord herabgestiegen, treffen sie am 31. August 1030 mit dem feindlichen Heer zusammen. Gleichzeitig mit der Schlacht, welche der Norweger dem Norweger liefert, beginnt eine totale Sonnenfinsterniß; mit dieser erreicht auch der Kampf seinen Höhepunkt. In dem Dämmer, das mitten am hellen Sommertage unheimlich hereinbricht, trifft der Vater mit dem Sohn, der Bruder mit dem Bruder, der Nachbar mit dem Nachbar feindlich auf blutiger Wahlstatt zusammen. Bereits lichtet sich die Schaar, welche König Olaf umgibt. Ihm gegenüber stehen Kalf Arnesön, Haarek af Thjottö und Thore Hund, die Führer des feindlichen Heeres. Vor Allen bringt Thore auf den König ein. Durch einen Andern oberhalb des Knie's schwer getroffen, sucht Olaf an einem Feldstein sich zu stützen, da springt Thore hinzu und stößt ihm von unten her unter dem Ringpanzer den Speer in den Leib. Das war des Königs Todeswunde. Vollständig ist nun Thore's Rache. Mit der Speerspitze, die ihm Frau Sigrid übergab, hat er Olaf Digre durchbohrt.

Ein Jahr darauf gehört Thore zu den ersten, welche für

Das Heiligthum eintreten. Er erzählt, wie er schon auf dem Wahlplatze die Leiche zurechtgelegt und mit einem Mantel zugebedeckt habe; er schildert lebhaft das Gefühl, das ihn ergriff, als er den König mit rothen Wangen und verklärten Zügen wie ruhig schlafend daliegen sah; er behauptet sogar, daß Blut, welches zufällig aus des Königs Wunde auf seine eigene fiel, diese schnell geheilt hätte. Wie bekannt, förderte ein Jahr später Das Heiligthum politische Zwecke. Lag da jetzt dem Umschlag der Gesinnung nichts als berechnende Klugheit zu Grunde, oder hatte den harten Mann während dessen aufrichtige Reue erfasst? Gleich ihm waren Viele zur Einsicht gelangt, daß sie auf der falschen Seite gestanden. Man darf an Beides bei Thore Hund glauben. Der alte Viking läßt noch einmal das große, auf manch kühner Fahrt bewährte Fahrzeug ausrüsten und steuert damit über England gen Jerusalem. Was ihm da begegnet, weiß Keiner, denn von dieser letzten Reise ist er nicht mehr zurückgekehrt.

Andön in Westeraalen.

Der kleine Dampfer Tromsö hatte in Harstad angelegt und außer manchen Andern auch mich aufgenommen. An Thronedens vorbei, stieg Grytd mit seinen zerrissenen 3 — 4000 Fuß hohen Bergmassen gleich einem Stück Hochgebirg aus dem Meer empor. Nur der untere Saum ist sowie die vorliegenden niederen Inseln Sand und Bjarkö hier und da bebaut. Bjarkö ist eine kleine baumlose, flach gewölbte Insel mit schroffen Uferklippen. Rasen zieht sich darüber hin, aber in vielen Ruppen bricht das Gestein durch und unregelmäßig ist der Küstensaum von tief einspringenden Buchten. Auf dem Berg Rücken, der zwischen diesen liegt, soll Thore Hund's Hof gestanden haben. An einem Erdhügel liegen noch Steinkreise, aber auch unten am Grytdsund erheben sich Grabhügel, eine ganze Reihe. Jenseits eines schmalen Sundes, das wilde hochragende Gebirge von Grytd im Rücken, breitet sich um Bjarkö die Wasserfläche weithin aus, und im

Norden wird über kleine vorliegende Felseneilande hinweg zwischen den weit auseinander tretenden Inseln Senjen und Andö bei klarem Wetter ein breites Stück vom Meereshorizont sichtbar. In solchen Umgebungen saß der Lendermand Thore Hund mit seinen Pächtern, seinem Hauswirth und seinen Leibeigenen.

Zwischen zwei kleinen Felseneilanden hindurch, an deren Klippen die Meeresvögel zu Hunderten brüteten, trat der Dampfer wie durch ein Thor hinaus auf eine weite Wasserfläche. In einer Breite von 4 geogr. Meilen dringt dort weiter nordwärts das Weltmeer zwischen den Inseln Senjen und Andö beinahe 7 Meilen weit hinein, um von dieser gewaltigen Bucht aus in zahlreiche kleinere und schmale Sunde einzutreten. Gerade vor uns begrenzt gegen Westen den Gesichtskreis ein Landstrich so niedrig und eben wie der Boden Hollands, und daraus erheben sich öde Gebirgshöhen bis 1000 und 1800 Fuß über dem Meere, für Norwegen eine überraschende Erscheinung, zu der allenfalls das Listerland und Jädern, jedoch nur weniger scharf ausgeprägte Gegenstücke liefern. Das ist die Insel Andö, die bei einer Breite von ein bis zwei Meilen etwa 8 geogr. Meilen lang von SW. nach NO. am Rande des Weltmeers hinzieht. Das südlichere Ende ist schmaler, bergig, steil, und von nur wenig breitem Flachland umsäumt. Je weiter nach Norden, um so mehr Umfang gewinnt letzteres; bei Björnstin und Dverberg setzt es, Gebirgsstücke absondernd, quer durch die Insel, am Nordende schließt es diese mit einer vorspringenden Ebene ab. Der für Norwegens eigenartiges Gebirge ungewöhnlichen Bodengestaltung entspricht ein ebenso selten vorkommender geologischer Bau. Auf dem Flachlande des nördlichen Drittels sind bei Ramsaa Kohlenflöze, der Jurabildung angehörend, erschlossen und diese waren es, welche mich anlockten.

„In Dverberg, dort am Rande der breiten, die Insel quer durchziehenden Ebene, sowie auch am Nordende der Insel in Audenes werden Sie auf den Handelsstellen Herberge finden; in Ramsaa aber, wo nur ein paar ärmliche Fischerhütten stehen, da können Sie unmöglich wohnen. Als die Regierung vor einigen

Fahren auf Kohlen bohren ließ, war für die Beamten und Arbeiter ein in Südnorwegen gefertigtes Holzhaus herübergeschafft und aufgestellt worden. Damals auch legte der Dampfer wöchentlich bei Ramsaa an und versah die kleine Kolonie mit dem Nothwendigen.“ So lautete einstimmig der Bescheid, der mir auf meine Erkundigungen ward. Allein bei Ramsaa lagen einmal die Kohlenflöße und die begleitenden Schichten mit den Pflanzenresten; dahin mußte ich und durch Vermittelung eines jungen Norwegers, der seine Knabenzeit in Dverberg verlebt hatte, ward Rath. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit versprach der Kapitän ausnahmsweise vor Ramsaa zu halten. Während es bei düsterer dicker Luft abscheulich regnete und wehte, war der Steuermann an der Vertlichkeit vorbeigefahren. Allein als der Kapitän ausschauend dies gewahrte, ließ er, treu seinem Worte, wenden und den Dampfer näher an der Klüfte entlang streichen, was, da dieser mit Gütern und Reisenden überfüllt war, keine geringe Aufregung verursachte. Alle drängten sich nach der dem Lande zugekehrten Bordsseite. Endlich löste die in schrillen Tönen unaufhörlich kreischende Dampfpeife das Räthsel. Zwei Männer wurden am Strande sichtbar, sie schoben ein Boot in See, und bald darauf schaukelte ich auf dem leichten Fahrzeug unter den Blicken einer dicht gedrängten Menge dem Lande zu.

In dem ersten, dem Ufer nahe gelegenen Hause fand ich bei Frau Elisabeth Charlotte Unterkommen. Ihr Sohn Ingebrett war auf einer sommerlichen Rundreise an Bord des Dampfers gewesen und hatte mir eine schriftliche Empfehlung mitgegeben. Da schlief ich denn auf einem Bodenraum unter meinem Mantel auf Fliesen und Lappen abgebrauchter Kleidungsstücke, über denen eine wollene Decke gebreitet lag, und auf einem mächtigen Kopfkissen. Das bleischwere, buntkattunene Federbette legte ich jedesmal auf den Boden. Durch das Siebelfenster strömte um Mitternacht das volle Tageslicht auf das Buch, welches ich las, und des Morgens vernahm ich in dem Eisenrohr, welches durch den Bodenraum zum Dach hinausreichte, ein Knistern und Prasseln. Unten im Wohnzimmer, das ein Fenster nach Westen, ein anderes

nach Osten hatte, kochte Frau Elisabeth im eisernen Ofen den Cichorientkaffee, der wie der Mokka im Orient unfiltrirt servirt ward. Die andere Seite des Hauses füllte unter der darüber liegenden Bodenlucht (loft) ein ähnlicher Raum, und dazwischen bildete die Küche gleichzeitig den Hausflur. Außer Kaffee waren von Lebensmitteln Brod, Butter und Milch reichlich vorhanden; dazu gesellten sich in den ersten vier Tagen noch grünlich schimmernde kleistrige Kartoffeln und am fünften nach glücklichem Fischzuge der vortreffliche „Lorske“. Nur ein einziges Spitzglas konnte ich! erspähen; aus den paar vorhandenen Tassen ward alles getrunken was da war. Von Bier oder Brantwein, wie überhaupt von geistigen Getränken war, für mich wenigstens, nichts vorhanden. Die von Asbjørnsen gesammelten und unvergleichlich erzählten norwegischen Volksmärchen, die ich Frau Elisabeth zur Lektüre anbot, las diese mit der großen Brille auf der Nase fließend weg, so oft sie nur Zeit dazu fand. Das sei dummes Zeug und nicht wahr; so etwas komme gar nicht vor, meinte sie verächtlich, griff aber doch immer wieder nach dem anziehenden Buche. Die Handschrift auf dem Zettel des Sohnes hätte keinem Commis, die der erwachsenen Tochter, welche mir die Namen der Berggipfel aufzeichnete, keiner Dame Schande gemacht. Und so wie hier in Ramsaa können sie bis ans Nordkap und an die russische Grenze selbst auf den vielen einsam gelegenen Fischplätzen lesen, schreiben und rechnen. Dafür sorgen herumziehende Schullehrer während der Wanderungen, welche ihr Beruf ihnen alljährlich auferlegt.

„In der Seele des Bewohners der Nordlande,“ sagt der Dichter Jonas Lie, „wiegt sich der stille Argwohn, ihm selbst unbewußt, gleich einem wachsamem Seevogel, der schon untertaucht, wenn er das Fangkraut blitzen sieht und ehe die Kugel Zeit fand, auf der Stelle, wo er schwamm, einzuschlagen. Das Plöbliche, das Mögliche aller Möglichkeiten, ist er von Kindesbeinen an draußen in der Natur gewöhnt worden, als ein über jeder friedlichen Stunde hangendes Schwert sich zu denken, und diesen Instinkt führt er oft genug in seinen Umgang mit den Menschen

über. Während Du mit ihm sprichst, taucht er vielleicht mal für mal in seiner Seele unter, ohne daß Du eine Ahnung davon hast und ohne daß seine Stimmung darum abgebrochen wird. Er entschlüpft Dir, schleicht in seiner Phantasie und seinem wachen Argwohn in und rund um Deine Gedanken. Nicht mag man daher sich täuschen und seine Gutmüthigkeit mit einfältiger Sorglosigkeit verwechseln.“ Jonas Lie mag seine Landsleute kennen, doch vermochte ich so feine Beobachtungen nicht zu machen. Der Nordländer ist weder träge, noch einfältig, noch sorglos. Ausdauernd, rührig und gewandt auf dem Meere, weiß er wie der Schweizer mit zäher Beharrlichkeit seinen Vortheil zu verfolgen und schon bei flüchtiger Begegnung glaubt der Fremde einen Zug argwöhnischen Mißtrauens zu bemerken. Doch der groß geartete Norden, welcher die kernigen Naturen hervorbringt, erhält sie auch, schafft sie immer wieder von Neuem. Jene Eigenthümlichkeiten sind nur Schattirungen eines biederen, redlichen Grundcharakters, der eine wohlthuende, Vertrauen einflößende Gesamterscheinung bedingt. In den Nordlanden werden die Thüren nur selten verschlossen; alles liegt offen und nichts wird entwendet, selbst an den abgelegensten Orten hat der Reisende das Gefühl der vollständigsten Sicherheit.

Mit dem Einsammeln von Versteinerungen beschäftigt, gewahrte ich wie das Wetter sich klärte und alsbald machte ich mich auf, den höchsten Gipfel der Insel zu besteigen. Eitel wäre es gewesen, die Tageszeit in Betracht zu ziehen, hier wo der Sommer ein einziger langer Tag und die Gegend, die mir zu durchwandern blieb, durch alle 24 Stunden eine menschenleere Debe ist.

Dem Flüßchen Ramsaa, welches vom Gebirge herab das ebene Vorland durchzieht und zwischen den Fischerwohnungen am Meere mündet, folgte ich soweit als möglich. Bequem war der Weg nicht, aber an den Biegungen, die ich hier und da abschchnitt, hatte ich bereits gemerkt, daß die Wanderung über das Moor noch mühsamer sein würde. Denn ein wasserstrohendes Moor bedeckt die weit ausgedehnten niedern Striche der Insel

von einem Ende bis zum andern. Hinter dem schmalen, felsigen, steinigem oder dünenartigen Strand und hinter ein paar Wiesenstückchen und Kartoffeläckern beginnt sogleich der Moorboden. Eine Weile ging das so, dann, als der Lauf des Flüsschens zu weit aus der Richtung mich brachte, betrat ich allen Ernstes das Moor, um es in die Quere zu durchschreiten. Tief sank der Fuß in dem weichen Moose ein und ermüdend wie in Dünen sand oder frisch gefallenem Schnee war die Wanderung. Dazu kam noch das Wasser. Nicht genug, daß dieses an vielen kumpfigen Stellen den Durchgang hinderte, es bildete auch zahllose Tümpel, Teiche und kleine See'n, die jezt rechts, jezt links umgangen werden mußten. Oft schritt ich auf Streifen von nur wenigen Fuß Breite mitten durch und wohin ich den Blick wenden mochte, überall glänzten Wasserflächen mir entgegen. Immer zwar fand sich ein Ausweg, aber sehnsüchtig maß ich doch die langsam schwindende Entfernung, die mich noch von den Berg Höhen trennte. Endlich war der Fuß des Gebirges erreicht. In süblichern Gegenden hat das Torfmoor da ein Ende; hier war das nicht der Fall. Auch den bereits stark ansteigenden Boden überzog dieselbe Moorbede, vollgezogen wie ein Schwamm, nur frei von Tümpeln und Teichen. Schroff war die Wand, welche unmittelbar über der untern Abdachung emporstieg; am Fuß des Tordalen Lind, in einem zwischen Bergvorsprüngen ausgebreiteten Thaltwinkel lag ein kleiner See, noch vom Moorgrund eingefast. An seinem Ufer betrat ich endlich festes Felsgestein.

Bald blieb der lose Birkenbestand zurück; eine weite graue Steinöbde breitete sich aus. Ueber diese schritt ich hinweg und am Abhang zum höchsten Gipfel hinauf. Wenngleich nur 1500 Fuß über dem Meere, herrscht hier doch Hochgebirgscharakter. Zu Rundhöckern abgeschliffen ist das Urgestein seit der Eiszeit zurückgeblieben, oder es ziehen rauhe Trümmerfelder am Abhang herab, helles Renthiermoos breitet sich aus, das Grün bleibt auf kleine Fleckchen beschränkt. An feuchten Stellen steht noch, kaum fußhoch, die zierliche Zwergbirke*), an der Abdachung bildet

*) *Betula nana*.

die stengellose Sifene hie und da dichte Polster, aus denen die kleinen duftigen Blumen herauslugen; nur ein paar Blättchen und die Blüthen über dem Boden erhebend, breitet die gefellig wachsende Polar-Weide inmitten der Steinwüste kleine grüne Teppiche aus, am Rande zurückgebliebener Schneeflächen prangen die weißen und gelben Blüthen der Eis- und Schnee-Ranunkel*).

Oben angelangt, entfaltet sich ein Rundbild von gewaltiger Ausdehnung. Gegen Norden und Westen nichts als Himmel und Wasser — das Weltmeer in gewaltigem Halbrund. Gegen Süden und Osten Gebirge und Wasser; zahllose Rämme, Zaden und Kuppen, eine unabsehbare, vom Meer in Armen und Buchten durchfurchte Gebirgswüstenei, gleich einem vom Ocean überflutheten Alpenland. Was noch herausragt ist zerriffenes, theilweis schneebedecktes Hochgebirg, eingefast vom oberen Rand des Busch- und Waldgürtels, der da, wo er auftaucht, noch Anstiedelungen zuläßt. Schroff senkt sich vom Gipfel der Abhang zu dem kleinen, im Grunde des Thalwinkels gelegenen See herab, zwei andere liegen auf verschiednen Höhen des Gebirgsstocks staffelartig über einander, unten aber in den umgebenden weithin ausgebreiteten Ebenen zeigt sich mehr Wasser als Land; dieses vielmehr scheint nur wie eine fahlbraune Decke als Negwerk auf jenem zu schwimmen. Auf dem Moor aber wächst die köstliche „Mutter“, der Stolz und das Labfal der Nordländer.

Als ich um Mitternacht zum Hause der Frau Elisabeth zurückkehrte und noch einmal nach dem Gebirge mich umschaute, lag die Landschaft, wie man nun will, in Abend- oder Morgenstimmung ausgebreitet. Ueber dem niedern Vorland stand die Sonne als ein gelbrother Ball, der das Auge nicht blendete. Rings herrschte die Stille der Nacht, selbst der angetüberte Kappe lag schlafend auf seinem Fleckchen Weideland. Offen stand das Haus und drinnen auf dem Tisch die frugale Mahlzeit, Brod, Butter, Milch und eine Schale kalter Kartoffeln.

Des andern Tages kam Besuch, der Vater, die Mutter und

*) *Ranunculus glacialis*. R. *nivalis*.

der zehnjährige Sohn, alle zusammen auf zwei kleinen Pferden. So reiten sie an der Küste entlang und durch die zahlreichen Flüßchen hindurch, denn auf ganz Andön gibt es keine Brücke, ein Umstand, der mir oft genug lästig wurde. Auch Wege gibt es keine. Moor und Rasen waren bei dem regnerischen Wetter stets naß. So lange ich auf Andön weilte, wurden die Stiefel nicht mehr trocken und des Nachts sah ich stets die Kleider der Frauen am Eisenherde aufgehängt. So war es in der guten Jahreszeit; wie mag es während des endlosen Winters, während des rauhen Frühjahrs und Herbstes erst sein?! Das Haus, in welchem ich wohnte, war das größte von den vieren. Dahinter stand ein geräumiger Stall mit Heuboden. Kleiner waren die andern, bei zweien vertraten Erdgammen die Stelle des Viehstalls, und gleich einer stolzen Villa prangte das einfache Holzgebäude, welches für das bei den Bohrungen beschäftigte Personal aufgestellt worden war. Ungebrochen stürzt der Wogenschwall zwischen Senjen und Andön durch die vier Meilen weite Bucht herein, den Strand bis hoch herauf mit seiner Brandung übergießend. Zwischen einem stürmischen Meer und einem wassergetränkten Moor mit einem waldblosen Gebirg im Rücken, auf schmalem baumlosem Uferstrich eingeklemmt und auf die knappen Wohnräume beschränkt; welch ein Dasein! So denkt der von südwärts heraufgekommene Fremde und erstaunt nicht wenig, wenn ihm die Frage, ob das hier nicht prächtig sei, von allen Seiten wiederholt wird. Was ist es da, das den Leuten ihre rauhe heimatliche Scholle in so verklärtem Lichte erscheinen läßt? Gewohnheit, anerzogene Genügsamkeit? Vielleicht, doch nur zum Theil. Groß geartet ist alles hier ringsum, das Meer, die Gebirgsöde, der Tag, die Nacht, die wilden Stürme, das helle Wetter, die Vogelschwärme in der Luft, der Fischreichthum im Wasser; und diese großartige Natur bestrikt, ihm selber unbekannt, den Bewohner der Nordlande mit un widerstehlicher Anziehung, daß er sie ebenjowenig missen mag als der Bewohner hochgelegener Alpenthäler die wilden Umgebungen, obschon ihm diese manche Entbehrungen auferlegen. Hier wie dort lieben sie nicht blos

ihre groß geartete Heimath, sie sind auch stolz darauf und wollen das Recht dazu von Anderen anerkannt wissen. „Ein Nordlandling,“ drückt Jonas Sie dichterisch sich aus, „kann deshalb hier unten (in Christiania) im Anfang gleichsam als ein Gulliver sich fühlen, der zu den Billiput gekommen ist, und paßt überhaupt nicht zu den Einwohnern, bevor er seine altgewohnten Vorstellungen auf das nüchterne Maß der hiesigen geringeren Wirklichkeit heruntergeschraubt hat.“

In einem kleinen Boot mit zwei Mann Besatzung fuhr ich von Ramsaa nach dem Südende der Insel Andd, eine Strecke von 6¼ geogr. Meilen. Das war ein Kjels oder Faring, im Altnordischen Ferardr (Vierrudrer), mit zwei Rudern für jeden Mann. Der Sezaringr der alten Normannen, heute Selring, hat deren sechs, der Mattaring acht. Das eigentliche Fahrzeug für den Winterfischfang ist der Femboring, für fünf Mann mit fünf paar Riemen. Alle sind es offene Boote, vorn und hinten hoch, scharf gekielt, unter Wasser wie „Klipper“ gebaut, in der Mitte mit tief gesenkten Rändern, fast der holländischen Kuff ähnlich, bei stark vom scharfen Kiel aufwärts gebogenen Wänden. Leicht und beweglich fliegen sie mit dem einen Segel vor oder mit halbem Wind pfeilschnell dahin. Zum Kreuzen dienen besser das Storbaad mit einem Lastraum in der Mitte, der Lysting, im Stern überdeckt, und der große Ottring. Da ein günstiger Wind das Segeln gestattete, gelangte ich bei guter Zeit nach Skjollehavn. Dort lag eine stattliche Handelsstelle mit großem Speicher und geräumigem Wohnhaus; da, war mir schon im Voraus gesagt, da würde ich fürstlich wohnen. Doch, o Schicksals Lücke, der Maler war angekommen und in voller Thätigkeit. So enge als möglich behalfen sich die Hausbewohner, in allen nur irgend entbehrlichen Zimmern wurde gestrichen und gemalt, für mich war keines übrig. Auf dem Bodenraum eines Nebenhauschens, wo, wie in einer Schiffsloje, vier Schlafstellen aus Brettern zusammengeschlagen und mit Schafpelzen statt der Betten hergerichtet waren, wo beim Frühjahr- und Herbstfang die Fischer Unterkommen finden, da lag ich mit den beiden Ramsaaer Fahrleuten

als Schlaflameraden. Tags darauf legte bei Skjöllehavn der Postdampfer Thor an, ein schönes Schiff, nicht so groß zwar als jene, welche die ganze Küste herauf bis Tromsø und Badsø fahren, aber größer als alle übrigen Dampfer der Seitenlinien, wie sie Sommers und Winters regelmäßig die zahlreichen wichtigen Fischplätze der Inselgruppen von Vesteraalen und der Lofoten besuchen. Die Fahrt, welche ich mit diesem Dampfer unternahm, bildet entschieden einen der Glanzpunkte der ganzen Reise. In ununterbrochenem Wechsel gleiten die Landschaftsbilder an den Blicken vorüber, eines anziehender als das andere, jedes eine erneuerte Illustration des groß gearteten Naturcharakters der Nordlande, alle die Aufmerksamkeit erregend und die Einbildungskraft beschäftigend.

Die Lofoten.

Je weiter der Reisende die eigenartigen Küstenbildungen Norwegens in Augenschein nimmt, um so mehr drängt sich die Vorstellung ihm auf, hier müsse das Weltmeer den untern Theil eines Alpengebirges, einer Cordillere mit den bereits vorhandenen Thalbildungen überfluthet haben. Daß während und nach der Gletscherzeit das Land wiederholt gehoben und gesenkt ward, ist eine unzweideutige Thatsache; daß aber in einer vorausgehenden, ältern Endumbildungsperiode die gesammte Gebirgsmasse bedeutend höher als gegenwärtig emporragte, läßt sich weder unumstößlich sicher erweisen, noch als unmöglich bestreiten, sondern nur als die wahrscheinlichste Annahme begründen. Gegenwärtig ragt die skandinavische Cordillere im Mittel nur halb so hoch, als die Alpen empor. Wäre an diesen, nachdem die gegenwärtigen Thäler bereits fertig gebildet waren, das Meer bis zu einer Höhe von 5000 Fuß emporgestiegen, welch' anderen Anblick

müßte z. B. das wegen seiner großartigen Landschaftsbilder allgemein bekannte Neufthäl darbieten! Durch die Schöllenen hindurch und über Andermatt hinweg würde eine Wasserstraße noch ein Stück herauf an die Abhänge der Pässe nach Dissentis, des Gotthard und der Furka führen. Vom Landungsplatz der das Meer befahrenden Schiffe könnten dann dieselben Paßhöhen, welche jetzt nur auf einem langen und mühsamen Landwege zugänglich sind, nach kurzem Steigen erreicht werden. Dort oben aber würden nach wie vor gewaltige Bergmassen die Paßeinschnitte in senkrechten Abständen überragen, im Vergleich zu denen die Meereshöhen der Pässe selbst ganz unbeträchtlich erscheinen müßten. Von allen Seiten, durch das Rhone-, Leventina-, Tavetsch-Thal, würde das Meer an diese Paßhöhen herandrängen, unzählige andere Thäler müßte es mehr oder minder füllen und an den Rändern der Alpen Kluppen wie Rigi-Kulm und Pilatus als Eilande, andere Bergstöcke als größere Inseln umfluthen. Ganz wie in diesem angenommenen Fall aber gestalten sich dem Wesen nach die Verhältnisse des Fjord-, Sund- und Insel-Gürtels der norwegischen Küste. Die hohen Alpenpässe, welche wir im Geiste bis tief zum Meeresspiegel herabgesenkt dachten, liegen hier als schmale, niedere Verbindungsglieder mächtiger, meerumsäumter Gebirgsstöcke in Wirklichkeit vor uns. So wie in den Alpen die Pässe nach tausenden, so werden hier diese „Ejder“ nach hunderten von Fuß gemessen. Am obern Ende des Ostoten-Fjord bildet ein Ejde zwischen Bergmassen von 3000 Fuß einen Paß von 800 Fuß Meereshöhe, zwischen Gebirgsstöcken von 4 bis 5000 Fuß erheben sich Lamotkvandejde 550, Balsfjordejde 200, Syngsejde nur 150 Fuß über dem Meere; und mehr bedarf es nicht, um den Uebergang zwischen Ejde und Sund anzudeuten. Herausgerückt ist hier der Meeresspiegel; aus dem Schiffe steigend betritt der Fuß bereits das Hochgebirge oder doch wenigstens die oberen Gehänge der uralten skandinavischen Gorbillere.

In den vereinigten Inselgruppen Vesteraalens und der Ostoten wurden nun ein Auswuchs und ein seitlicher Zweig des Haupt-

gebirgszuges vom Ocean theilweise überfluthet. Ansteigend drang das Meer in Thäler hinein, an Pässen herauf oder über diese hinweg, so daß viele als niedere Eider, manche als Sunde zurückblieben. Seit Jahrtausenden hat nun die Brandung an sämtlichen Küstenlinien ihre zerstörende Kraft geübt, bis schließlich als Folge aller dieser Vorgänge von dem Gebirge nur noch lose zusammenhängende oder völlig getrennte Lappen und Felsen über dem Meere zurückblieben. Wer eine nur einigermaßen größere Karte betrachtet, der kann bereits aus den wunderbar ausgefrachten Grundrissen dieser Inseln die Zerrissenheit der darüber aufragenden Bergmassen folgern, und wer nachher die Fahrt thatsächlich unternimmt, wird finden, daß die Wirklichkeit hinter seiner Vorstellung nicht zurückbleibt. Dieses Gebiet nun durchfährt der Dampfer in die Kreuz und Quer. Jetzt steuert er zu einem Sunde heraus und umschifft die äußerste Insel; da liegt der gewaltige Spiegel des Weltmeers frei vor dem Blicke ausgebreitet. Nun wendet er wieder landeinwärts; mehr und mehr zieht sich das Fahrwasser zusammen, bald scheint es völlig abgeschlossen, aber, um eine Ecke biegend, gewährt ein enger Kanal Einlaß in den nächsten breitem Sund. Von den verschiedensten Seiten zeigen sich die zerschnittenen Gebirgsmassen. Auch auf die dem offenen Meere zugekehrte Nordwestküste der Söfoten wird uns ein Blick zu Theil; in duftiger Ferne verliert sich die lange Reihe heraustretender Vorgebirge. In Westeraalen überzieht noch an vielen Stellen Wald und Gebüsch die untern Gehänge, es reihen sich auf mancher Uferstrecke die Gehöfte mit Wiesen und Aedern gesellig an einander, oder sie liegen, durch Felseneindden gesondert, von Bäumen beschattet idyllisch auf kleinen blühenden Gefilden. In den Söfoten aber ist nichts zu sehen, als das wallose, wild zerrissene Felsengebirg mit den Fischerplätzen am Rande. Da ragt das Gestein in scharfen, gesägten Bergschneiden, in Zinnen, Zacken und Kuppen; es steigen mächtige Wände jäh aus dem Meer empor, es fesselt die reiche Mannichfaltigkeit der Bergformen, es wirken wunderbar gestaltete Felsen lebhaft auf die Einbildungskraft. Dort ziert die jäh Felsklante ein über-

groß aus Stein geformter, altnordischer Rede, ein Harald oder Olaf. Die niedere Sturmhaube auf dem Kopf, in langem, wallendem Mantel auf das Schwert gestützt, steht er da mit dem gelungenen Ausdruck selbstbewußter Kraft. Eine Steinbildung anderer Art zeigt auf schwindelnder Höhe ein liebendes Paar, den Senn mit der Sennerin. Dort wieder steckt ein riesengroßer Hüne in engem Felsenspalt, den er in wilder Wuth zu erweitern strebt und vielfach vertreten ist der Mönch, der mit heraufgezogener Kapuze an furchtbar steilen Wänden hinaufzuklimmen scheint. Alles das, die Formenpracht der Berge und die phantastischen Felsbildungen stellen jedoch die wildromantischen Ufer des Raftfund in den Schatten.

Durch niedere Schärenbildungen gelangt der Dampfer aus dem breiten Wasserpiegel, welcher Vesteraalen von den Löfoten sondert, in die Mündung des Raftfund, der letztere von der großen zerfetzten Insel Hindb trennt. Das ist ja ein Strom, der, ein mächtiges Gebirge durchschneidend, die Erinnerung an den Fraser River von British Columbia, wie er von der Mündung aus oberhalb der ersten Biegung sich darstellt, mit überraschender Lebhaftigkeit auftauchen macht. Selbst die entgegenwirkende Strömung ist da. Aber es ist ein nordländischer Fraser, das merkt die ernüchterte Wahrnehmung bald. Die beiden Yachten, die unter Segel mit dem Strome uns entgegen kreuzen und die Holzhäuschen dort am Rande verrathen genugsam des Landes Eigenart, dessen ausgeprägter Naturcharakter überdies nicht sich verleugnen kann. Ueber Wiesenflecken deckt etwas Strauchwerk die untersten Gehänge, darüber steigen hoch und hehr die Zinnen und Zacken aus dem Schneemantel empor, in Gießbächen und Fällen braust das eisige Wasser herab. Das sind echte Fjelde und Foffer, in richtig behandelten Gemälden auch ohne Unterschrift Jedem kenntlich. Die Strömung aber verursachen die Gezeiten in mehr als einem Stunde. Wer hätte nicht von dem gefährlichen Mäl-Strom gehört? Doch nicht einem Jedem ist vielleicht bekannt, daß die anwohnenden Fischer, mit dessen Eigenheiten wohl vertraut, in leichten, offenen Booten, Neze aus-

werfend, darauf sich treiben lassen und ihn nur dann meiden, wenn er zeitweise unheildrohend anschwillt. Jetzt erdffnet sich ein Ausblick auf den südlichen erweiterten Theil des Sundes und auf die der Mündung vorliegende große Wolla-Insel. Aber schnell fesselt die Aufmerksamkeit das merkwürdige Trollfjeld, welches hinter steiler Bergkante auf der rechten Uferseite sich vorschiebt. Ein dämonisch geplanter Riesenbau, mit gothischen Zinnen gekrönt und am westlichen Ende mit einer, zwischen zwei zugeshärften Thürmchen ragenden Spitzkuppel geschmückt, liegt mit der nach Norden gekehrten Front breit und gewaltig vor uns. Während des Weiterfahrens entfaltet sich auch der andere nach Osten sehende Flügel des Gebäues, der in großen und breiten Zügen aus grauem Felsgestein gearbeitet und reich mit silberweiß schimmerndem Schnee geziert ist. Die Firste krönen wiederum phantastische Zinnen und Zacken und von unten herauf steigen mächtige Strebepfeiler mit geschärften, wunderlichen Auswüchsen empor, einer hinter dem andern der Mauerfront als Stützung angeschmiegt. Und weiter steuert der Dampfer und wieder ändert sich der Anblick. Auseinander reißt die gewaltige Mauerfront, es bleibt nur die kolossale Ruine gewesener Herrlichkeit und auch diese verwandelt sich allgemach in eine Reihe lose zusammenhängender Hörner und Grate. Doch bevor die Täuschung völlig verschwunden, löst sich noch einmal ein absonderlich gestalteter Fels vom Fuße des Domes los, und in riesengroßem Steinbilde steht die Zauberin des Dämonenpalastes da. Das Antlitz mit dem regelmäßig skandinavischen Gesichtsschnitt nach aufwärts gerichtet, erhebt sie die Rechte unter dem vom Haupte herabwallenden Mantel bis zur Höhe der Schulter. Und endlich ist auch dieser Erscheinung Rehrseite nichts als eine jäh aufschießende Felskuppe; wie ein Traum zerrinnt das ganze Phantasiegebilde in die nackte Wirklichkeit.

Von Lödingen am Tjälbsund, welcher Hindön vom Festland trennt, erstreckt sich die Reihe der vielbesuchten Fischerplätze am Vest-Fjord entlang auf der südöstlichen Seite der Inselkette bis an deren Südwestende in Värö. Der lebhafteste und eigentlichsste

Tummelplatz der, alljährlich selbst in ausländischen Blättern erwähnten Lofotenfischerei beginnt jedoch am Raftfund an der Vest-Baag-Insel, das erste große Fiskevær ist Svoldvær, der bedeutendste von allen diesen Fischplätzen bleibt Henningsvær. Wo zwischen Ost- und Vest-Baagø der Grimsø-Ström als eine breite Bucht seinen Anfang nimmt, da liegt vor den schroffen Küstenwänden der Südostspitze von Ost-Baagø eine Gruppe kleiner Felseneilande. Durchziehende schmale Sunde und einspringende Buchten gewähren einlaufenden Fahrzeugen Schutz, ein schönes großes Leuchthaus weist bei der Nacht den Weg nach dem sichern Hafen. Keine Bäume, keine Sträucher schmücken die Eilande, nur Rasen umsäumt die niederen Gesteinkuppen und Felstanten der rauhen, unebenen Oberfläche. Am Rande des Wassers liegen zahlreiche Speicher, weiter zurück stehen mehrere zweistöckige Häuser und die einfache aber ziemlich geräumige roth angestrichene Kirche, alle von Holz und an besonders gewähltem Platze. Abgesondert auch liegt die große, aus Holz erbaute Guanofabrik, mit ihren zwei Dampfesseln und den ansehnlichen, graulichweiß gestrichenen und mit schwarzer Pappe gedeckten Räumllichkeiten. Hoch und breit wie ein zweistöckiger Speicher und gleich einer scheunengroßen Getreidemiete unter schrägem Holzdach, erhebt sich nicht weit davon ein Haufen Fischköpfe. Seitdem Guanofabriken nach deutschem Reichsgeld 1 Mark 80 bis 2 Mark 25 Pfennig für das 100 abgechnittener Fischköpfe zahlen, wirft man diese nicht mehr ins Meer, sondern sammelt sie sorgfältig. An den Lofoten allein sollen alljährlich etwa 20,000,000 Fische gefangen werden. Außer allen jenen Häusern und Baulichkeiten liegen noch eine Menge Holzhütten auf der Oberfläche der Eilande ausgestreut. Mit kleinen Fenstern, und überdies oft spärlich genug, versehen und mit Rasendächern eingedeckt, welche holzene Schornsteine oder häufiger eiserne Rohre durchbrechen, heben sie sich, aus der Ferne gesehen, kaum von dem Boden ab. In Wind, Regen und Wetter nehmen die Holzbalken die grauliche Färbung der Felsen, die Dächer die der grünen Rasenflächen an. Nach einer Angabe bringt Herr Drejer

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

in solchen Holzhütten 3000 Fischer unter, wie der Lootse behauptet, finden sogar ihrer 6 bis 8000 Herberge. Für die Zeit des Fanges zahlt jeder $1\frac{1}{2}$ Speciesdaler (6 Mark 75 Pfennig) als Miethe. Einige Bestände unansehnlicher Nadelhölzer, die nur an wenigen günstig gelegenen Stellen der Inselkette ausnahmsweise vorkommen, liefern spärlich Brennmaterial, häufiger schon findet sich Lorf. Zum Trocknen der Fische dienen lange Stangen, die auf hohen Pflöcken ruhen und jenen einfachen Vorrichtungen gleichen, an denen die Fischer am preussischen Ostsee-Strande ihre Netze aufhängen. Hier aber erheben sich auch balkengezimmerte mehrstöckige Gerüste. Henningsvær ist der bedeutendste Fischplatz, zu ihm steigt wie noch zu einigen andern der Telegraphendraht aus dem Meere empor.

Wo immer am Fuße der steilen wild zerrissenen Küstentwände heraustretende niedere Ritze oder vorliegende Felseneilande einen brauchbaren Platz bieten, da sind auch Fischplätze entstanden. An den günstigsten Stellen liegen auf diesen Vären ein oder ein paar zweistöckige Wohnhäuser mit Nebengebäuden und kleinen Gärtchen, denen einige baumartige Sträucher in der wilden Umgebung ein wohnliches Ansehn verleihen. Ringsum aber auf rauhem unebenem Boden stehen rasenbedeckte Hütten halb auf dem nackten Gestein, halb auf Stützen in der Luft, wie Vogelnester kleben manche an den Felsen. Ziegen, Schaaf, selbst ein paar Kühe gehen dazwischen dem hie und da wachsenden Grase nach, an den Felsen sind rohe Stufen eingehauen, um in die Boote zu gelangen, und draußen auf der äußersten Spitze oder auf dem vordersten Eiland steht, die Lage des Vårs während der Dunkelheit bezeichnend, das Leuchthaus. Zu solchen Fischplätzen kommen sie schon im Januar von Süden und von Norden in ihren offenen Booten herangefegelt. Manche indessen haben sich bequemer eingerichtet. Sie lassen die Boote auf den Fischplätzen zurück und bedienen sich zur Reise der regelmäßig laufenden Dampfer. So, auf die eine oder andere Art, kommen alljährlich ihrer 20,000 zu diesem unererschöpflich fischreichen Meeresstriche, Händler segeln mit ihren Yachten herbei, kaufen

und versorgen einen Theil der frisch gefangenen Fische an Ort und Stelle, und überall herrscht dann das regste Leben. Aber welch ein Leben voll Mühen und Gefahren! Ein eigenartig Gefühl beschleicht den Reisenden beim Anblick der Tummelplätze einer Thätigkeit, die wegen des Gewinnes alljährlich Tausende immer wieder herbeilockt, wenschon die Ausübung Vielen das Leben kürzt. In der Dunkelheit der langen Nacht besteigen sie ihre Boote, denn viel zu kurz für die zeitraubende Arbeit währt selbst im allgemach schwindenden Winter die überdies oft verdüsterte Tageshelle. Unheimlich drohend, gleich schwarzen unförmlichen Schatten, erheben sich im Rücken der Riffe und Eilande die mächtigen Küstenwände. Diese zurücklassend, rudern sie zwischen niedern Felsentklippen hindurch und hinaus auf das düstere Meer. Kälte und Wind achten sie nicht, wenn nur der Wellenschlag die Boote duldet und den Fischfang zuläßt. Zurück bleiben sie wohl bei bösem Wetter, und sie verstehen sich auch auf die Anzeichen in der Luft; aber wer vermag in jenen Breiten und in der Jahreszeit untrüglich das Wetter zu prophezeien? Nicht immer auch wird in den vielen zweifelhaften Fällen der Klugheit, der Vorsicht Gehör geschenkt, mancher Sturm, manche Eilung überholt die kühn dem Element trotgenden Fischer. Als ich in jener Gegend auf dem Dampfer umhertreuzte, war das Wetter mehrere Tage unvergleichlich schön gewesen. Bis auf 20° R. stieg das Quecksilber; selbst während des Fahrens war es warm, windstill, sonnig, und an den Haltestellen herrschte in den kleinen eingeschlossenen Häfen drückende Hitze. Solche Sommertage, die gleich einer seltenen, aus süblichern Breiten heraufbeschworenen Gabe einen vervielfachten Reiz entfalten, beschert der arktische Kreis seinen Insassen, jedoch ohne diese zu verwöhnen. Auch jetzt umbüsterte sich der Gesichtskreis. Bald stieg zusehends am süblichen Himmel über dem Vest-Fjord eine schwarze Wand empor, und, bei Svoldvår angelangt, kam urplötzlich die Windsbraut mit rasender Gewalt daher gefegt. Eine halbe Stunde etwa wehte es orkanartig, dann ward es ebenso schnell wieder stille, und unter bewölkttem Himmel, bei kühler feuchter Luft

oder Tropfen-Regen setzte der Dampfer, von unbedeutenden Wogen leicht geschaukelt, die Fahrt weiter fort. In Keine dann, wo über der niedern Schärenbildung unförmlich kyklopische Granitfelsen, massig wie aus einem Guß entstanden, emporsteigen und zum Theil schneegefüllte Kessel umschließen, wüthete während des kurzen Aufenthaltes abermals ein ähnlicher Sturmwirbel. Das sei hier eine Windhöhle, meinte der Lootse, und, in der That, ruhig war die Luft als wir den Ort verließen. Durchaus nicht selten sind aber solche Windstöße in den Nordlanden, und auch ohne alle Anzeichen soll manche „Kossa“ urplötzlich daherkraufen. Ist dies der Fall, oder zögert die Mannschaft, ungeduldig im Eifer die Fahrt zu beschleunigen, mit dem Einreissen des Segels, so schlägt das Boot um, bevor es gelingt die Seile zu lösen. Dann gilt es, auf den nach aufwärts gerichteten Boden des Fahrzeugs sich zu retten. Am Leibriemen trägt der Norweger, viele Städtebewohner mit einbegriffen, in der Lederscheide ein starkes Messer; dem Fischer und Seemann fehlt dasselbe nie. Diese Messer stoßen sie dann, um daran sich festzuhalten, in den Kiel. Treibt nachher, wie zuweilen sich ereignet, ein gekentertes Boot ans Land, dann verkünden die im Kiel steckenden Messer, unter denen ein abgebrochenes, gleich Runenstäben in wenigen inhaltschweren Bügen eines der erschütternden Dramen, von denen so manches im Laufe des Jahres in dortigen Meeren sich abspielt. An Norwegens Westküste bis hoch hinauf in den Nordlanden gilt es als Regel, daß unter denen, die regelmäßig dem Fischfang obliegen, von dreien einer seinen Tod in den Wellen findet.

Tromsø:

Stockholm gilt als das Paris des Nordens. Soll der hohe bewohnte Norden auch eines haben, könnte es nur Tromsø sein. Aus den Fjorden, Sunden und aus dem Binnenland kommen sie von weit und breit herbei nach dem Handelsplatz, welcher als Sitz des Stiftsamtmanns und Bischofs mit seinen 5000 Einwohnern in dem entlegenen Welttheile so gut es geht die Großstadt vorstellt. Von seinem Meierhose Kongsli, der vor dem hohen Kosta-fjeld im Urwald am Ufer des Kosta-See liegt, war, kurz bevor ich dahin kam, Erik Andersson mit der Frau für ein paar Tage nach Tromsø gereist. Einkäufe konnten sie näher bei Landhändlern machen, aber eine ganz andere Auswahl bieten die Kaufläden von Tromsø. Tromsø ist das Endziel weitaus der meisten Handelsreisenden, welche die Nordlande befahren. Dort setzen sie mehr ab als eine Stadt von 5000 Einwohnern verbrauchen kann, dahin bringen sie außer dem Unentbehrlichen auch den Luxus, feste und warme Kleiderstoffe, wollene Decken und Hausgeräthe, Eisen und Stahl, aber auch Sammt und Seide, bunte Teppiche und Nippfachen, künstlichen Bronzeguß, Silber- und Goldschmuck. In Tromsø prangen zwei große Läden mit breiten und hohen Spiegelscheiben und hinter diesen angekleidete lebensgroße Kinderpuppen, Roben, Schlipse, moderne Regen- und Sonnenschirme, Bronzefiguren, Vasen und Biskuitstatuetten. So etwas sieht man an keiner zweiten Stelle des arktischen Kreises. In Tromsø wohnen geschickte Optiker und Uhrmacher mit wohl ausgestatteten Läden, Marchand-Tailleurs, deren Lager und Kleider-schnitt der Mode folgen, Schuhmacher, die nicht bloß solide, sondern auch feine Arbeit liefern. Und viel zu thun scheint es zu geben, denn als ich meine vom Schnee arg zugerichteten Stiefel gegen beliebig hohe Bezahlung bald besohlt und geflickt haben wollte, ward ich an drei Stellen abgewiesen. Tromsø's Läden befriedigen die verschiedensten und selbst hoch gesteigerte Ansprüche.

Da findet der Fischer den bescheidenen aber dauerhaften Luchrock, die Weste und Hose, den Sonntagshut, die wasserdichten Schmierstiefel und den handfesten Regenrock; da erhandelt auch der Lappe, welcher mit Fellen zur Stadt kam, so manche billigen Gegenstände. Oberhalb der Stadt, an der Abdachung und im Grün des Birkenbüschels haben die Vermögenden ihre Landhäuser, in den Wohnungen der Stadt stehen ihre theuren Möbel und Piano's; von Zeit zu Zeit unternehmen sie Reisen nach den großen Städten und Bädern des Auslandes, Lehrer geben Musikstunden, fremde Virtuosen kommen in der guten Jahreszeit herbei und veranstalten Concerte; selbst ein Ole Bull verschmähte es nicht, in Tromsø sich hören zu lassen. Das Familienleben, der Comfort, die Geselligkeit, Causerie, etwas Musik, Lektüre, ein Längchen, das Kartenspiel, der Grog, das sind die Mittel zur Verschönerung der Tage und zur Aufheiterung des Lebens. Zweimal wöchentlich erscheinen „Tromsøposten“ und „Tromsø-Stiftstidende“, jedoch so, daß an vier Tagen in jeder Woche ein Blatt ausgegeben wird, und überdies bringen die großen Postdampfer im Sommer alle 3 bis 4, im Winter alle 14 Tage auswärtige Zeitungen. Des Sonntags Nachmittags promeniren Bürger- und Handwerkerfamilien, Arbeiter und Mägde schön gepuht durch die Straßen, und kommt da gerade ein großer Postdampfer an, dann ist die Ladebrücke, Kopf an Kopf, dicht gedrängt mit Zuschauern besetzt. Aber kein Theater, keine Halle, kein Kaffeegarten, keine Musikbande bietet dem, der diese größte Stadt des hohen bewohnten Nordens aufsucht, eine Abwechslung, eine besondere Unterhaltung, deren Erinnerung in die spätere Einsamkeit hineinleuchten könnte. Nur das neuerrichtete natur- und kulturhistorische Museum mag Vielen als eine Sehenswürdigkeit gelten und vortreffliche Photographien liefert Herr Behrends, der alljährlich für den Sommer aus Bergen herüberkommt. Sich abphotographiren zu lassen, das ist dann außer den Einkäufen ein ziehender Beweggrund, etwas, das die Reise pikant macht. Denn lebhaft muß hier oben im Norden der Austausch der Photographiebildnisse sein. In unge-

heurer Verbreitung finden sie sich bis in die entlegensten Wohnplätze. Auch in Ramsaa bildeten sie bei Frau Elisabeth den einzigen Schmuck der einfachen Holzwände.

Viel Verkehr ist in den Straßen der unter $69\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite gelegenen Stadt für gewöhnlich selbstverständlich nicht. Aber während des langen Sommertages ist es um die Geisterstunde noch lebhaft. Da ergehen sich die, welche die Tagesarbeit an geschlossene Räume fesselte, um Luft zu schöpfen, und wohl erklärlich ist, daß selbst Solche, die freier über ihre Zeit gebieten, gerade dann noch einmal ihre Wohnungen verlassen, um draußen zu spazieren. Die Sonne unter- und wieder aufgehen zu sehen, die Abend- und Morgenstimmung in der Natur zu beobachten, das gehört ja zu den schönsten Genüssen, welche die sommerliche Jahreszeit dem Städter bietet. Am Wasser und rings umrahmt von groß gearteter Gebirgsnatur steht Tromsø's bescheidene Häusermasse. Auf dem freien Platze, der die im Mittelpunkt gelegene stattliche Holzkirche umgibt, und in der breiten, von Süd nach Nord ziehenden, auf- und niedersteigenden Hauptstraße trifft der Blick die wilden beschneiten Fjelde oder die von diesen eingeschlossene Meeresfläche. Hoch ragt drüben jenseits des Sundes der schneegetränkte Tromsødals Lind auf schneebedecktem Gebirge, voll und hell beschienen von dem gemilderten, aber nicht gebrochenen Lichte der tief stehenden Sonne. Nur auf drei Grade nähert diese sich dem Gesichtskreis, bevor sie wiederum zu dem bescheidenen Höhenpunkt, den sie in diesen Breiten erreicht, mit schleppender Langsamkeit empor zu steigen beginnt. Das feurige Abendroth und die wunderbare Beleuchtung der schneebedeckten Fjelde, sowie des von diesen umhegten Meeres bringt hier erst der Spätsommer.

Um zu sehen, welche Lage Tromsø innerhalb seiner Umgebungen eigentlich einnimmt, muß man hinüberfahren über den Sund und hinaufsteigen auf die Fjelde, welche der 4500 Fuß hohe Tromsødals Lind überragt. Auf der für ein Alpengebirg bescheidenen Erhebung entfaltet sich ein wasserdurchwirktes Hochgebirgsbild von gewaltig packender Wirkung. Zwar auf Festlands-

boden angelangt, bildet dieser hoch nur einen gewaltigen Felsen, der mitteltst des schmalen, 150 Fuß hohen Sarvand-Ejde mit der Masse der großen skandinavischen Cordillere zusammenhängt. Eine Bodensenkung um kaum 200 Fuß senkrechten Abstandes, und auch dieses Stück bildet eine große Insel, so gut wie Hvald und Ringvatn, deren Gebirge im Westen und Nordwesten den Gesichtskreis begrenzen. So weit der Blick reicht, erstreckt sich ringsum eine schneebedeckte Felsenöde wild zerrissener Gebirge, vom Wasser, das an zahlreichen Stellen hineindringt, zerschnitten und am Rande von schmalen, grünem Streif eingefasst. Da nun, zwischen dem Festlandsfelsen und der ausgedehnten, tief gebuchteten, im Westen gegenüberliegenden Hvald-Insel steigt, $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen lang, 6 bis 7000 Fuß breit und 3 bis 400 Fuß hoch, die Tromsø-Insel aus dem Meere empor. Zwar aus starrem Felsgestein gebildet, doch über und über mit Birkengebüsch und Rasen bezogen, liegt das grüne Eiland gleich einem kleinen Eden anlockend inmitten der wilden Umgebungen. Dort ist denn seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts der Handelsplatz Tromsø entstanden. Am Ende des südlichen Viertels und unterhalb eines kleinen See's, der auf breitem Scheitel aus dem Birkengrün hervorleuchtet, liegt die Stadt, am Ufer leicht ansteigend und von Landhäusern umgeben, die an dem grünen Abhang bis zur Höhe hinauf ausgestreut sind. Aber dieses kleine Eden ist ein hochnordisches. Wer es unternimmt, nach dem Nordende der Insel hinauszutwandern, der geräth schon hart an der Stadt in sumpfige Wiesen und hat auf dem Wege noch manches Stück Moorgrund zu umgehen; ja selbst auf der Kammhöhe breiten sich an vielen Stellen Torfmoore aus. Um Johanni war im Sommer 1874 das Birkengehölz soeben erst ausgeschlagen und prangte mit seinem jungen unentwickelten Laube im frischesten Saftgrün. Dazwischen war an manchen Stellen der Winterschnee noch nicht völlig verschwunden, an andern hatte er, soeben abgeschmolzen, den schwarzbraunen Winterrasen frei gelegt. Wo neben den Landhäuschen das Birkenbüschel, mit Wegen angelegt, kleine Parks hergeben mußte, stand noch manche aus weißen

Birkenästen gezimmerte Bank inmitten thauender Schneeflächen. Es war das freilich ein ungünstiges Frühjahr, aber spät kommt hier gewöhnlich der Sommer und bald ist er vorüber.

Auf der Höhe der Fjelde wanderte ich über weite Gesteinsbänke und manche ausgedehnte Schneefläche. Dann stieg ich hinab zu dem prächtigen Circus oder Halbkreis, mit welchem das breite Tromsødal gerade unter dem hochragenden Tromsødal-Tind seinen Anfang nimmt. Wer Freude am Klettern in einsamen wilden und urwüchsigem Gebirgsstrichen hat, der kann hier seiner Lust genügen. Diese großartige Gesteinwüste, diese Stille, welche nur Naturlaute — das Rauschen des Wassers, das Herabrollen eines Felsstücks, das Abrutschen von thauendem Schnee — zuweilen unterbrechen, diese schroffen Felsklanten, zwischen denen sich doch gangbare Stellen finden, machen einen großartig erhebenden, nicht leicht verwischbaren Eindruck. Unten und gegen Osten bildet das Thal gleich dem Cirque de Savarnie der Pyrenäen und dem Creux de Champ an den Diablerets der Alpen einen Hochgebirgskessel, der als Anfang eines breiten, bis zum Meere herabziehenden Gebirgsthales mit jähem Abstürzen urplötzlich in den mächtigen Bergkörper eingesenkt ist. Thalabwärts steigend gewahrte ich bald die Erdgammen, in welchen die Lappen wohnen, und die länglich runden eingezäunten Plätze, in welchen sie von Zeit zu Zeit ihre Heerden zusammentreiben. Näher gekommen, stürzten mir die Hunde mit wüthendem Gebell entgegen. Aber diese Thiere sind dem Fremden gegenüber harmlos wie ihre Herren. Und doch sollen sie nicht nur unermüdblich beim Zusammentreiben der Heerden sein, sondern auch mit ihrem Todfeinde, dem Wolf, anbinden, der zwar stärker aber auch steifriglicher und weniger gewandt als sie ist. Es sind schlicht langhaarige mittelgroße Hunde von dem Ansehen gewöhnlicher Dorfköter mit einem Schnitt, der an den großen gemeinen Spitz erinnert. Sie haben gestuzte oder auch gar keine Schwänze. In letzterem Fall brauchen sie deshalb noch nicht verstümmelt worden zu sein. „In Rautolaeno und Enare,“ erzählt Prof. Friis, „haben die Lappenfamilien ein Hundegeschlecht, das ohne

Schwanz zur Welt kommt. Das ist natürlich nicht eine besondere Rasse, vielmehr rührt die Eigenthümlichkeit von einer Mißhandlung oder davon her, daß man während Jahrhunderten Geschlecht auf Geschlecht die Schwänze abschlug, bis schließlich einzelne schwanzlos zur Welt kamen. Gegenwärtig aber ist diese Eigenart so mit der Rasse verwachsen, daß die Hunde, auch wenn sie mit langschwänzigen gepaart werden, dennoch schwanzlose Junge werfen.“ Aus dem russischen Lappland führte Prof. Friis ein solches Thier mit sich nach Christiania.

Gleich niedern Rasenhügeln, wie man sie sonst wohl mehrfach über Eiskellerschächten aufzuführen pflegte, lagen die Erdgammen vor mir, in deren nächste einzutreten ich soeben im Begriff stand. Das Wort gama, welches ein Loch im Boden oder eine Bärengrube bedeutet, gehört nicht der Lappensprache an, aber es ist ein uraltes, älter als altnordisch, vielleicht selbst als gothisch. Schon im Sanskrit heißt gam Erde. Solche Erdgammen bauen sich eigentlich nur die Lappen und Finnen, welche am Meeresufer oder an den Elven feste Wohnsitze haben. Aus übereinander gehäuften Rasenstücken aufgeführt, sinken diese überirdischen Erdböcher eintrocknend allmählig zusammen und müssen von Zeit zu Zeit durch eine neu hinzugefügte Schicht im alten Stand erhalten werden. Weil nur als Sommeraufenthalt im Gebrauch, fehlte hier auch der schmale niedere Gang, welcher beim Schneewehen vortreffliche Dienste leistet. Durch die niedere Thüröffnung schlüpfte ich in das Innere, und da die Thürflappe sofort hinter mir zusiel, drang das Tageslicht nur durch das Rauchloch von oben herein. Vorne, nicht fern vom Eingang, saß halbklauernd auf dem Felllager eine reizende kleine Lappin und fütterte das vor ihr stehende, noch reizendere, etwa zweijährige Töchterchen aus einem verräucherten, schmutzigen Eisengrapen mit einem wässrigen, grauweißen Mehlbrei. Der schlichte blaue, mit rothen Kanten eingefasste und mit einer Schnur um den Leib befestigte Kasten umschloß eine zierliche geschmeidige Gestalt. Die hohe, in eine stumpfe Spitze auslaufende, ebenfalls blau und rothe Mütze bedeckte ein hübsches, mit dunkelbraunem Haar

beschattetes Gesicht, von brünetter aber durchaus heller durchsichtiger Hautfarbe, mit frischen roth angehauchten Wangen und schön geschwungenen Augenbrauen. Die Erinnerung an Harald haarfagres sagenhafte Snefried blühte in meiner Seele auf — ihr Bild währte ich plötzlich in Fleisch und Blut vor mir zu sehen. Zu der ganzen Erscheinung paßten die kleinen, schön geformten, aber rauhen und nicht eben reinen Hände, sowie die Füße, deren Kürze selbst die weiten, voll Heu gestopften Komager deutlich erkennen ließen. Unter dem engen Kastanroß kamen die Wandhosen hervor, die, bei Weibern wie bei Männern, an den Fußknöcheln in den kurzen Schaften der Fußbekleidung stecken und mit bunten Schnüren in mehrfachen Windungen festgebunden sind. Dem Schnitte nach ganz wie die Mutter, aber in hellen Fellen von Renthierkälbern war das Töchterchen gekleidet und somit nach Lappenart kokett herausgemustert. In seideweichen Falten wogte die Fellbekleidung, mit sammetartigem Glanz schimmernd, bei jeder Bewegung des pausbäckigen, von Gesundheit glühenden, kugelrunden Kindes, dessen Fäustchen voll Grübchen waren und dessen große Augen zwischen dem Löffel und mir hin und her sich drehten. Ein paar Jungen von sechs bis neun Jahren waren unterdessen hereingekommen. Nun trat auch aus dem Hintergrund der Gamme eine alte Lappin, welche ein paar Worte norwegisch radebrechen konnte, an mich heran, nachdem sie vorher die Thonpfeife ausgeklopft und sorgfältig verwahrt hatte. Voll Runzeln waren ihre vergilbten, wettergebräunten Züge; in den knöchigen Händen brachte sie aus dem Kasten aus Horn geschnitzte Löffel, zu dünnen Fäden gespaltene Renthiersehnen und zierliche, aus hellen Renthiertalbfellen gefertigte Kinderkomager zum Verkauf herbei. Während ich, auf dem Fellager sitzend, mit der Alten unterhandelte und einiges erhandelte, hockten und standen die Andern im Halbkreis herum, indem sie dann und wann mit dünnen gellenden Stimmen eine Bemerkung laut werden ließen, die ich natürlich nicht verstehen konnte.

Um Mitternacht hatte ich, von der langen Wanderung heimkehrend, in Tromsö das kleine hôtel garni erreicht und, der

dortigen Sitte gemäß, den Tisch für die letzten Spätlinge noch gedeckt gefunden. Nach beendeter Mahlzeit auf mein Dachstübchen gestiegen, saß ich, während die tiefe Stille der Nacht auf die sonnenbeleuchtete Stadt sich herabsenkte, noch mit Aufzeichnungen beschäftigt, als es plötzlich im Hause lebendig ward. Thüren klapperten, Stimmen und Fußtritte Forteilender wurden laut. Aufschauend sah ich, wie das gegenüberliegende Siebelfester eine helle Bohe abspiegelte. Unten im Eckzimmer angelangt, zeigte sich der wahre Sachverhalt. Von den beiden damaligen Gasthäusern Tromsø's, zu denen seitdem das sehr gerühmte Smith's Hotel gekommen ist, stand das Hotel du Nord, ein geräumiges, mehrstöckiges Holzgebäude in Flammen. Vor dem brennenden Hause angekommen, war der erste, leider tragische Theil des Ereignisses bereits abgespielt. Das oberste Geschloß hatten Miether inne. Aus dem Schlaf geweckt war ein Mann, der eine Bodenkammer bewohnte, schnell entschlossen zwischen Rauch und Flammen hindurch und über die bereits brennende Treppe hinweg glücklich in's Freie gelangt, die Uebrigen wagten nicht ihm zu folgen. Erschreckt aber sprang ein Mädchen von elf Jahren voreilig aus dem Fenster und starb Tags darauf an den Folgen des Sturzes. An der nicht weit entfernten Kirche, die gerade angestrichen wurde; lehnten lange Leitern, und auf diesen, welche Männer eiligst herbeitrugen, stiegen die übrigen Insassen des obern Geschosses gefahrlos herab. Von einem kleinen russischen Kriegsdampfer, der bei Tromsø vor Anker lag, rückte nun, unter der Führung von zwei Offizieren, eine Abtheilung Mannschaft auf den Schauplatz. Auf Kommando stürzten die Leute blindlings in das brennende Haus, aus dem sie nach und nach allerhand Hausgeräth herausschleppten. Jetzt war auch die Feuerwehr in voller Thätigkeit. Denn nicht nur eine solche, auch eine Wasserleitung und zwar eine treffliche hat das Paris des hohen bewohnten Nordens aufzuweisen. Jener kleine See, der auf dem Scheitel der Insel gerade oberhalb der Stadt liegt, sendet dieser in Röhren das Wasser mit wuchtigem Druck herab und erzeugte nun mittelst der, an Hydranten geschraubten Schläuche sechs ohne

Unterbrechung spielende Strahlen, deren Wirksamkeit Dampfsprizen nicht überbieten könnten. Wie Kartenblätter stiebten die Dachpfannen vor den gehörig gerichteten Mundrohren auseinander. Aber auch ein paar gewöhnliche Drucksprizen waren im Gange. Um sie zu füllen, hatte man bis an das Meeresufer eine lange Doppelreihe von Männern aufgestellt, in deren Händen die vollen und leeren Feuereimer auf- und niederwanderten. Die hierzu erforderliche zahlreiche Mannschaft herbeizuschaffen und zu vervollständigen, zogen rastlos thätige Constabler aus der zuschauenden Menge immer neue passende Kräfte herbei. An die städtisch Gelleideten kam glücklicherweise die Reihe noch nicht.

Günstig war das Wetter, die Feuerwehr arbeitete mit Nachdruck und Erfolg, das Hotel du Nord stand frei, auf drei Seiten von sehr breiten Straßen, auf der vierten durch einen Garten von seiner Nachbarschaft getrennt. Aber dennoch zog man gewaltige, oben und unten an langen Stangen befestigte Decken von Segeltuch mittelst Stricken, die über die Dächer hinweg reichten, gleich Vorhängen vor die nächsten Häuserfronten. Ob schon zwei breite Straßen und zwischen diesen liegende Gärten die Brandstätte vom hôtel garni trennten, hatte doch die Besitzerin des letzteren, von panischem Schreck erfaßt, verzweifelte Wehklagen laut werden lassen. Auf dem Wege hatte ich dann gesehen, wie eine junge Frau ihre beiden kleinen schlaftrunkenen Kinder wohl verpackt in ein Wägelchen setzte und dieses vom Dienstmädchen weit fortführen ließ, obschon die Wohnung von dem brennenden Hause noch entfernter als das hôtel garni lag. Jetzt gewahrte ich, daß sie in weitem Kreise rings um die Brandstätte die Wohnungen ausgeräumt hatten. Weit weg von der Stelle des Feuers in Straßen und auf Plätzen standen und lagen Möbel und Hausgeräthe unter dem Schutz von Bürgern, die mit Räppi, alter Donnerbüchse, gewaltiger Patrontasche und Bajonetscheibe davor Wache hielten. Für Alles waren Vorkehrungen getroffen, musterhaft war die Ordnung, aber hinlänglich zeigte die weit getriebene, ängstliche Vorsorge, was eine Feuersbrunst in einer aus Holz erbauten Stadt unter diesen Breiten zu bedeuten hat. Ist

die Luft ruhig, so kann in dem wetterwendischen Klima eine steife Brise, ja, ein orkanartiger Wind schnell aufspringen, und rast der, dann bleibt nichts übrig, als durch Einreißen von Häusern und Oeffnen weiter Breschen dem Feuer Einhalt zu gebieten. Schauernd malt sich die Einbildungskraft das Bild einer Feuerbrunst aus, die in der rauhen Jahreszeit bei Schnee, Eis und Sturmwind die Holzstadt heimsucht und deren Bewohner bis in die entferntesten Häuser in Angst und Schrecken setzt. Diesmal lief es gut ab. Von dem hohen Holzhause blieb noch eine ansehnliche Ruine zurück. Dank der ruhigen Luft und dem reichlich gespendeten Wasser blieben sogar die beiden kleinen Nebengebäude stehen. Aber am Mittage darauf bedeckte noch eine Wasserschicht von über einem Fuß Höhe den Fußboden des Erdgeschosses.

Hammerfest.

Unter 70 $\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite liegt Hammerfest an der Westseite eines Sundes, der hier 2 geogr. Meilen weit ist, am Fuße steiler Felshänge auf einem schmalen Stückchen Vorland der großen Insel Kvalø. Die Stadt, welche über 2000 Einwohner zählt, bedeckt einen etwas heraustretenden Felsen mit leicht gewölbter Oberfläche und zieht sich dann verschmälert eine Strecke am Ufer entlang. Weit hinaus über ihr Nordende reicht die niedere Landzunge Fuglnäs, die mit jener, von der Stadt bedeckten kurzen und stumpfen Spitze eine Art Bucht darstellt. Vorn auf Fuglnäs steht das Leuchthaus, ein kurzes Stück zurück ein Granitsäulenkumpf mit einem großen, aus Bronze gefertigten Erdglobus darauf als Gedenkstein der Gradmessung, welche, vom Nordkap bis zur Donau reichend, in der ersten Hälfte dieses

Jahrhunderts durchgeführt ward *). Auf der Råde und dicht vor der Stadt in der Hafenucht liegen stets eine Anzahl Schiffe, darunter meist ein, manchmal mehrere Dampfer. Vor allen Fahrzeugen fallen jedoch die russischen Lobjen auf. Langgestreckt, gleichen sie in der Bauart einfachen Segelbooten. Geräumig und mit einem Deck versehen, sind sie hinten abgestumpft und zu beiden Seiten des Steuers mit Kajütenfenstern versehen, die irgend einem ländlichen Hause entnommen zu sein scheinen. Das Eigenthümlichste aber ist die Stellung der drei hohen Masten, die ebensoviele einfache, lange und breite Brahmsegel tragen und so geordnet sind, daß zwei hinten dicht bei einander stehen, während der dritte, durch einen ansehnlichen Zwischenraum getrennt, vorn nahe dem Bugspriet eingefügt ist. In solchen Fahrzeugen bringen die Russen während der Sommermonate Roggenmehl, Hafergrüze, Hanf und Seilerarbeit, Theer und Holz, um eingesalzenen und getrockneten Fisch als Rückfracht mitzunehmen. Dieser Handel, der im Laufe des vorigen Jahrhunderts in Gang kam, ist für beide Theile vorthellhaft und wird daher von der russischen wie von der norwegischen Landesregierung möglichst gefördert. So hoch im Norden gelegen, ist Hammerfest selbstverständlich ein wichtiger Platz für die Schifffahrt; hier werden bekanntlich auch alljährlich eine Zahl jener Fahrzeuge ausgerüstet, die nach den Polarregionen auf Beute ausziehen.

Wer aus dem Ruderboot, das ihn vom Dampfer überseht, ans Land steigt, oder wer in dieser nördlichsten Stadt der Welt, z. B. in Herrn Jansens Gasthaus ein Fenster öffnet, dem strömt der süßliche Duft des Leberthrans voll entgegen. Am Ufer und an der Grönnerwolds Gade entlang liegen die Gebäude, in denen dieser wichtige Handelsartikel in reichlichen Mengen hergerichtet wird. In großen Bottigen, die, ganz mit Fischlebern gefüllt, längere Zeit stehen bleiben, scheidet sich das beste Del hellster Färbung in Folge des Druckes der Masse, ohne weiteres Zuthun

*) Auf diesem Denkstein ist die Breite von Hammerfest wie folgt angegeben: 70° 40' 11.3".

aus. Ueber gelindes Feuer gebracht, liefert der Rest die minder gute, lebhafter gefärbte Sorte. Was dann in den Fischlebern noch zurück ist, wird schließlich zu dunkler Leberschmiere ausgekocht. Dem Fischreichthum, welcher die Hauptnahrungsquelle der norwegischen Bevölkerung dieser hohen Breiten ausmacht, verdankt auch Hammerfest in erster Linie sein Dasein. Was das Land nicht beschaffen kann, wird eingeführt, und der Kabljau bezahlt alles. So sah ich in Hammerfest Heu ausladen. Daneben aber bekommen die Kühe Fischlöpfe mit Seetang abgekocht zu fressen. Das liebe Vieh ist hier nur so zwischen den zahlreichen Renthieren eingeschaltet, die über die ganze Insel und bis dicht an die Stadt heranschweifen. Wer den steilen Abhang des sogenannten „Sattel“, welcher unmittelbar hinter den Häusern sich erhebt, erklimmt, der trifft auf der Höhe Renthiere; und wer dann von dort oben auf den kleinen Landsee herabblückt, der sieht an dessen Ufern Kühe weiden. Von wilden Fjelden rings umschlossen und vom Schneewasser gespeist, das zwischen kahlen Felsenöden in Foffern herabbraust, liegt dieser See in der unmittelbaren Nähe der Stadt, an deren Nordende er mit kurzem Ausguß in die Hafensbucht mündet. In den ersten Tagen des Juli deckte mürbes, vielfach zerriffenes Eis noch beinahe ein Drittel des Wasserspiegels; an den Ufern lagen ansehnliche Schneeflächen zwischen frisch grünen Matten ausgebreitet. Es war gerade kein günstiges Jahr; allein solche scheinen hier öfter vorzukommen. „Im Frühling 1867,“ erzählt Prof. Friis, „sah man sich genöthigt, große Schneemassen, die drohend am „Sattel“ lagen, durch Untergraben unschädlich zu machen, weil sie sonst bei schnell eintretendem Thautwetter gar leicht durch plötzliche Ablösung im wahren Sinne die ganze Stadt hinwegfegen konnten. Herab zu des Amtmanns Thür führten da 12 Treppenstufen.“ In Tromsö wohnen 209, in Hammerfest 318 Finnen, in Vadsö nachher ist die finnische Bevölkerung zahlreicher als die norwegische. Am Nordende von Hammerfest, am Ufer des ganz kurzen Baches, durch welchen der See ausmündet, sah ich eine städtisch hergerichtete Erdgamme. Dieselbe war länglich, mit

einem innen auf Holzstützen ruhenden Rasendach, mit Rauchfang und kleinen Fenstern versehen. Neben ein paar Holzgebäuden prangte am obern Ende des See's, zwischen einer schmalen grünen Matte und der Felsende eingeklemmt, ein Landhaus mit einfachem, auf Holzpfosten ruhendem Balcon. Kein Baum, kein Strauch zierte dies nordische Tusculum. Aber hart dahinter brauste der Fos aus einer wilden, noch reichlich mit Schnee erfüllten Felschlucht, schäumend hervor. Bäume und Sträucher darf man auf Kvalb überhaupt nicht suchen. Doch halt; keine Regel ohne Ausnahme. „Haben Sie auch unsern Birkenwald gesehen?“ wird der Fremde in Hammerfest gefragt. Ich habe die Stelle aufgefunden, aber nur einen wenig umfangreichen Berghang angetroffen, der mit unansehnlichen Birkenstämmchen lose bestanden war. Auch Sträucher nordischer Weiden, die einem Erwachsenen bis ans Knie reichen, umsäumen hier und da Bächelchen und Wafferrunsen. Im übrigen begrüßen schon gleich oberhalb des Meerespiegels den Wanderer nordische Pflänzchen alpinen Charakters, mit solchen gemischt, die, zäher von Natur, als Weltbürger beinah durch alle Erdgürtel hindurchreichen. Hammerfest liegt am Rande des Hochgebirgs, und mehr als das, es kann nicht über eine Blumenscherbe voll Garten- oder echter Ackererde verfügen. Nicht bloß in Vertiefungen und Bodensenkungen, auch an stark geneigten Abhängen und oben auf dem Gebirge liegt auf den Felsen braune bis fuchsrothe Torferde. Vom Meeresgestade bis auf die Gipfel ist ein großes vielfach zerrissenes Moor über die ganze Insel ausgebreitet, und auch die kleinen, den See umsäumenden grünen Weidflächen sind nur Torfwiesen. Die Bewohner von Hammerfest können auf Fuglnäs nach dem Gradmessungsdenkmal, sie können an's obere Ende des See's auf guten Straßen spazieren oder selbst in Wägelchen dahinfahren. Wollen sie andere Richtungen einschlagen, finden sie ante portas eine weg- und pfadlose Wüstenei. Daran ist ihnen wahrscheinlich sehr wenig gelegen, um so mehr aber dem Reisenden, der hieher kam, um die Natur dieser hohen Breiten möglichst gründlich sich anzusehen, und gerne die Berge

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

besteht, um die dort in Rudeln weidenden, den Lappen gehörigen Renthierheerden in Augenschein zu nehmen. Auf mäßige Entfernung lassen sie den Fremden herzutommen, dann weichen sie aus mit gemächlichen Tritten, die jenes bekannte, gleich sprühenden elektrischen Funken knisternde Geräusch verursachen. Der Hornschmutz, den die Renhirsche im November, die Renochsen im April und die Kühe gleich nach dem Kalben im Mai abwerfen, war bereits stattlich emporgewachsen aber noch mit Haut bezogen. Den Schnee scheinen diese nordischen Thiere so zu lieben, daß sie nicht einmal im Sommer sich davon trennen mögen; auf ihm sah ich sie häufig spielen. Die vielen abtrennenden Sunde sind bei den jährlichen Wanderungen kein Hinderniß. Südwärts von Hammerfest ist der Sund, gegenüber dem vorspringenden Nordende von Seiland, nur eine halbe geographische Meile breit, indess eine Kvald angehörende Landzunge die Entfernung um wenigstens die Hälfte kürzt. Da hinüber müssen die Thiere zweimal im Jahre. Die Lappen selbst folgen in Böden. Die jährlichen Wanderungen, welche die Lappen mit ihren Heerden während der bessern Jahreszeit nach den Meeresküsten unternehmen, sind durch die Natur bedingt. Wie die wilden Renthiere im nördlichen Sibirien gegen Ende Mai die Wälder verlassen, um den Müdenschwärmen zu entgehen und auf den nördlichen Flächen bessere Nahrung zu finden, von wo sie wohlgenährt für den Winter nach den Wäldern zurückkehren; so wandern auch die Lappen mit den Heerden, nachdem die Renkühe um die Mitte Mai gekalbt haben, aus dem Innern des Landes an die Küsten. Ueberdies müssen die Winterweiden geschont werden, auch trocknet das Renthiermoos und wird dann nicht mehr gefressen. Nach dem Traktat von 1751 durften die Lappen Finnlands, Schwedens und Norwegens frei durch das ganze Gebiet streifen, im Jahre 1852 aber hat Rußland die Grenzsperrung eingeführt. In Rußland, Finnland, Schweden und Norwegen zusammen beträgt, nach G. v. Düben, die Gesamtzahl aller Lappen etwa 30,000, die der zahmen Renthiere 400,000. Auf Schweden und Norwegen allein kommt nach der

Zählung von 1865 eine Volksmenge von 24,155. So viele waren ihrer früher nicht. Eine, von Prof. Friis für Finnmarken zusammengestellte Uebersicht zeigt, daß 1567 von Lappen und Finnen zusammen nur 154, im Jahre 1835 von Lappen allein 1292 und 1865 ebenso 1556 Familien vorhanden waren. Bald rascher, bald langsamer, aber ohne Unterbrechung hat die Volkszahl durch 300 Jahre sich vermehrt, eine Thatsache, welche das Ergebniß der auf die letzte von 1865 nächstfolgenden Zählung von 1875 wohl sicher bestätigen wird. In andern Theilen des Doppelreiches mag die Zunahme weniger beträchtlich sein, aber immerhin scheinen die Lappen von Schweden und Norwegen keineswegs einer aussterbenden Rasse anzugehören.

Von Hammerfest nach Vadso.

Von Hammerfest ist es nicht mehr weit bis zum Nordkap Das Nordkap; welch' bestürzenden Zauber übt dieses Wort! Schon der Schulknabe lernt und nennt es mit Ehrerbietung, und auch für den Erwachsenen hat es später nichts von seinem Glanze eingebüßt. Die äußerste Nordspitze Europa's zu berühren, von da aus einen Blick auf die nach nordwärts ausgedehnte Fläche des Eismeeres zu werfen und die Sonne um Mitternacht noch $4\frac{1}{2}$ Grade über dem Gesichtskreis stehen zu sehen, das ist es, was vielleicht ausschließlich Manchen bestimmt, einmal in seinem Leben die weite Reise zu unternehmen; es ist jedenfalls etwas, das unter Hunderten nicht Einer sich entgehen lassen mag, sobald er diese Breiten erreicht hat. Und doch, geneigter Leser, wie sehr ich Dir auch im Eingang die Reise anpries, muß ich aus Liebe zur Wahrheit Dich darauf aufmerksam machen, daß Du das Nordende des europäischen Festlandes mit dem großen Postdampfer auf dem Hin- und Rückwege, also zweimal um-

schiffen kannst, ohne Nordkap und Mitternachtsonne zu Gesichte zu bekommen. Vergegenwärtige Dir den düstern Himmel jener Breiten. Selbst bei gutem Wetter hängt Gewölk über dem Gesichtskreis und verhüllt die über demselben stehende Mitternachtsonne, welche nur gelegentlich durch eine Luke Strahlenbüschel gegen das Meer herabsendet. Hat sich aber der Himmel völlig aufgehellt, so dampft das Postschiff, den Verhaltungsbefehlen getreu, gerade um die Mitternachtsstunde in Fjorde hinein oder hinter Inseln herum und von der Sonne gewahrt Du vielleicht nur noch die Strahlen, welche über die Fjelde hinauschießen. Ich war in der Suleaa-Lappmark Schwedens innerhalb des arktischen Kreises; die Mitternachtsonne sah ich nicht. Erst in Ramsaa auf Andöen, wo ich einige Zeit mich aufhielt, und den Gesichtskreis offen vor mir hatte, schien unser Fixstern mir einmal in der Geisterstunde. Das zweitemal sah ich die Mitternachtsonne gleich oberhalb des 71sten Breitengrades an der Westseite von Magerö bei Gjesvär. Der Horizont war bezogen, aber gerade um Mitternacht brach die Sonne, jedoch nur eben lange genug durch, um mir mittelst des Vergrößerungsglases, das ich für Landarten und kleine Schrift bei mir führe, einen kleinen Flecken auf's Titelblatt des Notizbuches zu sengen. Gleich darauf umhüllte sie wieder das neidische Gewölk. Alles zusammengerechnet war ich in verschiedenen Sommern etwa fünf Monate innerhalb des arktischen Kreises; die Mitternachtsonne habe ich in der ganzen Zeit nur zweimal gesehen. Hätte ich rechtzeitig gewisse hochgelegene Punkte bestiegen oder mich in Booten herausrubern lassen, dann wäre der Anblick mir öfter zu Theil geworden. Wem es darum zu thun ist, diesen zu genießen, der muß es eben so machen. Was dann das Nordkap betrifft, so liegt dasselbe auf der Nordseite der großen Insel Magerö. Wie sehr der Reisende sonst sich freut, wenn der Dampfer fort und fort durch die Sunde seinen Weg verfolgt, so unangenehm und ärgerlich ist es für ihn, wenn derselbe, statt die Insel mit dem Nordkap zu umschiffen, die Straße durch den Magerö-Sund einschlägt. Das ist aber leider oft genug der Fall, und von den

regelmäßigen sommerlichen Fahrten sind nur einige außen herum gerichtet. So mächtig aber ist die Zugkraft, welche das Nordkap ausübt, daß, wie ich wahrzunehmen Gelegenheit hatte, Touristen, sobald sie es unglücklich mit den Dampfern trafen, weder Zeitaufwand, noch Kosten, noch Beschwerden scheuten, um diesem Punkte, der vielfach als Wahrzeichen für eine Nordlandsfahrt gilt, nahe zu kommen. Mir war bei den Dampfschiffkursen der Zufall nicht hold, und da ich meine Zeit ebenso wenig dazu verwenden mochte, das Versäumte nachzuholen, als dem Anblick der Mitternachtsonne besonders nachzulaufen, so kann ich Dir nur rathen, daß Du auf dem steil aufsteigenden, etwa 900 Fuß hohen Vorlande dort selber Dein Heil versuchen mögest.

Von Magerö ist's noch ein weiter Weg bis Badsö am Baranger-Fjord. In den Porsanger-, sowie in den Lana-Fjord fährt der Dampfer hinein und große Strecken müssen außerhalb der Schären zurückgelegt werden. Tritt da schlechtes Wetter ein, dann wird dem Reisenden Gelegenheit geboten zu erfahren, wie hoher Seegang thut. An der Spitze des Landes, welches den Porsanger- vom Laxe-Fjord trennt, liegt der Svärhold-Klubben, eine schroffe Klippentwand mit zahlreichen, vorspringenden Felsleisten, auf denen Seemöven schaarenweise nisten. Wie auf dem Rhein am Loreley-Felsen um das Echo zu wecken, so werden hier die Schiffsböller gelöst, um die Vögel aufzuschrecken: Zu hundert und aber hundert erheben sich bei den dröhnenden Schüssen die weißen, grau beschwingten Gäste, indem sie gleich einem Schneesturm von riesigen, tanzenden Floden unter gellendem Getreische die Luft verfinstern. Aber doch bleiben viele aufopferungsfähig, oder mit den Explosionen bereits vertraut, brütend auf ihren Nestern sitzen. Die breite Mündung des Laxe-Fjord quer durchschneidend, dringt dann der Dampfer zwischen wildromantischen Felsenwänden in den Kjölle-Fjord. Auf einem abgetrennt im Meer ragenden Fels hebt sich auf der Südseite der phantastische Umriß einer Kirche ab. Unter dem Namen der Fin- oder Troll-kirke gilt hier herum das bizarre Gesteinsbild als etwas Besonderes. Denn Finner heißt man, unrichtig

genug, in Norwegen die Lappen und diese gelten seit den ältesten geschichtlichen Zeiten als die echten Hezenmeister, von denen, nach den Saga's u. A. ein Thore Hund manch Stückchen gelernt haben soll. Im Grund des kurzen Kjölle-Fjord liegt das gleichnamige Fischvær mit seiner kleinen rothgemalten Kirche, angeblich der ältesten in Finnmarken, jetzt ein ziemlich unansehnlicher Platz, der aber früher, als die Bergenser den Handel dieser Gegenden beherrschten, durch seine Faktoreien in großer Blüthe stand. Nicht weit von der Mündung des Kjölle-Fjord fährt der Dampfer um das Nordtyn, die äußerste Spitze des europäischen Festlandes. Während auf der großen Insel Magerö das Nordkap unter $71^{\circ} 10'$ liegt, reicht das Nordtyn nur bis $71^{\circ} 6'$ nördlicher Breite. Der Unterschied ist nicht eben bedeutend. Das Wetter war prächtig. Bei Sonnenschein lag der Meeresspiegel hell stahlgrau, mit dunkleren, in preußisch-blau markirten Stellen in weitem Halbkreise ausgebreitet. Aber die Luft war frisch. Am Nachmittag zeigte das Thermometer im Schatten nur 7, den ungebrochenen Strahlen der Sonne ausgefetzt 12° R. Alle freuten sie sich des ruhigen Meeres und des herrlichen Wetters. Mit Wohlbehagen sonnten sich der Hahn und ein paar Hühner, die man frei auf dem Deck umhergehen ließ.

Von Hammerfest bis Badsö fährt der Seeweg, den die Dampfer durch Befahren der großen Fjorde bedeutend verlängern, an weit ausgehnten Küstenstrecken hin. In lang ausgezogenen Linien hebt sich der Rand des großen finnmärkischen Hochplateau's vom Gesichtskreis ab. Das Landschaftsbild ist immer groß geartet, aber kein Ende will es nehmen mit diesen Ansichten, die in sofern ein hochnordisches Gepräge tragen, als das unendlich ausgehnte, im Mittel 1 bis 2000 Fuß hohe, von einzelnen Bergstöcken und Kuppen überragte Land als eine kahle, baum- und strauchlose, reichlich mit Schnee bedeckte Gesteinsöbde im Hochgebirgscharakter aus dem Meere emporsteigt. Wer aber vermeint große Gletscher zu sehen, die wohl gar Arme bis ans Meer herabstoßen und am Ufer Eisklippen bilden, der hat die Rechnung ohne den Golfstrom gemacht. Nicht einmal nennens-

werthe Gletscher und Firnfelder, sondern nur kleine Stücke und unbedeutende Felsen, die zwischen hohen Felsklanten eingeklemmt sind, bekommt man von Bobö herauf zu Gesicht. Während die Grenze des ewigen Schnee an den Alpen unter dem 46sten Breitengrad etwa bei 8,000, am Südhang bei 8,800 Fuß Meereshöhe beginnt, wird sie in Skandinavien unter dem 60sten und 63sten Grad im Mittel bei 4,800, und 4,700 Fuß angenommen. Unter dem 67 Grad reicht sie am Sulitelma herab bis 3,700, auf Seiland unterm 70sten Grad im Allgemeinen bis 3,000, an der Nordseite bis 2,880 und auf dem Festlande unter dem 71sten Breitengrade bis 2,280 Fuß oberhalb des Meeres. Auch auf Nowaja Semlja, in der Umgebung der Matoschkin Schar nimmt Prof. Höfer, der Graf Wlzed begleitete, die Schneegrenze zwischen 73 und 74° nördlicher Breite noch zu etwa 1,900 wiener Fuß an. Nach ihm ist der südliche Theil von Nowaja Semlja höchst wahrscheinlich bis zum 72sten Breitengrade jedes nennenswerthen Gletschers bar. Erst von der Kreuzbai, vom 74sten Grad ab schieben gewaltige Binnengletscher ihre Massen bis ans Meer vor, wo sie dann Eisklippen bilden. Hat nun zwar die Grenze des ewigen Schnee's in Finnmarken bis zu 2,280 Fuß sich herabgesetzt, so ist dort für die Entstehung von ausgedehnten Firnmeeren und Gletschern, wie sie auf den breiten und hohen Rücken der Gebirge Südnorwegens und an, wie innerhalb des Polarkreises auf Svartisen und um den Sulitelma vorkommen, die Bodenerhebung im Allgemeinen zu gering. Nicht mehr als 1 bis 2,000 Fuß mittlere Meereshöhe hat ja die Hochlandsbildung und nur ausnahmsweise ragen, räumlich beschränkt, Bodenanschwellungen bis 2 und 3000 Fuß empor. Immerhin wird indessen in diesen Breiten auch das verhältnißmäßig niedere Gebirge nie völlig vom Schnee befreit. Schneeflächen, mehr oder weniger zusammenhängend, in Streifen und Felsen an den Abhängen oft genug bis zum Meer herabziehend, verleihen diesen Gegenden, ungeachtet der geringen Erhebung, ein Hochgebirgsgepräge, in eigentliche ausgebreitete Firnmeere und Gletscher setzen sie indessen nicht sich um. Solche finden wir nirgends er-

wähnt. Wohl aber mag hier und da ein Gletscher oder Firn, der etwas größer als die gewöhnlichen kleinen Felsen ist, in den noch nicht hinlänglich erforschten Strichen vorkommen. Auf dem Barjag Njarg, nördlich des Baranger-Fjord, macht der Kuitto-Got, dessen Höhe nicht gemessen, ganz den Eindruck wie das Svartisen, von dem er, aus der Ferne betrachtet, ein Bild in verjüngtem Maßstab darstellt. Auch berichtet Prof. Friis von einem Gletscher, der im Avenangen, am Jökel-Fjord liegt und wie die grönländischen Landeismassen „kalbt“, das heißt während des Sommers losgelöste Stücke Eis ins Meer fallen läßt, die dann zum Fjord hinaustreiben. Das wäre, so viel ich herauszubringen vermochte, der einzige Gletscher, der auf skandinavischem Gebiet die Meeresfläche erreicht. Am nächsten kommen dieser ein paar Gletscherarme des gewaltigen südnorwegischen Justedalsbreden. Der eine derselben reicht bis 50, der andere bis 42 Meter oberhalb des Meeres herab; dieses aber erreicht keiner. Während in den schweizer Alpen der wohlbekannteste Grindelwaldgletscher als derjenige, der am tiefsten reicht, bis 1039 Meter oberhalb des Meeres herabstößt, ergab am Justedalsbreden das Mittel aus 23 Beobachtungen eine Meereshöhe von 375 Meter.

Anders wohl würden die Verhältnisse hier oben im Norden Norwegens sich gestalten, wenn der Gebirgszug in der Mitte der skandinavischen Halbinsel läge, wenn er auf der westlichen ebenso wie auf der östlichen Seite ganz allmählig zu weit von der Küste entlegenen Hochlandsbildungen anstiege und somit dem Einfluß des Golfstromes entzogen wäre. Siegt doch in dem Strich, in welchen unter solchen Verhältnissen die Mittellinie des Gebirges fallen würde, sowohl hart an als gerade jenseits der Grenze des Polarkreises das Eis jahrüber in vielen Brunnen-schichten.

Bereits von Kindesbeinen an sind wir daran gewöhnt worden, die skandinavische Halbinsel als typisches Beispiel für eine langsam und stetig andauernde Bodenbewegung anzusehen. Mit der zunehmenden geographischen Breite, hat man uns gesagt, wächst die Hebung des Landes, bis sie schließlich am Nordkap fünf Fuß

im Jahrhundert beträgt. Nicht ohne Interesse wird daher der Reisende an der äußersten Nordküste Europa's die Hochlandmassen betrachten, die alljährlich um $\frac{2}{3}$ Zoll emporrücken sollen, und die daher zur Zeit, als ein Thore Hund hier herumsegelte, um mehr als 40 Fuß niedriger als jetzt gewesen sein müßten. Eine nahe liegende Berechnung, wie hoch hinauf der Meeresspiegel bei Beginn der jetzigen Zeitrechnung und in den Jahrhunderten der ältesten geschichtlichen Urkunden die vor uns liegenden Felsenufer bespülte, ergibt einen senkrechten Abstand von etwa 300 Fuß und lenkt die Aufmerksamkeit auf eine auffallende Erscheinung. Vor uns liegt das gehobene Land kahl und öde wie die Erde vor Entstehung von Wald und Busch gewesen sein mag. Unverhüllt zeigen sich Fels und Trümmergestein. Wo da nun auf flach ausgebreiteten Uferstrichen, am Fuß von Abstürzen, zwischen Bodenanschwellungen, über vorspringenden Felsenleisten Bergschutt, Sand, Grus, Gerölle sich anhäufen konnten, da sind diese losen Massen bis zu einer gewissen Höhe oberhalb des Meeres in wagrecht hinziehende Stufen abgetheilt. In Flußmündungen, an den Stränden entlang, in Bergwinkeln, überall ist das Schwemmland in übereinander liegende Terrassen gesondert, überall scheint das zurückweichende Meer Schritt für Schritt seine Fluthmarken hinterlassen zu haben. Und nicht allein an den losen Massen, auch am harten Gestein bildete dasselbe an vielen Stellen Leisten, die um alle Vorsprünge und Felskanten herum auf weite Strecken wagrecht hinziehen. Diese von der Meeresbrandung in Stein gemeißelten Fluthmarken verlaufen aber nicht durchweg vollkommen wagrecht. Etwa wie Wasserleitungen, deren leichte Senkung nur durch Messung, nicht durch den Blick sich wahrnehmen läßt, fallen und steigen sie wie unter anderen zwischen Hammerfest und Alten, wo ihrer zwei parallel übereinander hinstreichen, und liefern damit den Beweis, daß nicht ein Steigen und Senken des Weltmeerspiegels, sondern nur eine ungleichartige Bodenerhebung die Erscheinung bedingt haben kann. Wo aber die Brandung solche Felsenleisten herauszuarbeiten vermochte, da mußte das Meer längere Zeit an der-

selben Stelle verharrten, da mußte, mit andern Worten, die allmähliche Hebung des Landes eine Unterbrechung erfahren. Dies zeigt nun, wie wenig zuverlässig Zeitberechnungen für solche Vorgänge sind. Eine fortdauernde Hebung des Bodens in der Gegenwart wird unzweifelhaft an Sunden, Inseln, Ankerplätzen und Rissen beobachtet und ist in den Nordlanden Volksglauben. Was jedoch die nach Norden wachsende Zunahme der Hebung betrifft, so wissen gerade die norwegischen Forscher am wenigsten davon. „Just am Nordkap,“ sagt Prof. Njerulf, „sowie an der ganzen Nordlandküste hat Keilhau keine Beweise für eine noch andauernde Hebung finden können. In Norwegen wurden 1865 die im Jahre 1839 eingeschlagenen Marken untersucht. Die Mittelzahl von 11 der zuverlässigsten, zwischen Moss (am Christiania-Fjord) und Christiansund (nahe 63°) gelegenen Beobachtungsstellen ergibt 1 Fuß Hebung für 100 Jahre.“

Bis der Varanger-Fjord und Vadso erreicht ist, dürfte Manchem über dem Anschauen dieser ausgedehnten Wüsteneien auch bei günstiger Fahrt Zeit und Weile lang werden. Ist aber gar das Wetter schlecht, machen Regen und Wind den Aufenthalt auf Deck unbehaglich, oder kommt wohl noch die böse Seekrankheit dazu, dann schleichen die Stunden mit verdoppelter Trägheit dahin. Allein auch auf dieser Strecke gewähren einige Haltepunkte und namentlich Barddhus eine willkommene Unterbrechung. Besonders Sehenswerthes gibt es da freilich nicht; aber der Ort ist oft genannt und es wird das Interesse rege, aus eigener Anschauung sich zu überzeugen, wie die kleine, unter Christian IV. (1588 bis 1648) hier angelegte Festung und das Städtchen mit etwa 1200 Einwohnern, die hauptsächlich vom Fischfang leben, auf der Rußland zugekehrten Spitze des längsten und größten der Gilande liege, welche an des Festlandes Nordostende aus dem Meere sich erheben. Bei leidlichem Wetter versuchen sich die Passagiere auch, namentlich wenn der Dampfer an Haltestellen liegt, im Fischfang. Der Restaurateur und derjenige der beiden Lootsen, welcher gerade vom Dienst frei ist, gehen dabei mit gutem Beispiel voran und erweisen sich meist

als die glücklichsten. An den langen mit Haken und Räder versehenen Reinen, welche sie auswerfen, beißen die meisten Fische und oft genug will es den Fremden nicht gelingen, auch nur einen einzigen herauszuziehen. Das sind sogenannte Handfischnäse. Mit mehreren hundert Faden langen Reinen, die mit zahlreichen Angeln besetzt sind und im Meer herabgesenkt werden, fischen die Nordmänner vorzüglich und an diesen Räten mit solchem Nachdruck, daß die jährlich gefangene Menge auf 15,000,000 Stück, der Betrag auf 2,250,000 Kronor (2,532,250 Reichsmark) sich beziffert. Vorüber war bereits die Zeit des großen Fischzuges, der schon Ende Februar beginnt, im März, April, Mai seinen Höhepunkt erreicht und um Johanni beendet ist. Als Räder dient dann die vielgenannte „Lodde“ (*osmerus arcticus*), ein kleiner silberglänzender, rothviolett-schillernder Fisch aus der Sippe der Lachse, der, um zu laichen, an die Küsten gezogen kommt und in unermesslichen Schaaren unfern des Strandes über flache Meeresstriche hinzieht. Die Seevögel sind gewöhnlich die ersten, welche die Ankömmlinge begrüßen. Unter Getreische fliegen sie über dem Wasser hin, schießen nieder und holen die leichte Beute herauf. Diese Bewegung unter den beschwingten Gästen entgeht dem kundigen Auge der Fischer nicht, die nun Alles stehen und liegen lassen, um die kleinen Fische, denen der „Lorske“, das heißt der Kabljau (*Gadus Morrhua*), in ebenso großen Schaaren folgt, als Räder für diesen zu Tausenden einzufangen. Daß, wenn einer mit dem Rufe, die Lodde ist da, in die Kirche pläzt, daß dann die andächtigste Gemeinde bei der erbaulichsten Predigt den Pastor im Stiche läßt, und daß dieser selbst keine Lust verspürt, seine Auslegung des Textes zu beenden, ist eine alte bekannte Anekdote, die zwar an einen Weidinger erinnert, aber einen wahren Sachverhalt abspiegelt.

Badsö.

Ist einmal der Kurs ernstlich nach Westen gerichtet, so find wir nicht mehr weit von Badsö. Noch etwas Geduld und es zeigen sich Masse zwischen einer kleinen Insel und dem Festland. Die Schiffe liegen bei dem Handelsplatz. Näher gekommen beginnt der Ort mit einer langen Reihe Häuser, die hart am Strande sich hinziehen. Nun gruppiren sie sich auch in die Breite und steigen vom Meere bis zu 50 oder 60 Fuß Höhe empor. Oben liegt die neu gestrichene schöne Holzkirche mit hohem schlankem Thurm, dahinter breitet sich eine Ebene aus, welche im Hintergrund eine kahle Bergwand von mehreren hundert Fuß Höhe abschließt. Am Westende der Stadt ragt eine Dampfesse, eine Achtelmeile davon entfernt die zweite, gerade gegenüber auf der kleinen Insel die dritte. Diese gehören zu Guanofabriken. In den ersten beiden, auf dem Festland gelegenen, werden Fischköpfe, in der letzteren ganze Walfische verarbeitet, die Sven Foyn mit seinem Dampfer auffuchen und mit Petarden harpuniren läßt. Hinüberblickend sieht man im Wasser stets Stücke jener Meeresungeheuer; oder auch den ganzen Leib und Arbeiter darauf mit dem Zerhauen beschäftigt. Dieses eigenartige Etablissement, welches im Jahre 1870 außer 700 Säcken Fischguano 1700 Tonnen Thran lieferte, ist vor nicht langer Zeit in deutschen illustrirten Blättern unter Beigabe von Zeichnungen genugsam besprochen worden. Jetzt wird die Aufmerksamkeit schnell davon abgelenkt. Es ist Zeit an Land zu gehen und für eine Woche Unterkommen zu suchen.

In Badsö fand ich ein Gasthaus so gut man es in diesem entlegenen Winkel der Erde erwarten konnte. Der Salon unten gleich auf's Haar einer bürgerlichen Wohn- und Pukstube, zu welcher daneben das kleine Eßzimmer vollkommen paßte. Im obern Geschoß waren Handwerker beschäftigt, ein großes, dreifensteriges, saalartiges Zimmer für spätere Wintervergönungen

herzurichten und aus diesem gelangte man in zwei kleine, neben einanderliegende Stübchen, von denen ich das eine bezog. Im Uebrigen sorgte Frau Nas bestmöglichst für ihre Gäste, die, wenn sie nicht falscberechnete Ansprüche mitbrachten, sehr bald in dem kleinen wohlgeordneten Hauswesen behaglich sich fühlen mußten. Der Name, durch den Fanatismus christlicher Heidenbekehrer zur übelsten Bedeutung entstellt, ist in Norwegen häufig und bezeichnet Bergfirste oder Ruppen, wie sie offenbar erinnernd an die griechische Mythe, als Sitz der alten Götter, der Asen, galten.

Wabö steht theils auf Felsen, theils auf zusammenhaftenden Trümmer- und Schwemmmassen, deren terrassenförmige Anordnung die Anlage der Stadt nicht verbirgt. Auch in den bergauf ziehenden Straßen heben sich noch Stufen ab und unter den Dachtraufen sind Muschel- und Korallentrümmer blösgewaschen, als Zeichen dafür, daß der Boden aus dem Meere emporgestiegen sein muß. Hinter der Stadt beginnt sogleich der Torf- und Moorgrund, welcher das flache, ganz sanft ansteigende Vorland bedeckt. Ueber dieses hinweg auf der Berglehne angelangt, dehnt sich unabsehbar die finnmärkische Gesteinsöbde des Varjag Njarg, von Thälern durchschnitten, allmählig sich erhebend und mit ansehnlichen Nesten des Winterschnee's geschmückt. Baum- und strauchlos ist die Gegend. Nur hier und da hält sich in einem Thal oder an geschützter Stelle eine Weißbirke in Zwergform und auf dem Torfmoor, über das die städtische Heerde weidend hinzieht, wachsen kniehohe nordische Weidensträucher. Aber beim Torfstechen ist man auf Wurzeln gestoßen, welche andeuten, daß einst Kiefernwald dagewesen sein muß. Spät erst kommt das Frühjahr und noch später der Sommer. Obschon das Meer und die großen Fjorde winterüber nicht zufrieren, überziehen sich doch ihre oberen verschmälerten Enden mit Eisdecken. Die des Varanger löst sich in den verschiedenen Jahren zwischen dem 10. Mai und 10. Juni. Nur wenige wildwachsende Pflanzen erblühen schon im Mai, manche verspäten sich bis in den September und das gewöhnliche Heidekraut schmückt öfters erst Anfangs October sich mit den kleinen Blümchen. Nur der Juli-Monat ist völlig frei von

Schneefall, und zuweilen ist schon gegen Ende September der Boden einen Zoll tief gefroren. Von Kornbau ist daher keine Rede, aber die Kartoffel wird geerntet.

Quer durch das Torfmoor führt ein fester, wohlgehaltener Weg, — auf dem freilich nicht oft Wagen fahren werden, — bis an die Berglehne heran, um dort an der Wildniß urplötzlich aufzuhören. Wo der Boden des Moores bereits etwas stärker gegen den Fuß des Berghanges zu steigen beginnt, und nicht mehr ganz so sauer ist als tiefer unten, liegt ein, von hohem Bretterjaun umgebener Platz mit verschlossenem Thor. Das ist der Garten der Stadt, der den Bewohnern Badsö's an Gemüse und Blumen liefert, was das Klima irgend zuläßt.

Am Sonntag ging ich in die Kirche. Dieselbe war in allen Räumen gefüllt. Ich stieg zum Chor hinauf und stand nahe der Orgel. Der Organist hatte starke schwielige Hände und sah völlig aus wie ein verkleideter Fischer, was er auch nebenbei sein soll. Wer fischt in diesen nördlichen Strichen zur Zeit des Fischzuges nicht, von der Frau des Pastors bis zu der des Rätiners? Selbst die Kinder müssen schon frühzeitig mit zugreifen. Bereits vor der Kirchenthüre hatte ich den Seelenhirten, einen Probst, vernommen, der mit einer Donnerstimme in abgerissenen, durch lange Pausen getrennten Sätzen seiner Gemeinde einbringlich ins Gewissen redete. Neben mir standen nun die wahren Fischer, zum Theil Finnen, wetterfeste, echte Seemannsgestalten. Nächsten Sonntag, verkündigte zum Schluß der Probst, halte ich meine Abschiedspredigten, des Vormittags norwegisch, des Nachmittags quänisch. Denn „Fvänner“ werden ja in Norwegen die Finnen genannt, deren nach der Zählung von 1865 ihrer 772 neben 47 gemischt finnisch-norwegischer Abstammung, 5 Lappen und 533 Norwegern in Badsö wohnen.

Schon während der Predigt waren die scharfen Stimmen schreiender Kinder hörbar geworden, jetzt nach beendetem Gottesdienste traten mehr als ein Duzend Frauen vor, die Säuglinge und kleine, bereits mit Kleidchen angethane Kinder auf den Armen hielten. Nur ein paar von allen den Kleinen taufte der Geistliche,

sämmtlich aber segnete er sie sodann der Reihe nach, indem er einige Worte sprach und das Zeichen des Kreuzes über Stirn und Brust machte. Weitab liegen die Fischerplätze, Landwege gibt es nicht, rauh ist die Meeresfahrt, hart das Klima, weder kann der Säugling jedesmal rechtzeitig nach der Kirche gebracht werden, noch der Geistliche an den Ort gelangen. Darum vollzieht bald nach der Geburt des Kindes ein Nachbar oder der Vater selbst die heilige Handlung, und erst bei der nächsten möglichen Gelegenheit erteilt dann, wie hier geschah, der Geistliche durch die Segnung der Nothtaufe die rechte Weihe. Ueberdies haben auch die Eltern die Freiheit, ihre Kinder von Schule und Lehrer fern zu halten und selbst zu unterweisen. Ohne Unterricht jedoch darf keines bleiben. Die Aufsicht üben Pfarrer und Glöckner wechselweise, indem sie auf Berufsreisen sich davon überzeugen, wie es mit Kenntnissen, Unwissenheit, Sorgfalt oder Nachlässigkeit von Alten wie Jungen in diesem Punkte steht.

Schon in alten Zeiten war hier ein Fischplatz, aber derselbe lag ursprünglich drüben auf dem langgestreckten, torfüberzognen Felseneiland, das einer kleinen Quelle den Namen Vand-ö (Wasserinsel) verdankt. Im Jahre 1596 wohnten dort außer den Beamten nur 35 Familien; etwa hundert Jahre später zogen sie aufs Festland herüber. Gegenwärtig findet man Telegraphenamnt und Postbüro, drei Fabriken mit hohen Effen, in der Apotheke die feinsten Präparate, in den Läden ausländische Waaren. Der Telegraph spielt im Winter wie im Sommer; doch nur in der besseren Jahreszeit bieten die Postdampfer eine bequeme Reisegelegenheit. Während des größeren Theiles des Jahres ist die Fahrt um die offen gelegenen Küsten zu unsicher und beschwerlich. Dann befördern Lappen die Postbeutel von Hammerfest herüber, dann sind die Bewohner von Badsö auf ihrem entlegenen Posten festgebannt, falls sie nicht die Reise über Land in Renthiereschlitten unternehmen mögen.

Die nördlich von Kongsvinger in Soloer, im Süden des Landes gelegene Quänerkolonie Finslogen ist mittlerweile bis auf einzelne Spuren der alten Nationalität völlig in Norwegen auf-

gegangen. In Finnmarken sind etwa 6000 Quäner ansässig. Gleich nördlich der Grenze, auf dem Wege von Tromsö nach Hammerfest, kamen große, starkknochige Männer mit hellen Haaren und Augen in Lappentracht an Bord. Es waren Quäner. Aber nicht immer bedienen sich diese hier oben im Norden einer solchen oder einer gemischten Tracht. Meist — wie auch in Badsö, wo ja ihrer 800 wohnen — kleiden sie sich wie die Norweger, denen sie überhaupt in Sitten- und Gebräuchen nahe sich anschließen. Nur an ihrer Landessprache halten sie so viel als irgend möglich fest, und dieser Gang wird von der Regierung berücksichtigt. Bereits 1867 gab es in Finnmarken 21 des Quänischen kundige Lehrer und in der Bürgerschule von Badsö lernen die Finnenbuben auf der untersten Klasse norwegisch, damit sie auf den oberen Abtheilungen folgen können. Die Häuserreihe, welche am Strande sich hinzieht und beim Heransekeln zuerst in die Augen fällt, ist das eigentliche Finnenviertel, sowie der Kern der Stadt als Sitz der Beamten, des Handels und der Intelligenz den Norwegern angehört. Die Quänervorstadt fällt nicht besonders, sondern nur als ein ausgeprägtes Fischerviertel auf. Als ich im Gasthaus angekommen war, schlug man mir vor, nach dem russischen Bade zu gehen, das hier auch bei Norwegern sehr beliebt zu sein scheint. Von Seebädern ist natürlich keine Rede. Zeitig im Frühjahr wird es dann lebendig in der Quänerstadt. Noch ist die Winterzeit für diese Breiten lange nicht vorüber, so kommen sie schon in Schaaren aus Finnland herüber, um bei Andern als Gehülfen sich zu verdingen oder auch für eigene Rechnung zu fischen. Meist allein, doch auch mit Weib und Kind langten sie an, mager, schlecht bekleidet, oft genug den Schaafpelz auf dem bloßen Leibe, selbstverständlich voll Ungeziefer. In der ersten Hälfte des März ist im Finnenviertel Badsö's in jedem Hause jeder Raum doppelt und mehr besetzt. Bald indessen lichtet sich das Gewirre; während nur Wenige in Badsö zurückbleiben, ziehen die Meisten mit den Fischern in deren Booten hinaus auf den Fang nach verschiedenen Plätzen bis Wardöhus hinauf. Besser genährt, wohl mit Kleidern versehen, kehren sie in einigen Monaten nach Badsö zurück, um

von da aus mit dem fauer verdienten Lohne die Heimreise anzutreten.

Doch einen noch bedeutenderen Umfang hat die große Wanderbewegung, welche der Fischreichtum der nördlichen Gewässer alljährlich verursacht. Sind schon die oceanischen Küsten Norwegens fischreich, so sind es die des Eismeers in noch erhöhtem Maße. Je weiter nach Norden, desto mehr steigert sich der Werth der Fischereien, bis am Vest-Fjord die Lofoten und am Eismeer die langen Küstenlinien Hauptanziehungspunkte abgeben. Wie die Fjeldblappen, so nomadifiren hier auch die Fischer gleich den Zugvögelschaaren je nach den Jahreszeiten nord- und südwärts. Zu Wasser und zu Land pilgern alljährlich Norweger, Finnen, Karelen und Russen, ohne streng an die politischen Grenzen sich zu halten, nach den fischreichen Gewässern des Eismeeres. Von Helgeland und von noch weiter südlich ziehen die Norweger bereits zu Ende Januar, stets auf dem Wasserwege, herauf nach den Lofoten und dann weiter, immer weiter ums Nordkyn herum an die Küsten des Eismeers und über die Grenze Rußlands hinaus, soweit die murmannische Küste reicht bis nach Swjatoi Noß. Diese Küste ist ebenso fischreich als die norwegische, und nicht fehlt es an Häfen und Fischerplätzen, die wenigstens während der Zeit des Fischfanges sich bevölkern. Aber dennoch ziehen die Unterthanen Rußlands in ungleich größerer Zahl, als ihrer aus dem Nachbarland herüberkommen, nach den Küsten Norwegens. Der Grund hiefür ist in den geordneten Verhältnissen des Landes zu suchen. In Norwegen finden sie Booteigenthümer, sogenannte „Keder“, die besser zahlen, ansässige Kaufleute und Landhändler, ärztliche Hülfe, eine ausreichende Aufsicht und eine strenge, Jedem zugängliche Rechtspflege, Telegraphen und regelmäßige Dampfer, jenseits der Grenze nur die russischen Zustände. Strenge wird auch hier am Eismeer auf Ordnung gesehen. Das Aussehen der langen Fischleinen beaufsichtigt die Behörde, die gleichzeitig bestimmt, ob Wind und Wetter es gestatten, die Boote ohne Gefahr dem Meere anzuvertrauen. Zu festgesetzter Zeit müssen Alle in ihren Fahrzeugen unfern des Strandes sich einfinden, wo Jeder Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

seine Marke — bunte Fäden an einer Stange, Vogelscheuchen nicht unähnlich, oder auch eine ordentliche kleine Flagge — aufgestellt hat, um die Stelle und Richtung zu bezeichnen, in der seine Langleine ins Meer hinausläuft. Auf ein gegebenes Zeichen rudern sie dann Alle ab und in der Weise hinaus, daß keiner des Andern „Langrev“ zu nahe kommt, was sonst gar leicht eintreten und endlose Verwirrung herbeiführen könnte. An der rechten Stelle angelangt, wird der erste Dreganker, der am Anfang des Langtaues befestigt und durch eine Leine mit einem Schwimmer verbunden ist, herabgeworfen. Dann beginnt das Aussetzen des Langrev, an dem in gewissen Entfernungen von einander die zahlreichen Angelschnüre mit den Haken befestigt sind. Auf der Hälfte der ganzen Länge, die 4 bis 500 Faden oder nahezu 3000 Fuß beträgt, wird der zweite, am äußersten Ende der letzte Anker herabgelassen. Nun muß der Lorstke Zeit haben, auf die als Köder dienende Lodde zu beißen. Dann beginnt in umgekehrter Richtung das Einsammeln der, an den Angeln gefangenen Fische. Damit ist aber die Arbeit noch lange nicht gethan. Sind die Fische glücklich gefangen, müssen die Lebern und Eingeweide herausgeholt, die Köpfe abgeschnitten, der Rest an Gerüsten aufgehängt, es müssen die Fangleinen wieder mit Lodde versehen und letztere vorher mit engen Netzen dazu gefangen werden. Denn längere Zeit aufheben läßt sich dieser werthvolle Köder nicht. Draußen ist die Luft kalt, das Wetter rauh, am Lande die Herberge ärmlich, hier wie dort die Arbeit anstrengend, doch auch lohnend. Nach Friis kann schon ein halbwüchziger Junge mit dem was für das Ansehen des Köders gezahlt wird, in 1½ bis 2 Monaten bis 20 Spd. (90 Reichsmark) sich verdienen.

Rückreise bis Alten.

Unbeschreiblich groß geartet ist die finnmärkische Landschaft, überwältigend die schauerliche Leere. Wald und Gebüsch, Baum und Strauch reichen von südwärts in Finnmarkens Gebiet ein Stück hinein, den nördlichen Theil beleben sie nicht. Zurückgeblieben sind die besiedelten Thäler, wo neben etwas Ackerbau Viehzucht die Hauptnahrungsquelle bildet, und mehr als sonst erscheinen längs den Küsten gerade hier die Ansiedelungen gleichsam wie Gebirgsherbergen, inmitten von Gesteins- und Schneewüsten angelegt, um wegen des eigenen Vortheils dem der Reisenden zu dienen. Wer an den Pyrenäen oder Alpen emporsteigt, wer in den wilden Umgebungen des St. Gotthard herumstreift, wer im Engadin von St. Moriz die nächste Berglehne erklimmt bis das Thal dem Blick entchwand, der fühlt sich nicht nur erhoben im Anschauen der gewaltigen Grate und Zacken und im Gefühl, so hoch über den Wohnungen der Menschen zu stehen, es packt ihn auch jener Zauber der Ursprünglichkeit, welcher dem Hochgebirge schon an sich einen unwiderstehlichen Reiz verleiht. Rings erblickt er nur das starre Felsgestein, den abgebröckelten Bergschutt, Moos und Flechten, sparsam ausgestreut einen Pflanzenwuchs, winzig aber doch lieblich wie auf dem Standpunkt der Kindheit, rieselndes Wasser, schimmernde Schneeflächen; nirgends stört ihn eine Spur vom Eingreifen des Menschen, überall tritt ihm die Natur in ihrer vollsten Reinheit entgegen, verklärt noch durch eine scharfe anregende Luft, welche jede Faser spannt und dem Geist die größtmögliche Empfänglichkeit verleiht. Hier oben im Norden aber gibt sich das ganze Land als eine Hochgebirgsebene mit kahlen wilden Thälern und einigen ragenden Bodenanschwellungen. Eine einzige, nur eine halbe Tagereise, ja, ein Spaziergang führt hinaus in die leere urwüchsige Oebe. Begrenzen den Gesichtskreis zwar nicht die Ehrfurcht gebietenden Formen gletscherbedeckter, von Felshörnern

überragter Grate, so ist die weit ausgebehnte Landschaft in ihrer düsteren Stimmung deshalb nicht weniger groß geartet. Im Vordergrund der graue Boden, an dem hier und da, wie verflohen, ein Polster alpiner Pflanzen sich angesiedelt hat, drüben rechts im Mittelgrund tief violettbraune Anhöhen, dort, weiter zurück, zwischen den schimmernden Schneestreifen blauschwarze Berghänge, und fern noch im Hintergrund in graublau getauchte Bodenerhebungen; in solchen Farbentönen ist das unheimlich düstere aber doch mächtig fesselnde Bild angelegt, in welches das Rudel weidender Kenthiere als Staffage vollkommen hineinpaßt. Hier leuchtet der Spiegel eines winzigen Binnensees, drüben jenes Wasser ist ein Seitenarm des großen Fjord, nun kommt auch dieser voll in Sicht, jenseits begrenzt von Schneegeziertem, tief graublauem Höhenzuge. Wo dort gerade das helle Sonnenlicht die schwere Bewölkung durchbricht, spiegelt sich der Widerschein, wie massiver polirter Stahl erglänzend, geisterhaft inmitten der weiten, dunkel stahlgrauen Wasserfläche. Zauberhaft wirkt das Spiel der wechselnden Beleuchtung, aber auch unheimlich wie eine Mahnung launischer, verderbendrohender Mächte. Und schwebt nur weißleuchtendes Sommergewölk an mattblauem Himmel, oder ist auch dieses verschwunden, dann verbreitet der helle Sonnenschein über diesen leeren Fluren ein verdoppeltes Wohlbehagen. Das empfinden vor Allem die Mücken, welche zwar den Meeresstrand meiden, aber nicht eben weit davon im Lande, Menschen und Thieren zur Plage, bei schönem Sommerwetter die Luft in ungeheurer Menge erfüllen.

Wir befinden uns zwischen wilden Felsenklippen in der Fahrstraße des Sammelhund. Links erheben sich die Bergmassen des Festlandes, rechts die der Insel Kvald, geradeaus steigt Seiland mit leuchtenden Schneestreifen auf tiefdunkeln Abhängen aus dem matt stahlgrauen Meer zu dem düstern Gewölk empor, das auf den Fjelden der Insel lastet. In den Vargund, der Seiland vom Festland trennt, eingetreten, ändert sich allmählig der Charakter der Landschaft. Es zeigt sich das lebhafteste Grün der Birken. Erst vereinzelt, dann zahlreicher treten sie auf.

Hoch oben haften sie auf Felsleisten, am Ufer haben sie gefellig sich geschaart, nun sind sie zu kleinen Waldungen zusammengruppirt und füllen Thälwinkel oder klettern an den weniger steilen Abhängen empor. Kaum drei Wochen hat der Aufenthalt in der nordfinnmärkischen Wüstennei gewährt und doch, welche Wirkung macht das frische Grün dieser bescheidenen nordischen Bäume! Nun eröffnet sich ein Blick auf den prächtigen Alten-Fjord, in den der Dampfer einbiegt. Nach wie vor kahle schneebedeckte Fjelde, aber unten herum von grünem Saum eingefasst, der, anfangs lückenhaft, immer geschlossener wird. Es zeigen sich Föhren. Auch sie treten zu kleinen Waldstreden zusammen. Dort im Grund des Fjord füllen sie den Boden eines breiten, zwischen leeren Gebirgshöhen eingesenkten Thales. Von dem Föhrendunkel heben sich am Meeresufer Häuser und eine Kirche ab. Das ist Bofekop, der Hauptort von Finnmarkens Schweiz, Alten.

An allen Ecken und Ranten Deutschlands stößt der Reisende auf irgend eine Miniaturschweiz. Während einige davon allgemein bekannt und in Handbüchern aufgeführt sind, überrumpelt ihn das Dasein anderer vollkommen. So bei Wurzen in Sachsen, wo ein paar Gesteinshügel, die aus der Fortsetzung der norddeutschen Ebene hervorbrechen, den Bewohnern der letzteren einen großen Eindruck zu machen scheinen. Allesammt aber beanspruchen diese Zwergschweizen unter Beifügung eines Artnamens als besondere Species der hochberühmten Gattung anzugehören, deren Hauptvertreterin dabei schlecht wegkommt und inmitten der Bestimmenseligkeit eigentlich durch Beilegung des Namens Riesenschweiz ihr Recht gewahrt haben sollte. Wenn unter gewöhnlichen Umständen schon etwas Berg und Thal, ein paar schroffe Wände und ein rieselndes Wasser genügen, irgend eine Schweiz darzustellen, so bieten in Finnmarken die Umgebungen von Alten doch fragwürdigere Bestandtheile. Zu beiden Seiten der Alten-Elv ragen die mit Kluppen besetzten Berglehnen nur 1000 bis 1500 Fuß, aber sie sind kahl und öde wie ein Hochgebirg. Schnee schimmert dort von den Fjelden, die im Hinter-

grund des Thales den Fernblick abschließen, ein mächtiger Schneemantel deckt mit langen herabhängenden Streifen das wild zerriffene Gebirge, welches nach westwärts unsern der Flußmündung seinen Fuß ins Meer setzt. Auch dieses erhebt sich kaum hier und da über 3000 Fuß. Einer bedeutenderen Meereshöhe bedarf es hier nicht, um der Landschaft ein alpines Gepräge aufzudrücken. Mit zunehmender geographischer Breite sind wir auf dem Spiegel des Weltmeers dem Hochgebirge aufragender Fjelde näher und näher gerückt. Im Alten-Fjord, unter dem 70. Grade, ist es, als wären wir auf einer Seereise zu Schiff an einem hochgelegenen Alpenthale gelandet. Zurückgeblieben ist hier schon die Lanne, aber noch gedeiht, selbst ein Stück an den Berghängen hinauf, die Föhre, von der Birke überholt, die noch etwas höher sich wagt. Unten im Thale wächst für das Vieh Gras zu Heu, das erst im August eingeheimst werden kann, da bauen sie noch Gerste und Kartoffeln mit Erfolg, Hafer, der mitunter fehlschlägt, die Rüpe, eine Stoppelrübe *), welche in Norwegen so hoch im Norden wie der Mensch aushält, auch den Bodenlohrabi **), sowie im Mistbeete die härteren Gemüse, da reifen noch die Walderdbeere und die rothe Himbeere. Aber nur einer kurzen Bergwanderung bedarf es, um alles das sammt Föhren und Birken zurückzulassen und auf das öde Hochgebirge zu gelangen, wo Renthiermoos und alpine Pflanzen wachsen und das vom Menschen gezähmte Ren, bis an die Schneeflächen streifend, seine Nahrung sucht.

Eine halbe geographische Meile breit bricht das Altenthal zwischen den Bergen hervor, und bis zu dem dreifachen Abstände erweitert es sich trichterförmig nahe der Mündung. Der Grund ist durch Schwemmland eben gelegt, aber hier und da ragt daraus noch eine niedere Felskuppe hervor, und am äußersten Rande erhebt sich das anstehende Gestein noch einmal zu einem vereinzelten Bergstock von 680 Fuß Höhe, der aus dem Flachland

*) *Brassica rapa rapifera* Mtzg.

***) *Brassica Napus rapifera*.

mit steilem Hang aufsteigt, gleich einem Vorgebirg auf drei Seiten nach dem Meer abstürzt und am Fjordufer den Schwemmboden in zwei Theile sondert. Auf der Höhe dieses Vorgebirges bietet sich eine prächtige Aussicht. Wilde, mehr oder minder schneebedeckte Fjelde fassen den weitbuchtigen, etwa $\frac{1}{4}$ geograph. Meilen breiten Fjord ein. Drüben gegen Westen steigt in einem Seitenarm der Rauch aus dem Kupferwert des Raafjord, geradeaus und nach Süden liegt im Rahmen von rauhen Gebirgshöhen der geebnete Thalboden, mit Waldung überzogen, von grünen Gefilden bedeckt und in Windungen von dem breiten Wasserlauf der Alten-Elv durchströmt. Am Meeresufer steigt der Schwemmboden, in Terrassen abgetheilt, zum Rand des ausgebreiteten Flachlandes empor und nicht nur hier, auch im Raafjord und in kleinern Thalmündungen heben sich die Stufen selbst aus der Ferne noch deutlich ab. Von unserem Standpunkte nach ostwärts fließt die Alten-Elv in den Fjord, nach westwärts dort, wo ein kleines Felseneiland halbinselartig mit der Küste zusammenhängt, liegt Bosetop auf dem untersten Absatz der stoffelartig ansteigenden Schwemmlandsklippe, auf deren Höhe, von Föhren umgeben, die Kirche steht. Bosetop ist nur ein kleiner Ort ohne Straßen. Unregelmäßig und lose liegen die Gebäude mit umhängten Plähen über den Strand ausgebreitet, vereinzelt und in großen Zwischenräumen reichen sie bis gegen den Fuß des Aussichtspunktes heran. Aber eine vortreffliche Aufnahme findet der Fremde in dem geräumigen Hause des Besitzers der Handelsstelle, dessen Laden abge sondert an der Ladebrücke steht. Auch ein Karriol kann er dort besorgt erhalten und auf einer guten Straße längs dem geebneten Thalboden landeinwärts etwa 2 geogr. Meilen weit fahren, wo dann nachher nur noch ein Saumpfad übrig ist. Zerstreute Gehöfte, welche zunächst der Küste am häufigsten sind, liegen auch im Thale herauf an der Straße, wo sie bald größere Abstände von einander trennen, bis sie endlich ganz aufhören. Bei schönem Wetter ist der Weg von Bosetop landeinwärts gar anmuthig. Im Föhrentwald, wo die Ameisen ihre großen Haufen thürmten,

dieser belebende Duft und dazwischen die kleinen Gehölze mit Feldstüden und Wiesen, idyllisch durchwirkt von Laubbäumen und Sträuchen. Den Bachrand umsäumt dichtes, zehn Fuß hohes Weidengebüsch: die Erle, die Zitterpappel, die Eberesche und Birke sind zu Gruppen zusammengeschaart, und dazwischen leuchten die weißen Blütenrispen des Faulbaums, der Ende Juli seine volle Pracht zu entfalten schien. Derartige einfachesländliche Naturscenen lassen anderswo als alltägliche Erscheinungen die Meisten völlig kalt, erfreuen wohl höchstens den Städter im Gegensatz zu seinen engen Stadtvierteln, oder regen den Maler zu einem bescheidenen Stimmungsbildchen an; unter Umständen aber können solche anspruchslose Reize eine sehr bedeutende Wirkung hervorbringen. Als ich in Spanien hoch oben auf dem Dach der geräumigen Postkutsche, die mit 9 Maulthieren und einem Pferd bespannt war, durch die Sierra Morena fuhr, und als wir uns La Carolina, dem Hauptort der 1767 von einem Olavide ins Leben gerufenen *Nuevas Poblaciones* näherten, wo deutsche Einwanderer Laubbäume gepflanzt und die Straße mit grünen Hecken eingefasst hatten; da stießen der Nachbar zur Rechten und der zur Linken, beides ächte Spanier, wechselweise mich an, indem sie einmal über das andere ausriefen: „So sehen Sie doch; ist das hier nicht prächtig, ist das nicht herrlich!“ Im Gegensatz zu den schattenlosen Gehölzen und den baumlosen Gefilden, zwischen welchen die staubige Landstraße als ein hell aschgrauer Streifen sich hindurch windet, machten ihnen die paar frischgrünen Bäume und Hecken einen überwältigenden Eindruck. Im Wesentlichen nicht anders ist es hier im Weichbilde von Alten, wo die harzduftenden Föhrenwälder und die lieblichen Gefilde inmitten der leeren finnmärkischen Landschaft trotz aller hochnordischen Einfachheit eine überraschende Wirkung üben.

Das Maalselvthal und das Rostafjeld.

Von Tromsø ging der große Postdampfer nach südwärts stark besetzt ab. Im Zwischendeck war kaum Raum zum Durchgehen, im großen Salon an der Tafel kein Platz mehr zum Essen zu finden, in den Kojen kein Bett zum Schlafen. Indessen kümmerte mich das diesmal sehr wenig. An der Mündung des Bals-Fjord vorbei fuhr der Dampfer noch ein Stück auf dem Sund zwischen Hvalø und dem Festland entlang, dann bog er nach Südost in den Malang ein und hielt bald in einem Seitenarm bei Maalsnes gegenüber wilden und hohen Fjelden, deren bis zum Meeresspiegel herabreichende Schneestreifen zum Theil sommerüber nicht völlig wegschmelzen. Ein geräumiges, langes und breites Boot, eine Art Prahm fast, stieß nun vom Lande ab und kam, mit Gütern, einigen Passagieren, Kisten und Kasten langsam herangeschwankt. Nachdem es seine Ladung mit dem Dampfer ausgetauscht, bestieg ich es mit denen, welche wie ich hier zu Land wollten. Sofort setzte sich der Dampfer wieder in Bewegung und hatte, als unser schwerfälliges Fahrzeug am Ufer anlangte, bereits die nächste Ette erreicht. Am Lande war hinter dem am Wasser stehenden Holzspeicher nicht viel Raum für den lebhaften Auftritt, der hier nun sich abspielte. Karriole und zweirädrige einspännige Karren hielten am Fuß des ansteigenden Uferrandes, auf dessen bescheidenen Anhöhe eine Art Gasthaus thronte. Frauen und Kinder wurden auf die Karriole, Sachen auf die Karren gepackt, Kisten und Läden, Säcke und Fäßchen bergauf, die übrigen Güter in den Speicher geschleppt, mit leichtem Gepäck waren Andere bereits unterwegs. Nur ich, der ich doch um Fuhrwerk telegraphirt hatte, blieb einsam und rathlos zurück, bis ein Herr mir meldete, daß ich, weil die Bestellung zu spät gekommen, warten müsse, bis der Bauer mit dem Pferde von seinem etwas entlegenen Gaard anlangen würde. Das

Pferd kam, aber von Karriolen war keines mehr zu verschenden; der Bauer brachte eine einfache zweirädige Wirthschaftskarre mit quer darüber liegendem Brett, auf der wir beide neben einander Platz nahmen. Flott eilte die kleine braune Stute auf der guten, ziemlich ebenen Landstraße mit dem polternden Fuhrwerk dahin, so daß wir noch vor Flatnes drei junge Damen überholten, die dahin vom Landungsplatze aus zu Fuß den Weg zurücklegten. Bei Flatnes hat sich der Fjordzipfel, welcher die Maals-Elv aufnimmt, stark zugespitzt. Ob das Gewässer ein breiter Fluß oder ein schmaler Fjord sei, könnte Zweifel erregen, sicher aber starrt es im Winter unter einer dicken Eisdecke. Hier lag ein Segelfahrzeug bei der stattlichen Handelsstelle und in dem wohl versehenen Laden, oder wie es der Nordländer heißt, in der „Krambod“ (spr. Krambud), fand ich so vortreffliche Cigarren, daß ich später auf dem Heimwege einen ganzen Vorrath davon mitnahm.

Von Maalnes etwa 11 norste Mil (16½ deutsche) landein führt nicht nur eine ordentliche Fahrstraße, es sind auch auf dieser Strecke, gerade wie in Südnorwegen, Skjbs-Stationen errichtet, auf denen Pferde und Karriole nach vorgeschriebener Lage gestellt werden. Auf der nächsten Haltestelle Guldhav langten wir bald an; hier aber waren, wie leicht erklärlich, sowohl die vorhandenen Pferde von der Weide unterwegs als im Gjästgivergaard (der mit jeder Station verbundenen Herberge) alle regelrechten Räume besetzt. Doch ward mir in dem zweistöckigen Bauernhause von den freundlichen Leuten in einer Kleiderkammer auf zwei mächtigen Läden ganz erträglich gebettet. Guldhav ist zu deutsch Goldmeer, und wer hier die Wiesen sah, wie sie gerade von blühendem Hahnenfuß*) über und über in lebhaftestem Gelb fast metallisch erglänzten, der mußte gestehen, daß der Name nicht unpassend gewählt war. Die Wucherblume. par excellence, das gelbe Chrysanthemum seggetum, reicht nicht hier herauf, wo sowie jener Hahnenfuß die Wiesen, geruchlose Kamillen

*) Ranunculus repens.

und eine Crepis-Art die Gerstenäcker stark besetzt halten. Draußen auf der Weide waren grobwoelige Schaafe, kleine aber breite Ziegen und Kühe in eine Umzäunung getrieben. Wegen der unerträglichen Mückenschwärme brannte in der Mitte rauchend und qualmend ein Haufen Reifig und Wachholderzweige, in dessen Nähe die Kühe während des Melkens sich ruhig hielten. Diese sind in den Nordlanden auffallend klein. Bis zum Widerriß messen sie durchschnittlich 3 Fuß 3 bis 6 Zoll, also etwa ebensoviel als die Renthiere; eine, die im Borfanger-Fjord auf dem Dampfer ein Stück mitfuhr, war, obgleich völlig ausgebildet, nur 3 Fuß hoch. Dabei sind die Thiere sehr gut gebaut, breit, tief und kurzbeinig, während die umfangreichen und straffen Guter dem kleinen Bau keineswegs entsprechen.

Wiederum auf einer zweirädrigen Karre und in Begleitung eines halbwüchfigen Mädchens, dem ich zu langsam kutschirte, gelangte ich am andern Tage über Storbakken, wo die Kirche steht und der Prediger wohnt, nach Moën, einem „Gränd“, dessen Meierhöfe und Rathen, wie gewöhnlich durch größere Zwischenräume gesondert, in Nachbarschaft lose bei einander lagen. Dort stand auf einer schönen Besitzung neben geräumigen Wirthschaftsgebäuden ein ländliches aber stattliches Wohnhaus, in welchem auch eine größere wohlgefüllte „Krambod“ sich befand. Im obern Geschosß erhielt ich ein treffliches zweifenstriges, einfach aber schön möblirtes Zimmer angewiesen, durch dessen dünnen Fußboden die Klänge von Mozarts unvergleichlicher Musik heraufdrangen. Gerade unter mir spielte eine junge, weit gereifte, sehr musikalische Dame, die aus Tromsö auf Besuch da war, mit der Tochter vom Hause vierhändig auf einem Tafellavier. Aus den Fenstern eröffnete sich über einem Gärtchen und dem bebauten Thalboden die Aussicht auf wilde schneebedeckte Fjelde, die in ihrer düstern Stimmung die nördliche Lage oberhalb des 69. Breitengrades verriethen. Zum Essen gerufen, wählte ich mich in den Kreis irgend einer jener wohlhabenden norddeutschen Gutsbefitzerfamilien versetzt, die es nicht gerade darauf anlegen die Vornehmen zu spielen. Das taktvolle Benehmen, die wohl-

gezogenen Kinder, die ganze Art sich zu geben verriethen gebildete Leute und doch dabei diese Einfachheit. Draußen hantirte der Hausvater mit den Sensen, während die Hausfrau in der Küche sich zu schaffen machte und die erwachsene Tochter ihre Stickerie bei Seite legte, um im Laden ein paar schlichte Bauern zu bedienen. Am andern Tage saß der kleine zehnjährige, später bei der Rückfahrt der ältere fünfzehnjährige Sohn, welcher gerade auf Ferien aus Tromsø nach Moën gekommen war, als Stuhdjunge hinter mir auf dem Karriol.

Von Haltestelle zu Haltestelle fuhr ich nun der Maals-Elv entlang, weiter und weiter landein durch Wälder, an Gehölzen, Wiesen, Aekern, aber auch an manchen sumpfigen Stellen vorüber, überall zwischen den wilddüflern Fjelden hindurch, die auf beiden Seiten das Thal einschließen. Namentlich aus Österdalen in Südnorwegen haben hier fleißige Akerbauer sich angesiedelt und Säterwirthschaft eingeführt. Bei der nördlichen Lage können diese Sennereien nicht gerade hoch über der Thalsole liegen; vielmehr tritt hier die Entfernung an die Stelle des senkrechten Abstandes. Weitab vom Meierhose läßt noch so manches natürliche Senngefülde mittelst einer einfachen Anlage sich ausnützen. Und die Viehzucht scheint denn doch die sicherste und hauptsächlichste Nahrungsquelle dieser Ansiedelungen zu bilden. Bis herauf nach dem Kofa-See wird Winterroggen wohl gebaut, allein da er nicht immer geräth, ist es nicht viel mehr als ein Lotteriespiel. Mit Sommerroggen versucht sich hier Keiner, und die Gerste war Anfang August nur eben in Aehren geschossen. Wenngleich niedrig, stand sie doch gut und konnte noch eine treffliche Ernte abgeben, im Fall nicht etwa „Jernnätter“, diese geseuchteten „Eisennächte“, durch Frost sie vor der völligen Reife zerförten. Denn je nach den Jahren schwankt hier die Erntezeit für die Gerste zwischen dem 15. August und 15. September, während sie normal an die Grenzscheide beider Monate fallen sollte. Nicht härter als die Gerste, welche, wie in allen Landen die hauptsächlichste Halmfrucht, in Norwegen „Korn“ genannt wird, ist der Hafer; und überhaupt muß, wie

Prof. Schübeler erzählt, das Getreide von südwärts in Etappen nach und nach weiter nach Norden, sowie auch vom Thal auf die Höhe gesät werden. Aus den Nordlanden oder vom Gebirg genommen, reift es in den untern Strichen Südnordwegens anfangs schneller, verliert aber diese Eigenschaft in einigen Jahren. Doppelt und mehrfach empfindlich müßte daher für die Nordlande ein durchgehender Mißwachs sein, weil nicht nur das Brodgetreide, sondern auch das Saatkorn dahin wäre. Weitaus die meisten Grasfluren waren zu Anfang August noch unberührt, aber man begann damit, das Gras zu schneiden, ausnahmsweise war wohl auch bereits etwas davon an den Gerüsten zum Trocknen aufgehängt. Nach spätem Frühjahr hatte der Juli den Graswuchs mächtig gefördert; was ihm an Länge abging, ersetzte die Dichte. Während des Herbstfanges holen dann die Ansiedler von Häringen herbei, was zum Versenden nicht taugt und setzen dieselben auf Haufen, die für den Winter ein pikantes stark duftendes Viehfutter abgeben. „Je mehr die Fische stinken,“ sagte mir der Wirth von Bakkehaug, „desto besser fressen die Kühe sie.“

Thalaufwärts ging die vortreffliche Landstraße in einen gewöhnlichen Landweg über, doch waren eine Zahl Arbeiter damit beschäftigt, sie in kunstgerechter Anlage weiter zu führen. Der Aufseher war auf dem Hofe Neergaard untergebracht. Hier stand auch eine hübsche, ziemlich neue Holzkirche mit schlankem Thurm. Für gewöhnlich verschlossen, wird sie achtmal im Jahre bei der Ankunft des storbatter Pastors geöffnet. In Stjäggestad ist noch eine „Krambod“ eröffnet und eine kleine deutsche Meile weiter hielt ich am Ende des Fahrwegs auf dem Hofe Devergaard. Mit einem Säugling auf dem Arm trat mir die Bäuerin aus der Hausthüre entgegen. „Kann ich bei Euch Herberge finden?“ fragte ich. „Ja, gewiß,“ erwiderte sie mit der ungewungensten Freundlichkeit, „so gut wir es haben, kannst Du es bekommen.“ Von dem einstöckigen Hause nahm das große Wohnzimmer, in welchem je zwei Fenster nach Süden und Norden sahen, beinahe die Hälfte ein. Dahinein ward ich ge-

führt. An den Wänden befestigte Bänke, ein großer Tisch, ein einfacher Schrank und ein paar aus Brettern zusammengeschlagene Schlafstellen, in denen Felze, Decken und Kopfkissen lagen, verschwand in dem Raum, dessen schmutzlose Wände die ungestrichenen Balkenlagen des Blockhauses bildeten. Mit Kartoffel und Speck ward ich bewirthet, Bier gab es nicht, aber Milch genug. Sammt dem benachbarten Nordgaard liegt dieser Hof auf einer Land-Öde am Zusammenfluß der Maals-Elv und Tabmok-Elv. Außer der Letztern strömen hier auch der Abfluß des Kosta-See und die wasserreiche Divi-Elv in einem Knotenpunkt zusammen, von dem aus die Maals-Elv das Wasser auf langem Wege thalabwärts dem Fjord zuführt. Am Ufer lagen Sonnenlauben aufgehäuft, die aus Flößholz geschnitten werden; denn dunkler Föhrenwald bekleidet die Thalsenkungen und unteren Gehänge der Fahlen, schneebedeckten Fjelde. Vor allen fesselt den Blick die mächtige Kosta-Wand. Lang ausgezogen und unten herum mit grünem Waldstreifen eingefast, erhebt sie sich schroff und nackt über dem gleichnamigen Binnensee. Den oberen Rand und eine daraus aufragende Kuppe deckte ein Schneemantel, aus dem hier und da das starre Felsgestein hervorbrach. Diese zu besteigen hatte ich mir vorgenommen, und am folgenden Morgen saß ich auf einem kleinen stämmigen Rappen, der mich nach dem Hofe Kongsli tragen sollte, während der erwachsene Sohn des Eigenthümers zu Fuß folgte, um das Pferd zurückzuführen.

Nachdem wir in einem gebrechlichen Nachen die Tabmok-Elv überschritten hatten, setzten wir den Weg durch den Urwald nach dem Hofe Kongsli fort, der dort mit seinen Wiesen und Feldern in geringer Höhe über dem Ufer des Kosta-See's auf einer Richtung an dem untern, sanft ansteigenden Berghang gelegen ist. So wie dieser stehen am obern Ende des See's noch ein paar Höfe als die letzten auf norwegischem Boden; sie scheidet ein breites und mildes Gebirgsland von den äußersten Ansiedelungen Schwedens. Erik Andersön Kongsli, der, wie das seit den uralten Zeiten des Odels noch immer in Norwegen Brauch

ist, als Familiennamen den seines Besizthums führt *), ist ein wohlhabender und äußerst verständiger Gaardsmand. Er redete mich „Sie“ an, deutete meine Landkarten zutreffend aus und wußte über die Verhältnisse Norwegens überhaupt in wenigen Worten schlagende Antworten zu geben, so daß ich annahm, er sei der Bonde dieses Namens, welcher in das Storthing gewählt worden war. Allein darin täuschte ich mich. Es gibt in Norwegen nicht wenige in solcher Weise unterrichtete Bønder. Den Hof bildete eine ganze Gruppe von Holzgebäuden. In der bäuerlichen Wohnstube lief die feste Holzbank die Wand entlang, buntgemalte und mit Namen beschriebene Schränke und Laden, sowie ein großes Ehebett füllten die übrigen Seiten des Raumes. Ein bemalter Eckschrank mit bunten Tassen, Kannen und Löffchen darauf, zierte auch das daneben befindliche eisenstrige Fremdenzimmer, das überdies reichlich möblirt war. Auf dem weißen, mit Franzen eingefassten Tischtuch trug denn die Bäuerin gekochte frische Fische, Kartoffeln, Butter und Myseost (dem schweizerischen „Zieger“ entsprechend), und neben dem Flatbrød vortreffliche dünne buttergebäckene Fladen auf, die wie Waffeln schmeckten. Aber von geistigem Getränk war nichts da. Wer dieses nicht missen und Milch nicht vertragen kann, der soll auf derartigen Abstechern doch ja mit dem nöthigen Flaschenfutter

*) Erik ward er getauft, Anders hieß sein Vater; das Gehöft Kongall ist sein Eigenthum. In Christiana, las ich kurz zuvor in einem Blatte, wollte eine ganze Zahl Bürger die Erlaubniß nachsuchen, andere Namen anzunehmen. Der Erikken, Jensen, Larsen seien gar zu viele, die Olsen gar füllten im Adreßbuch der Hauptstadt viele Seiten, selbst die Vornamen wiederholten sich mehrfach. Darum wollten sie die Namen ihrer Geburtsorte annehmen oder mit andern Worten gesagt, auf den uralten Landesbrauch zurückgreifen. War im heidnischen Alterthum ein Kind geboren, so goß man Wasser darüber und gab ihm einen Namen, z. B. Skjalg; der Rest ergab sich dann von selbst, z. B. im elften Jahrhundert bei Skjalg Erlingsøn Sole. Auf dem Lande, wo es nicht einmal Dörfer gibt, ließ sich das bis auf die Gegenwart durchführen. In den Städten dagegen erben sich die Erikken, Olsen u. s. w., sobald die mit Holm (Insel), Eng (Wiese), Sand (Hain), Naas, Jord (Erde) u. s. w. zusammengesetzten Namen fort, endlich seltener Handwerkeramen, wie Drejer (Dreher), Møller (Müller), und ausländische. Es bleibt kennzeichnend für das Land, daß bei dem größten Theil der Bevölkerung die Abstammung der Namen so klar am Tage liegt.

sich versehen. Bei dem fünfzehnstündigen Ausflug auf das Kofstafjeld hätte ich wohl gern einen Tropfen Herzstärkung mit-gehabt; allein es mußte auch so gehen. Da ich Milch weder heraufschleppen, noch zwischen den Schneefeldern trinken mochte, blieb zur Erfrischung des Gaumens nur das Sorbet naturel des Hochgebirges, welches dort, mit einiger Vorsicht genossen, bekanntlich nicht schadet. Früh war ich in Overgaard aufgebrochen, zeitig hatte ich in Kongsli die Mahlzeit beendet, und da das Wetter gerade günstig, machte ich mich, mit Mundvor-rath versorgt, um zwölf Uhr Mittags auf den Weg nach dem Kofstafjeld. Ein Führer ward mir, wie das in der Schweiz, in den Pyrenäen, ja selbst in Berggegenden, wie das Fichtelgebirg mit Nachdruck zu geschehen pflegt, hier nicht aufgenöthigt. Wohl würde ich bereits wahrgenommen haben, meinte Eric Andersson, daß von Kongsli aus die Wand nur an der Ostseite durch jenes kleine Thal bestiegen werden könne. Auf die Bemerkung, es dürfte ein beschwerlicher Weg sein und deshalb spät werden ehe ich zurückkäme, erwiderte er trocken: „Ja wohl, das kann kommen.“ Und als ich dann fragte, ob sie über Nacht die Thüren verschloßsen, sprach er lachend: „O nein, so etwas pflegen wir hier herum nicht zu thun.“

Oberhalb des östlichen See-Endes finde ich auf der neu erschienenen Sektion der Generalstabskarte bei dem nächsten Hote 243, am Gipfel des Kofstafjeld 4965 Fuß verzeichnet. Es blieben demnach in runder Zahl etwa 4720 Fuß senkrechten Abstandes zu ersteigen, für einen Alpenwanderer keine gar beträchtliche Höhe. Vorerst galt es jedoch, durch den Waldgürtel hindurch zu kommen. In den Tropen ist der Urwald völlig undurchdringlich, in Gegenden wie u. a. auf Vancouver hält es vielfach schwer, sich durch-zuarbeiten, hier unter diesen nordischen Breiten ist er leicht, aber deshalb weder bequem noch leicht zu durchwandern. Bis unter die Achseln reicht der Adlersarru, welcher in dichtem Wuchs den Boden überzieht und völlig verbirgt. In diesem saftgrünen, nachgiebigen Dickicht watend, tappt der aufgehobene Fuß unversehens in ein Loch, oder er stößt an einen faulenden Stamm;

hier wieder rennt er gegen einen Felsblock, dort geräth er in eine von den sumpfigen Stellen, die oft genug selbst an starker Abdachung ausgebreitet sind. Mit sperrigen Nesten liegt jüngerer Windbruch im Weg, alte Birkenstämme brechen unter dem Tritt zusammen; nur die zähe Rinde hielt aus, das Innere ist zu Staub vermodert und hohl. Trotz der schräg eingehaltne[n] Richtung geht es je weiter um so steiler bergauf. Dabei schwirren und stechen die Mücken, summen und plagen die Fliegen in zahllosen Mengen. Unerträglicher noch als das widerwärtige Steigen ist die Kluft. Da tritt denn auch inmitten des Waldes urplötzlich haus- bis thurmhoch eine schroffe Wand heraus, ein Stück Felskante, das umgangen werden muß. Nach rechts hin schlägt der Versuch fehl; in der andern Richtung geht es und oben ist der Boden ziemlich frei. Doch nicht lange währt die Freude, da besetzen ihn wiederum die alten Hemmnisse in immer neuer Abwechslung. Endlich bleiben die Föhren zurück, jetzt auch die Birken, frei ist die Aussicht über die Wälder, die See'n und die Berge; nur die Mückenregion will noch kein Ende nehmen. An der Kante angelangt, eröffnet sich ein Blick in den nächsten Thaleinschnitt. Eine wildere, unheimlichere, abschreckendere Schlucht hatte ich nicht gesehen. Ganz unnahbar war der Grund dieses Höllentessels, aber an der Seite, an welcher ich angelangt, stieg zwischen einem langen schmalen Schneefeld, das von der Höhe herabzog, und düstern Felsabstürzen die Wand mit zahlreichen Felsenkeisten in Stufen empor. Das war die Stelle, an welcher sie erstiegen werden mußte. Für einen, der schwindelfrei, bot das weiter keine Schwierigkeit. Von Staffel zu Staffel und oberhalb der abstürzenden Felswände auf den, freilich mitunter nur schmalen Keisten fanden sich immer gangbare Stellen; zum Theil war es sogar möglich, dem steilen Berghang ein Stück weit in gerader Richtung zu folgen. Schließlich jedoch stieß die Schneefläche jäh abfallend mit einer schroffen Felswand zusammen. Auf Stufen, die ich mit dem Hammer in den übrigens festen Schnee einschlug, stieg ich ohne große Anstrengung langsam empor. Nach einiger Zeit gewahrte ich über mir Fußspuren. Dort angelangt, zeigte

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

es sich, daß diese von zwei Renthieren herrührten, die bis an die Stelle, wo die Schneefläche gar so steil abfiel, herangekommen, dann aber umgekehrt waren. Nun ließ sich's gut auf dem Schnee gehen. Die Spur aber führte dahin, wo der nächste Felsabfah sich ersteigen ließ; sie konnte in dem weichen Boden, der hier und da den Fels bedeckte, bis auf den obern Rand der Rossfeld-Wand verfolgt werden. Von den Renen bekam ich für diesmal keine zu Gesicht; sie mußten in ziemlicher Zahl hier herum geweidet, aber über das Hochland sich entfernt haben. Dagegen kam, kaum zehn Schritte vor mir ein Hase aus einem Erdloch und blieb, mich betrachtend, ruhig sitzen. Statt den Revolver zu ziehen, zog ich es vor, ihn zu beobachten, wozu er mir, ob schon ich keineswegs regungslos verharrte, vollauf Zeit ließ. Er hatte lange Läufe, kurze Löffel, ein bräunlich schwarzgraues Fell von der Färbung, wie es die gewöhnlichen Feldhasen im Winter tragen und gehörte daher zu den Alpenhasen *), die im Winter weiß werden. Als ich endlich auf ihn zuschritt, verschwand er ohne Uebereilung, in kurzen Sprüngen hinter der nächsten Felsede. Wiederholt traf ich später weiße Schneehühner **), die nicht aufflogen, sondern furchtlos auf den Schneeflächen vor mir herliefen. Von einem Jäger wird hier wohl nie ein Schuß abgefeuert, und wenn nicht zufällig ein Bappe heraufkommt, nach den Renthieren zu sehen, mögen Jahre vergehen, ohne daß ein menschlicher Fuß diese Gindden betritt.

Wer an den Alpen hinaufsteigt, sieht sich nach der Alpenrose um. Hier wächst sie auch. Aber nicht einen in die Augen fallenden Busch bildet das nordische Rhododendron *), nur 1 bis 1½ Zoll erhebt es über dem Boden die dünnen holzigen Stengel mit den lederartigen, oben dunkelgrünen, unten rostfarbenen Blättchen, zu kleinen Polstern zusammengebrängt, welche mit den rothvioioletten, lieblich duftenden Blümchen besetzt sind. In Süd-

*) *Lepus variabilis*.

***) *Lagopus alpinus*.

***) *Rhododendron lapponicum*.

Norwegen darf man es nur auf dem hohen Gebirge von Lom suchen, und auch hier oben im Norden ist es nicht gerade häufig. Diese Alpenrosen blieben zurück, die kleinen Alpenpflanzen wurden seltener, aber die Mücken waren noch immer da. Von Stufe zu Stufe hatte ich gehofft, diese Plagegeister los zu werden. Vergebens. Selbst die Schneeflächen betrat und beschritt ich inmitten einer Wolke tanzender Mücken, die allmählig sich lichtete, bis schließlich die letzten blutdürstigen Wagehälse erstarrt herabfielen. Aber noch war das Ende solcher Schneefelder nicht völlig erreicht, als auch schon diese kleinen Teufel von neuem ihr Wesen zu treiben begannen. Ueber dem schwarzbraunen Boden rieselte das Wasser oder es trat das starre Felsgestein hervor, immer größere Flächen deckte der Schnee bis er oben schließlich zu einer flachen Kuppel sich wölbte. Nun waren die Mücken verschwunden, nun war es aber auch bei frisch wehendem Nordwest und $+3^{\circ}$ R. bitter kalt. Keine Anhöhe fing den Wind ab, nicht mehr schien die Sonne, weder pausenweise noch matt verschleiert. Allmählig hatten die aufsteigenden Dünste zu einer dunkel blaugrauen Wolkenschicht sich verdichtet, die noch hoch aber gleichmäßig, düster und bleischwer über dem Gebirge sich ausspannte und dem weit ausgebreiteten Rundbilde eine überwältigend ernste Stimmung verlieh. Kein duftiger Hauch umschleierte die Fjelde; mit scharf ausgeprägten Formen ragten sie, in düstern Farbentönen bis schwarzblau abschattirt, mit ihren Schneemänteln finster erhaben auf dem Grund der dunkeln Wolkendecke. Tief unten lagen die dunkeln Föhrenwälder über die weite Bodensenkung ausgebreitet. Vom Rosta-See erschien nur ein Zipfel; eine Staffel höher umgab schauerliche Einsamkeit den „Todensee“. Gen Westen markirte eine weite, dem wilden Gebirge eingesenkte Spalte den Lauf der Maals Elv — von Fluß und Thalgrund war nichts zu erspähen — und ganz fern im Nordwest, wo das Gewölk gerade etwas gelichtet, erglänzte ein breites Stück des Baalsfjordspiegels, geisterhaft nahe gerückt inmitten des auf der ganzen Landschaft lastenden Däfers. Ueber dem gewaltigen Vordergrund einer mächtigen Schneedecke, die ihre langen Zipfel von hochthronender

Kuppe auf die wüste und leere Hochfläche des breiten Rosta-Stodes herabhängen ließ, über den finstern Schluchten, den schneebedeckten Graten, Kuppen und Zacken, die nordwärts im Halbkreis sich angeschlossen, über dem Gebirgsland, das, auf der Höhe mit Schnee verbrämt, in der Tiefe mit dunkeltem Urwaldteppich bekleidet, gegenüber sich herumzog, schien ein nordischer Dämon seine schwarzen Schwingen ausgebreitet zu halten. Wie war mir die groß geartete Natur des Nordens in so unheimlich düsterer und doch so erhaben ernster Stimmung entgegen getreten. Tief empfindet man hier, wie unter dem wolkensternen Himmel des Polarkreises derartige Umgebungen das Gemüth des Menschen beeinflussen, ihm einen ernsten Grundzug verleihen und es dem Glauben an das Walten dämonischer Mächte so besonders zugänglich machen mochten.

Zur Besteigung des Rostafjeldes sind für einen, der nur hinaufgelangen und oben sich umsehen will, nicht so viele Stunden erforderlich, als ich darauf verwendete. Ich verweilte hier und da ober bog umherschweifend vom geradesten Wege ab, hielt aber doch nirgends eine längere Rast, was schon Rücken und Wind verwehrten, und darüber enteilte die Zeit. Mitternacht war es, als ich am Rande des rauhen, unregelmäßig aber allmählig abgedachten Hochlandes anlangte; in der Geisterstunde stieg ich an der steilen, staffelförmig abgetheilten Wand herab. Bereits tiefer senkte sich jetzt im Anfang des August die Sonne; nicht völlig mehr gleich die Nacht dem hellen Tage. Bewölkung und ragende Höhen trugen noch dazu bei, die Schlucht in tiefe Dämmerung zu hüllen, in welcher der Höllentessel mit seinen wilden Umgebungen schauerlicher als vorher sich ausnahm. Wer hätte nicht die Erfahrung gemacht, daß steile Wände beim Herabsteigen jähler als beim Erklimmen erscheinen? Fortwährend mißt der nach vorwärts gerichtete Blick die Tiefe und ungerufen gaukelt die Einbildungskraft mit der Möglichkeit und Höhe eines Sturzes. Die in den Schnee gegrabenen Stufen hatte ich glücklich getroffen, den Weg, welchen ich bis da herauf verfolgte, fand ich nicht mehr. Ich mußte, oft getäuscht und an steile Fels-

Tanten geführt, einen neuen mir suchen. Endlich fand sich immer ein Ausweg. Eine ernste Gefahr lag nicht vor, es hatte sogar das Pfadsuchen während der Dämmerung in dieser steilen pfadlosen Wildniß einen großen Reiz; etwa so wie ein Hazardspiel, bei dem es nicht um's Leben, wohl aber um Verlust und Gewinnst sich handelte und wo den ersteren Zickzack- oder gar rückläufige Wege, den letztern Treffer, die ohne Aufenthalt ein gut Stück bergab führten, abgaben. Doch minderte die Ermüdung, welche allmählig sich einstellte, die poetische Anregung bedeutend herab, und herzlich froh verließ ich endlich die schauerliche Schlucht sammt der ersteigbaren Bergwand. Am Abhang oberhalb des Waldgürtels angelangt, streckte ich mich ausruhend auf dem ausgebreiteten Regenmantel nieder und ließ meinen Blick über den Rosta-See und dessen malerische Umgebungen hingleiten.

Fünfviertel geogr. Meilen lang und im Mittel etwa eine Viertelmeile breit, liegt der Wasserspiegel zwischen waldigen Abhängen an der tiefsten Stelle einer weiten bergigen, von höheren Fjelden umgebenen Gebirgseinsenkung. Hier, wo Wald die Berg Höhen überzieht, wo frisches Birkengrün mit dem Dunkel der Föhren abwechselt und die Wasserfläche des Sees zwischen schön gezogenen Uferlinien freundlich herausleuchtet, kann das Landschaftsbild nach den Eindrücken, welche der Blick vom schneebedeckten Hochgebirgsgipfel hinterließ, fast anmuthig erscheinen. In Tromsø und Moen mochten Nordlands Söhne nicht mit Unrecht die Reize der Umgebungen des Rosta-Sees denen süblicherer Gegenden, die wegen ihrer malerischen Schönheit weit und breit berühmt sind, ebenbürtig an die Seite stellen. Die Mannigfaltigkeit und Bewegung in den Formen, die Zusammenstellung von Berg und Thal, von schneebedeckten Fjelden und schroffen Felswänden, die nach Tausenden von Fußten messen, von Wald und Wasser, bedingt eine hohe, malerische Wirkung. Aber es liegt auch über diesem gemilderten Wilde des nordisch wilden Naturcharacters noch eine tief ernste Stimmung ausgebreitet, welche es dem Bewohner süblicherer Breiten schön zwar, doch

fremdartig, anziehend aber nichts weniger als anmuthig erscheinen läßt. Diese wenigen Betrachtungen anzustellen, dazu vergönnten die Mücken mir kaum die nöthige Ruhe. Immer zahlreicher sich sammelnd, schwirrend und stechend, scheuchten sie mich auf von dem Lager, das ich ungern so eilig verließ. Die Dämmerung war dem Tage gewichen; durch das Gebirge vom Winde geschützt, lag die Gegend bei stiller Luft unter dichter Bewölkung in der tiefen Ruhe eines düstern Morgens. Bergabwärts arbeitete ich mich nun durch den Walbgürtel, die gegenüberliegenden Berge beobachtend oder dem Compaß nach in der Richtung, in welcher ich von oben her den Hof auf der Sichtung erspäht hatte. Fast länger als herauf zu wollte der Weg mich bedürken und mit Freuden begrüßte ich die Umhägung, die endlich zwischen den Waldbäumen sichtbar ward. Ich zog die Uhr. Es war die dritte Morgenstunde. Ueber eine Weidetrift gelangte ich bald an den Hof, wo ich, um nicht überrumpelt zu werden, nach den beiden Hoshunden mich umschaute. Aber damit hatte es keine Noth. Die Thiere waren so sorglos, wie ihr Herr. Sperrweit offen stand die Hausthür, unverschlossen war die Stube. Auf dem Tisch hatte die Bäuerin reichlich zu essen und eine Kiesenkanne mit Milch aufgestellt. Fleischspeisen erwartete und fand ich nicht; die bekam ich während des ganzen Ausflugs, außer in Moos, nicht zu Gesichte. Wer solche nicht entbehren kann, der soll sie sammt geistigem Getränk mit sich führen.

Am Tage um 11 Uhr Vormittags fand ich den Anblick verändert. Mehr und mehr verdichtet hatte das Gewölk, die Gipfel der Berge verhüllend, tief an der Kosta-Wand sich herabgesenkt. *Time and tide wait for nobody*, sagt der seefahrende Engländer. Rechtzeitig hatte ich meinen Ausflug angetreten und beendet. Spät am Nachmittag fuhr Erik Andersson Kongslid in seinem Karriol mich an die Labmot-Elv, wo diese bei Övergaard vorbeiströmt. Ein Fahrweg führt nicht durch den Wald. Aber das norwegische zweirädrige Karriol ist gleich dem vierrädrigen nordamerikanischen Buggy auch auf Unwegen zu brauchen. Um die Beche befragt, stellte mein Wirth, wie das in solchen Fällen

gewöhnlich geschieht, mir dieselbe anheim. Und nicht gerade tief braucht man dann in die Tasche zu greifen, um von den schlichten ehrlichen Leuten als ein anständiger Mann sich zu verabschieden.

Der Spätsommer ist nun herbeigekommen, tiefer und tiefer steigt die Sonne nieder. Innerhalb des arktischen Kreises alles Größtes südwärts steuernd, senkt sich zwar noch nicht die Nacht herab, aber während mehrerer Stunden gestattet die Dämmerung kaum noch das Lesen. Gewahrt der Reisende mit Bedauern, daß der liebgewonnene nordische Sommertag ersichtlich abnimmt, so wird er doch beim Scheiden durch wunderbare Beleuchtungen überrascht. Ueber dem Meer und den Fjelden lagert sich, fein und durchsichtig wie Aether, ein hellrosarother Duft, der in zitternder Bewegung was in seinem Bereich liegt kosend umspielt. Dann wieder schimmert das Meer goldviolett und auf den schneebedeckten Bergen zaubert die niedersteigende Sonne die feurige Beleuchtung des Alpenglühens hervor, in welchem noch Abend- und Morgenröthe sich begegnen. Umwölkt ist jetzt der Himmel; in kalten, tief violettgrau bis blaulichgrau abgestuften Tönen liegen ringsum die Fjelde. Da entzündet sich mitten inne in feurigem Roth ein einzelner Bergstock. Und welchen Anblick bietet jene starre Felswand, die dort im Mittelgrunde an der linken Seite des Sundes emporsteigt! Auch sie erhebt sich ernst und stolz in wechselnder, aber unerschütterlicher Farbenfalte; nur an einer Stelle leuchtet sie lebhaft auf, als ob der Berggeist im Innern das Feuer ansacht, oder wie wenn die rothe Abendsonne glühend im Riesfenster seiner Behausung sich spiegelt. Und wieder fesselt das Meer die Aufmerksamkeit. Wo im Westen nur Riffe oder niedere Schären dem lichtpendenden Gesichtskreis zugekehrt sind, erglänzt in dem erweiterten Sund die geglättete Wasserfläche wie flüssiges Metall hellmessinggelb bis kupferroth, dort aber im tiefen, weit herübergeworfenen Schatten jenes höher ragenden Eilandes wie Obsidian schwarz bouteillengrün. Am Rande fahren, mittelst tanzender Wellen, lange, schmale Reile ohne Unterlaß blitzend oder schwarz, herüber und hinüber, um

sofort, diese von der hellleuchtenden, jene von der dunkeln Fläche verschluckt zu werden. Bei aller Beweglichkeit massiv zu schauen, spiegelt das Meer in mattem Scheine schwefelgelb, hell azurblau, licht malachitgrün, in Färbungen, die in einander fließen oder scharf begrenzt sich abheben; wie es immer sich gestaltet; von unvergleichlicher Wirkung. Magisch fesselnd war gerade das Spiel solcher Lichteffecte. Artig machte der Kapitän des Dampfers einen älteren Engländer auf die Pracht des Abends aufmerksam, doch ohne großen Erfolg. »O yes, thank you, a very lovely evening indeed,« erwiderte der letztere, indem er, ohne sich umzusehen, auf Deck ausdauernd seinen Spaziergang fortsetzte. Früher hatte er erklärt, daß er die Reise nach Tromsö nur zur Erholung und aus Gesundheitsrückichten unternommen habe, jetzt war es angezeigt »to take exercise«. Mit nur wenigen Ausnahmen machten es die Uebrigen wesentlich nicht anders. Alle aber zeigten sie sich empfänglich für eine gewöhnliche; höchst allgemeine Lichtwirkung. Zum erstenmale hatte man unten im Schiffsalon die Petroleumlampen angezündet. Um durch die Kajütenfenster in den hellerleuchteten Raum herabzuschauen, kamen sie Alle nach einander herbei, selbst der Engländer unterbrach, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen stehen bleibend, seine Wanderungen. Und in der That, nach der ununterbrochenen Tageshelle ist das Lampenlicht wohl eine beachtenswerthe Erscheinung. Neun Wochen hatte ich in einem einzigen Sommertag verlebt, jetzt leuchtete zum erstenmale die gefellige Flamme als Sinnbild des hereinbrechenden Abends.

Von Ramsfos nach dem Dovrefjeld.

In Ramsfos, zwischen dem 64sten und 65sten Breitegrad verließ ich den großen Postdampfer, um die Fahrt südwärts zu Lande fortzusetzen. Ramsfos ist ein Ladeplatz mit 1300 Einwohnern, Schiffswerfte und Schneidemühlen. Nach dem Brande von 1873 zum größten Theile mit ansehnlichen, zweistöckigen Holzhäusern wieder aufgebaut, hat das Städtchen ein nagelneues Aussehen. Im Lune's Hotel fand ich in dem hohen, geräumigen Zimmer, das mir angewiesen wurde, Tapeten an den Wänden, Goldrahmenspiegel und Marmorconsolen, schmutze Möbel und Springfedermatratze, alles ebenfalls nagelneu. Vor bewaldeten Felsenhöhen liegt der Ort, ein Stück oberhalb der Mündung der Ramsen-Elv, am Ufer des gleichnamigen Fjord. Die Ramsen-Elv, ein breiter und fischreicher Fluß, kommt aus einem weiten Thal, das, unten dicht bebaut, zwischen bewaldeten oder kahlen Fjelden von nicht bedeutender Höhe eingesenkt liegt. Auf weite Strecken den Gneiß- und Granitfelsen durch Sprengen abgewonnen oder auf einem Damm ins Wasser gebaut, führt eine schöne Straße, an welcher man auf einer Steintafel die Jahreszahl 1868 liest, an dem erweiterten Ausguß entlang. Dahinter breitet sich der weite bebaute Thalboden aus. Zwischen Weideland, Wiesen und Aekern führt die Landstraße hindurch und an größern oder kleinern Gehöften vorüber. Wie in Süddeutschland die Rebe, umrankt hier der Hopfen manch ländliches Wohnhaus, aber kleine Gärtchen mit Reseda, Nelken, Feuerlilien, Spireen sind eine Seltenheit. Ist der Bauer überhaupt nicht für Blumen-gärtchen, so ist er es in Norwegen am allerwenigsten, wo die Zeit dem Ackerbau karg zugemessen und das Kartoffelbeet meist den Garten des kleinen Besitzers ausmacht. Dagegen wird man nirgends im ganzen Lande hinter den, Winter und Sommer geschlossenen Fenstern Blumentöpfe vermissen, und mit Sicherheit wollen Einheimische in Finnmarken die Wohnungen der Finnen

schon von Außen am Fehlen dieser Fensterzierden erkennen. Augenscheinlich herrscht Wohlstand im Thale, und die Art, wie dieser sich kund gibt, zeigt, daß die Nordlande bereits zurückliegen. Aber noch sind wir hoch oben im nördlichen Thronbjems Amt auf echt norwegischem Grund und Boden. „Dieses Moor hier, über welches wir fahren,“ erklärt der Bauer, der diesmal in eigener Person statt eines Postjungen hinter mir auf dem Brette sitzt, „das Moor, auf dem nur elende Nadelholzstämmchen, Birken und etwas Gestrüpp wachsen, könnte durch Gräben trocken gelegt und urbar gemacht werden. Ohne Geld aufzunehmen läßt es sich aber nicht machen und mit Schulden ist und bleibt es ein gewagtes Spiel.“ „Der Hof da,“ erklärte er später, „ist gerade nicht viel werth, der liegt meist auf Aur, aber Jene drüben, die haben gutes Land.“ Und in der That, der Schwemmsoden, welcher die breite Thalsohle als eine Hinterlassenschaft der Gletscherperiode bedeckt, ist ungleich geartet und da wo Sand und Grus als unwillkommener „Aur“ die Oberfläche bilden, dem Ackerbau weniger günstig.

Nun hat das Karriolfahren allen Ernstes begonnen. An einer Tafel, die da an einem Pfosten hängt, wo von der Straße nach dem Hofe abgebogen werden muß, ist jede Station kenntlich*). Vor der Hausthüre angelangt, steigt der Reisende sofort vom Karriol und geht in die Stube hinein, um das aufliegende Journal einzusehen und seinen Namen, die Zahl der Pferde, deren er bedarf, und die nächste Haltestelle einzuschreiben. Wie weit es dahin ist, wie viel feste und wie viel Reservepferde der Unternehmer zu halten verpflichtet ist, liest er auf dem Titelblatte; wie viel Pferde am Tage bereits unterwegs sind, entnimmt er aus den vorauffstehenden Eintragungen der laufenden Seite. Nun kommt es darauf an, ob er gleich befördert werden kann oder auf zurückkommende Pferde warten muß.

Ihrem Wesen nach ist diese, über die ganze skandinavische Halbinsel verbreitete Art zu reisen eine uralte, im Laufe der

*) Bergl. die Stizze: eine norwegische Vorspannstelle.

Jahrhunderte vielfach verbesserte, gegenwärtig sorgfältigst geregelte, aber immer noch urthümliche. Die erste Gütigkeitsverordnung, die dem Reisenden anbefahl, für Unterkommen, Speise und Trank Zahlung zu leisten, erließ in Schweden König Magnus Ladulaas, der 1290 starb, und der von der Gesinnung, welche diese und ähnliche Verordnungen zeigen, seinen Beinamen erhielt. Denn bis dahin hatten die großen Herren auf ihren Reisen, ohne sich zu schämen und zu grämen, dem Bauer einfach fortgenommen, was sie brauchten und vorfanden. Von da ab mußte in jedem Orte Einer es unternehmen, dem Befahrenden gegen Bezahlung Unterhalt zu beschaffen. „Dieser Name Ladulaas,“ sagt Claus Petri in der schwedischen Chronik, „ist ein ehrlicher Name, der König Magnus zu größerer Ehre und größerem Preise gereichte, als wenn er ein römischer Kaiser genannt worden wäre. Denn es gibt nicht Viele in der Welt, die „Ladenschloß“ genannt werden können; die „Ladbruch“ sind stets allgemeiner in dieser Welt gewesen.“ Und wohl scheint auch in Betreff dieser Angelegenheit obiger Ausspruch in der Folge oft genug sich bewahrheitet zu haben; denn beinahe 300 Jahre später, unter König Erich, Gustav Wasas Sohn, nahm der Bauernstand im Jahre 1561 zu Arboga sogenannte Vorspanngelder auf sich, um dadurch von der drückenden Last, freie Fahrt und Herberge zu leisten, befreit zu werden. Auf den Bauern aber blieb, als im Laufe der Zeiten die Vorspann- und Herberge-Ordnungen mehrfach geändert und verbessert wurden, auch fernerhin die Last haften; und eine solche ist sie, obgleich dieses Verhältniß sorgfältig geregelt und streng überwacht wird, noch heute in Schweden und Norwegen. Auf Hauptstraßen und Nebenwegen, wo immer ein fragwürdiges Bedürfniß sich herausstellt, sind in Schweden Skjuts- (Schuß), in Norwegen Styds- (Schuß) Stationen nach wesentlich völlig übereinstimmenden Grundsätzen eingerichtet, während in einigen entlegenen Gegenden das Recht, Vorspann zu verlangen, nur auf Beamte sich erstreckt. Mit diesen Poststationen sind gleichzeitig Herbergen verbunden und die Reisenden berechtigt, je nachdem die Umstände es erheischen, zu jeder Tages- und Nachtstunde

Essen, Unterkommen oder Beides zu verlangen. An der Gastgeberei setzt der Landmann nichts zu; mag sie dem einen oder andern hie und da unbequem werden, so bringt sie gewöhnlich noch Vortheil. Anders jedoch ist es mit dem Vorspann. Für Karriol und Pferd zahlt der Reisende für jede norste Mil, also für $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen sammt dem Trintgeld, zu dem keine Vorschrift verpflichtet, etwa 2 Mark deutsches Reichsgeld. Die Stationen betragen $1\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ deutsche Meilen und nur in wenigen Ausnahmefällen wird auf diesen Strecken dasselbe Karriol hin und zurück benutzt; für gewöhnlich ist für das Schußgeld die doppelte Anzahl Meilen zurückzulegen. Karriol und Geschirr sind wohl höchst einfach und wenig kostspielig, die kleinen Pferde nähren sich auf der Weide, die begleitenden Postbuben, meist Knaben von 6 bis 12 Jahren, können nicht viel Lohn beanspruchen, aber immerhin wirkt das Vorspanngeschäft nicht nur nichts ab, es bringt sogar vielfach Schaden. Darum haben die Hofbesitzer da, wo freiwillig keine oder nicht genug Posthalter antreten wollten, sowohl in Schweden wie in Norwegen an vielen Stellen sich genöthigt gesehen, Mindestfordernde als Unternehmer auf die Stationen zu setzen und den fehlenden Betrag zusammenzuschießen. In norwegischen Zeitungen stieß ich auf Artikel, welche diese Uebelstände beleuchteten und als Abhilfe eine Erhöhung der Gebühren befürworteten. Auch was ich gesprächsweise zu erfahren Gelegenheit hatte, bestätigt die Ansicht, daß auf der skandinavischen Halbinsel die aus uraltem Brauche entstandene eigenartige Reisebeförderung noch heute eine Last für den Landmann ist.

Da ist der „Stydsgut“ mit dem Karriol. Ich eile hinaus, meinen großen schwarzledernen Reisesack auf dem Brette mit zwei mitgeführten starken Riemen zu befestigen, was mir, daran gewöhnt, schnell und leicht, sowie besser als den Buben gelingt. Ueberdies schnalle ich dies Stück, damit der „Gut“ (spr. Gutt) hinlänglich Raum zum Sitzen behält, auf die eine Seite, ganz nahe dem Rade, an das es, einmal gehörig angezogen, trotz alles Müttelns auch nicht um einen Zoll näher heranrückt. Mein

was hilft's. Ehe ich mich dessen versehe, thront der Bengel auf meinem Gepäc, indem er im Takt die Beine schlenkert oder die Füße auf dem freien Platz stehen hat. Das ist aber keineswegs eine Unart. Auch nicht eine solche habe ich auf allen den langen Wegen zu verzeichnen. Wenn kein besonderes Verbot voraufging, darf auf dem hinten Aufgeschnallten selbstverständlich geseffen werden; das zarte Gepäc nimmt das schmale Brett vor dem Sessel auf.

Von Nordost herabkommend, wendet sich die Ransen-Elv bei Grong, um gegen Ost in ein paar großen und vielen kleinen Biegungen nach dem Fjord abzufließen. Etwa 2 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen thalaufwärts stürzt der Fluß in wasserreichem Fall 140 Fuß hoch herab, bis auf die urwüchsigcn Umgebungen beinahe dem schaffhauser Rheinfall vergleichbar. Grong ist eine blühende Gegend mit weit und breit vertheilten Meierhöfen. Vereinzelt steht, von schlankem Thurm überragt, die hübsche Holzkirche, $\frac{3}{4}$ Meilen davon entfernt der prächtige Pfarrhof. In Grong führt die große Landstraße, südwärts abbiegend, über den Fluß. Ein klein Stück von diesem auf der Uferhöhe klopfte der Schußjunge an das Fährhäuschen, aus dem ein alter, langer magerer Mann heraustrat, mit der schweren Brille auf der Nase, einem Schulmeister ähnlich, der nach abgethaner Arbeit den Rock abgelegt und es sich bequem gemacht hat. Dem Neußern entsprach die Art sich zu geben. Für einen Norweger gesprächig, fragte er wie ein Thorschreiber mich aus. „Bist Du ein Engländer? — Nein! — Ein Deutscher. So, so! — Wie geht es Bismarck; hat er schon einen neuen Krieg angefangen? — Nicht! Wann und gegen wen wird er nun Krieg beginnen? — Gar nicht?! O, das glaube ich nimmermehr; der wartet nur seine Zeit ab, aber Krieg führt er sicher früher oder später. Wozu auch sonst die große Armee. Wo wirst Du fischen? Nirgends! — Ja, fischt ihr Deutschen denn nicht so wie die Engländer? Dort drüben im großen gelben Hause wohnen ihrer mehrere; und das lohnt sich schon hier zu angeln, denn so viele und so schwere Lachse wie in der Ransen-Elv findet man nur an wenigen Stellen

im Reiche. Wenn Du nicht angelst, was thust Du dann? Das Land und die Fjelde ansehen; weiter nichts! — Ja, in welchen Geschäften reist Du, was willst Du verkaufen oder erhandeln?“ — So ging das fort, bis wir am Wasser anlangten. Dort spannte der Schußjunge das Pferd ab, welches ungeheißer ohne Sadebrücke und ohne mit den Hufen anzustoßen geschieht in den einfachen, etwas breiten, prahmartig gebauten Kahn stieg. Nachdem das Karriol hineingehoben und ich gefolgt war, stießen wir ab.

Auf der andern Seite der Ramsen-Elv angelangt, bleibt der dichter behaute Landstrich bald zurück. Es geht in den Nadelholzwald hinein, in welchem etwas abseits von der Straße zwei Höfe liegen. Auf dem einen blieb ich beim Gastgeber über Nacht. Die Station heißt Hommo. Auf dem Hofe herrschte Wohlstand, das Unterkommen war ländlich bäuerlich aber gut, die Fremdenstube groß und geräumig. Eine Fissharmonica stand unten im Wohnzimmer. Der Junge sollte spielen lernen, sagte der Hofbesitzer, welcher übrigens so wie der Fährmann wissen wollte, wann denn eigentlich Bismarck losschlagen würde, eine Frage, die mir Tags darauf der junge flinke Bursche ebenfalls vorlegte als er, da es Sonntag war, mit mir nach Saem fuhr, um von dort aus das Karriol zurückzuführen. Und nicht waren die drei die einzigen, welche dieser Auffassung, die in Norwegen beinah Volksglauben zu sein scheint, Ausdruck gaben.

Durch schneeweiß leuchtende Felsen angelockt, erstieg ich bei Hommo die nicht hohen Fjelde. Von dort aus überblickte ich ein wildes Gebirgsland; darin ist der behaute Thalboden eingesenkt. Aber auch in diesem schiebt sich der düstere Nadelholzwald zwischen die Kultur, über Hügel führte die Straße vielfach bergauf und bergab. Ostwärts erstreckt sich das wilde Gebirgsland tief nach Schweden hinein, wo die am meisten vorgeschobenen Gehöfte noch weit ab von der Grenze liegen. Hier, diesseits noch des, die beiden Reiche scheidenden Kjölentammes, haben auf 1100 bis 1200 Fuß Meereshöhe etwa 1100 Menschen in den sogenannten Bierne sich angesiedelt. Von Viehzucht lebend, wohnen

sie weit zerstreut meist an kleinen Landsee'n. Im Sommer heinahe ganz abgeschnitten, empfangen sie, wenn Eis die Gewässer überbrückt und Schnee das Land bedeckt, ihre Zufuhr im Winter durch das Sandbölathal, welches ein Stück oberhalb Hommo in den Zufluß der Namsen-Elv einmündet. Vor nicht eben lange streiften dort Nomaden-Lappen, jetzt haben diese sich zurückgezogen, aber von Namsos war eine sommerliche Lappen-Niederlassung mit dem Karriol leicht zu erreichen, und das wäre, so viel ich weiß, die südlichste auf norwegischem Boden.

Von Hommo aus ist's eine lange Station von $4\frac{1}{2}$ Meilen. Auf hügelichem Boden langsam ansteigend, geht es durch Wald bis zur Wasserscheide der Starhei und auf der andern Seite ebenso wieder hinab nach dem Snaasen-Band. Endlich blüzt und blänkert es zwischen den Föhren, und jetzt, um eine Ecke biegend, eröffnet sich die Aussicht auf die Wasserfläche, welche bis $\frac{1}{2}$ Meile breit den Thalboden erfüllt. Es ist das noch nicht die heilige Salzfluth, sondern nur ein über 5 Meilen langer Binnensee, dessen unteres Ende jedoch nur ein Abstand von etwa $\frac{3}{4}$ Meilen von den Wassern des Throndhjem-Fjord trennt. Bei einer nicht bedeutenden Senkung oder, wenn man will, geringeren Hebung des Landes, wären die Wasserfluthen zusammen und das Meer bis herauf nach Säm gestossen, wo die Thalbildung am obern Ende des See's sich gabelt. Mit seinen malerischen Ufern, an denen Felswände, Schluchten und Wald, Wiesen, Acker und gefellig zu Gränden oder Weilern geschaarte Höfe in anmuthigem Wechsel das Auge erfreuen, könnte der Snaasen-See von Großstädtern als Ziel für Ausflüge hoch geschätzt werden. Hier bildet er nur ein gewöhnliches Glied in der unendlichen Reihe von Landschaftsbildern, welche das lang ausgedehnte Norwegen vor dem Reisenden entfaltet. Das nordöstlichste, $\frac{5}{4}$ Meilen breite Stück des Throndhjem-Fjord ist $\frac{3}{4}$ Meilen vor dem Ende durch eine Meerenge abgeschnürt und nach dem Kirchspiel Beitstad benannt. Nach Nordwest und Südost sendet es enge stromartige Arme ins Land, am Ausfluß des Snaasen-See, an der By-Elv liegt das saubere Städtchen Stenliår mit 1800 Einwohnern.

Die Straße führt auf der östlichen Seite des langen Thronhjemschen Meeresarmes durch einen Landstrich, der am Fuß des allmählig aufsteigenden Fjälzuges ausgebreitet liegt und so recht veranschaulicht, wie weit die ernste norwegische Natur, ohne ihre Eigenart zu verleugnen, doch liebliche Landschaftsbilder zu entfalten vermag. „Von Stenkjær nach Levanger,“ sagt Björnstjerne Björnson, „ist in seiner Art das schönste Stück in unserem Lande; aber bei Sonnenschein muß man es sehen. Hier fühlt sich das Gemüth im Bunde mit den breiten bebauten Flächen; in dem Großen und Wilden gewesen zu sein, hat die Fähigkeit, das Ebene, das Fruchtbare, das Anmuthige zu verstehen und zu lieben verstärkt, ja verdoppelt.“

Der Gasthof ersten Ranges ist in Deutschland ein Palast von mehr oder minder kasernenartigem Ansehen, worin Alles auf größtem Fuße eingerichtet ist. In dem zweiten Ranges ist das Gebäude nicht palastartig, die Einrichtung einfacher, die Bedienung des Repräsentationsnimbos entkleidet, aber darum nicht weniger aufmerksam. Im Gasthof dritten Ranges vermiffen wir Oberkellner, Portier und Koch. Eine Köchin genügt unter der Aufsicht der Wirthin, der Kellner und der Gehilfe, meist ein halbwüchziger Bursche, erscheinen nicht im Frack, der Hausknecht muß den Kommissionär vertreten oder herbeirufen. Die nächste Stufe hat keinen Kellner, keinen Aufwärter, oft nicht einmal einen besonderen Hausknecht aufzuweisen. Das Gasthaus ist eine vergrößerte bürgerliche Haushaltung, und wird als solche mit Mägden betrieben.

Aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, gibt es mit Ausnahme von Christiania (und das auch noch nicht lange), in ganz Norwegen nur Gasthöfe dritten und vierten Ranges, oder, kurz gesagt, Gasthäuser alten Schlages, wie sie in Deutschland gänge und gebe waren, bevor, besonders vom Rhein her, die neuere Hotelwirthschaft in immer größerer Vervollkommnung sich verbreitete. Wenig Ansprüche machen die Norweger, und der Touristenverkehr hat das an Naturschönheiten überreiche Land noch nicht, wie Prof. Osenbrüggen in Betreff der Schweiz schneidig sich aus-

drückt, zu einem großen Gasthaus gestempelt. Auch in Drontheim ist das Hotel d'Angleterre nur ein Gasthof dritten Ranges. Aber in dem zweistöckigen, aus Holz aufgebauten Gåhuse wohnt und lebt sich's gut. Die einfach aber bequem möblirten Zimmer sind mit Tapeten besetzt, die Betten tabellos. Unten ein großes zweifenstriges Gesellschaftszimmer in dem geraucht wird, dann ein Salon mit Piano und Oelgemälden für Damen und zum Empfang, nach hinten hinaus das Speisezimmer und daneben gleich die Küche. Auch einige große Fremdenzimmer sind da, in welchen die reisenden Kaufleute im Winter und Sommer auf eigens dazu hergerichteten langen Holztischen ihre Muster ausbreiten. Auf die Tafel kommen außer Suppe und Nachtisch drei Gänge trefflich bereiteter Speisen, die ein Mehr gar nicht zulassen. Bis spät in die Nacht bleibt der Abendtisch für Nachzügler gedeckt, und kommt in der Zwischenzeit ein Dampfer an, so ist ein besonderes Frühstück oder Mittagessen bald bereit. Als ich von Norden her eintraf, war das Haus bis auf ein letztes kleines, nach dem Hof gelegenes Zimmer besetzt. Froh konnte ich noch sein, dieses zu erwischen, denn in dem Gasthause herrscht wie auf dem Meere Ebbe und Fluth. Die Bewegung im Hafen füllt und leert die Räume. Heute geht ein großer Dampfer nach Bergen und Christiania, morgen einer nach dem Norden, übermorgen einer geradewegs nach Albions Küste. Alle entführen sie Gäste, der letztere nimmt gleich eine ganze Zahl Engländer mit, Andere ziehen auch hinaus nach dem Bahnhofe, um über Land die Reise nach südwärts fortzusetzen, noch Andere benutzen die kleinen Dampfer des Throndhjem-Fjord oder verfolgen im Karriol ihren besonderen Weg. Da gibt es denn Platz, aber nie wird das Haus ganz leer, selbst im Winter nicht, und es kann auf der ganzen Reise von Christiania bis zum Varanger-Fjord öfter vorkommen, daß, bis der nächste Dampfer um Mitternacht, der gewöhnlichen Abfahrtsstunde, mit Gästen den Hafen verläßt, der Reisende tagüber ohne Zimmer sich behelfen muß.

Räumlich beschränkt und einfach ist der übrigens von Stein erbaute einzige Bahnhof von Drontheim, schmal ist das Geleise,
 Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

klein sind die Wagen. Daß für Norwegen die schmale Schienenspur als ausreichend befunden und des Kostenpunktes wegen gewählt wurde, erachten Manche für einen Fehler, der schwer oder nur mit großen Opfern gut zu machen sein dürfte. Wie dem auch sei, groß ist am Sonnabend Nachmittag 4 1/2 Uhr das Gedränge, lang die Wagenreihe. Alle drei Klassen sind besetzt. Schon werden die Thüren geschlossen und immer noch springen Spätlinge hastig herbei, die alle mitkommen. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung. Die zweite Wagenklasse ist weniger bequem, die erste weder so luxuriös noch so theuer und vornehm, und daher stärker benutzt als auf deutschen Eisenbahnen. An dem sehr warmen Spätsommertage brennt die Sonne von westwärts auf die Fenster und heizt die Wagen recht empfindlich, wenigstens für Einen, der aus dem arktischen Kreise kommt. Doch auch die Drontheimer plagt die Hitze; wiederholt zapfen sie Trinkwasser aus dem Krystallglasbehälter, der, wo sonst die Lampe ihren Platz hat, eingelassen ist. Eine ununterbrochene Folge von Berg und Thal bietet die hügeligte und spärlich bewaldete aber reichlich bebauter Gegend. Ueber ein kleines Thal führt ein Viadukt, über die Mid-Elv eine Brücke, allmählig geht es hinauf zur Wasserscheide zwischen dieser und der Gula-Elv, welche beide hier kaum eine Meile von einander entfernt sind; am andern Rande aber überrascht der Blick auf ein weites anmuthiges Landschaftsbild. Um den breiten Wasserspiegel des Fjord-Armes Gulosen, der blizend die Sonnenstrahlen zurückwirft, liegt unten in der Gulaniederung ein weites saftgrünes Hügel-land mit Gruppen von Laubbäumen durchwirkt, mit Gehölzen überfät und in der Ferne von bewaldeten Felsenrücken eingefast. Dort muß gut Hütten bauen sein, denkt der Fremde, und so dachten schon Viele vor ihm. Denn gerade in dieser Gegend hatten vor nun mehr als 800 Jahren so manche hervorragende Persönlichkeiten ihre Stammfize. So denken aber auch heute noch die Drontheimer, indem sie die anmuthige Gegend mit Vorliebe zur Sommerfische wählen. Sommerfische! unter dem 63sten Grade nördl. Breite, und in Drontheim, wo das Meer so

nahe liegt als an irgend einem Badeort, wo die Seeluft frisch weht und die Umgegend reizend ist? Wie Viele würden sich glücklich schätzen, wenn sie zur Sommerfrische in Drontheim wohnen dürften! Wohl wahr, aber dennoch ziehen, wenn irgend möglich, die Drontheimer im Sommer aufs Land. Auf jeder Haltestelle bis nach Leer wimmelte es von Besuchern. Frauen, junge Mädchen, Kinder kamen den Männern, Vätern und Brüdern entgegen. Mit Dienstoffoten erschienen sie, denn heimgutragen gab es genug, Kasten und Schachteln, Flaschenkörbe, Gewaaren, Cigarren. In Korbwagen lagen die Jüngsten, auf dem Rasen rollten sich die Buben und kleinen Mädchen, zwischen den Großen tummelten sich die heranwachsenden Kinder, selbst die Stubenhündchen waren mitgenommen.

Allmählig schließen die lose bewaldeten Bergrücken näher zusammen, aber immer bleibt noch eine Flußniederung, die sammt den untern sanften Abhängen von der Kultur in Beschlag genommen ist. Bald fließt die Gula-Elv auf der rechten, bald auf der linken Thalseite am Fuß der Felsenwände, während gegenüber Wiesen, Felder, Gehöfte, Weidengebüsche und Erlenbüschel ausgebreitet liegen. Durch Fortsprengen mußte an manchen Stellen die Eisenbahnstrecke dem Felsen abgewonnen werden, auch durch ein paar Engpässe windet sich der Zug hart neben dem Gebirgsbach, durch dessen krystallhelles Wasser die Felsen, über die er in Fällen herabbraust, sichtbar werden. Nun geht es auf einer überdachten Hängebrücke über die Gula-Elv, später unter der Landstraße durch, und nach 2 $\frac{1}{2}$ stündiger, gemächlicher Fahrt hält der Zug am Endpunkte der Eisenbahn in Stören. Dort ist, wie die Norweger sich ausdrücken, gut „Nattlogi“ bei dem Gastgeber, bei welchem für den folgenden Morgen das Karriol sofort bestellt wird.

Ganz Norwegen ist ein Gebirgsland; hier etwa wie im Jura, aber südwärts schwillt es allmählig empor zu einem Hochgebirg, das schneebedeckte Grate und scharfe Felszacken überragen. Da hinauf führt die vortreffliche Landstraße über Berg und Thal, hügelhaft und hügelab unmerklich ansteigend. Von Stören,

wo die Station 450 Fuß Meereshöhe hat bis zur Gebirgs-herberge Jerkin, die bei 3070 Fuß Erhebung mitten auf dem Dovrefjeld liegt, sind es $21\frac{1}{4}$ Meilen. Bei leidlichem oder gar gutem Wetter wird der Weg einem Vergnügungsreisenden nicht lang vorkommen. Von Stören aus verfolgt die große Straße zwischen bebauten Abhängen und bewaldeten Höhen ein Seitenthal der Gula-Elv. Die zweite Station Garblid ist ein prächtiger Hof, der über der Thalsohle im Walde auf einer Lichtung steht, von der aus mehrere ebenso gelegene sichtbar werden. Bei 1120 Fuß Meereshöhe schwebt die dritte Station Bjerkaker über dem Abgrund des tief eingeschnittenen Örklathales, das neben dem Gulosen in den Thronhjem-Fjord einmündet. Von Bjerkaker aus zieht sich die Straße auf der rechten Thalseite oben entlang. Im Walde biegt sie in manche kleine Schlucht, deren steile Sohle im Hintergrund überbrückt wurde. Ueber die Gipfel der Föhren oder über schroffe Wände, am Märlespynten über einen Absturz von 700 Fuß Höhe, schweift der Blick in die Tiefe des Thales hinab, oder, geradeaus gewendet, über das Gebirgsland hinweg, wo im Süden bereits die gewaltige plumpe Masse des Dovre den Gesichtskreis begrenzt.

Bald hinter der folgenden Station Aultberg, die 1330 Fuß Meereshöhe hat, führt die Straße auf einer Brücke über die schäumende Örkla und wiederum in ein Seitenthal hinein, dessen breite Sohle bewaldet und in Abständen auf Lichtungen mit Gehöften bebaut ist. Vor mir her fuhren Engländer, ein junges Ehepaar, auf zwei prächtigen, auf Federn schaukelnden Karriolen. Da fehlte bis auf die unten angeschnallten Schmierbüchsen auch nicht das Mindeste. Hinten waren geräumige, eigens dazu gebaute Koffer, die den Schußleuten bequeme Sitze abgaben, mit breiten Riemen aufgeschnallt, vorne, wo irgend möglich, Ledertaschen so angebracht, daß sie den Fahrenden nicht belästigten. Wie aber saß die große schlanke Dame auf dem Fuhrwerk, das für Jeden, der nicht die Beine heraus und auf die rechts und links frei angebrachten Tritte stellt, furchtbar unbequem sein muß? Mag ein zweites Riffen den Sessel etwas erhöhen, immer-

hin bleibt es ein Sitz wie auf einem am Boden stehenden Schemel. Wie halten die Frauen eine solche Stellung während eines langen Reisetages aus? Ich weiß es nicht; nur so viel habe ich bemerkt, daß sie, wenn irgend möglich, auf den Stationen zweirädrige Karren sich geben und einen Kjöresvend, zu deutsch Fahrknecht, neben sich sitzen lassen. Auf der Station Stuen angekommen, redete der Engländer unverdrossen in seiner Landessprache auf die Leute ein, die natürlich seine Worte nicht verstanden, wohl aber merkten, daß er weiter fahren wollte. Die Namen der Münzsorten wußte er, bis dreißig zählen konnte er auch und damit kam er durch das Land.

Während die Engländer, um einer gerühmten Herberge willen nach Audne fahren, blieb ich in Stuen über Nacht, wo es auch recht gut war. Von Stören bis Jerkin sind es für Einen, der zum Vergnügen fährt, zwei Tagereisen. Als die Eisenbahn noch nicht bis Ostpreußen reichte, wurde von dort aus zum Anschluß eine Kurierpost errichtet. Mit dieser hatte der Postillon 30, mit der Schnellpost 40, mit der gewöhnlichen Post 45, in Norwegen und Schweden hat der Reisende, natürlich nicht so streng ordnungsmäßig, 60 Minuten Fahrzeit für die deutsche Meile, die ein Fußgänger in 90 Minuten zurücklegt. Das ist die Geschwindigkeitsstala, auf welcher das Zeitmaß der skandinavischen Extrapost untenan steht. Den nöthigen Aufenthalt mit eingerechnet, geben daher in diesem Gebirgslande 10 bis 12 Meilen immerhin eine ganz ordentliche Tagesreise ab.

Von Stuen steigt die Straße allmählig zur Wasserscheide empor. Ein Torfmoor erfüllt den breiten Thalboden und in ihm blinkt ein Teich, der Halsättertjörn, von welchem das Wasser nach beiden Seiten, hüben nach der Orkla, drüben nach der Driva abfließt. Die Driva-Elv aber kommt vom Fuß des Snehätten; ihr folgt die große Straße bis hinauf auf den Dovre nach Jerkin. In einem breiten Thal geht es nun von der Station Audne bei 1700 Fuß Meereshöhe geradeaus nach Süden. Hoch oben ragen kahle, theilweis schneebedeckte Fjelde, ein grüner Anflug und darunter dunkler Nadelwald faßt sie ein, der Grund ist

bebaut, Seitenthäler münden aus. Oberhalb der nächsten Station Niise verschmälert sich das Thal schon; durch manchen Felsenriegel hat die Driva ihr Bett gegraben, dahinter aber breitet sich immer wieder Schwemmland aus. Jenseits Drivstuen jedoch ist's eine Schlucht, in den Höhenverhältnissen nicht an Wildheit den Schöllenen des Neufsthales nachstehend. Dem Felsen abgesprengt wurde die Straße und dicht daneben tobt die Driva über Stromschnellen, hie und da wieder ruhig fließend oder mit grün durchsichtiger Fluth in Becken zu neuem Anlauf gesammelt. Gleich Silberfäden ziehen Wasserfälle an den jähren Wänden herab, es öffnen sich wilde Seitenschluchten, im tiefen Schatten eines engen klaffenden Spalts stürzt mit kühnem Sprung ein Gießbach herab, der Cascade d'enfer der Pyrenäen vergleichbar. Weiter hinauf steigt die Thalsohle stärker an und mit ihr die Straße. In einem immer noch engen Thal führt sie hinauf nach Kongsvold bis 2940 Fuß über dem Meere. Dieser ansehnliche Hof mit trefflicher Gastgeberei ist eine von den Fjeldstuen oder Hospizen, die schon seit dem 12. Jahrhundert auf dem Dovre genannt sind. Zwei kleine Meilen weiter und noch eine Staffel höher liegt Jerkin auf 3070 Fuß Erhebung. Breite muldenförmige Thalböden und weite Gebirgseinsenkungen stoßen hier zu einem unregelmäßig gestalteten Hochlande zusammen. Berghöhen umgeben dasselbe in abgerundeten Formen, und dazwischen wird schon vom Wege aus der mächtige Dom des Snehätten, der Gipfelpunkt des Dovre, sichtbar. Obschon nur so hoch über dem Meere als im mittleren Frankreich auf dem Mont Dore bei dem gleichnamigen Badeorte, sieht es hier noch wilder und unwirthlicher aus als im Engadin in der Gegend von St. Moriz bei einer Erhebung, welche der Rigi-Kulm nicht ganz erreicht. Etwas spärliches Weidendickicht belleidet noch hie und da die unteren Abhänge, aber weit breiten sich Moore aus über das baumlose Hochland, das nur Viehweiden und etwas Heu hergibt.

In solcher Umgebung macht Jerkin den Eindruck einer Gebirgsherberge. Der Hof liegt am Anberg unmittelbar vor der etwa 4000 Fuß hohen Jerkinhö, die hinter ihm nach Norden

als schützende Wand emporsteigt. Ueber diese führte die alte, kürzere Landstraße hinweg, während die neue, seit 1875 eröffnete, im Thale sich herumzieht. Von der Höhe nach Jerkin hinunter war das steilste Stück Fahrweg auf der Strecke zwischen Christiania und Drontheim, ja wahrscheinlich im ganzen Lande. Wer da, so wie ich, mit dem Karriol, das eine Hemmborrichtung nie hat, herab fuhr, der konnte sehen, was die kleinen Gebirgspferde im Stemma leisten; und stemmen mußten sie bis auf den Hof, aus dem der Weg wie eine Rakete emporchießt. Holzgebäude mit Rasendächern bilden ein längliches Viereck, über das einige Ställe hinaus reichen. An der langen Seite, von Jerkinhöhe kommend nach links, enthält ein zweistödiges Haus die Wohnung des Wirths, eine sehr geräumige Passagierstube und ein paar Fremdenzimmer; die andern nebst einem Speisesaal finden sich gegenüber in einem einstöckigen Bau. Auf dem Hofe ist es meist lebendig. Da fahren Karriole, zwei- und dreispännige Reisewagen vor, Pferde werden aus- und eingespannt, oder hier, wo jeder sein eigener Schmied ist, mit vorräthigen Eisen und Nägeln beschlagen, Schußjungen, die gerade müßig, lungern herum, Reisende gehen aus und ein, trinken zur Stärkung oder Erwärmung stehend Bier oder Grog, halten eine Mahlzeit oder bleiben über Nacht; und noch spät, wenn Alle zur Ruhe gegangen, treffen manche ein, die so gut es sich thun läßt, aufgenommen werden müssen, und regelmäßig kommen die Posten durch. Ausgezeichnet ist der Postdienst in den beiden Reichen geregelt, aber geräumige Post- oder Giltwagen, wie sie in nahezu allen Ländern Europa's gebräuchlich sind, gibt es auf der ganzen skandinavischen Halbinsel nicht. Kleine vierrädrige, gelb angestrichene Kabriolets mit zwei überdachten Passagierplätzen, mit einer geräumigen Drumme dahinter und einem offenen Sitz für den, die zwei kleinen Pferde lenkenden Kondukteur und den Schußjungen, laufen in Schweden regelmäßig auf verschiedenen Strecken. Sind die beiden Coupeplätze besetzt, müssen andere Reisende warten oder mit Schuß fahren. Wo und wie die Beförderung von Briefbeuteln und Poststücken es erheischt, da und so lange halten diese

kleinen Eilwägen, unbekümmert um die Bequemlichkeit der beiden Passagiere, die keine geregelten Gastgebereien vorfinden, sondern wie sie können sich verköstigen müssen. In Norwegen fehlt selbst diese Art der Beförderung. Hier fährt der Kondukteur, hinter sich das große Felleisen unter schützendem Regentuch, auf dem Karriol, je nach Bedürfniß gefolgt von einer einspännigen, gewöhnlichen Karre, die mit den Poststücken beladen ist.

In Jerkin hielt ich mich einige Zeit auf, um geeignetes Wetter zur Besteigung des Snehätten abzuwarten. Auf eine Höhe von 4500 Fuß Erhebung gestiegen, ließ ich den Blick über einen großen Theil des Dovrefjeld schweifen. Drüben, tiefer unten, lag noch eine Sennerei, die einzige sichtbare Spur menschlichen Daseins. Den Vorder- und Mittelgrund füllten Bergrüden und Kuppen. Während Jahrhunderten war in der Gletscherperiode das Landeis langsam aber beharrlich über sie hinweggegangen und hatte sie in gerundeten Formen zurückgelassen, sowie mit Sand, Grus und Findlingen bedeckt. Ein grüner Anflug, nach oben in graubraune Töne übergehend, bedeckte die unteren Gehänge, aber dazwischen lag eine breite und ausgebehnte Gebirgseinsenkung in der trübselig bräunlichen Färbung der Moore. Kleine Wasseransammlungen leuchteten daraus hervor, Kinnfale und Bäche schlängelten sich in vielfachen Windungen hindurch, allmählig stieg sie am andern nordwestlichen Ende empor zu dem breiten Unterbau, der den Dom des Snehätten trug. Mit seinem von düstern Felsenleisten durchbrochenen Schnee- und Firnmantel stand dieser nicht vereinsamt auf dem angeschwollenen Grundstock; nach Südwesten zog sich, von seinem Fuße aufsteigend, ein wild zerklüftetes, schneebedecktes Felsengebirg mit schroffen Wänden und abgetrennten Zacken. Gegenüber dem Snehätten-Dome stiegen im Südost im Hintergrund auf ähnlichem Unterbau gefellig die Pyramiden der Rundane bis 6500 Fuß empor. In hastiger Eile jagte düsteres Gewölk vor dem Winde an dem Hochgebirg entlang, bald dieses, bald jenes Stück verhüllend oder frei lassend, bis neue Nebelmassen die Stelle der fortgerissenen einnahmen. Bei $+ 3\frac{1}{2}^{\circ}$ R. war

es empfindlich kalt, während der fliegende Wind vereinzelte Schneeflocken ins Gesicht trieb. Am andern Tage schien das Wetter sich zu bessern. Noch immer jagte ein heftiger Wind dichtes Gewölk vor sich her, aber er that sein Möglichstes die Dunstballen fortzujagen, und immer mehr des blauen Aethers wurde sichtbar. Da sollte die Besteigung des Snehätten versucht werden. Fünf untersekte Pferde wurden gesattelt, drei für die Reisenden, die sich zusammengefunden hatten, eines für den Führer und das letzte für einen halbwüchfigen Jungen, der während der Bergbesteigung die Thiere hüten sollte. Am untern Abhang der Jerkinhö und am Rande der breiten Einsenkung entlang führte der pfadlose Weg durch Bäche und Wasserrunfen hindurch. Das schauerliche Moor bot für einen, der aus den Nordlanden und von Andö kam, nichts Ueberraschendes. Mälig stieg nun der Boden, aber immer trostloser gestaltete sich das Wetter. Ich gab die Hoffnung auf, den Dom zu besteigen. Rastlos jedoch trieb der voraus reitende Führer, die Andern folgten hintendrein, jeder beschäftigt mit seinem Pferde, mit dem Wege oder vielmehr Umwege und der wilden, groß gearteten Umgebung. Endlich war eine kleine Hütte erreicht, eine urwüchfige Zufluchtsstätte, mitten in der Wildniß für den Jäger und Touristen errichtet. Alle stiegen von den Pferden; hier sollte die Fußwanderung beginnen. Aber daran war nicht mehr zu denken. Verhüllt lag der Dom, Schneeflocken tanzten in der Luft, froh war jeder in die Hütte zu kommen, wo der Führer sich abmühte mit etwas feucht gewordenem Holz, das in einem Winkel lag, ein Feuer anzuzünden. Als wir wieder hinauskamen, lag der Schnee einen halben Zoll hoch auf den Rücken der Pferde, und im Schneegestöber traten wir den beschwerlichen Rückweg an. Die wirbelnden Schneeflocken ließen wir allgemach zurück, der Regen war glücklicherweise nicht bedeutend, aber steif, müde und ärgerlich kamen wir am Abend nach Jerkin zurück.

Um nach dem Essen zu fragen, ging ich in die große geräumige Küche, die, mit Schränken, Tischen und Bänken besetzt,

zugleich als Wohn- und Gefindestube diente. Im Augenblick war nur die Bedstemor, d. h. die Großmutter da und diese über- raschte ich mit einer dampfenden, kurzen Thonpfeife im Munde. Sofort griff ich in die Tasche, um eine Cigarre anzubieten, aber schnell barg die Alte den Stummel unter der Schürze. Schon in Christiania kann man hier und da Frauen aus dem Volke rauchen sehen; und einen eigenthümlichen Anblick bot dann auf dem Dampfer eine in ihrer Art sehr gut gekleidete Landfrau, die im Zwischendeck ihr kleines, unruhig gewordenes Kind ab- wartete und dabei passend ihre Pfeife rauchte. So viel ich beobachten konnte, scheint diese Gewohnheit unter den Frauen Norwegens — von den Damen ist natürlich nicht die Rede — weder allgemein noch ungewöhnlich zu sein, während die Männer sowohl stark rauchen, als Tabak kauen. Als Tabakslauer par excellence sind die Nordamerikaner bekannt, doch versichern selbst Reisende aus den Vereinigten Staaten, daß die Norweger in dieser Beziehung ihren Landsleuten nichts nachgeben. Nicht nur die Seeleute und die Bewohner der Küsten, auch die des Binnen- landes und selbst der Städte bedienen sich des Kautabaks. Im Lesesaal der Universitätsbibliothek zu Christiania z. B. sah ich die unzweideutigsten Spuren dieser Gewohnheit, die übrigens von den gebildeten Klassen mit dem größten Takt geübt wird.

Das Wetter, dem wir entgegen geritten waren, senkte sich schnell herab. Nun begann es auch in Jerkin ordentlich zu regnen, bald goß es wie mit Kübeln. Als ich Nachts um 10 Uhr in mein Zimmer trat, vermeinte ich die Thür verfehlt zu haben und ins Freie gekommen zu sein; denn klatschend wie unter einer Dachtraufe schlug das Wasser auf den Boden. Ich zündete Licht an; und richtig, das Gehör hatte nicht getäuscht. Wie aus einer leeren oder überlaufenden Dachrinne tropfte es nahe der einen Wand herab und schon hatte das Wasser an dem etwas gesenkten Boden, sowie in geworfenen Dielen bis $\frac{1}{2}$ Zoll hoch sich gesammelt. Die Luft war völlig mit Feuchtigkeit gesättigt, als eine weiße Wolke entstieg der Athem dem Munde. Die Er- klärung ergab sich von selbst. Auf die Bretterverschalung des

Daches wird hier zu Lande Birkenrinde genagelt und auf diese bis ein Fuß hoch Erde mit Rasen gelegt. Doch sind es keine platten, sondern gewöhnliche schräge Dächer, auf welchen außer Gras ein ganzer Flor von Feldblumen sich entfaltet, ja sogar hier und da einmal ein Birkenstämmchen sich erhebt. Um nichts umkommen zu lassen, schaffen betriebsame Leute da hinauf ihre schwindelfreien Ziegen, welche auf den abschüssigen Weideplätzen ganz gerne weilen, so lange sie noch etwas zu fressen vorfinden. Wunderbar klingt es, aber Prof. Schübeler ist mein Gewährsmann; ein Rasendach hält auf Birkenrinde 50 bis 60 Jahr, bevor es erneuert oder umgelegt werden muß. Verbrannt liefert die alte Birkenrinde mittelst eines höchst einfachen, hausbäuerlichen Destillationsprozesses schließlich noch das Oleum betulinum, eine gute Leberschmiere. Wie lange das Dach hier bereits gelegen, kann ich nicht sagen, allein die Birkenrinde war gründlich durchgefaut, die Rasen- und Erdschicht ebenso gründlich durchweicht und die Traufe fertig bei dem die Nacht anhaltenden schweren Regen. Wie ich hier gleich bemerken will, ist gegenwärtig das schadhafte Rasendach mit einem prächtigen Schieferdach vertauscht worden. Damals (1874) traf es sich noch glücklich, daß die Seite, an welcher das Bette stand, trocken blieb. Auf dieses streckte ich mich, nach Entfernung der Federbetten angekleidet unter meinem treuen Mantel und vertiefte mich in die von Aabjörnsen und Moë unvergleichlich wiedererzählten norwegischen Volksmärchen.

Norwegische Volksmärchen und Volksagen.

Im Norden, so ward mir in Hammerfest erzählt, leiden im Winter Manche an hartnäckiger Schlaflosigkeit. Während der Nachtzeit, wo es in den Häusern todtenstille geworden, wandern sie, von Unruhe getrieben, draußen einsam umher, froh durch Ermüdung einen kurzen Schlummer zu erjagen. Welch ein aufregender Zustand! Das „zweite Gesicht“, in Südnorwegen „andet Syn“, in den Nordlanden „Fremshythed“ genannt, gilt ja auch als eine Ueberreizung, eine Gemüthskrankheit, die bekanntlich in Norwegen, auf den Shetland- und Orkney-Inseln besonders häufig vorkommt. Den Zustand fördert die wilde, an Schrecknissen reiche Natur des Nordens, die überdies sicher ganz dazu angethan ist, den Glauben an Sputzgestalten und gespenstische Erscheinungen aufrecht zu erhalten. Es haben denn auch Asbjörnsen und Mos im Verlaufe der letzten 40 Jahre einen wahren Schatz von Volksagen auf Norwegens Boden gehoben. Die „Eventyr“ (Märchen) sind Erdichtungen im Dienst des Aberglaubens wie die „Rägler“, „Historier“ und „Fortällinger“. Nur älter ist das Volksmärchen, wie Asbjörnsen betont, gewissermassen das Mittelglied zwischen der ältesten norwegischen Literatur und der Neuzeit. In letzterer, selberlebt oder von verlässlichen Persönlichkeiten berichtet und an wohlbekanntem Dertlichkeiten spielen die landläufigen Sputzgeschichten. Diesen, zwar im Schwinden begriffenen Volksaberglauben, sowie die Wesen, mit welchen er Wasser und Land bevölkert, behandeln die Schilderungen von Asbjörnsen und J. Sie.

Neben dem „Gavmand“, dem deutschen „Meermann“, wird besonders der Draug (im Altnordischen draugr) genannt, der in halbem Boot fährt, gräßlich schreit, und nur den unrettbar Verlorenen begegnet, dann kriechende plumpe Zwerge mit Köpfen von Seetang, mit kalt und tonlos klingendem Schrei, ein Elfenvolk, welches auf zuweilen auftauchenden Inseln, oder draußen in „Udröft“, Ackerbau treibt, auch in prächtigen Yachten fährt und bei Begegnung Glück bringt, der meist freundliche Haustobold Nisse, unterirdische „Gulder“, die gern Kinder und hübsche Mädchen entführen („bergtage“), Trolde, die im Sonnenstrahl zerbersten u. dgl. mehr oder minder unmittelbare Erinnerungen an die heidnische Welt der Edda und auch des deutschen

Volksaglaubens, die stets auf die Vergötterung der Naturkräfte hinausläuft. So findet sich dort noch der bei uns wohl kaum mehr nachweisbare Brauch, Nägel nach Sonnenuntergang nicht mehr zu schneiden, wo Hulder und Trolde, die sie holen, bereits hervorgekommen sind, abgeschnittene Haare, so wie die ausgefallenen Zähne, ins Feuer zu werfen, ungetauften Kindern keinen Fremden nahen zu lassen, der nicht zuvor die Hände über das Feuer gehalten, durch Weißen (Thor's Hammerzeichen?) mit angebranntem Brode sie zu beruhigen u. a. m.

Ein ähnliches Gepräge tragen die eigentlichen norwegischen Volksmärchen*). Da lesen wir von Wunderpferden und Wunderstieren, von Vögeln, deren Eier die Größe von Häusern haben, von Drachen mit 9 Köpfen und eben soviel scharfen Zungen in jedem, von Trolb-Unholden mit 3, 6, 9, 15 Häuptern, von Riesen, die mit dem Scheitel über die Föhrentwipfel hinausreichen und ein tellergroßes Auge lose in der Stirn tragen. Ein Hauch vom alten Rämpenwesen weht noch in den ältern Eventyr. Da hängt das Schwert des Ungeheuers; kein Mann, auch der stärkste nicht, vermag es zu rühren. Aber wer das Trinkhorn und daraus drei Schlucke nimmt, der kann es erst aufheben, dann tragen, endlich schwingen. Mit diesem werden nachher die 3, 6, 9, 15 Häupter wie Mohnköpfe heruntergeschlagen. Wie weiland die ersten Herrscher Norwegens, wohnen die Märchenkönige auf Königshöfen und gleich jenen nehmen sie Dienstleute auf. In den alten Märchen ist denn auch die beliebte, immer wiederkehrende Gestalt des Askeladden so recht eigentlich daheim. Der Askeladden ist der jüngste Sohn, ein Toffel**), welcher, als die älteren Brüder herangewachsen, noch am Peis (deutsch: Pösel, eine Feuerstelle) sitzt und sich damit vergnügt, in der Nische der Feuerstelle zu graben, oder höchstens dazu taugt, denen, die eine ordentliche Arbeit verrichten, mit brennendem Rienspahn zu leuchten. Von den Andern gering geachtet und verspottet, ist es doch gerade Askeladden, der schließlich stets die Prinzessin als Braut heimführt und vom König vorläufig auf Abschlag das halbe Reich erhält, da er mit Beharrlichkeit, Schlaueit und Gutherzigkeit die Hilfe übernatürlicher Wesen gewinnt und überdies gleich einem Sonntagskind vom Glück begünstigt ist. Köstlich ist die

*) Die ersten Aufzeichnungen stammen von 1833. Die erste von Asbjörnsen und Moß veranstaltete Ausgabe erschien 1842. die nächste 1852, die dritte 1866, ein zweiter von ersterem allein redigirter Band 1871.

**) Ask, die Nische; Peis de, eine Art Sode mit Ledersohle, ein Toffel, aber auch ein täppischer Burschen.

natürliche Einfalt, mit welcher Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, sowie übernatürliche Wesen aus dem volkstümlichen Gesichtspunkt der Bauern aufgefaßt werden. Nur eine Schwiegertochter, die gut spinnen, weben, nähen kann, will die Königin haben; übrigens ist es ihr gleich, woher sie kommt. Wie beim Bauer stehen Fleisch, Rahmgrütze, Molkenkäse, Bier und Branntwein zur Bewirthung der Gäste auf der königlichen Tafel. Unser gestiefelter Kater wird durch die verzauberte Rabe in „Herreper“ (Herr Peter) vertreten, die 7 Raben durch 12 Wildenten, deren gute Schwester auf weiten Moorgründen Wollgras (*Eriophorum lanatum*) einsammeln, und zu den Hemdchen weben muß. Ein Räuber umgarnt, wie Ritter Blaubart, hübsche Mädchen, um sie dann abzuschlachten, der Schmied spielt dem Teufel so arg mit, daß dieser ihn schließlich aus der Hölle wirft, das Tischtuch deck dich, die goldspendende Ziege, der Knüttel aus dem Sack fehlt nicht. Immer und immer werden Trolde, Riesen und der Teufel überlistet. Des Weges geht ein Junge und knackt Nüsse. Als er gerade eine wurmfichtige in die Hand bekommt, steht plötzlich der Böse vor ihm. „Du,“ sagt der Junge, „ist es wahr, daß Du durch die kleinsten Löcher kriechen kannst?“ „Ja freilich.“ „Aber durch das kommst Du doch nicht!“ „Kleinigkeit,“ ruft der Teufel und wißs ist er durch, aber schwapp hat der Junge einen Stiefel vorgeschoben. Bald darauf kommt er an eine Schmiede und bittet den Schmied, ihm die Nuß aufzuschlagen. Der nimmt erst den gewöhnlichen, dann einen größern Hammer, doch vergebens; beide sind zu leicht. Wie er aber mit beiden Händen mit der schweren Haxe zuschlägt, da berstet die Nuß mit einem Knall, als sollte die ganze Schmiede zusammenrumpeln. „Ich mein', der Teufel steckt in der Nuß!“ ruft der Schmied. „Ja, so war es,“ sagt kaltblütig der Junge. — Durch eine gar sinnreiche Erfindung überlistet ein Schiffer, welcher lange Jahre mit unverwüßlichem Glück zur See gefahren war, den „Gamle Erit“ (den Teufel), als dieser nach abgelaufener Frist herbeikommt, ihn für die geleisteten Dienste zu holen. Unten am Kiel hatte der schlaue Schiffer einen Pumpenstoß dicht eingefügt, so daß darin das Wasser so hoch emporstieg, wie das Schiff eintauchte, während die Ladung rund herum im Raume völlig trocken blieb. „Halt da,“ fährt der Schiffer den Bösen an; „halt! hast Du mir nicht gelobt, das Schiff stets dicht und trocken zu halten? Nun geh hin und sieh, wie es steht. Sieben Fuß Wasser in der Pumpe! Wenn Du das herausschaffst, so launest Du mich haben.“ Der Teufel macht sich sofort an die Schiffspumpe und pumpt eine lange Weile Nordseewasser in

die Nordsee. Endlich gibt er die nutzlose Arbeit auf und muß den Schiffer seinem Schicksale überlassen. „Und so fährt er noch heut, wenn er nicht todt ist, und dreht den Wind, je nachdem er den Hut auf dem Kopfe herumschiebt.“ Asbjørnsen und Moe haben diese Märchen, die im Laufe der Zeit von Erzähler zu Erzähler eine ganze Reihe von Wandlungen durchgemacht haben mögen, mit einer volksthümlichen Einfachheit und Lebendigkeit erzählt, deren feineren Schattirungen keine Uebertragung gerecht zu werden vermag. Doch sei zur Probe eines davon aus dem Original hier übertragen:

Die Mühle, welche auf dem Grunde des Meeres steht und mahlt.

Es waren einmal in alten, alten Tagen zwei Brüder, der eine war reich und der andere arm. Als der Julabend herankam, hatte der Arme nicht einen Happen im Hause, weder von Zukost noch Brod, und so ging er zu seinem Bruder und bat in Gottes Namen um eine Kleinigkeit zu Jul. Es war wohl nicht das erste Mal, daß er so daher kam, und der Bruder war nicht gerade freundlich gestimmt. „Willst Du thun, was ich von Dir begehre, so sollst Du einen ganzen Speckschinken haben,“ sagte er. Das versprach alsbald Jener und dankte noch oben ein. „Da hast Du den, geh jetzt geradeswegs zur Hölle!“ sagte der Reiche und warf ihm den Schinken zu. „Ja, was ich gelobt habe, muß ich halten,“ sagte der Arme, nahm den Schinken und machte sich auf den Weg. Er ging und ging den ganzen Tag und in der Dämmerung gelangte er an eine Stelle, wo es so prächtig leuchtete. Hier, sollst Du sehen, ist es, dachte der mit dem Speckschinken. Draußen im Holzschuppen stand ein alter Mann mit einem langen, weißen Bart und hackte Holz zu Jul. „Guten Abend!“ „Gleichfalls guten Abend! Wo willst Du so spät hin?“ „Ich soll schon zur Hölle, wenn ich auf dem rechten Wege bin,“ antwortete der Arme. „Ja, Du bist ganz recht gegangen, das ist hier,“ sagte der alte Mann. „Wenn Du nun hereinkommst, wollen sie Alle Deinen Speckschinken kaufen, denn Speck ist ein selten Gericht in der Hölle; aber Du mußt den nicht ablassen, wenn Du nicht wenigstens die Handmühle, die hinter der Thür steht, dafür bekommst. Bist Du dann wieder heraus, will ich Dich lehren die Mühle zu stellen, die ist dienlich zu allerlei, die da.“ Ja, der mit dem Schinken dankte für gute Auskunft und klopfte beim Teufel.

Als er hereinkam, ging es wie der alte Mann gesagt hatte; alle Teufel, große wie kleine, drängten sich wie Ameisen um eine Mabe, und der eine überbot den andern auf den Speckschinken. „Freilich wohl sollten meine Alte und ich den zur Julabendkost haben, aber da ihr so erpicht darauf seid, werde ich ihn wohl sachte überlassen müssen,“ sagte der Mann. „Aber soll ich ihn verkaufen, will ich die Handmühle haben, die draußen hinter der Thüre steht.“ Die wollte der Teufel ungern abgeben, und dang und feilschte mit dem Mann, aber der blieb bei seinem Stück, und so mußte der Teufel heraus mit ihr. Als nun der Mann auf den Hof hinauskam, fragte er den alten Holzhacker, wie er die Mühle stellen sollte, und als er das gelernt hatte, sagte er schön Dank und eilte heimwärts, so schnell er nur konnte; und trotzdem kam er nicht nach Hause, bevor die Glocke in der Julnacht zwölf schlug.

„Aber wo in aller Welt bist Du nur geblieben?“ sagte die Alte. „Hier habe ich nun Stunde um Stunde gegessen und gewartet und gelauert, und habe doch nicht so viel als zwei Steden, die ich kreuzweis unter den Grapen mit Julgrütze legen könnte.“ „Ah, ich konnte nicht eher kommen, ich hatte nach allem Möglichen zu gehen, und ein weiter Weg war das auch noch. Aber nun sollst Du sehen,“ sagte der Mann, setzte die Mühle auf den Tisch und hieß sie mahlen, erst Licht, dann Tischtuch und dann Essen und Bier und Alles, was zur Julabendkost gut war, und wie er befahl, so mahlte die Mühle. Die Frau kreuzte und segnete sich einmal über das andere und wollte wissen, woher der Mann die Mühle hätte, aber damit mochte der nicht heraus; „das ist nun auch einerlei, woher ich die habe, Du siehst, die Mühle ist gut und das Mühlenwasser gefriert nicht.“ Und so mahlte er Essen und Trinken und alle guten Dinge für die ganze Julzeit, und am Drittfeiertag bat er seine Freunde zu sich, da wollte er einen Schmaus geben. Als der reiche Bruder gewahrte, was alles zum Schmaus auf dem Gehöfte vorhanden war, wurde er zornig und wild, denn Nichts mochte er seinem Bruder gönnen. „Am Julabend war er so bedürftig, daß er zu mir kam und in Gottes Namen um eine Kleinigkeit bat, und nun richtet er ein Gelag aus, als wäre er Graf und König,“ sagte er zu den Andern. — „Aber wo in der heißen Hölle Namen hast Du allen Deinen Reichthum her, Du?“ sagte er zum Bruder. „Hinter der Thür,“ sagte der, dem die Mühle gehörte, und machte sich keine Ungelegenheit, dem Rechenenschaft darüber abzugeben, er; aber im Verlauf des Abends, als er etwas im Kopfe spürte, konnte er sich nicht halten, da rückte er heraus mit der

Mühle. „Hier, siehst Du, die da hat mir allen meinen Reichtum geschaffen,“ sagte er, und so ließ er die Mühle das Eine und das Andere mahlen. Als der Bruder das sah, wollte er durchaus die Mühle haben, und endlich sollte er sie denn auch bekommen, aber dreihundert Thaler mußte er dafür geben, und dann sollte der Mann sie noch bis zur Heuernte behalten; denn habe ich sie so lange, kann ich Essen für manche Jahre aufmahlen haben, dachte er. In der Zeit, kann man sich denken, wurde die Mühle nicht rostig, und als die Heuernte herankam, erhielt sie der Bruder; aber der Andere hatte wohl sich gehütet, ihm zu zeigen, wie sie zu stellen sei. Es war am Abend, als der Reiche die Mühle zu sich nach Hause bekam, und am Morgen hieß er die Frau mitgehen und hinter den Mähern ausbreiten, er selbst wolle heute das Mittagessen herrichten, sagte er. Als es nun gegen Mittag ging, setzte er die Mühle auf den Küchentisch. „Mahl Häring und Milchmuß, und das sowohl rasch als gut!“ sagte der Mann, und die Mühle dran, Häring und Milchmuß zu mahlen, erst alle Schüsseln und Tassen voll und dann heraus über den ganzen Küchenfußboden. Der Mann bosselte und hantirte und wollte die Mühle zum Stehen bringen, aber wie er auch daran drehte und fingerte, die Mühle gab nicht nach, und bald stieg das Milchmuß so hoch, daß der Mann dem Ertrinken nahe kam. So riß er die Thür auf, aber das wahrte nicht lange, bis die Mühle auch den Ausgang vollgemahlen hatte, und es war mit genauer Noth, daß der Mann die Thürflinte unten in der Milchmußfluth erwichte. Als er nun die Thür aufbekommen, hielt er sich nicht lange im Hause auf; er nahm Reishaus und Häring und Milchmuß hinter ihm her, daß es nur so rauschte sowohl über den Hof als die Acker.

Unterdesseu meinte die Frau, welche draußen war und Heu ausbreitete, das dauere auch gar so lange, bis das Mittagessen fertig würde. „Ruft der Mann uns nicht heim, werden wir auch so uns aufmachen müssen; es mag wohl nicht sonderlich mit dem Mufklochen gehen, ich werde ihm wohl helfen müssen,“ sagte die Frau zu den Leuten. Ja, so schlängelten sie sich allgemach heimwärts, aber als sie ein Stück über den Hügel gekommen waren, stießen sie auf Häring und Milchmuß und Brod, alles durcheinander, und den Mann selbst vorn vor der Ueberschwemmung. „Gebe Gott, es hätte jeder von euch hundert Wanste, aber paßt auf, daß ihr nicht erkaufte in dem Mittagsmilchmuß,“ schrie der Mann und rannte, als wenn ihm der Böse auf den Hacken wäre, abwärts dahin, wo der Bruder wohnte. Den bat er um Gotteswillen, die Mühle zurückzunehmen, und das augen-

blicklich; „mahl die noch eine Stunde, so geht die ganze Gegend in Häring und Milchmuß unter,“ sagte er. Aber der Bruder wollte die durchaus nicht nehmen, bevor der Andere ihm dreihundert Thaler zuzahlte, und das mußte der denn auch. Nun hatte der Arme sowohl Geld wie Mühle, und da währte das nicht lange, bis er einen Hof sich schaffte, viel prächtiger als der, welchen der Bruder bewohnte. Mit der Mühle mahlte er so viel Gold zusammen, daß er denselben mit schieren Goldplatten überzog, und der Hof lag hart am Meeresstrand, so daß er weit übers Meer leuchtete und glänzte. Alle die vorbei segelten, mußten nun herein und den reichen Mann im Goldhose besuchen, und Alle wollten sie die wunderbare Mühle sehen, von der man weit und breit sprach, und da war Keiner, der nicht davon hätte reden gehört.

So kam da auch endlich ein Schiffer, der die Mühle sehen wollte; er fragte, ob die Salz mahlen könnte. „Ja wohl, Salz mahlen könnte die!“ sagte der, dem sie gehörte, und als der Schiffer das vernahm, wollte und mußte er die Mühle haben, mochte sie auch noch so viel kosten; denn hatte er die, meinte er, brauchte er nicht mehr weit weg durch gefährliche Fahrwasser nach Salzladungen zu segeln. Zuerst wollte der Mann sie nicht hergeben, aber der Schiffer bettelte und bat, und zuletzt verkaufte er sie und bekam manche, manche tausend Thaler dafür. Als der Schiffer nun die Mühle auf dem Rücken hatte, hielt er sich nicht auf, denn ihm war bange, der Mann könnte sich besinnen; zu fragen, wie er sie stellen sollte, dazu hatte er nun durchaus keine Zeit, er rannte, so schnell er konnte, nach dem Schiffe, und als er ein gut Stück draußen auf dem Meere war, holte er die Mühle vor. „Mahl Salz und das sowohl schnell als gut,“ sagte der Schiffer. Ja, die Mühle drauf und dran, Salz zu mahlen, daß es nur so sprühte; als der Schiffer das Schiff voll hatte, wollte er die Mühle anhalten, aber wie er auch sich benahm und wie er daran stellte, die Mühle mahlte in Einem weg, und der Salzhaufen wuchs höher und höher, und zuletzt da sank das Schiff. Da steht nun die Mühle auf des Meeres Grund und mahlet bis auf den heutigen Tag, und davon kommt es, daß die See so salzig ist.

Vom Dovrefjeld durch Romsdalen.

Bis spät in die Nacht las ich im Märchenbuch. Von niederfallendem Wasser erklang der feuchte Raum wie eine Tropfsteinhöhle in kalten hellen Lauten, die, einander jagend, einholend und zusammen schlagend, unablässig ihr melancholisch einförmiges Spiel trieben. Die Augen schließend, versuchte ich es, mir einzubilden, ich läge „bergtagen“ im Innern des Felsens und lauschte, ob nicht die Klänge des erlösenden Geläutes von Kirchenglocken in weiter, weiter Ferne zu vernehmen sein möchten. Doch der Versuch mißlang gründlich und ich schlief darüber ein. Starr aber stand ich vor Verwunderung, als ich am andern Morgen heraus trat ins Freie und einen Blick auf die Gegend warf. War der Alte vom Dovre erstanden? Hatte er über Nacht seine Zauberkunst geübt? Ein dichter, blendend weißer Schneemantel lag auf dem Gebirge bis 3500 Fuß Meereshöhe herab. Kaum hier und da brach eine Felskante durch. Die gerundeten Bergrücken und Kuppen, auf denen ich vorgestern gestanden, die Abhänge, an denen wir Tags zuvor entlang ritten, alle überzog die schimmernde Decke. Und, dort gleich hinter dem Hofe, wo der Weg scharf zur Jerkinhö ansteigt, auch da lag thauend der Rest dünn ausgestreuten Schnee's. An eine Besteigung des Snehätten war sobald nun nicht mehr zu denken. Ich bestellte das Karriol und packte meine Sachen.

In einer Meereshöhe von etwa 3000 Fuß zieht der Weg mehr als vier deutsche Meilen weit südwestwärts in breiter Thalsenkung entlang, an deren Boden das Wasser an mehreren Stellen zu langgestreckten Landsee'n sich anstaut. Eifig weht der Wind von den schimmernden, schneebedeckten Höhen herab. Mit abgetriebenem Pferde, dessen magrer Leib die Strenge des Sommerdienstes bezeugt, fahre ich in kurzem Trabe einsam die Landstraße entlang. Hinter mir sitzt kein Schußjunge. Wenn ein Reisender voraus ist, wird jener für den nachfolgenden erspart.

Ein Frachtfuhrwerk kommt mir entgegen. Auf zweirädriger, kleiner, einspänniger Karre werden hier zu Lande unglaublich große Lasten fortbewegt. Auch der vierrädrige Lastwagen ist niedrig, schmal und wird meist nur von einem Pferde gezogen. Ueberhaupt tritt das einspännige Fuhrwerk ganz entschieden in den Vordergrund. Heu und Getreide heimsen sie ein auf langen und schmalen, aus einem Bretterboden und ein paar seitlichen Leitern gebildeten Gestellen, die ein wenig hinter der Mitte von 6 bis 12 Zoll hohen Rädern getragen werden. Vorn zieht das Pferd an dem Deichselpaar, hinten hält der Mann durch leichten Druck die gebauschte Last im Gleichgewicht; geht es aber bergab, so läßt er sie vorn überfallen und als Hemmschuh dienen zwei kurze, unten angebrachte Kufen *). Was auf solche Weise ein Pferd fortschleppt, ist eine sogenannte Last Heu, mit andern Worten ein norwegisches Fuder. Die große Landstraße hier gilt in Norwegen als eine stark benutzte; im Vergleich mit Hauptverkehrsadern dicht bevölkerter Gegenden sind jedoch nur wenige Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger darauf. Manche Viertelmeile bekommt der Reisende gar keine zu Gesicht; zu einem das Land kennzeichnenden Merkmal wird die Einsamkeit, in der er zwischen öden Berggräben, über baum- und strauchlose Gelände, an einem See, an einer Bergwand entlang, oder durch ein Birkendickicht hindurch auf dem urwüchsigem Karriol sich fortbewegt.

Wo Birkengebüsch den Boden lose bedeckt und eine Felswand schügend sich erhebt, wird hart am Ufer eines Landsees etwas gerastet. Denn 3 Meilen sind es bis zur nächsten Haltestelle, der Gebirgsherberge Fokstuen. Noch mehr treten nun die hohen Bergwände auseinander; es breitet sich ein weites, flaches und kahles Hochland aus, von Sumpf und Moorgrund bedeckt, auf dem nur ganz niedere nordische Weiden und die Zwergbirke wachsen. Einzelne lebhafter grün gefärbte Streifen liegen dazwischen. Auf der Höhe des allmählig ansteigenden Grundes stehen drüben Holzgebäude, weder von Baum noch Strauch umschattet,

*) Vergleiche die Skizze: eine norwegische Vorspannstelle.

nachbarlich lose zu einem Grund geschaart, auf anscheinend unwirthlichem, steinigem Boden. Das sind Sennereien. Sennereien — wer das vernimmt, wähnt im Geiste auf die schweizer, bayrischen oder tyroler Alpen sich versetzt, und vergegenwärtigt sich ein Bild, das hier nur schlecht herpaßt. In den Pyrenäen bildet ein einfach schräges Hüttendach, gleichsam ein Bodenraum zu ebener Erde, so manche Sennerei. Hinten hängt der Kessel, stehen auf einfachen Brettergerüsten die Milchgefäße, vorn nehmen ein paar moosbedeckte Langbänke die Küben auf, überall ist der Raum wie in einem Zelte eng bemessen. Am Fuß der Diablerets dann wieder, im Ormont-Thal, das, hoch gelegen, vom Genfer See nicht eben weit entfernt ist, dort haben die Bauern an zwei, manche vielleicht an mehreren Stellen Holzgebäude, kleine Gehöfte errichtet, die sie mit ihrem Vieh abwechselnd beziehen. Nicht unterscheidet sich da der Winter- und der Sommeraufenthaltsort so auffällig, wie anderwärts das Gehöft und die Sennerei. So aber gerade ist es mehrfach hier in Norwegen. Nicht nur mit dem Vieh, sondern mit Weib und Kind, mit Saß und Paß ziehen Viele im Sommer hinaus auf die Sennegilde in ihre dort errichteten Gehöfte. Und auch wo das noch nicht gerade der Fall ist, sind die Sennereien nach Art der Gehöfte, nur etwas einfacher als diese eingerichtet. Mit den Ställen und dem, von einfachem Steinwall umhägten „Lun“ könnte man das zweistöckige Balkenhaus, welches in der Gegend von Jerkin an der Abhachung des breiten Snehätten-Grundstocks liegt, für ein in die baum- und strauchlose Gebirgsböde vorgeschobenes Grundstück halten. Es ist eine Sennerei. Verschieden wie die Wohnungen und Ställe der Thäler sind auch die der Höhen. Nichts mehr als Kuthen sind so manche Säterstuen, eng und niedrig die dazu gehörigen Nebengebäude. Wer, von hier aus 7 deutsche Meilen thalabwärts, aus Gudbrandsdalen an der linken Bergwand nach Hövringen hinaufsteigt, der findet am Fuß des Bergstocks der Rundane beim Laurgaardsfäter im obern Geschöß Zimmer für Jäger oder Touristen hergerichtet und davor einen Holzaltan. Rings, weit ausgestreut, erblickt er andere Gehöfte mit ein- und

zweistöckigen Wohnhäusern, zum Theil, wie dort drüben unfern Fokstuen, zu Gränden gruppirt. Das alles sind gudbrandalsche Sennerereien.

Ein mit drei Pferden bespannter, von Glasfenstern geschlossener Reisewagen, mit einem Kutscher auf dem Bod, der unablässig die Peitsche über den fremden Pferden schwang, und ein dazu gehöriges Karriol hatten mich überholt. In einem Zug von drei Wagen und fünf Pferden hatten wir das letzte Stück der Station zurückgelegt. Gerade vor uns, einen guten Büchsen-schuß von der Landstraße entfernt, liegt, 3150 Fuß über dem Meere, Fokstuen, wie Jerkin und Kongsvold, ein Hof, der das ganze Jahr bewohnt ist und als Gebirgsherberge dient. Eine Anzahl Reisende kommt uns entgegen. Es sind Engländer. In flottem Trab biegen sie, einer nach dem andern, auf den Weg, der nach dem Hof führt, und entfalten vor uns, den Herankommenden, allgemach die Breitseite des Zuges. Eins, zwei, drei, vier, fünf — sechs Karriole. Die Familie da vor mir braucht vier Pferde, macht zehn, ein paar sind uns von Jerkin voraus, andern begegneten wir; einige Stunden muß ich sicher auf Vorspann warten. Herangelommen füllen zwischen den Gebäuden Reisende, Schußjungen, Insassen des Hofes, Pferde und Wagen das Lun. Kein Gepäck führen die Engländer, — noch junge Männer in Waterproofs und anscheinend unzerreißbaren, dicksohligen Halbstiefeln, mit Hirschleder als Samaschen an den Beinen, als Handschuhe an den Händen und mit vortrefflichen, gleich Zauberruthen wirkenden Hexpeitschen versehen. Auf Karriol-Sport sind sie aus. So nannte es ein Norweger beim Tischgespräch drüben in Jerkin. Verlockend mag der frisch und massenhaft gefallene Schnee gewirkt haben. Untadelhaft sind die Karriole, in denen sie fahren. Die haben sie gekauft oder gemiethet. »The Christiania Carriol Company«, lesen wir in Bennets Handbook, »generally has carriages at the Victoria hotel, Gjøvik, Lårdalsören etc.« Wo ein Duzend Engländer regelmäßig zusammenkommen, ist sogleich eine Company, ein Club, ein Verein zu Stande gebracht. Wie sollte hier zu Lande

es an dergleichen fehlen? Zu Lyngdalen in Vister, erfahren wir durch Låsberg, haben englische Sportsmen die lachsreiche Elv gepachtet und im schweizer Styl einen prächtigen Pavillon erbaut. Der Gasthäuser und Wirthschaften, die längs der Touristenwege an schön gelegenen Punkten der englischen Kundschaft ihr Entstehen verdanken, gibt es mehrere; so auch Nat-Hotel in Romsdalen, an dem der Weg uns bald vorüberführen wird. Diese Kundschaft zu bedienen tummeln sich nun der Vorspanngeber und seine Leute. Bald galopiren Schußbuben auf Pferden von der Weide herein, die Engländer, der Norweger mit seinem Reisewagen, mit Kutscher und Karriol werden befördert; zuletzt kommt auch an mich die Reihe. Und siehe, zu meiner freudigen Ueberraschung spannt man mir aus dem unerschöpflichen Roggarden einen flinken Falben ein, mit dem ich, wiederum ohne Begleiter, mich sogleich auf den Weg mache.

Fosstuen liegt nahezu auf dem höchsten Punkt des Hochlandes. Die Scheide für das Wasser, das einerseits den längeren Weg nach Jertin verfolgt, andrerseits in den Logen fällt, bilden Moor und einige Tümpel. Schon zeigt sich die Oeffnung eines großen Thales; prächtig aber ist der Blick vom Rande des Hochlandes. Zwischen mächtig aufragendem Gebirge eingesenkt, von Wald umsäumt und mit zerstreuten Gehöften bedeckt, verliert sich der breite Thalboden, aus dem der Wasserspiegel eines Sees heraufleuchtet, gegen Romsdalen im Hintergrund an einer Biegung. Es ist ein herrliches, groß geartetes Thal, dieses Doppelthal von Romsdalen und Gudbrandsdalen, ein Einschnitt, der vom Molde-Fjord aus Nordwest allmählig nach Süd-Südost herumschwingt und, die zahlreichen Biegungen nicht eingerechnet, bis zum untern Ende des Mjösensee eine Länge von 40 deutschen Meilen hat. Jenseits des Mjösen verliert sich das Thal im Hügelland, in Romsdalen reicht die untermeerische Fortsetzung ein gut Stück zwischen Gebirgshöhen bis an den äußersten Schärenrand. Es ist eine großartige, ununterbrochen fortlaufende Furche, die ein gewaltiges, seinerseits von vielen tiefen und breiten Thälern durchfurchtes Stück des südnorwegischen Gebirgs-

körpers umspannt. In ihr bildet kein Bergpaß, nichts einem solchen Aehnliches die Wasserscheide. Diese in dem breiten, unmerklich abgedachten Thalboden zu finden, müßte der Fremde hinuntersteigen an die Elv und den Zug des Wassers beobachten. Dann würde er gewahren, daß ein stattlicher, buchtenreicher Landssee von beinahe $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen Länge — nicht der, den man vom Dovre-Hochland erblickt, sondern ein zweiter — das gemeinsame Sammelbecken für die Wasser bildet, die sowohl durch Romsdalen nach der Nordwestküste, wie in entgegengesetzter Richtung durch Gudbrandsdalen nach dem Mjønsensee und aus diesem nicht weit von Christiania nach Norwegens Südküste abfließen.

Etwa in der Mitte des sanft geschwungenen Bogens, in welchem diese Thalbildung allmählig eine südlichere Richtung annimmt, liegt die nächste Station Domaas. Da scheiden sich die Wege. Der eine kommt von Nordost aus Throndhjem über das Dovrefjeld, der andere führt südlich durch Gudbrandsdalen gen Christiania, der dritte nach Nordwest durch Romsdalen an den Molde-Fjord. Nach allen diesen Richtungen wird in Domaas Vorspann geleistet. Am Rande des Hochlandes angelangt, senkt sich die Straße schnell in jenes große Thal hinab; sie führt durch Nadelwald, dazwischen öffnen sich prächtige Blicke auf das Thal, auf das Gebirge, in welchem es eingesenkt ist, auf seitliche Schluchten. Flint trabt der junge Falbe mit dem rollenden Karriol bergab, Biegung auf Biegung bleibt zurück; wie das untere Ende einer jener beliebten Livoli-Rutschbahnen führt zu guter Letzt der Weg gerade hinab auf den Hof von Domaas. Und nun, welch ein Gegensatz auf der Fahrt bis zur nächsten Haltestelle Holaker! Langsam, von Station zu Station ist man von Throndhjem her hinaufgestiegen. Bei Dribstuen nahm die Landschaft Hochgebirgscharakter an. Sieben bis acht deutsche Meilen ist man zwischen Mooren und kahlen Bergeshöhen auf dem Hochlande gefahren und hat ragende schneebedeckte Fjelde gesehen. In fliegender Eile ging es dann hinab nach dem blühenden Thalboden. Nun führt die Straße durch Waldung, an einem

Bach entlang, den üppiges Weidengebüsch beschattet; Ellern-
 dickicht, grüner Rasen überzieht die sanfte Böschung, Felder, Ge-
 höfte liegen dazwischen. In einiger Höhe über dem Thalboden
 zieht sich der Weg an den bebauten sanften Abhängen entlang.
 Oberhalb der Kultur beginnt der Nadelwald, zwischen und über
 diesem schimmert etwas Grün, oben ist es nacktes Gebirge. Auf
 dem flachen Thalboden schlängelt sich der Logen; vor Domaas
 durchbricht er einen niedern Felsriegel. Lange einfache Holz-
 gerüste, die unten auf der Thalsohle, besonders an gewissen
 Punkten, hinter einander folgen, sind zum Schutz gegen die
 furchtbaren Schneewehen des Winters errichtet. Holater ist ein
 stattlicher Hof. Mit dem geräumigen Haus, mit dem ebenfalls
 zweistöckigen Bau für die Leute, über dem die Glocke in thurm-
 artigem Holzgerüste angebracht ist, und mit den zahlreichen
 niedern Wirtschaftsgebäuden liegt er oben an der Straße an
 sanfter Thalböschung. In einem geräumigen, sehr ländlich in
 höherem Bauernstyl eingerichteten Zimmer, in das ich als das
 nächste eintrat, saß die junge Frau mit dem Säugling auf dem
 Schooß. Sie hieß mich in das Fremdenzimmer gehen. Da sah
 es stattlich aus. An den Fenstern selbstverständlich Blument-
 öpfe und hinter diesen klare bauschige Vorhänge, im Zimmer
 Canapés, Tische, Stühle, ein Büffet, die Kommode, Bücher und Ripp-
 sachen darauf, an den Wänden Photographien und eingerahmte
 Farbendrucke. In dem eisenstrigen Zimmer daneben, das mir
 angewiesen wurde, zierten die Wände u. a. zwei stark besetzte
 Büchergestelle, die Knagge mit dem Sortiment Pfeifen, Tabak-
 und Cigarrentaschen. Es war augenscheinlich die Winter- und
 Gesellschaftswohnung des Besitzers; und wie sie da ging und
 stand, würde sie in Norddeutschland dem Hause manches Herrn
 so und so auf so und so keine Schande gemacht haben. Dennoch
 gab sich der Eigenthümer des Hofes als schlichter bäurischer
 Besitzer. Aber Bänder, Bauern, mögen sie nicht, sie wollen
 Gaard-Gjere, Hofbesitzer, sich nennen hören. Den größeren ahmen
 die kleineren nach und so thut der Reisende wohl, in Schweden
 wie in Norwegen das Wort Bonde in der Anrede auch da fort-

zulassen, wo er treuherzig mit Du angeredet wird. Husbonde, Hausherr, selbst Kjäre Far, lieber Vater, oder min Ven, mein Freund, ist da besser, das Herre aber übel angebracht.

„Steinbau und Ziegeldach sind unbekannt; Alles ist von Holz, plump und ohne Rücksicht auf Auge und Schönheit,“ schreibt Tacitus in der Germania. Aus Holz, wie die alten Germanen, führt noch jetzt der Bewohner der skandinavischen Halbinsel seine Gebäude auf. Aus Holz auch schuf sich in Nordamerika der Auswanderer die erste Behausung; in Holzhäusern wohnt bis auf den heutigen Tag in den Vereinigten Staaten weitaus der größte Theil der Bevölkerung. Aber, was ist drüben jenseits des Meeres seitdem aus dem anfänglichen, urwüchsigem Blockhaus geworden; mit welcher verfeinernden Grübeleien hat man in der Neuen Welt den Holzbau auszubeuten gewußt! Die Stämme des Waldes werden zu Brettern und Latten zersägt und aus diesen nicht nur die einfachen einstöckigen Wohnungen der Farmer, sondern auch hohe Häuser und Villen mit Ausbauten, Erkern, Altanen und einer innern Einrichtung hergestellt, die an Bequemlichkeit, Luxus und Pracht derjenigen stattlicher Steingebäude nichts nachgibt. In Portland, dem Hauptorte von Oregon, war eine ganze Zahl Wohnhäuser im Bau begriffen und bis zu den verschiedensten Graden der Vollendung gediehen. Ein zweistöckiges Wohnhaus von 55 Fuß Länge und 25 Fuß Breite ist soeben unter Dach gebracht. Auf dem nicht vollkommen ebenen Boden liegen in Abständen einzelne große Feldsteine und auf diesen, 1 bis 2 Fuß über jenem, starke Balken, genau wagrecht abgewogen und fest zu länglichem Biered verbunden. Das ist das Fundament. In den vier Ecken, an der Scheide von Unter- und Obergeschoß, sowie schließlich oben auf als Sparrendach dünne Balken, sogenanntes Kreuzholz; als Träger der beiden Böden zöllige Planken auf hoher Kante, je einen Fuß breit von einander, und statt der Umfassungsmauern ringsherum senkrecht Latten, 3 Zoll breit und 1 $\frac{1}{2}$ Zoll dick, ebenfalls in Zwischenräumen von je ein Fuß, — das ist das Haus, welches im Rohbau vollkommen einem riesengroßen Vogelbauer gleicht. Aber fest-

gefügt tragen und halten sich im Gleichgewicht die Bestandtheile des Skelettes, dessen Bekleidung, nachdem Thür und Fensteröffnungen herausgeschnitten und mit Rahmen versehen sind, sofort beginnt. Dielen werden auf die hohen Kanten der Mantel, Bretter außen und innen an die schmalen Seiten der senkrecht stehenden Latten genagelt; hohl bleiben des Hauses Wände und schützen wie Doppelfenster gegen die Kälte des Winters. Das Merkwürdigste am ganzen Bau ist aber doch die Esse. Etwa ein paar Fuß weit von einander entfernt, erheben sich in der Mitte des Hauses vom Erdboden bis gegen die Decke des untern Geschosses zwei starke Latten. An diesen stellen oben je ein wagrechtes und ein unter 45° angebrachtes Lattenstück mit quer darüber genagelten Brettern eine Art Console dar, welche als Träger der gemauerten und zum Dach hinaus geführten russischen Röhre dient. Wo nun der Herd, wo ein Ofen zu stehen kommt, da bricht man zur Aufnahme der eisernen Röhre Oben in die Backsteinwände des gleichsam in der Luft schwebenden Schornsteines. Ich habe diese Essen bauen gesehen, ich habe in bewohnten Häusern die mit Getäfel überkleideten Consolen beobachtet, ich habe endlich den Agenten der Feuerversicherungsgesellschaft darüber befragt. „Die Einrichtung,“ sagte der, „ist eine ganz vortreffliche. Nur kommt es bei Unachtsamkeit vor, daß rieselndes Regenwasser die dem Boden eingefügten Stützen faulen macht, und dann stürzt der Schornstein urplötzlich ins Haus hinein.“ Bei ansehnlicheren Gebäuden werden Grundmauern ein-, Keller ausgegraben und die Essen vom Erdboden an aus Stein aufgeführt. Aber nur wenige Fuß hoch erhebt sich das Gemäuer. Mit den Ausbauten, Ertern, Altanen, mit dem hohen steilen, french roof genannten, Doppeldach ist, gleich dem oben näher beschriebenen framehouse, auch die prunkhafte Villa aus Bohlen, Latten, Brettern mit wenigem Gebälk dazwischen hergestellt. Nur den Kern der volkreichen Städte bilden Steinbauten; zum größern Theil wohnen die Insassen rund herum in Holzhäusern. In seinem großen framehouse hat der reiche Handelsherr eine luxuriös ausgestattete Wohnung mit

hohen Sälen, zahlreichen, geräumigen Zimmern, mit Garderoben, Badestube, Küche und Kammern, Alles äußerst bequem und musterhaft zweckmäßig eingerichtet. Aber nicht allein für die Ausschmückung des Innern, für den Comfort wird gesorgt; es soll auch das Äußere etwas vorstellen. Was die Baukunst in der Alten Welt erfand und noch heute leistet, bleibt wohl nicht ganz unbeachtet, wird jedoch eigenartig ausgebeutet. Denn „selbst ist der Mann“, und selbst schafft sich der Nordamerikaner einen Baustyl, der schon Manches für sich hat, aber oft auch in läppige und krause Formen ausartet. Dort wohnst Du einen eigenthümlichen Prachtbau aus Quadersandstein zu erblicken. Tritt nur näher heran und Du siehst, die Quadern hat der Zimmermann gefertigt, mit zähem Seim bestrichen und mit zermahlenem Sandstein bestreut.

So ist es drüben in den Vereinigten Staaten. Hüben auf der skandinavischen Halbinsel fand das, mit vollendeter Meisterschaft behandelte nordamerikanische framehouse weder Nachahmung noch eigenartige Ausbildung. Hier treffen wir nur die gewöhnlichen, aus senkrecht, wagrecht und schräge zusammengefügtten Balken gezimmerten Gerüste, die, mit Dächern versehen und an den Seiten offen oder bekleidet, als Stur (Scheuer) oder Söboder (Speicher) dienen. „Unbekannt sind Steinbau und Ziegeldach“ nicht mehr wie zu Tacitus' Zeiten. Aber, wie wir bereits wissen, ist der Steinbau auf Kirchen, öffentliche Gebäude, auf die City von Christiania und einzelne Theile größerer Städte beschränkt, während Ziegel- und Schieferdächer auch auf dem Lande hie und da eine weitere Verbreitung erlangten. Noch ist, wie es in der Germania heißt, bis auf jene Ausnahmen, „Alles von Holz, plump und ohne Rücksicht auf Auge und Schönheit“. Noch herrscht allgemein das Blockhaus mit den an den Ecken verstränkten Balkenlagen. Zwar sind die Häuser nicht gerade plump, sondern bei einfachen Formverhältnissen weder schön noch unschön. Aber selbst bei dem Bau der großen zweistöckigen Wohnungen reicher Leute ist „wenig Rücksicht auf Auge und Schönheit“ genommen. Nur vereinzelt hat der neuere beliebte Villenstyl hier

und da Eingang gefunden. Eine prunkhafte Außenseite sagt dem kernigen Sinn des Norwegers wenig zu.

Auf Andön zu Risöhamn wohnt der Besitzer der Handelsstelle in einem Hause, das nach seiner Angabe 200 Jahre alt ist. Und in der That, die über- und ineinander gefügten mächtigen runden Balken, die nicht auf der Insel gewachsen sein können, ließen die Bauart verflorener Zeiten erkennen. Auch an andern Stellen sah ich mitunter die dicken abgeschälten runden Stämme zu Blockhäusern mit Fenstern, Thüren und Einrichtungen zusammengefügt, wie solche heute gäng und gebe sind. Doch ist alles das nichts im Vergleich zu dem, was Gilert Sundt aus Sätersdalen in Südwestnordwegen berichtet. „Rund herum in Europa, in Dänemark, England, in der Schweiz u. s. w.“ schreibt er, „findet man in alten Schriften und einzelnen Bauresten übergebliebener Häuser Spuren desselben ursprünglichen Brauches, nämlich eine offene Feuerstelle mitten auf dem Fußboden des Raumes. Aber einen vielleicht einzig dastehenden Ueberrest dieses alten Europa bietet in Sätersdalen das Valle-Kirchspiel, nämlich einen ganzen Strich Landes, der mit solchen Behausungen sammt den Nebengebäuden besetzt ist. Und nicht allein ist hier der Brauch alterthümlich, nein, die Häuser selbst tragen die eingehauenen Jahreszahlen von ungefähr 1650 bis herab zu 1450; und überdies sind unzweifelhaft noch ältere ohne Angabe der Zeit vorhanden. Was aber ein solches Alter bei einem Holzhaufe zu bedeuten hat, davon kann man sich erst eine Vorstellung machen, wenn man erwägt, wie so manche Schlösser und Burgen im Lande während der Zeit, welche diese Blockhäuser überdauert haben, gebaut wurden und verschwunden sind.“ In diesen massigen Holzbauten liegt eine eigenartige Pracht. Ueberdies gewahrt selbst der Laie die Meisterhand, mit welcher der Zimmermann die mächtigen Stämme und Planken zu bearbeiten wußte. Doch auch Fachkundige sagen aus, daß man so heut zu Tage nicht mehr zu bauen verstehe. Die Balken des Hauses waren „haankehugged“, das heißt, durch einen eigens dazu gefertigten Eiserring gezogen, damit sie die rechte Form erhielten und zu einan-

der paßten. So zu bauen, können wir hinzufügen, ist verschwenderisch und unbequem. Den Werth des Holzes, den der Norweger nach dem Urtheil Einheimischer noch immer nicht genügend schätzt, hat die harte Nothwendigkeit denn doch kennen gelehrt. Von dem alten, roh verschwenderischen Baustyl ist man längst abgekommen. Daß zersägte Balken, auf hohe Kant gestellt, so wie volle tragen, weiß man in Norwegen so gut als anderwärts, und schon seit dem verfloffenen Jahrhundert hat der Brauch, verschiedene Räume unter einem Dach und in zwei Geschossen zu vereinigen, auch auf dem Lande sich verbreitet.

Wohl bieten die Gehöfte des heutigen Norwegens einen andern Anblick als zu den Zeiten der Harald und Olaf; aber noch so manche Züge sind aus jenen alten Tagen zurückgeblieben. Da steht, wie früher, Sengenbøden, ein kleiner Holzbau, höher als breit und tief, in zwei Geschosse abgetheilt, von denen das oberste beherbergt was von Feuchtigkeit nicht leiden darf. Da steht auch, dem vorigen in den Formenverhältnissen ähnlich, das Stabbur, ein Vorrathshaus, zur Aufnahme von Lebensmitteln und Korn, auf Pfählen mehrere Fuß hoch über dem Erdboden erhoben. Reichen diese nicht aus, so werden, statt einen großen Speicher hinzustellen, immer wieder kleine Boder und Bur errichtet, so viele ihrer nun von Rötthen sind. Auch Fjösjet (das Viehhaus), Lødan (die Korn- und Heuschauer), Laaben (die Dreschbiele), vermehren sich bei wachsendem Bedürfniß, der Leichtigkeit der Herstellung entsprechend, mehr der Zahl, als der Räumlichkeit nach. Und wenn wir dann auf den zahllosen Gehöften gewöhnlichen Schlags die zusammengebrängten, urwüchfigen Blockhäuser mit den einfachen Rasendächern überblicken, so steigt in uns der Gedanke auf, viel anders können die Gruppen von Wirthschaftsgebäuden vor allen jenen Jahrhunderten auch nicht ausgesehen haben. Die Stova oder Stue, englisch stove, deutsch Stube, war ursprünglich ein Haus oder ein Raum, der erwärmt werden konnte; es war die durch das reinigende Feuer geweihte Vertlichkeit, des Gehöftes Heiligthum. Um gesteigertem Bedürfniß zu genügen, wurden nicht viele Räume in einem größern

untergebracht, sondern neue Blockhäuser errichtet. Auch von dieser Vieltheilung sind fortgeerbte Ueberlieferungen noch heute an den ländlichen Wohnungen herauszuerkennen. In Waage, einem Seitenthal von Gudbrandsdalen, standen drei Wohnhäuser auf einem Gehöfte, aber nur in einem brannte Feuer auf dem Herd und da auch hielt sich der Bonde mit seiner Familie auf. Eine Winterstue und eine Sommerstue, die während der rauhen und guten Jahreszeit bewohnt sind, haben sie beinahe alle auf ihren Höfen. In Sätersdalen dienen jene alten Blockhäuser, in denen die Feuerstelle auf der Mitte des Bodens sich befindet und der Rauch durch die große viereckige Dachöffnung entweicht, gegenwärtig nur als Sommerwohnungen. Niemand hat diesen alten, überwundenen Baustyl in manchen Gemälden verewigt und Gilert Sundt erzählt ja in seinem 1869 erschienenen Werke, daß er alte Leute gekannt, die während ihrer Jugend Winter und Sommer in solchen uralten, fensterlosen Blockhäusern verbrachten. Aber auch in denjenigen Häusern, denen es von Außen nicht anzusehen ist, stecken noch Baureste aus lange vergangenen Tagen.

Es war zu Lom in Waage. Ich fuhr im Karriol auf den Hof des Gjästgiver. Aus einem Blockhause, in welchem ein lebhaftes Feuer auf dem Herde brannte, kam eine Frau und führte mich in das andere gegenüber liegende. Durch den Svalegang, einen einfachen Vorbau, wie er auf der Skizze der Vorspannstelle in die Kirche führt, trat ich in einen Raum, der, auf drei Seiten durch Fenster erhellt, zwei Drittheile von des Hauses Grundfläche einnahm. An den Wänden liefen feste Holzbänke entlang, ein großer langer Tisch war dazwischen aufgestellt, die eine Ecke füllte eine geräumige Feuerstelle, ein Mittelstück zwischen Herd und Kamin, aus Kläbersten, einem weichen, aber feuerfesten talkigen Gestein gefertigt. Das war der Peis, in Schweden Spisfel genannt, die Feuerstelle, die aus der Mitte des Raumes, die sie in der alten Heidenzeit behauptete, in die Ecke unter einen Schornstein verlegt ward. Eine Quierwand trennte den Rest des untern Geschosses ab und diesen schied wiederum eine kurze Längswand in die beiden sogenannten Kleven, zwei gleich große, von

je einem Fenster erhellte Alkoven. Als Klesi kommt das Wort schon im Altnordischen vor; abweichend heißt es gegenwärtig auch Klave, Klavaa und Kove. Noch einen Schritt weiter und wir sind beim Alkoven angelangt. In Tromsø-Amt, bei Erik Andersøn Rongsli, der mit seiner Familie gerade in der Sommerstue hauste und mich, so wie in Lom geschah, in die Winterstue führte, hatte letztere keinen Svalegang. Als Hausflur diente der eine Klove, der andere ward mir als Schlafkammer angewiesen. Vor der Verlegung der Feuerstelle aus der Mitte in die Ecke und unter eine Esse, konnte höchstens über dem Doppelalkoven ein Koft, oder ein oberes Geschloß liegen. Dieser Baustyl blieb aber bestehen, nachdem jene Aenderung bereits lange vorgenommen war. In Lom hat Eilert Sundt solche „Ramstuer“ gesehen, in deren Hauptraum der nach aufwärts gerichtete Blick des Daches Gespärre traf und ein Hochsiß für den Bauern am Ende des langen Tisches angebracht war. Aus den Ramstuer wurden durch Ueberbauung des ganzen Untergeschosses zweistöckige Häuser, wie deren noch zahlreiche im Lande neben anderen, verschieden angelegten und eingerichteten übrig sind. Sollte solch ein nach altem Styl gebautes Haus als Gästgiveri dienen, da schuf man oben durch eingefügte Bretterwände eine ganze Zahl Kammern, und das wird der Reisende oft genug finden, wenn er nicht in Wohnungen geräth, die nach anderem Muster mit Hausflur und innerhalb statt im Svalegang aufsteigender Treppe angelegt sind. Gar verschieden ist gegenwärtig auch die innere Einrichtung der ländlichen Häuser. In einigen bilden noch die rohen Balken mit dem zwischen die Fugen gestopften Moos die Stubenwände, in andern sind sie mit Farbe überzogen, in noch andern mit Brettern und schließlich sogar mit Tapeten bekleidet. Eine ähnliche Steigerung verrathen die Fußböden bis zu solchen, die mit Läufern belegt und gar mit Oelfarbe gestrichen sind.

Von Holaker bis zur Wasserscheide sind in zwei Vorspannstrecken $3\frac{2}{3}$ deutsche Meilen zurückzulegen. Der erste See, an dem die Straße auf der nördlichen Seite entlang führt, liegt 1660, der zweite 1990 Fuß über dem Meere. Dieser bildet die

Wasserscheide. Dahin, an den Ausfluß des Logen, der Gudbrandsdalen durchströmt, und zur Haltestelle Lesjevårt geht der Weg durch einen langen, düstern Nadelwald, den Lesjefogen. Lesjevårt ist eine auflässige Eisenhütte. Von Föhren und Birken umgeben stehen draußen am Ausfluß des Logen, pausierend, ein Holzschneidewerk, eine kleine Mahlmühle, eine Rindenstampfe und ein kleines Häuschen zum Gerben von Häuten, alle mitsammt dem Trümmerrest eines Hochofens wie eigens als Staffage in die norwegische Landschaft hineingestellt. Etwa $1\frac{3}{4}$ deutsche Meilen geht es nun am nördlichen Ufer des Sees entlang, aus welchem zahlreiche kleine Gilande, zum Theil mit Föhren bewachsen, emporragen. Am obern Ende angelangt, bricht, sowie drüben der Logen, hüben die Rauma aus dem malerischen Binnensee hervor. Und diesem Gebirgsflusse folgt nun der Weg durch fünf Vorspannstrecken für etwa acht deutsche Meilen bis zum Rande des Meeres an den Molde-Fjord. Aber wie verschieden sind diese aus gleichem Schooße entsprungenen Zwillingebäche. Nach entgegengesetzten Richtungen treten sie auseinander und sofort zeigt jeder seinen eigenartigen Charakter. Einen Landsee bildend und mit verzweigten Armen manch kleine Insel umspannend, schlängelt sich der Logen in weiter Thalmulde auf Schwemmboden beinahe fünf deutsche Meilen bis gegen Domaas. Gleich nach ihrem Austritt ungeduldig und über nacktes Gestein eilt dagegen die Rauma in die verengerte Thalbildung hinein und mit manch kühnem Sprunge durch diese hindurch dem Meere zu.

Hinter Stufloten stürzt die Rauma in einer Reihe von Foffern (Fällen) ins Romsdal, im Zickzack wie eine Alpenstraße schlängelt sich der Weg hinab. Stufloten liegt noch über 1600, die nächste Haltstelle Ormeim nur 640 Fuß über dem Meere. Dort fällt der Värmedalsfos über die linke Wand ins Thal. Von öden, schneebedeckten Graten und Kuppen umgeben, liegt oberhalb des Hauptthales auf dessen südwestlicher Seite eine breite Gebirgseinsenkung. Düstere Nadelwald bedeckt den Grund und zieht sich an dem steilen Abhang, in welchem die hochgelegene Mulde endet, nach dem Hauptthal hinab. Da hindurch strömt

die Värma und stürzt, am Rande der Einsenkung angelangt, 1800 Fuß hoch als seitlicher Gebirgsbach in die Kauma. Doch bildet sie nicht einen einzigen, sondern wohl ein Duzend über einander gethürmter Fälle. Schäumend braust das Wasser von Stufe zu Stufe nieder; nur aus der Ferne und vom rechten Standpunkt gesehen, hebt es sich als ein breiter, zusammenhängender Silberstreif vom dunkeln Gebirgshang ab. Dazwischen schießt es an schrägen geglätteten Felswänden herab, oder staut sich auf Stufenabfällen und bildet kreisende Wirbel mit seitlichen, rückläufigen Strömungen. Wohl mehr oder minder mühsam aber äußerst belohnend ist es, hart am Rande dieser Katarakten durch Dick und Dünn herab zu steigen bis zum untersten Absatz, der als Värmedalsfos par excellence mit der ausgebreiteten Wassermasse und dazwischen ragenden dunkeln Felsklanten schon von der gegenüberliegenden Landstraße die Blicke der Vorüberfahrenden auf sich lenkt. In unablässigem Wechsel packt immer von Neuem das bestriedende Spiel des niederbrausenden Wassers; aber auch Form und Gestaltung der Felsen fesseln die Aufmerksamkeit. Grus und Gerölle werden mitgerissen und wo sie auf natürlich vertiefte Stellen treffen, darin herumgestoßen. Erst fahren die Stücke, nachdem sie ein- oder ein paarmal herumgeschleudert, bald wieder heraus; mit der Zeit bleiben sie, vom niederstürzenden Wasser unablässig herumgewirbelt, in der mehr und mehr ausgetieften Höhlung. Damit hat aber die Wasserkraft ein Rüstzeug gewonnen, mittelst dessen sie das Loch unablässig ausschleift, erweitert, vertieft, bis die Mahlsteine eiförmig gestaltet, oder völlig aufgerieben, als Sand oder Schlamm zurückbleiben, wenn zuletzt in Folge der Erosion die Katarakte sich verschoben und die halbkugeligen, topfförmigen, cylindrischen oder länglichen Strudellöcher trocken gelegt werden. Selbst an Flüssen wie Chemnitz und Neckar tritt die Erscheinung hervor, aber an wilden Gießbächen und Wasserfällen sind die wahren „Riesentöpfe“ daheim, die „Sättegryder“ (Riesengrapen), die Erzeugnisse der Fosse, oft noch aus der Eiszeit. Auch der Värmedalsfos hat verschiedene geliefert, darunter einen äußerst zierlichen, fünf Fuß

langen, ovalen, mit einspringenden Ecken gleich einer liegenden ∞ gestaltet. Bekannt ist der, seit 1872 bei Luzern neben dem Thorwaldsen'schen Löwen eröffnete Gletschergarten. Bei 14 Fuß Durchmesser hat einer der Riesentöpfe 10 Fuß Tiefe. Innen glatt geschliffen, matt, von fast gewundener Gestalt, 14 Fuß tief und oben im Querschnitt noch weiter, ist eines der Strudel-Löcher, die drei Stunden von Bern bei Arbeiten behufs Quellwasser-versorgung aufgeschlossen wurden. Alle, die bei Bern, wie bei Luzern, liegen im Molassefandstein, erreichen jedoch noch nicht die halbe Tiefe eines Riesengrapen, der unfern Christiania am Fuß des Egeberg hart am Meere in krystallinischem, sogenanntem Urgestein, im Gneis ausgehöhlt wurde und der, 1875 durch Prof. Ajerulf ausgeräumt, oben, wo er am engsten ist, 8 und $8\frac{1}{2}$ norweg. (rhein.) Fuß wagrechten Durchmesser, dagegen unter dem höchsten Rand 44 Fuß Tiefe und unter Anderem noch einen Mahlstein von drei Centner Gewicht zeigt. Unwillkürlich erinnern die spiralförmig niedergehenden Wände dieses in granithartem Fels ausgearbeiteten Schachtes an den Vergleich mit einem Schneckenhaus oder einem Pfropfenzieher. Gegenwärtig ist der steile Abhang, an dessen Fuß er sammt anderen, kleineren eingesenkt liegt, trocken. Früher aber müssen hier am sog. Eisblink, dem Steilrand des Landeises, mächtige Fasser niedergegangen sein. Wie das ganze Land überzog damals auch den breiten Egeberg die Eisdecke, welche, der Bodengestaltung angepaßt zwar, doch nicht immer völlig mit ihr übereinstimmend, auf ihrer Oberfläche Berg und Thal darstellte und von Gletscherbächen durchströmt ward.

Bei drohendem Wetter war ich am folgenden Morgen von Ormeim abgefahren, bei strömendem Regen gelangte ich auf die nächste Haltestelle Flatmark. Oben an den mächtigen, steil empor-schießenden Thälwänden setzte sich das Gewölk immer fester an. Gieß- und Staubbäche schienen ihm zu entquellen; schäumend zogen sie gleich Silberfäden am dunkeln Felsgestein herab. Mehr und mehr hatten sich die Dunst- und Nebelmassen gesenkt; jetzt hingen sie von Wand zu Wand als dunkel bleigrauer Falldachin,

unheimliches Duster verbreitend, bis tief herunter über dem Thalboden. Ihren Reiz hatte auch diese Beleuchtung; anziehend war die Landschaft mit dem brausenden Bach, den dunkeln Kiefern, den starren Felsen in ihrer trüben Stimmung. Allein wenn ich das berühmte Raumathal in seiner ganzen Pracht sehen wollte, mußte ich hier Halt machen und günstigere Witterung abwarten. Auf dem Gehöfte steht ein zweistöckiges, weißgetünchtes Steinhäus, tief und viereckig, beinahe gleich einem Würfel. Angefügt ist ein Holzbau. In der Schlafkammer, die mir neben dem Speisezimmer angewiesen ward, maßen Fenstervertiefung und Fensterbrett $2\frac{1}{4}$ Fuß. Mauern und von solcher Dicke fallen hier zu Lande auf. Mit Ausnahme von Christiania war es das einzige Steingebäude, in welchem ich auf norwegischem Boden übernachtete. Dort, unterhalb des Gehöftes, spannt sich quer durch das Thal ein niederer Felsenriegel, den die Elv durchbricht. Herangekommen löst sich die Gesteinswand in ein Chaos von Blöcken, in ein Felsenmeer auf. Unbeschreiblich wirre liegen die gewaltigen Bruchstücke aufgethürmt; eine ganze Menge ist hausgroß, viele sind massig wie zweistöckige Gebäude. Moos hat sich darüber ausgebreitet, selbst Büsche und kleine Föhren stehen hier und dort darauf, Preiselbeeren, Himbeeren und Erdbeeren leuchten mit reifen Früchten. Ein ansehnlicher Bergsturz muß es gewesen sein, der hier den Boden so hoch mit Trümmern bedeckte. Und aus einer gewissen Höhe werden diese hernieder gefallen sein, denn von der Thaltwand trennt das kleine Blockgebirge ein freier Raum, über welchen die mächtigen Bruchstücke mit gewaltigen Sprüngen hinwegrollten. Da hindurch führte die alte Straße, und da auch, hart an ragender Trümmertwand, steht die Holzkirche inmitten eines grasüberwucherten Friedhofes, den prächtige, dickstämmige alte Hängebirken beschatten. Von Feldern umgeben liegt etwas weiter, beinahe mitten im Chaos, ein Häuschen auf einer Lichtung. Allmählig drängen sich mehr und mehr Feld und Weizenstückchen zwischen die Trümmer, aber noch weit thalabwärts sind letztere zwischen den erstern ausgestreut.

Unterhalb dieser Trümmerhügel zieht die neue Straße hart

an der Nauma-Glv ober in deren Nähe entlang. Als ich dort am folgenden Morgen meinen Weg thalab verfolgte, stiegen zu beiden Seiten die steilen Felswände in ihrer ganzen mächtigen Erhebung unverschleiert empor. Aber auf dem Hochgebirge lösten schon lange geballte Wolkenmassen einander ab, die Vorhut eines Heeres, das, über Meer angelangt, bald oben und bis tief herab in der Thalfurche sich lagerte. Unter bleigrauer Nebeldecke und in feinem Nieselregen erreichte ich die nächste Station Forgeim, eine von den Haltestellen, auf denen, sowie ich diesmal, wohl nur ausnahmsweise Jemand Halt macht. Denn eine deutsche Meile thalab steht das comfortable Nat-Hotel, welches alljährlich Engländer zu Sommerfrische oder Sport herbeilodt.

Als ich nach einigem Ausharren an einer Schutthalbe hinaufgeklettert war, bot sich der erwünschte Blick auf das Thal, auf seine jähren Felswände, auf die Kuppen und Zacken, welche diese krönen. Nur wenige hundert Fuß reichen aber solche Trümmerablagerungen hier und da an den Wänden herauf, welche nicht nur öde und lahl, sondern auch unbeschreiblich massig, wie in einem Guß entstanden, 3000 Fuß emporstiehn. Vergebens späht das Auge, um erkennbare Schichten in der Architektur des Bergkörpers herauszufinden. Nur Ablösungen, wie sie etwa beim Erkalten des Gusses einer spröden Masse entstehen mögen, zeigt die Geotektonik der riesigen Thalschlucht. Durchfurcht sind auch diese massigen Wände. Aber nicht krönen Zacken, Zinnen, Thürmchen oder allerlei phantastisch gestaltete Steingebilde die aus breiter Grundlage gleich Strebebfeilern emporsteigenden Theilstücke. In abgerundeten Formen erheben sich gewaltige plumpe Vorsprünge oder schmalere Seitenwülste. Und nicht war hier das abschleifende Vandeis der Gletscherperiode die einzige bedingende Ursache. Auch die, mit scharf ausgeprägten phantastischen Gesteinsbildungen gezierten, Wände der Vöfoten lagen ihrer Zeit im Bereiche der Eisbedeckung. Hier ist die Erscheinung tiefer, in einer ursprünglichen Anlage begründet; hier schaffen Wasser und Verwitterung durch Fortwaschen und Abbröckeln fort und fort jene eigenartigen Formgestaltungen. In

so großem Maßstabe habe ich Aehnliches nur im Yosemite-Thale Californiens gesehen. Vom Gebirgswasser durchströmt liegt drüben in der Sierra Nevada, wie hier in Romsdalen zwischen jäh aufschießenden Wänden eine ziemlich breite mit Schwemmboden erfüllte Thalsohle. Als nackter, wie in einem Guß entstandener Granitblock, in dessen Masse nur Absonderungen, keine Schichten zu entdecken sind, erhebt sich El Capitan an einer heraustretenden Ecke des Yosemite Valley 3300 engl. Fuß über dem Thalweg. Seitenstücke hiezu bilden die mit dem Romsdalshorn gekrönte Wand und ein oberhalb Horgeim vorgeschobener Gneisberg von massivem Ansehen. Unmittelbar am Rande ragt hier das Romsdalshorn kaum 4000, in Californien die abgerundete Granitkuppe des Halbdome mehr als 4700 Fuß über dem Thalwege. In seinen Verhältnissen noch großartiger als das Raumatthal ist das Yosemite Valley, doch kann als Thalfurche neben diesem jenes ohne Scheu sich sehen lassen. In gleich mächtigem Bergkörper sind Thäler der Alpen ebenso und wohl noch tiefer eingesenkt als das Yosemite Valley; eine so kylopische Geotektonik wie dieses und das Raumatthal haben sie nicht aufzuweisen. Das aber gerade erhöht die packende Wirkung dieser großartig angelegten Thalschlucht. Horgeim liegt 280, unmittelbar hinter dem Romsdalshorn erheben sich auf dem Gebirge die Wängtinder 5870, nahe dem gegenüberliegenden Rande die Trolbtinder 5730 Fuß über dem Meere. Da hindurch zieht die Thalfurche zwischen mächtigen Felswänden, die in des Wortes verwegenster Bedeutung schroff, massig und nackt emporsteigen.

Bis an den Fjord sind es nun noch 2 kleine deutsche Meilen. Breiter wird der Thalboden, immer mehr Gehöfte haben auf ihm Raum. Unten öffnet sich das Thal völlig. Zwischen den weit auseinander tretenden Bergwänden liegt ein geebnetes, ganz sanft abgedachter Schwemmboden in Terrassen ausgebreitet. Links von den Trolbtindern her zieht ein echtes Gebirgsthal herab, von der Jster durchströmt, die in die Rauma fällt. Im erweiterten Bette fließt die Elv ruhiger. Sie ist ein Fluß geworden, dem Nedar an Wassermenge vergleichbar, aber nicht schiffbar wie dieser.

Auf breiter Holzbrücke fährt der Weg hinüber, eine zweite kürzere überspannt dicht daneben die Fjster. Am Ufer des Meeres liegt die Ladestelle Beblungnes unterhalb eines 3800 Fuß hohen Bergstockes, des Gampfeilers zwischen Fjsterthal und Fjord-Arm. Die wenigen Häuser sind größtentheils um eine Straße geordnet und geben dem Dertchen fast das Ansehen eines Städtchens. Ein Stück davon entfernt steht die achteckige Holzkirche, in der Mitte von einem Thürmchen überragt. Vor mir lag die Fjordlandschaft mit der breiten von Gebirgshöhen umgebenen Wasserfläche. Der Dampfer legte an. Nach genußreicher Fahrt mit prächtigen Aussichtspunkten erreichte ich Molde und dort den großen Postdampfer, der mich nach Bergen brachte.

Durch den Hardanger- und Sogne-Fjord. Saga.

Der Hardanger; welchen Klang hat dieser weltbekannte Name! Wer ihn hört, verbindet mit vollem Recht damit die Vorstellung von einer Quintessenz aller Naturschönheiten Norwegens. Ins Deutsche übertragen bedeutet das Wort so viel als „harte Buße“, und die Sage gibt auch eine, jedoch von P. A. Munch z. B. nicht gebilligte Herleitung dieses Namens. Gefallen im Kampfe war Haakon der Gute. Vor dem Sterben hatte er das Reich den Söhnen des verhassten Erik Blutart übertragen. Diese, die Enkel des berühmten Harald haarfagre, traten 961 sofort den Besitz an, mußten jedoch vorläufig auf Hordeland, Rogaland und Hardanger sich beschränken. In die Nähe der Thronrunder und der Bewohner von Viken wagten sie sich nicht. Da hatte dann besonders die Hardanger-Gegend unter dem Druck der zügellosen Schaaren, mit denen die Könige sich umgaben, schwer zu leiden. Um das Uebel voll zu machen, kam

noch Theuerung hinzu, und dieser schweren Zeit soll der Namen entstammen.

In nordöstlicher Richtung erstreckt sich dieser prachtvolle, durch Schilderungen und Gemälde vielfach verherrlichte Fjord tief ins Innere. Vom Rande des Festlandes reicht er, Biegungen ungerechnet, in gerader Richtung 14 geographische Meilen Landein. Und ebenso gemessen verlängert sich das Fahrwasser in entgegengesetzter Richtung nach SW. zwischen den Inseln durch bis ans offene Meer um weitere sechs Meilen. Im Festlandkörper durchschneidet der Fjord das Hochgebirge; mit seinen Gabelästen bringt er zuletzt bis unmittelbar an den Fuß der höchsten Bergstöße von über 6000 Fuß Erhebung. Eine Meile breit aber mehrfach eingeschnürt zieht er hin gerade unter dem Folgefond. Mit steilen Abhängen und jähem Abstürzen schießt die langgestreckte Bergwand aus dem Wasser empor. Den abgeplatteten Grat zielt eine schimmernde Decke ewigen Schnees. Kein geräumiger Hochkessel umschließt, keine Felsenhörner überragen, keine Zaden durchbrechen das Firnmeer. Auf der Firste liegt es ausgebreitet 5000 Fuß über dem Meer, schmal, aber fünf geographische Meilen lang und vielleicht ebensoviel Geviertmeilen bedeckend. So hebt es sich ab vom Gesichtskreis. Im oberen Theil des Hardanger bringt das Meer $5\frac{1}{2}$ geographische Meilen in ein Thal, das parallel mit dem Hauptfjord auf der andern Seite des Folgefond hinzieht; das ist der Sörfjord-Arm. Vom Hardanger trennt ihn ein Zwischenraum von kaum 3 Meilen, eine Bergmasse, die haben wie drüben schnell und steil zum abgeflachten Scheitel ansteigt. Andere Arme noch sendet der Hardanger ins Land, alle, besonders aber die obersten Gabelungen, reich an herrlichen großartigen Landschaftsbildern. Einen ganzen nordischen Sommer könnte der Tourist dran geben, alle die mannigfachen Schönheiten dieser meerdurchzogenen Hochgebirgsnatur gründlich zu genießen. Es ist das Hochgebirge mit den Felseneindden und dem ewigen Schnee, daran wird Niemand zweifeln. Aber es ist dem, der die Alpen als Ausgangspunkt für die Auffassung wählt, ein Hochgebirg im verjüngten Maßstab. Die räumliche Ausbreitung

bedingt den Unterschied nicht; maßgebend ist die Gebirgserhebung, doch in eigenartiger Weise. Einander näher gerückt sind Hochgebirgsgürtel, bewaldete Abhänge, bebauete Thalgründe und diese letztern bilden meerumspülte Küsten. Es ist nicht nur, als ob das Meer ein Stück weit eingedrungen wäre in die Thäler eines Alpengebirgs, es ist auch als ob dieses, in sich zusammensinkend, gleichzeitig an Höhe eingebüßt hätte. Es ist, mit einem Worte, schon etwas von der Natur des höheren Nordens, die wir auf der Reise kennen lernten, an diesem Gebirge zu gewahren, bei dem die Hochlandsbildung in den Vordergrund tritt, und Kuppen, Hörner oder scharfe Grate breiten Grundfesten aufgesetzt sind. Wild ist die Landschaft in den obern Gabelästen; übrigens entfalten sich norwegisch liebliche Bilder im Rahmen einer groß angelegten Gebirgsnatur. Wiesen, Acker, Gehöfte, Bäume und Sträucher dazwischen, Wald darüber, schmücken am Rand des Meeres die untern Gehänge. Bei Rvinhered schießt das Melderstufjeld in mächtiger Wand jäh empor, oben gekrönt von einer Kuppe, deren Scheitel mit 4550 Fuß Meereshöhe die Wolken durchbricht. Unten auf terrassenförmig abgestuftem Schwemmboden liegen die alte Herrschaft Rosendal und der Gränd Rvinhered mit der Kirche. Fahrzeuge sind im Bau begriffen, reichlich stehen Obstbäume bei den Wohnungen. Die Schiffswerften und die Obstbäume fallen mehrfach auf. Nun erfahren wir, daß, wie an einzelnen andern Punkten des Landes, auch hier herum die blühende Obstbaumzucht eine Hinterlassenschaft aus der katholischen Zeit ist. Verständige und fleißige Obstgärtner waren die mittelalterlichen Mönche überhaupt, so wie hier die von Dysekloster, das etwa vier Meilen süblich von Bergen lag, und von Halsendkloster, im Hardanger hart am Außenrande des Festlandes auf der gleichnamigen Insel.

Vom großen Sogne-Fjord scheidet den Hardanger ein Festlandseken, der, gegen Westen in die Breite wachsend, weiter landein 8 bis 9 geogr. Meilen in die Quere mißt. Schräge hindurch gleich einem gestreckten S zieht eine Thalbildung, auf beiden Enden in Fjord-Arme auslaufend. Aus einem solchen auch (aus

dem Graven-Fjord) gelangen wir an den Weg, der über einen Paß von 832 Fuß Meereshöhe nach jenem Thale führt. Dieses erreichen wir bei Vossvangen. Ein Landsee breitet sich aus, Landseen erfüllen auch das Thal nach Nordost. Außer dem Gebirgseinschnitt, durch welchen wir bis 120 Fuß Meereshöhe nach Vossvangen herabgestiegen sind, mündet an der Ostseite das größere Rundal ein und rings umgibt wildes, zum Theil schneebedecktes Gebirg die liebliche Thalsentung. An leuchtender Wasserfläche liegt der Gränd mit den Gehöften und der alten Kirche, in rauher Umgebung eine friedlich anheimelnde Landschaft, deren Anblick ein Bild aus grauer Vergangenheit vor dem geistigen Blicke erstehen läßt.

Es war an die 150 Jahre vor dem früher geschilderten Ereigniß, das zu Olaf des Heiligen Zeit in Agvaldnes sich zutrug. Besiegt waren jene zahlreichen Kleinkönige, die Fylkir. Die letzten Anstrengungen der zusammengeschaarten mächtigsten und jähesten Fylke der Hörder, Kyger, Egder und Theler hatte 872 der glänzende Sieg am Hafra-Fjord bereitet. Fünf Jahre sind seitdem verstrichen. Gewaltig gährt es im neuen Reiche; unablässig muß Harald haarfagre auf der Hut und gewärtig sein, den Sondergelüsten mächtiger Großer entgegenzutreten. Durch den Glanz seiner Thaten begeistert, haben Viele ihm sich angeschlossen, offen zu widerstreben wagt Keiner, aber groß ist noch die Zahl einflußreicher Unzufriedener. Diese an sich zu ziehen oder zu vernichten ist ohne Unterlaß das Streben des großen Königs. Durch die Oplande ist er, durch Valders gezogen und auf dem Wege nach Voss spät im Sommer in Vossvangen eingerückt auf „veitla“, das heißt zur Gastaufnahme, welche die Angeesehenen des Landes in solchen Fällen leisten mußten. Ein „Gilde“, ein Festschmaus ist veranstaltet. Inmitten einer ansehnlichen Versammlung sitzt der König am Abend in geschmückter Holzhalle beim Trinkgelage. Auf dem Spiegel des See's rudert ein Boot heran. Es stößt neben den andern, die am Ufer angebunden sind, ans Land. Dreizehn Bewaffnete steigen aus und zu der großen Stue herauf, in welcher das Gilde abgehalten wird. Vor dem Eingang stehen oder sitzen im Gespräch begriffen acht kriegerische Gestalten, in Wolfsfelle gekleidet. Es sind „Wolfsbedner“ („Wolfshäuter“) von des Königs Leibschaar, wild anstürmende Berserker, die im Kampfe fallen mögen, aber nimmer weichen. An einen derselben wendet sich der Führer der Angekommenen,

ein riesengroßer Mann, mit gewaltigem, herbem Gliederbau, aber häßlich und von finsterem Aeußern. Der angesprochene Ulfsbedner geht hinein und bald darauf erscheint in der Thür ein Mann, der den Gemelbeten mit offenen Armen empfängt und sofort zu der Halle führt. Bevor sie eintreten, legen der Gewaltige und sechs seiner Mannen die Waffen ab, bei denen die übrigen stehen bleiben.

Auf dem Hochstuhle thront König Harald, ein hoher schöner Mann, breitschulterig und stark, mit festen ausdrucksvollen Zügen unter reichem blondem Haar. Als die Ankömmlinge durch die Halle schreiten, verstummt allgemach das Gespräch der Zehenden. Olve Hnuva, welcher Jene hereinführt, tritt vor den König. Mit Staunen betrachtet dieser den riesigen, düstern, kahlköpfigen Mann, der hoch über seine Begleiter hinausragt. „Ist der da Stalagrim?“ *) fragt Harald. „Er ist's,“ erwidert Olve. „Es ist mein Schwestersohn Grim Ulfsön, der Bruder Thorolfs, den Du erschlugst und dessen Gut Du fortnahmst. Nun naht er Dir, um in des Vaters und im eigenen Namen für den Sohn und den Bruder Geldbuße von Dir zu heischen, damit er nicht auf Rache zu sinnen brauche und jeder Groll schwinde zwischen den Deinen und den Seinen.“ „Ehren will ich als Buße auf Dich kaufen,“ sprach rasch der König, „ebenso große Ehren und Reichthümer als Dein Bruder Thorolf besaß und inne hatte. Aber gleich sollst Du in meinen Hird treten und mein Dienstmann werden.“ „Geldbuße zu heischen kam ich her,“ fuhr da Stalagrim heraus; „die Ehren und Reichthümer, welche Du mir zudenkst, könnten mir ebenso übel bekommen als dem Bruder; und nimmermehr trete ich in Deinen Dienst.“ Ob dieser herben und trohigen Worte schwillt dem König mächtig die Zornesader, blutroth im Gesicht ballt er krampfhaft die Fäuste auf des Hochsitzes Lehnen zusammen; mit ängstlicher Hast drängt Olve Hnuva den Neffen hinaus. Finster und mit Unheil drohender Miene sitzt Harald eine Weile, dann gebietet er Stalagrim nachzugehen und ihn sofort zu erschlagen. Dienstfertig eilen ein Paar aus der Versammlung und, von Mannen gefolgt, an den Strand des See's, auf dem Grim Ulfsön mit seinem Gefolge bereits hinausrudert. Ein Boot ist bald gelöst, die Ruder schlagen ins Wasser, die Verfolgung beginnt. Aber schnell füllt sich das Fahrzeug, es droht zu sinken, eiligt müssen sie umkehren. Nicht besser geht es mit dem zweiten und dritten Boot. Vorsorglich hat

*) Grim der Rabe.

Olve, den körrigen Schwestersohn, den er zu diesem Schritt überredete, erwartend, sie alle heimlich anbohren lassen. Stalagrims Mannen rasten unterdessen nicht. Am Ende des See's schlugen sie sich in die Wälder, finden am Strand des Fjord ihr Segelboot und erreichen damit den Hof Ulf Bjalfesöns in Sicherheit.

Stalagrims Vater ist einer jener typischen alten Heiden, auf welche die ersten sicher beglaubigten Geschichtsüberlieferungen ihr Licht werfen. In jungen Jahren war er ein tapferer Vizing gewesen, in reiferem Alter hatte er auf seinem Hofe zur Ruhe sich gesetzt. Raslos thätig nahm er sich von früh bis spät der eigenen Wirthschaft an, Abends aber ward er müde, schläfrig, höchst untwirsch und schwer umgänglich. Deshalb ward er Rveldulf (Abend-Wolf) genannt. Als noch vor der Entscheidungsschlacht von Hafrs-Fjord Harald auf seinem Siegeszuge das Firdafylke bekriegte und dessen König Audbjörn Rveldulf sammt dessen Mannen zur Vertheidigung aufbot, rührte sich der alte eigenwillige Vizing nicht vom Plaze. Nur seinen engeren Kreis hatte er als Herse oder Vormann zu schützen; und in diesem trieb er, wie manche andere Seinesgleichen, eine höchst eigene Stammespolitik der freien Hand. „Ueberdies,“ bemerkte er weltklug, „meine ich, es führt Harald das Glück lastweise mit sich, während unser eigener König kaum eine Handvoll hat.“ So wie er es vorausgesehen, war es gekommen; dem Sieger aber, der ihn gern heranziehen wollte, blieb er fern, stellte jedoch seinen beiden erwachsenen Söhnen die Wahl frei. Ungleich geartete Brüder konnte man nicht finden. Während der bärenstarke, häßliche und finstere Grim wie der Vater Rveldulf der Aderwirthschaft oblag, äußerst geschickt in aller Art Holzarbeit und ein kühner Fischer war, bekundete der schmutze, gescheute, freundliche und allgemein beliebte Thorolf im Sinne damaliger Zeit seine Ritterlichkeit in Vizingfahrten, die er jeden Sommer unternahm. Er schätzte es sich daher zur Ehre, des siegreichen Königs Aufforderung zu folgen, die Stalagrims mit Verachtung zurückwies. In Haralds Hird zeichnete er bald sich aus. Mit seinem Waffenbruder Baard von Torgen in Haalogaland und andern bewährten Kämpen stand er in der Hafrsfjord-Schlacht auf dem Vordersteven von des Königs Schiff. Hinter ihnen füllten die Ulfshedner den Raum, auf dem Hintersteven ragte Haralds gebieterische Kriegergestalt. So fuhren sie hinein auf die feindlichen Schiffe, errungen ward der Sieg, aber schwer verwundet lagen die Helden Thorolf und Baard. Als letzterer seinen Tod fühlte, setzte er seinen Waffenbruder Thorolf zum Erben ein. Der sollte die Wittwe ehelichen, den Sohn erziehen und das

ganze reiche Besizthum erhalten, denn ihm vertraute er von Allen am meisten; den König aber bat er, diesen seinen letzten Willen zu bestätigen. Es geschah. Thorolf ward geheilt und eilte die Erbschaft anzutreten.

In Helgeland zwischen 65 und 66° nördlicher Breite liegt außen vor, am Rande des Festlandes, die niedere, lang gestreckte Insel Lorgen. Auf ihr erhebt sich eine Felsmasse bis 800 Fuß über dem Meere, von einem Ende zum andern durchbohrt von einem natürlichen Lunnel von 520 Fuß Länge und etwa 200 Fuß Höhe. Während der Fahrt nach dem Bröndsfund sieht man vom Deck des Dampfers das Licht durch den Felsberg scheinen, der ein Seitenstück bildet zu dem Martinsloch im Sernfthel von Glarus. Dort nun auf Lorgen lag das werthvolle Besizthum Baards, dessen Wittwe Sigrid als einzige Tochter des reichen Sigurd von Sandnes auf Alstarö binnen Jahresfrist ihren Vater beerbte und so zwei der ansehnlichsten Besizungen ihrem zweiten Gatten Thorolf zubrachte. Diesen setzten nun sein Reichthum und die gewährten Belehnungen in Stand, fürstlich Haus zu halten, so wie einen schnell wachsenden Anhang um sich zu schaaren. Als bald darauf der König nach den Nordlanden kam und auf veitla bei Thorolf abstieg, rüstete dieser das Gilde mit verschwenderischer Pracht. Während das Gefolge Haralds 300 Mannen musterte, bildeten unpassender Weise 500 Gäste den Anhang Thorolfs. Die Freude über ein prachtvolles Langschiff, das dieser als Gastgeschenk darbrachte, beschwichtigte nur augenblicklich des Königs rege gewordenen Argwohn, welchen alsbald zwei Brüder mit Erfolg wiederzubeleben bemüht waren. Nach damaligem Brauch hatte des verstorbenen Baards Vater schon hochbetagt mit Hilderid, der Tochter eines Bauern niederer Herkunft, eine halbe Ehe — Vösbryllup (lose Hochzeit) — geschlossen. Die Sprossen, jene Brüder, Haarel und Rörel, von Thorolf mit ihren erhobenen Erbansprüchen rauh abgewiesen, wußten aus Rache zwischen diesem und dem Könige einen Bruch herbeizuführen. Wie Harald während seiner Regierung mit mehr als 800 Gütern größerer und kleinerer Odelseigenthümer that, so erklärte er nun auch die Besizung, welche Thorolf von Baard geerbt hatte, zu seinem Eigenthum und setzte als Vögte die beiden Brüder ein. Damit nicht zufrieden, schoben diese den Handelsfahrten, welche der seines halben Besizthums beraubte Thorolf, besonders nach England, ausführen ließ, landesverräterische Absichten unter. Der König gab Sigtrygg Snarfare und Hallvard Hardfare Befehl, und diesen gelang es, ein reich beladenes Fahrzeug Thorolfs abzufangen. Zur Vergeltung nahm

nun Thorolf ein großes werthvolles Schiff des Königs, und stieg überdies ans Land, um Sigtryggs und Hallvards Meierhof einzubrennen. Zwar fand er die Weiden nicht, doch erschlug er einen ihrer Brüder sammt 20 Mannen, während ein anderer Bruder mit abgehauener Hand entkam. Nunmehr ertheilte Harald den „Eingebrannten“ die nachgesuchte Freiheit, mit 200 Mannen Thorolf zu überfallen. Unsicher jedoch dieses Erfolges bereitete er selbst einen Handstreich vor.

In Sandnes liegt ein Langschiff jegelfertig an der Ladebrücke. Drinnen in der Halle halten Thorolf und seine Mannen den Abchiedsßchmaus. Nach dem Vorgefallenen hatte er sich daheim nicht mehr sicher gefühlt und beschloffen, das Land zu verlassen. Beendet ist das Mahl, fleißig reichen sie die gefüllten Trinkhörner herum. Da, plötzlich, ertönen draußen Kriegruf und mächtige Streithörner. Starr zuerst vor Ueberraschung eilen sie bald zu den Waffen und Rüstungen, die Jeder über der Schlafstelle an der Wand hängen hat. Während sie zum Kampf sich bereiten, ruft einer, der durchs Loch im Siebel gespäht hatte, in die Halle hinein: „Der König ist da mit zahlreichem Gefolge.“ Unverzüglich war Harald selbst hinter Sigtrygg und Hallvard aufgebrochen mit 400 Mannen. Von Glade fuhr er über den Thronbjem-Fjord, dann über Land nach dem Ramsen. Dort bot er Fahrzeuge auf und war, vom Winde begünstigt, vor Jenen zur Stelle. Nun eilt Frau Sigrid zum König und fragt flehend, ob denn kein Ausgleich möglich sei? „Nur wenn Thorolf auf Gnade und Ungnade mit sich ergibt, mag er Leib und Leben behalten; doch seine Leute schon ich nicht.“ Diese Bedingung überbringt Olve den Eingeschlossenen. „Nimmer gehe darauf ich ein,“ ruft ohne Besinnen Thorolf, „nur bitte ich um die Erlaubniß, mit meinen Mannen draußen im Felde den Kampf zu bestehen.“ „Nein,“ lautete darauf des Königs Bescheid, „nicht opfere ich meine Mannen. Kommt Thorolf heraus, fügt er uns großen Schaden zu, obgleich er viel weniger mannenstark ist; ungehindert aber schnell sollen jedoch Frauen, Kinder, Alte und Leibeigene sich entfernen.“ Nun wird das Gehöfte in Brand gestedt; schnell lodern die getheerten Balkenwände und Birkenrinde-Dächer in hellen Flammen. Den „Eingebrannten“ aber leiht die Verzweiflung Riesenkraft. Dem mächtigen Druck des vereinten Anlaufs weicht eine Wand; unter einem Hagel brennender Trümmer stürzen die Kämpen heraus und furchtbar ist der wüthende Angriff. Geradestwegs auf des Königs Feldzeichen stürzt Thorolf, rechts und links hat er die Mannen niedergemäht, schon durchbohrt er den Träger der

„Märte“ — aber jetzt — von Schwertern und Speeren zum Tode getroffen, schreit er wild auf: „Nun komme ich um einen Schritt zu kurz!“ und sinkt vor des Königs Füßen, dessen Schwert von seinem Blute sich färbt, zusammen. Durch die Uebermacht bewältigt, theilen die Mannen das Loos des Führers. Beendet ist der Kampf, jede Plünderung verbietet der König; denn nun sei es sein Eigenthum. Mit trübem Blick überschaut er die mit Gefallenen bedeckte Wahlstatt. Zu Einem, dem sie eine leichte Wunde verbinden, sagt er: „Die hat nicht Thorolf gegeben, denn anders schneidet die Waffe in seiner Hand; wie traurig, daß solche Männer zu Grunde gehen müssen.“

Das war das Ende Thorolfs gewesen, der ein besser Geschick verdient hätte. Als einige Zeit darauf Stallagrim von jener Unterredung aus Vossevangen zum Vater Rvelbulf zurückkehrte und den Ausfall der unternommenen Reise berichtete, war der Alte über die Mäßen froh, daß Jener nicht sich hatte bereben lassen, in des Königs Dienste zu treten. Einig auch waren Vater und Sohn, daß sie nun nicht länger im Lande weilen durften. Die Grundstücke zu kaufen, wagte Niemand; aber mit dem Geld und den losen Gütern beluden sie zwei große Fahrzeuge, und mit 30 bewaffneten Mannen auf jedem fuhren sie nordwärts durch die Sunde bis zu den Solund-Inseln an der Mündung des Sogne-Fjord. Dort liegen sie stille in einer Bucht und spähen nach Gelegenheit, Diese oder Jene, die dem König näher stehen oder gar verwandt sind, zu überfallen. Denn bevor sie, gleich andern Voraufgegangenen, den heimathlichen Boden mit dem 867 entdeckten Island für immer vertauschen, hoffen sie noch für die erlittene Unbill Rache zu üben. Ob die, welche solche trifft, an den Händeln theilhaftig oder unschuldig, gilt ihnen gleich; blutige Fehde herrscht ja zwischen den Geschlechtern und deren Anhang. Der Zufall ist ihrem Vorhaben günstig. In Lunsberg war Harald haarfagres Mutterbruder Guthorm gestorben, von dessen zwei Söhnen und zwei Töchtern der König die erstern durch Sigtrygg und Hallbard auf dem Schiff, das sie damals Thorolf fortnahmen, zu sich nach Glade am Thronbjem-Fjord führen ließ. Sofort erkennt Stallagrim das Fahrzeug. Als es angelegt hat und die Nacht hereingebrochen ist, bemannen Rvelbulf und Stallagrim ihre Boote mit je 20 Mannen. In möglichster Stille rudern sie heran. Auf dem Schiff sind Alle zu Ruhe gegangen, nur der Wächter steht auf Deck. Die Nahenden gewahrend, stößt dieser den Kampfruf aus. Auf dem Schiffe wird es lebendig, aber schon sind die Boote unter gewaltigen Ruderschlägen herangekommen. Auf die Lade-

brücke springt Stalagrim, dem Vater hilft er herauf, sofort eilen Beide, von den Mannen gefolgt, auf das Fahrzeug. Stalagrim als der erste zieht das Schwert auf Sigtrygg, Rvelbulf wirft sich Hallbard entgegen. Tapfer wehren sich des Königs kriegsgeübte Kämpen, aber nach hitzigem Schwertkampf fallen Beide. Und nun beginnt das Blutbad. Guthorms Söhne springen über Bord, Einige folgen ihnen, die Andern werden niedergehauen. Zuletzt gebietet Rvelbulf: „Halt, die Drei da laßt am Leben, damit sie dem König die Kunde von unserer That bringen.“ Herüber auf das schöne fortgenommene Schiff lassen sie aus dem einen der ihrigen, das sie nachher versenken, die Ladung schaffen; dann steuern sie nordwärts gen Island. Während der Reise erkrankt Rvelbulf. Ueber seine Kräfte hat der hochbetagte Greis bei dem nächtlichen Ueberfall sich angestrengt. Noch ehe sie ans Ziel gelangen, ereilt ihn der Tod. Den letzten Wunsch des Sterbenden erfüllend, lassen sie den Leichnam in einer Kiste hinab in das Meer. Wo diese ans Land treiben würde, da sollten sie sich ansiedeln. Beide Fahrzeuge steuern an Reykjanes vorüber hinein in die Faxe-Fjordöffnung und dort in einem Seitenarm finden sie später Rvelbulfs Leichentiste angeschwemmt. Da baut Stalagrim sich den Hof Borg, und von diesem erhält später der Borgar-Fjord seinen Namen. Aber nicht war die oben geschilderte die einzige Rachedhat, welche Thorolfs Verhängniß veranlaßte. Auch Ketil Höng, ein naher Verwandter der Rvelbulfs, zog mit 60 Mannen nach Lorgen um Haarek und Rörek „einzubrennen“. Der Handstreich gelang. Sammt den meisten ihrer Mannen küßten die falschen Brüder das Leben ein. Was an Gütern sich mitführen ließ, ward fortgenommen und mit zwei reich beladenen Fahrzeugen segelte auch Ketil Höng, seinen Grundbesitz aufgebend, für immer nach Island.

Nur wenige Jahre vor Rvelbulf und Stalagrim hatten die beiden ersten Familien, die auf Island sich ansiedelten, Norwegen verlassen. Wie Stalagrim des Vaters Leichentiste, so hatte Ingulf Ornsöfn die Stützen seiner Langbank ins Meer geworfen und wo dieses jene ans Land spülte, an der Stelle des heutigen Hauptortes Reykjavik, den Hof erbaut. Getreu einem uralten Volksglauben der Germanen, übergaben in solcher Weise die meisten Landflüchtigen ihr Geschick der Fügung der Götter. Gleich nach der Hafsfjord-Schlacht begann die Einwanderung, 60 Jahre bis zum Tode Haralds dauerte sie an. Da lebten bereits 25,000 auf Island; etwas über 150 Jahre später, bei Errichtung des Bischofsstuhls, waren es ihrer 40 bis 50,000. Nicht arm und

niederer Herkunft sind die Auswanderer; mit Geld und beweglichen Gütern reichlich versehen, von einem Anhang Freier und von Verbeizenen gefolgt, vertauschen die vornehmsten Geschlechter den heimathlichen Boden mit dem fernen Island, das gegenwärtig nur niederes Strauchwerk, damals aber noch Wälder in feinen Thälern barg. Das Volk ist Haralds Regierung nicht feindlich gesinnt; ihm gewährt diese Schutz gegen den Druck der Großen. Auf Island aber ersteht ein urthümlich Junkerparadies, ein kleiner Staat für sich, ohne König, doch keine Republik, eine eigenartige Föderal-Oligarchie, eine Sammlung von gegen vierzig Herrschaften, deren Häupter, wie früher die Herren des Mutterlandes, auf die Vornehmen gestützt, von einander unabhängig ihre Macht üben und die niedere Klasse der Freien vom politischen Einfluß fern halten. Für die Zustände, die in der Zeit, als Norwegens eigene Geschichte anhebt, dort herrschten, bietet Islands alte Verfassung als Fortsetzung und eigenartige Ausbildung des Althergebrachten eine reichlich fließende Quelle. Geschichtliche Saga's zu erzählen und die Skaldkunst zu üben, ist frühzeitig ein scharf heraustretender Zug, erzeugt und genährt durch Liebe zur alten Heimath und durch die Abgeschlossenheit. Für die ältere Geschichte Scandinaviens und die Dichtkunst ist und bleibt Island lange tonangebend. Gleich den, in den ersten fünf Lustren Eingewanderten nimmt sich Skallagrim Rvelbulfsfön eine ungeheure Landesstrecke. Einen ganzen Hered umfaßt heute sein einstiger Grundbesitz Myre, auf dem viele von ihm abhängige Freie ein Anwesen hatten. Von jenen Auswanderern aber, die mit ihrem Anhang während der Landnahmezeit Island bevölkern, sind Rvelbulf und Skallagrim typische Erscheinungen. Darum auch werfen ihr Schicksal, ihre Denk- und Handelsweise ein grelles Licht auf jene merkwürdige Zeit von des Landes älterer Geschichte. Und nicht endet auf Island die Fehde zwischen Haralds und Rvelbulfs Geschlechtern. Wiederum grundverschieden sind Skallagrims Söhne. Der ältere Thorolf wird ein Günstling von Haralds Nachfolger Erik Blutart, der jüngere Egil, riesengroß, stark und trotzig wie der Vater, ein unübertrefflicher Kämpfer und Skalde, dessen zahlreiche, wunderbar kühne Abenteuer die Egil-Saga verherrlicht, befehlet unverzagt die Könige Erik und Haakon. Unruhig, kampflustig und geldgierig, duldet es ihn nicht lange daheim; wiederholt in Norwegen verbannt und wieder zugelassen, zieht er, allen Gefahren trotzend, viele Jahre umher und stirbt, an die 90 Jahre alt, reich und hochgeehrt auf Island.

Solche Erinnerungen aus grauer Vorzeit weckte mir der Anblick des lieblichen Thales von Bøstevangen, das mitten in einem wilden Gebirge eingesenkt liegt. Reizend auch ist der Weg gen Nordost. Bei der nächsten Haltestelle stürzt der prächtige Tvindefos über die jähe Bergwand ins Thal herab, kurz vor Vinje steigen wir eine Staffel höher; 980 Fuß über dem Meere liegt der Opheim-See, an seinem romantischen Ufer die zweite Kirche des Thales. Dann füllt ein ausgedehntes Moor, die Wasserscheide bildend, die breite Sohle des tiefen Thaleinschnittes, und gleich dahinter gelangen wir bei 1090 Fuß Meereshöhe nach Stalheim. Nun ändert sich der Charakter des Thales vollkommen. Wir gelangen an den Rand eines Absturzes und blicken von da wie von hohem Söller herab auf eine Thalsohle, die tief unten den Grund einer wilden Schlucht bildet. Nur für die Straße bleibt neben dem Bergwasser Raum und steil lehnen die Schutthalden am Fuße der jähren Felswände des massigen Labradoritgesteins. Bis 3500 Fuß über dem Meere erhebt, schroff aus dem Thaltweg emporstießend, der Jondalsnuten den gewölbten Scheitel; hoch ragen zu beiden Seiten die Mauerfronten des Bergkörpers, der rechts und links von der Schlucht 5500 und 4800 Fuß Erhebung hat. In den Thalecken brausen zwei prächtige Wasserfälle, der Stalheim- und der Svivelfos, und dazwischen mitten durch führt der Weg in zahlreichen Windungen hinab am Stalheimskleven. Unten angelangt rollt das Karriol leicht dahin auf ebener, ganz sanft abgedachter Straße. Bald hüben bald drüben findet sich weiter thalab am Gebirgsbach ein Streifen Schwemmboden und dort, um jene vorspringende Ecke biegt das blinde Ende einer Wasserfläche. Es ist das nicht wiederum einer von den Landseen, von denen wir so manche auf dem Wege trafen, es ist die heilige Salzfluth, die bis tief in die Schluchten hineindringt ins Gebirge Norwegens. Da liegen auch schon die Häuser von Gudvangen zwischen hohen, schattengebenden Wänden auf schmalem Festlandsfelsen im Thalboden am Ufer einer spiegelglatten Wasserfläche.

Mit zahlreicher Reisegesellschaft verläßt der Lokaldampfer

Gudvangen; zu Wasser wird nun die Fahrt durch das wildromantische Nærothäl fortgesetzt. So wie weiter thalaufwärts schießen auch hier die Wände jäh empor. Es ist als ob ein Hornelenkap an das andere sich reihte, nur höher noch ragen die schroffen Felsen. Staunend blicken wir empor zu den schwindelnden Höhen. Felsenspalten kaffen, als Silberstreifen ziehen niedergehende Wasser an den Abhängen herab. Mag die Fjordlandschaft vielfach an die herrlichen Alpenseen erinnern, in einem so tiefen Lobel, wie ihn hier der Næro-Fjord bildet, führt in den Alpen keine seeartige Fahrstraße. Dieses meererfüllte Schluchten-thäl in gemächlich dahin gleitendem Ruderboot zu durchstreifen, lang ausgestreckt an den ragenden Felsenwänden hinaufzuschauen und deren wechselvolle Gestaltungen mit Muße zu verfolgen, das müßte eine wahre Lust sein. Aber gar zu eilig hat es auch unser Dampfer; zu schnell entrückt er uns dem großartigen Anblick. Weiter treten die Wände auseinander, breiter wird das Fahrwasser, der Næro-Fjord mündet in einen großen Seitenarm des Sogne, in den Fjord von Aurland. Geradeaus begrenzt den Hintergrund ein hohes schneebedecktes Gebirge. Das ist ein Stück vom Justebalsbreden. In seiner ganzen Ausdehnung bekommen wir dieses größte aller Firnmeere Europa's nicht zu Gesichte. Und immer vorwärts gleitet der Dampfer. Vor uns liegt die Wasserfläche des Sogne-Fjord, an einem Knotenpunkt verschmelzend mit der des breiten Aurland-Armes. Zu beiden Seiten von jäh aufsteigenden Wänden eingefaßt, reicht der ruhige Wasserspiegel an den Fuß eines schneegekrönten Bergstockes; das Bild erinnert ganz an die bekannten größern Alpenseen.

Zu solchen Vergleichen ermuthigt fühlt sich der Reisende öfters während der Fahrt auf den Fjorden. Er vergißt, daß er auf dem Meere dahin gleitet. Geht es dann ohne Unterlaß weiter, in Seitenarme hinein, wieder heraus und weiter, immer weiter wie auf einem Strom, da zeigt sich die Fjordnatur auch im Binnenlande. Allein gesetzt, das Land wäre um mehrere 1000 Fuß empor gestiegen und das Meer bis an den Westrand der gegenwärtigen Schären zurückgewichen, selbst dann noch würden

bedeutende Wasseransammlungen als Binnenseen in den übrigens trocken gelegten Thalwegen zurückbleiben. Denn weniger tief als weiter landeinwärts sind an den Meeresmündungen die Thalhöhlen vieler Fjorde. Ohne die Schärenbildungen, vom Außenrande des Festlandes erstreckt sich der Sogne-Fjord 20 geogr. Meilen ins Innere; das Hochgebirge durchschneidend streicht er am Juftebalsbreden hin und bringt östlich desselben mit seinen Gabelästen bis ins Herz der bedeutendsten Gebirgserhebung hinein. An der Mündung dieses großen Fjordes nun beträgt die Tiefe nur 1680 Fuß. Von da ab landein ergeben die Peilungen aber Tiefen bis zu 3966 Fuß. Wäre das Gebirge hoch genug gehoben, um das Meer von der Thalbildung des Sogne-Fjord völlig abzuschließen, dann müßte der Außenrand einen Binnensee abdämmen. Denn gegenwärtig liegt dieser Außenrand 1680, die tiefste Stelle 3966 Fuß unter dem wagrechten Spiegel des Meeres, was 2286 Fuß oder 718 Meter gibt als größte Tiefe des Landsees, welcher das aus dem Meer aufgetauchte Sognethal erfüllen müßte. Die noch beträchtlichere Tiefe von 854 Meter ist im Lago Maggiore abgepeilt worden. Nichts anderes als unter das Meer getauchte Thalbildungen sind ja, wie bereits bemerkt, die Fjorde, und diese untermeerischen Thalwege bieten dieselben Erscheinungen wie die übermeerischen. Sowie in den Alpen erhöhen auch auf der skandinavischen Halbinsel Binnenseen den Reiz vieler übermeerischen Gebirgsthäler. Der tiefste ist der Mjösen-See. Unter seiner Oberfläche liegt der Grund $451\frac{3}{4}$, unter dem Meeresspiegel $326\frac{1}{2}$ Meter. Erst weit draußen am Skagerak hat das Meer eine gleiche Tiefe. Aber noch bedeutender, um volle 657 Meter reicht in den Alpen die tiefste Stelle des Lago Maggiore unterhalb der Meeressfläche hinab. Diese Züge entnehmen wir Spezialkarten und noch manch weiteres interessantes Bild enthüllen die von der Regierung veröffentlichten Peilungen der Fjorde, z. B. des Sogne-Fjords. Am Rande des Neufthales erhebt sich auf der östlichen Seite majestätisch die Windgälle, ihr gegenüber ragen die Spannörter. Zwischen beiden liegt, tief im Thale, der Steg über die Neuf bei

Silinen unter ersterer 8316, unter letzteren 8343 par. Fuß. Ebenso weit wie Windgälle und Spannörter in wagrechtem Abstand von einander entfernt, erheben sich zu beiden Seiten des Sogne-Fjordgrundes die höchsten Gipfel um 6791 und 8364 nordw. Fuß, also mit noch höherem senkrechtem Abstand. Im Lago Maggiore aber zeigt in derselben Weise die Messung eine Gebirgseinfenkung von 8764 Fuß. So entstehen dem geistigen Auge des Reisenden Bilder einer noch großartigeren, jezt theilweise unter dem Wasserspiegel, auf den er blickt, untergetauchten Gebirgslandschaft. Die übermeerische Narschlucht z. B. bildet alsdann mit ihren bewunderten, hoch ragenden Abstürzen nur den oberen Theil eines tief eingeschnittenen Thales. Wo jezt Fahrzeuge dahinsiegeln, entfaltet dasselbe mit jäh aufschießenden Wänden den größten Reiz einer urwüchfigen Wildheit. Allmählig erweitert es sich; es mündet in ein anderes, in welchem die Wasserfläche eines See's blinkt. Und auch dieses Thal führt in ein größeres. Vom höchsten Gebirge herabziehend durchschneidet es den Bergkörper in die Quere und zwischen firnbedeckten Höhen liegt ein prächtiger Binnensee eingefenkt.

Vom Sogne-fjord durch Valders nach Christiania.

Bedeutend erleichtern Wasserwege und Dampfer die Reise. Zwischen dem Hardanger- und Sogne-Fjord sind 10 kleine, von Lärdbalsören durch Valders und das Bagnathal 30 starke deutsche Meilen bis an den malerischen Spirillensee im Karriol zurückzulegen. Auf dem Spirillen läuft wieder ein Dampfer bis an die Eisenbahn heran, die nach Christiania führt. Welch langer Weg durch ein großes Stück Norwegens und doch nur 40 Meilen Karriolfahrt! Ebenso bleiben zwischen Christiania und Drontheim neben Eisenbahn und Dampfboot nicht mehr als 48 Meilen

Landweg. Immer bequemer wird auch hier das Reisen; aber so ein hundert Meilen im Karriol summiren sich bald über den Kreuz- und Querzügen eines Sommers. Es sind immer noch weite Entfernungen für die, welche in Berufsgeschäften oder eigenen Angelegenheiten reisen müssen. Im Sommer kommen noch einheimische wie fremde Touristen hinzu, und sind letztere gerade recht zahlreich, dann wird es, obschon das Vorspannwesen tüchtig im Zuge ist, auf den großen Straßen eine unbehagliche Thierquälerei. Wohl hat das Volk Liebe zu seinen Hausthieren, doch muß es, wie sich selbst, auch diesen mitunter viel zumuthen. Bei knappem Futter bringen sie in den Nordlanden das Vieh oft genug nur unter gräßlichem Hunger durch den langen Winter, und in Südnorwegen geht es den Pferden auf den Stydswegen oft herzlich schlecht. Kaum sind die Thiere von einer Station von $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Mil ($2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{3}{4}$ deutsche Meilen) zurück, da müssen sie auch schon wieder ins Geschirr, um einen ungeduldigen Engländer zu befriedigen, der unter allen Umständen weiter will und Geld über Geld bietet. Gesucht sind die Pferde der Nord-Fjordrasse. Wo das Hornelentap auf Bremangeland aus dem Wasser steigt, da schneidet der Nord-Fjord etwas unterhalb des 62sten Breitengrades tief ins Land. Aber ob Nord-Fjordrasse oder nicht, alle sind sie zähe und ausdauernd diese Bergpferde, welche doch im Allgemeinen nur die Höhe von großen Pony's erreichen. Zur größeren Hälfte sind es Falbe, entweder gelb bis ganz licht gelblich weiß oder mäusefarben, die letzteren entschieden die geschäftigsten, denn gerade mit solchen oder schwarzen fahren in den Märchen die Hulber und Trolde. Alle Falben haben längs dem Rücken einen dunkeln Strich, viele als besondere Rassen-eigenthümlichkeit quer an den Beinen Reste der Zebrastrifen. Besonders bei den Fohlen ist diese Zeichnung deutlich. Ein solches mausfalbes sah ich, das nicht nur wie die Stute längs dem Rücken und quer an den Beinen, sondern auch an den Rippen herunter deutliche dunkle Streifen hatte. Mit diesen Pferden zu kutschiren ist weder eine Kunst, noch ein Vergnügen. Widersehrlich habe ich auch nicht eines gefunden, scheu sind wenige,

ungelenkt gehen sie meist ihren Strich fort; sie mit der Peitsche im Hundetrab zu halten, das ist für gewöhnlich die Aufgabe des Karriolfahrenden. Den Dienst kennen sie aufs Haar. Geht der Weg abschüssig nieder, so stemmen sie unaufgefordert aus Leibeskraften und lassen sich durch die Peitsche nicht aus dem Schritt bringen, bis es Zeit ist, das Karriol herab und im vollen Lauf an dem folgenden Abhang ein Stück heraufrollen zu lassen, wo sie nachher trotz allen Treibens - ihr Recht im Schritt zu schleppen kaltblütig wahren. Auf dem Karriol kann man die Gegend so gemächlich wie reitend oder zu Fuß sich ansehen. Thust Du das und läßt Du Dein Pferd gehen oder schleichen wie es eben mag, so wird allgemach der Schußjunge ungeduldig. Er beginnt in die Angelegenheit sich zu mischen, indem er laut „he Brun“ oder „he Musa“ ruft, mit den Lippen schnalzt, oder gar mit einem Stecken auf dem Gepäc und am Sessel trommelt, um das Thier aus seiner Lethargie aufzuscheuchen. Doch nur ein Wort und die Sache ist abgestellt. Scheint auch einmal ein Bursche etwas frech, es ist nichts, er ist leicht zu behandeln. Wer in Norwegen gereist ist, muß den Eindruck mit heimnehmen, unter einer zurückhaltenden, Vertrauen erweckenden Bevölkerung gewesen zu sein, deren kerniges, gefittetes Wesen äußerst wohlthugend wirkt. Aber wie die Schweizer und auch die Deutschen hat das Volk hier eine unverkennbar und stark hervortretende Schwäche für die Engländer, die nun einmal schon seit lange unter den, Demoralisation impfenden Touristen den ersten Rang einnehmen. Ganz anders ist das in Amerika. Unter den Reisenden, die dort unterwegs ihr Geld verzehren, werden zuvörderst die einheimischen, nach ihnen die fremden berücksichtigt. Im californischen Gebirg bekamen auf den dort eingerichteten »saddle trains« ein Engländer und ich die schlechtesten Pferde zu reiten. Ueber die in der Union eingeriffene Corruption lieft Jeder von Zeit zu Zeit in den Blättern; doch weiß vielleicht Mancher nicht, daß sie außer manchem andern auch den Reiseverkehr durchaus nicht beschlägt. Jene, die uns die bessern Pferde fortnahmen, erhielten diese durchaus nicht auf Grund von Be-

stechungen, sondern einfach deshalb, weil sie Sorge trugen, rechtzeitig dem „Agent“ als Vollblutyankees sich vorzustellen.

Mit seinen 800 Einwohnern macht Lærdalsdøren weder den Eindruck einer Stadt, noch eines Dorfes. Es ist eben ein Mittel- ding zwischen beiden, eine „Ladestelle“, deren wir ja manche auf unserm Wege getroffen haben. Zu Wasser sind wir bereits tief im Gebirge angelangt, jetzt geht es in diesem zu Lande weiter, das Thal hinauf. Von der zweiten Haltestelle Husum führt eine neue, bequeme Straße im Bogen um eine Bergmasse herum, die alte über diese in einer Einsattelung hinweg. Die letztere wählen Stjubsburschen wegen der Kürze und solche Reisende, die gern einmal ein Stück zu Fuße gehen, mit Vorliebe. An un- gemein steilem Abhang steigt in vielfachen kurzen Knicken die Kunststraße herauf, ihrer Zeit ein gefeiertes Meisterstück des Wegebaues, jetzt mit den kyklopischen Untermauerungen und aller Herrlichkeit gering geachtet und bei Seite gestellt. Oben an- gelangt, geht es flott bergab durch die Windhelle ins breite Gebirgsthal. Da aber steht, schon von ferne sichtbar, das be- kannte und berühmte Kirchlein von Borgund. Welch' über- raschender Anblick! Gewöhnt an die nüchternen Blockhäuser und die einfachen Dorfkirchen, erscheint uns der phantastische Holzbau wie die Hinterlassenschaft einer längst dahin gegangenen ver- schiedenen Rasse, oder wie märchenhaft hingezaubert von Gebirgs- trollen. Ueber einem niedern Säulengang erheben sich, von einander abgesetzt und nach oben verjüngt, zwei steile Dächer. In der Mitte öffnet sich an den Langseiten je ein rund- bogiges Portal unter spitzem, den beiden Dächern entsprechen- dem Doppelgehäuse; ein drittes bildet einen ähnlichen Vorsprung an der schmalen Vorderfront. Ueber einem bedeutenderen Ab- satz folgt nach oben ein drittes noch steileres Dach und dieses krönt ein ebenso angelegter, thurmartiger Bau mit aufschließen- der Spitze. Aber nicht allein von unten nach oben, auch von vorn nach hinten verjüngt sich der Bau mit zwei Absätzen, jeder schmaler und niedriger als der vorhergehende, der letzte abgerundet, oben losgelöst vom Bau und mit kleiner Kuppel gedeckt. Mäch-

tige Auswüchse, in Drachenhäupter endigend und gleich absonderlichen Schiffschnäbeln gestaltet, ragen an den Ecken der obern Dachfirten in die Luft und schließen die eigenartige Gesamterrscheinung des Ganzen ab, das, dick mit Fench überzogen, kleine Schindeln an den schrägen wie senkrechten Wänden bedeckt. —



Die Kirche zu Borgund.

Wie heutigen Tages werden bereits im Mittelalter diese eigenthümlichen, hochaufragenden Holzkirchen neben den übrigen massigen, aber niederen und gedrückten Blockhäusern, eine in die Augen fallende Erscheinung gewesen sein. Und das galt wohl auch als Zweck. Die Kirchen sollten nicht „plump sein und ohne Rücksicht auf Auge und Schönheit“, sie sollten in ihrer

äußern Form etwas vorstellen. Wie aber kommen die alten Normannen zu solchem Baustyl?

Die römische Weltherrschaft war gebrochen, die Kunst im Verfall. Für seine Zwecke hatte das aufstrebende Christenthum die alten Formen überkommen und den begonnenen Verfall fortgesetzt. Der Westen und der Osten verfolgt jeder seine besondere Richtung, jener die römisch-christliche, dieser die byzantinische. Letztere erhält sich noch lange, ja bis heute, aus ersterer gestaltet sich seit dem zehnten Jahrhundert im Occident allgemach eigenartig der romanische oder Rundbogenstyl. Prachtbauten hinterlassend, bildet sich diese Richtung drei Jahrhunderte heraus, dann weicht sie im 13. Jahrhundert in ziemlich schroffem Wechsel dem gothischen Baustyl, den, als er schließlich in staunenswerther, kunstgerechter Technik, unter welcher die Weihe der Kunst abhanden kommt, sich erschöpft hat, im 15. und 16. Jahrhundert die Renaissance ablöst. In die Zeit, in welcher der romanische Styl herrschend war, in das elfte und zwölfte Jahrhundert, fällt die Entstehung der eigenartigen norwegischen Stabkirchen, von denen noch so manche im Lande vorhanden und sogar im Gebrauch sind.

Die kleinen alten Steinkirchen Norwegens, von welchen hie und da Reste vorhanden, sind so einfach, daß sie nicht in Betracht kommen. Was von größeren da ist, verräth, wie bereits bemerkt, Einflüsse von jenseits des Meeres, von den britischen Inseln, mit denen die Normannen in jener Zeit in engen Wechselbeziehungen standen. Als der romanische Styl im Aufblühen begriffen war, entstanden, besonders im nördlichen Europa, namhafte Holzbauten. Erhalten ist nichts. Von den Irländern weiß man, daß sie vorzüglich geschickt in der Ausführung baulicher Holzwerke waren. Reste sind auch da nicht vorhanden. Hier in Norwegen stehen aus jenen Tagen so manche Stabkirchen, und vor allen gilt die von Borgund als typische Form. Sie soll aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts stammen. Aber diese norwegischen mittelalterlichen Holzkirchen stellen ganz eigenartige Schöpfungen dar. Es ist eine Gattung für sich. Wo der Raum es zuläßt, haben die wenigen Säulen eine basilikaartige Anord-

nung, rund überwölbt sind die Thüren unter spitzem Dach; das erinnert an den romanischen Styl. Die Ausschmückungen dann, die bandartigen Schlingen mit Laubgeflecht dazwischen, die Drachengestalten, führen nach Irland, wo solche Band- und Schlangenverschlingungen im buntesten Wechsel mit großer Meisterschaft und eigenartigem Sinn verwerthet wurden. Ein Portal und verschiedene Verzierungen der alten Kirche von Urnes i Sogn gelten mit den Schlangen- und Bandgeschlingen als strenge Nachahmungen der alt-irischen Kunststrichtung. Im Uebrigen erblicken Fachmänner eine eigenartige, volkstümliche Verwendung überkommener Motive. Sollte es nicht mit dem Holzbau ähnlich sich verhalten? Die Aufrichtung des Gebäudes, das künstlich zusammengefügte Sparrenwerk mögen ebenfalls anderweitig erlernten, aber selbständig angewandten Regeln ihre Entstehung verdanken. Bis auf den hintersten Ausbau des Chores umgibt die Kirche untenherum ein Laufgang, zum Theil geschlossen, zum Theil als geöffnete Säulenhalle. Es ist der Sval oder Svalegang, der auch bei Wohnungen in Anwendung kam und bei den klimatischen Verhältnissen sicher angezeigt war. Hier erweitert er die Grundlage des Ganzen, das nach aufwärts um so mehr sich verjüngen konnte. Dach erhob sich über Dach, ein Bau gleichsam auf dem andern, alles in kunstvollem Gefüge, zu einem Tempel von düster geheimnißvollem Außern emporgethürmt. Die Schindelbedeckung, die an Schuppen von Panzern oder Drachen erinnert, erhöht noch den Eindruck. Statt der Fenster sind nur kleine, runde Löcher vorhanden; im Innern herrscht ein mystisches Halbdunkel. Alles paßt in die Zeit, zu dem Volk und dem drohenden Naturcharakter des Landes.

Das Kirchlein von Borgund ist gegenwärtig verschlossen. Als ehrwürdiger Baurest einer großen, bedeutungsvollen Zeit, wird es der Nachwelt erhalten. Eine neue geräumigere Holzkirche ist nicht weit davon für den Gottesdienst errichtet. Ihr Baustyl erinnert an den der alten. Nach hinten verjüngt sich das Gebäude in zwei Absätzen, von denen jeder etwas niedriger und schmaler als der vorausgehende ist. In dieser Weise ab-

geseht, sehen wir den Chor an gar vielen Kirchen und Kirchlein in Südnorwegen und bis hoch nach dem Norden herauf. Wie weit solche aus alter Zeit stammen oder Nachahmungen neuern Ursprungs sind, vermag ich nicht zu sagen; es werden eben beide Fälle vorkommen. Jedenfalls aber ist diese Bauart in ihrer Wiederholung gar kennzeichnend für die Landkirchen. Wie anderwärts zielt entweder ein Thürmchen die Mitte des Daches, oder es erhebt sich der Thurm vorn an der Kirche. Diese ist ein gewöhnlicher schlichter Langbau, oder es treten, eine Kreuzform bedingend, seitlich einfache Portale heraus; und daran schließt sich dann am hintern Ende der Chor mit ein oder zwei verjüngten Absäken. An solche Kirchen reihen sich als norwegische Staffage octogone Holzbauten, auf einer oder zwei Seiten mit einfachen, als Vorschauer dienenden Portalen versehen und auf der Firste der zusammenlaufenden Bedachung mit einem Thurme geziert*). Unter den mittelalterlichen, aus Balken und starken Bohlen errichteten Stabkirchen soll die von Gardmo Reste von einem Bau enthalten, den Olaf der Heilige im elften Jahrhundert Thorgeir Gamle zu stiften vermochte. Wie dem auch sei; als Annex der Pfarrei zu Lom in Baage, einem Seitenthal von Gudbrandsdalen, ist die Kirche — jedoch sicher nach spätern Umbauten — noch heute im Gebrauch. „Die vorige Kirche war gebaut im Jahr 1130“ ist mit großer alter lateinischer Fraktur in Holz geschnitten zu lesen in einer längeren, mir unverständlichen Inschrift. Zuletzt folgt noch die Zahl 1730 wahrscheinlich als Angabe des Jahres, in welchem ein abermaliger Ausbau stattfand. Eine Schutzstation hinter Gardmo steht die größere Pfarrkirche von Lom, der vorigen ähnlich. Sie hat aber Fenster und einen spitzen, viereckigen Thurm erhalten, den überdies vier winzige Thürmchen umgeben. Zu Hitterdal in Thelemarken währte ich im ersten Augenblick eine gelungene Nachbildung der mittelalterlichen Stabkirchen in stattlichen Verhältnissen vor mir zu sehen. Die eingesezten hohen Fenster und

*) Siehe die öfters erwähnte Skizze.

die erneuerte frisch gestrichene Schindelbedeckung mochten allerdings solche Täuschung anregen. Die Hitterdalkirche ist indessen sehr alt, sehr charakteristisch, sehr bekannt als ehrwürdiger Baurest und, wie so manche andere, hergerichtet und herausgeputzt.

Auf 2560 Fuß Meereshöhe liegt Maristuen im oberen Thal, eine Staffel höher, bei 3162 Fuß, Nystuen einsam an einem See auf baum- und strauchloser Gebirgsfläche von Bergkuppen umragt. Das sind die beiden Gebirgsherbergen des Filefjeld. Wie auf dem Dovre breitet sich auch hier ein weites Hochgebirgsland aus, Binnenseen sind darauf eingesenkt, aber nicht so ausgedehnt ist es als dort. Die Schußstrecke von Marinach Nystuen beträgt $2\frac{1}{4}$ deutsche Meilen, dann geht es scharf bergab. Ein Gebirgsthäl öffnet sich und in dieses führt die Straße wie vom Gotthard ins Val Tremola und vom Stillfer Joch nach Trasoi. Mit Alpenlandschaften und Alpenstraßen ist die Filefjeldpartie verglichen worden, ihnen wird sie ungeachtet der geringern senkrechten Abstände an die Seite gestellt. Und das mit Recht; denn dieses norwegische Gebirge hat ja seinen eigenartigen Reiz, der nach Metern nicht sich messen und bestimmen läßt. An urwüchsiger Wildheit sucht es seinesgleichen und hier tritt dieselbe dem Reisenden bei jedem Schritt in übersichtlichen Verhältnissen entgegen. Steil senkt sich die Straße, gern geht wohl jeder zu Fuß und läßt das leere Karriol folgen. Bergauf und bergab gelangen noch die bescheidenen vierrädrigen Ponyfuhrwerke; für schwere Postwagen wäre es kein Weg. Da sind schon die Wälder, da grüne Matten und dort Gehöfte. Nur noch 1860 Fuß über dem Meere liegt die nächste Haltestelle Stogstad. Schnell war der Grund des Thales erreicht, allmählig geht es nun in diesem bergab. Weiter treten die Gebirgshöhen auseinander und spiegeln sich in der klaren Fluth des See Bangs Mjøsen. Auf einer Meereshöhe von 1404 Fuß führt die Straße ein paar Meilen weit am Wasserspiegel entlang; an den Gestaden wechselt Wald mit Wiesen, Aekern und Gehöften. Nun strömt die Bagna als Fließchen, aber bald wieder staut sie sich auf, Felsenriegel schnüren längliche Wasserbeden ab,

Gilande liegen darin. An jähren Wänden zieht sich der Weg entlang, abgesprengt ist er hier dem Fels, nun öffnet sich das Thal wieder zu breiter Längsmulde. Sanfter steigen die Seitenwände empor zu niederen Erhebungen. Das Hochgebirg blieb schon zurück. Den Grund füllt Wasser, ein langer, langer See, mehrfach eingeengt durch vorspringende Landecken, an zweien Stellen überbrückt. Für mehrere Stationen folgt die Straße dem Wasser, das, von Gefilden und Waldungen umgeben, bald mehr als See, bald als breiter ruhiger Strom sich darstellt.

An diesem langgestreckten Binnensee fuhr ich spät am zweiten Tage der Landreise entlang. Dunkel war es, pechrabenschwarze Nacht; denn rasch hatte am Herbstabend düstere's Gewölk sich gesammelt und bald strömte der Regen. Ungelenkt hielt der kleine Braune die Mitte der Straße, mit dem Trabren ging es nicht sonderlich, spät langte ich auf der Haltestelle Reien an. Auf dem Hofe standen zwei vierrädrige Reisewagen, die oberen Fenster des Hauses waren erhellt, die unteren dunkel. In diesen Zügen konnte ich mit ziemlicher Gewißheit mein Schicksal lesen. Alles besetzt, kein Bett zu haben; so lautete denn auch der Bescheid der Tochter vom Hofe, als diese aus der bereits in stockfinsterner Nacht versunkenen, nebenliegenden Sommerstue auftauchte. Es war ein hochgewachsenes, blondes Kind des Landes, nur mit Sack und Staff (mit Hemde und Rock) angethan, eine richtige Valkyrengehalt. Die Magd folgte, Brod, Käse, Butter, Bier bekam ich, ein Licht und eine Schaafpelzdecke auch; damit mußte ich für die Nacht auf dem Fußboden oder auf einer der langen festen Holzbänke der Dagligstue mich einrichten. In einen Schaafpelz gehüllt auf hartem Boden zu liegen, ist unter allen Umständen nicht gerade bequem. Jenseits des Polarkreises in Tromsø-Amt und Finnmarken oder auf wildem Hochgebirg in einer Schughütte hätte es einen poetischen Reiz; hier im kultivirten Thal und nur verdrängt von Andern war's entseßlich prosaisch. Mit der Schaafpelzdecke aber, die ich ja bereits an einigen Stellen getroffen, hatte es folgende Bewandniß:

Wie in der Heidenzeit die Germanen, schlafen noch jetzt

die Lappen und viele Finnen zwischen Fellen. Ueber dem Erdboden ausgebreitetes Reifig bildet das Unterbette, Renthierfell das Laten und die Decke, wenn diese nicht aus Schaaf- oder gar Bärenfell besteht. Auf Kalbfellen und unter der Schaafpelzdecke liegt, besonders in den Nordlanden, noch heute so mancher echte Norweger. Und mehr als das; es ist die Schaafpelzdecke im größten Theil des Landes nach wie vor im Gebrauch. In den Fremdenbetten der Gästgiberien freilich darf man sie nicht suchen, doch kann man sie selbst auf rühmlichst bekannten Herbergen in den Sommerstuen und auf den Lagerstätten der Leute finden. Da aber liegt die zottige Seite des Schaafpelzes nach unten, ein Strohsack von Sadleinen bildet das Unterbette. Aber auch der ist nicht immer da. Sogenannter „Wand“ — Vadmel, im Altnordischen vadmal, ein dickes, grauweißes Wollenzeug mit doppelten Fäden im Aufzug (Kette), vielleicht von Gewand abgeleitet, weil einst zur Bekleidung des Volkes hauptsächlich verwendet — solcher Wand vertritt oft die Stelle des Latens und, auf Moos, Stroh oder Heide ausgebreitet, auch das Unterbette. Statt der Schaafpelze, die im Winter doch vielfach gern wieder vorgeholt werden, dienen auch dicke, aus Lappen und Thierwolle zusammengewebte Decken; und vielfach ersetzen diese das Unterbett. Ein gewisser Luxus aber sind Federbetten, zu denen Keinenlaten gehören. Das Kopfkissen aus Federn, Seegrass, Stroh oder Zeugresten fehlt wohl selten, aber doch mitunter; und wo das der Fall ist, da wird das Bettstroh unter dem Kopf aufgehäuft oder aus der täglichen Bekleidung ein Bündel geformt. Große Genügsamkeit herrscht in Norwegen, in mehr als bescheidenen Verhältnissen lebt ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung. Auch bittere Armuth fehlt nicht, aber angebettelt ward ich nie. Kinder nur springen herbei, öffnen die Gatter und sind seelenvergnügt, wenn sie etwas Münze erhaschen, aber niemals jubringlich. Von 937,000 Menschen, die vom Aërbau leben, bilden die selbständigen mit ihren Familien und ledigen Dienern zwei Drittel. Der Rest von Hausmännern, Tagarbeitern, Weibern und Kindern verlebt nicht immer rosige

Lage. Wenn man an einer bescheidenen Niederlassung vorüberfährt und nach dem Namen des „Hofes“ fragt, sagt der Skidsjunge berichtend: o nein, das ist kein „Gaard“, das ist nur ein „Husmandsplads“. Zwischen beiden wird stets scharf unterschieden. Jedem das Seine. Auf Arbeit zu den Hofbesitzern gehen die Husmaend; nur zum Theil leben sie von ihrem kleinen Anwesen. Aber auch dieses gehört nicht immer ihnen. Viele sind nicht einmal, wie es in Norddeutschland heißt, „Eigekätthner“, sondern gewissermaßen „Inskleute“. Sie haben einen „Husmandsplads“ inne, der zu einem „Gaard“ gehört, und müssen dafür Arbeit leisten.

Bei Menschen, die bei harter Arbeit in ärmlichen Verhältnissen sich durchschlagen, sieht es im Punkte der Reinlichkeit nicht immer allzubeß aus. Wer vom Wege sich entfernt, muß auf so Manches verzichten und stößt allerdings auf Unsauberkeit; im Allgemeinen aber kann er nicht klagen. In Frankreich, in den Pyrenäen hat man mir zu Mittag sechs Gerichte vorgesetzt in Dorfgasthäusern, wo Treppen, Flur und Zimmerböden im wahren Sinne des Wortes schwarz waren. So etwas sah ich hier zu Lande selbst an abgelegenen Orten nicht; unverkennbar zeigte sich überall Sinn für Reinlichkeit. In Ivar Aasens norwegischem Wörterbuch lesen wir: Laugarbag, im Altnordischen laugardagr, Lurdag, Lördag als landesübliche Benennungen für das in der dänisch-norwegischen Schriftsprache eingebürgerte Wort Löverdag, Sonnabend. In keiner andern Sprache findet sich etwas Aehnliches, daß nämlich der sechste Wochentag nach dem Baden oder Waschen („lauga“) benannt wurde. Denn „Laug“ ist Wäsche, Bad und das norwegische „Lud“ ist unser deutsches „Lauge“. Schon seit dem Mittelalter ist bei den Nordgermanen der Sonnabend ein Tag der Reinigung. Da wusch sich Jeder, aber meist für die ganze Woche. Nur die Reichen, Vornehmen und die von „Hof“ machten durch täglichen Gebrauch des Wassers eine Ausnahme von dieser Regel. Einzelne in den Saga's aufbewahrte Züge deuten den uralten Brauch an, der bis auf die Gegenwart sich forterbte. Am Sonnabend nach ge-

thener Arbeit wäscht sich der Knecht, der Tagarbeiter, der Hausmann, der Bauer, waschen sich die Mägde und Frauen, am Sonntag pußen sie sich. In der Woche hingegen sind bei denen, die selbst angreifen, die Waschungen ganz zufällig und besonderem Bedürfnis angepaßt. Stark beschränkt sind gegenwärtig die Bäder, welche doch im Mittelalter gäng und gebe waren. Wie heute noch in Finnland benützte man eine Art Dampfbäder neben anderen warmen, die in großen Holzwanneu hergerichtet wurden. Nur die letzteren haben auf dem Lande sich erhalten, kommen jedoch, mit Ausnahmen, im Allgemeinen nur um Jul zur Anwendung. Dann wird in einem großen Kessel Wasser heiß gemacht und in einem Bottich das Bad hergerichtet. In dieses steigt die Hausfamilie der Reihe nach, zuletzt der Knecht und die Magd. Im Sommer sind Fluß-, See- und Meeresbäder in den Städten wohl so wie anderwärts, auf dem Lande aber nur äußerst spärlich im Gebrauch. Man hält es für unschicklich, wenn Mehrere zusammen sich entkleiden, um im Freien zu baden, zudem ist das Wasser kalt und je weiter nach Norden herauf, um so unbehaglicher wird das Elvbad. Die Schwimmkunst ist daher auch durchaus nicht so allgemein verbreitet, als man es bei dem fechtlichen und mit Wasserfahrten aller Art vertrauten Volke voraussetzen sollte. Und wiederum steht es damit gerade in den Nordlanden am schlechtesten. Von 403 Booten, die im Tromsø-Amt während der Zeit von 1861 bis 1865 mit 1101 Mann kenterten und verloren gingen, wurden 490 Menschenleben gerettet und davon nur eines durch Schwimmen.

Nicht bloß auf den Menschen, auch auf die Räume, die er bewohnt, erstreckt sich am Sonnabend die Reinigung. Der Fußboden, die Wände, Tische, Bänke, Schemel werden gescheuert oder gewaschen. Aber gleich nach allen diesen Mühen spritzen die tabakkauenden Männer die braune Brühe auf den Boden. Das waschen ja doch die Weibsteute alles wieder auf. Spudnäpfe aber gehören nicht zur Stubenordnung des Bauern von altem Schrot und Korn. Nur wenn der bei Respektspersonen,

z. B. bei Lensmand oder Sorenskriver *) eintritt, legt er sich Zwang an und spuckt, thut's noth, in den abgezogenen Schuh, in den Hut oder gar die hohle Hand. „Am Sonnabend zu waschen, säubern, putzen und aufzuräumen, das ist einer unserer festesten Volksbräuche,“ sagt Gilert Sundt. „Ich wüßte keinen Landesstrich Norwegens, der diese Sitte nicht einhielte; und ich wage zu behaupten, daß es nur Ausnahmefälle sind, wo hier und da ein einzelnes Haus außerhalb der Regel steht. Diese Sonnabendsordnung ist hier zu Lande gleichsam der erste Paragraph im Grundgesetz unseres Reinlichkeitswesens.“ Unter solchen Umständen ist es erklärlich, wenn der Reisende in Norwegen den Eindruck empfängt, daß Sinn für Reinlichkeit unter dem Volke herrscht. Ueber die Lüftung aber ist nicht so viel Rühmliches zu sagen. Fest eingefügt sind in schwedisch Lappland die Fenster der Ansiedlerwohnungen; keines läßt sich öffnen. Hast Du in Norwegen auf dem Lande, um frische Luft hereinzulassen, die Fenster geöffnet, so wirst Du sie bei der Heimkehr sicher verschlossen finden. Je weiter nach Norden oder je entlegener der Platz, um so strenger die Kontrolle. Wie der Matrose in der abscheulichen Kajütenluft, so auch fühlt sich der Bauer ganz behaglich in seiner dumpfen Stube. Dem einen wie dem andern fehlt es an stärkenden Luftbädern nicht, und diese ergeben für das Allgemeinbefinden einen reichlichen Saldo.

Vortrefflich war am Abend des folgenden Tages das Quartier in Frydenlund, reizend die Fahrt dahin am See und am Flüsschen entlang. In Frydenlund scheiden sich die Wege. Ueber eine Wasserscheide führt die große Straße ins Etnethal und an den Rands-Fjord, einen 9 bis 10 geogr. Meilen langen Binnensee. Die andere folgt der Bägna über den kleinen malerischen Spirillensee. Bei dem Städtchen Hønefos vereinigen sich Etnethal und Bägna und stürzen in schäumendem Falle über eine Felsenstufe herab. Es folgt der breite vielbuchtige Tyri-See, aus dem die Dram-Elv erst von Nord nach Süd, dann von West nach

*) Der Vorstand des Gerichtskreises und der Landrichter.

Oft zur Stadt Drammen an den Meeres-Fjord führt. Den Weg über den Spirillensee wählte ich. Von Frydenlund blieben noch 8 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen im Karriol zurückzulegen; den Rest des Rückweges nach der norwegischen Hauptstadt kürzten Dampfboot und Eisenbahn. Es ist eine genussreiche Fahrt durch blühende Gegenden, eingerahmt von der herrlichen norwegischen Gebirgsnatur. Ansehnliche Gehöfte bezeugen den Wohlstand. Gegen das Meer niedersteigend mehrt sich die Zahl, dichter Wald überzieht die Berghänge, liebliche Gefilde bedecken den Thalgrund. So gelangt man, fort und fort in der unverkennbar norwegischen Landschaft, über Drammen nach Christiania, dem Endziel der Reise, an welches ich, wenn auch im Fluge doch ohne ermüdende Wiederholung, so hoffe ich, den Leser nunmehr zurückführe, um mit einigen Betrachtungen über des Volkes Brauch und Sitten unsere Reise zu schließen.

Aus dem Sittenleben.

Hochzeit und Todtenschmaus, Bryllup und Gravøl, waren und sind seit alten, alten Zeiten Familienfeste, die mehrere auf einander folgende Tage beanspruchen. Dagegen trat und tritt die Laufe in den Hintergrund. Eine norwegische Bauernhochzeit, die Art wie sie zu Stande kommt, was ihr vorausgeht, das bildet wichtige Lebensabschnitte, darin spiegelt sich die Eigenart des Volkes in mancher grellen Schattirung.

Es ist Sonnabend, das Abendessen vorüber, die erwachsenen Söhne vom Hofe haben sich gewaschen und ordentlich angezogen. Nun machen sie sich auf den Weg, die Mädchen der Nachbarschaft zu besuchen. Am nächsten Gehöfte angelangt, klopfen sie ans Fenster. Sofort wird geöffnet. Sie kommen herein, die dreibeinigen Kratker werden hervorgezogen, sie setzen sich darauf,

zünden forsch die Pfeifen an, schnacken und scherzen mit den Mädchen so lange sie mögen, von der Mutter nicht gestört, vom Vater nicht heimgeschickt. Die Alten haben es ja früher auch nicht anders gemacht. Vereint oder einzeln streifen sie so, spät wohl und oft in weite Entfernung auf „Nachtfreierei“, wie es hier zu Lande genannt wird. In Gegenwart Anderer dürfen junge Leute nicht vertraut thun; alsdann Zärtlichkeit einander zu erweisen, gilt selbst noch für unschicklich, wenn die Beiden versprochen sind. Gebliffentlich thun Verliebte, welche bei der Nachtfreierei sich verständigten, fremd; diese aber hat der Brauch geheiligt, sie soll eben durch die starre und stramme Sitte des Fremdbleibens in Folge tyrannischer Strenge, welche die Eltern in frühern Tagen übten, ursprünglich aufgetommen sein. Doch noch andere seltsame Bräuche beeinflussen bis zur Trauung das gegenseitige Verhalten der jungen Leute.

Ein Bursche und ein Mädchen haben während der Nachtfreierei die Sache mit einander abgemacht; er ist entweder selbst bei den Eltern der Liebsten gewesen, um die Werbung anzubringen, oder er hat einen Sprecher geschickt, in jedem Fall hat er die Zusage erhalten. Nun kommt er am Sonnabend offen zum Nachteffen herüber und sitzt ehrsam neben seiner Zukünftigen. Aber wenn es Zeit ist, zur Ruhe sich zu begeben und die Familienglieder ihre Lagerstätten aufsuchen, dann legen auch Braut und Bräutigam völlig angekleidet sich nieder und, von des Liebsten Armen umschlungen, schläft sie an seiner Seite. Ist der Schwiegersohn ein willkommener, so läßt sich's die „Mutter“ gewiß nicht nehmen, ihm des Morgens den Kaffee an die gemeinsame Lagerstatt zu bringen, aber allgemein heißt es in solchen Fällen, die jungen Leuten müßten doch sich liebhaben lernen. Eine ergößliche Anekdote erzählt G. Sundt. Als zwei Verlobte in solcher Weise zum ersten Male sich niederlegen sollten, zog der junge Mann den Luchrock aus und begann eben der schweren Lederschuhe sich zu entledigen, als seine Braut wild aufsprang und beleidigt zur Thür hinausstürzte. Daß der Bursche, wie es drüben in seiner engern Heimath Brauch war,

in aller Unschuld Tuchrock und Lederstiefe nur, nichts weiter ablegen wollte, ward als eine Kränkung aufgefaßt und langathmiger Auseinandersetzungen bedurfte es, das gute Einvernehmen wieder herzustellen.

Alles das wird noch „Freierei“ genannt und als solche aufgefaßt. Sobald aber der Verlobte einen eigenen Hof oder sein Haus fertig eingerichtet hat, zieht, schon Monate vor der Trauung, die Braut zu ihm. Die Verwandten finden sich ein, das sogenannte „Heimkommeöl“ wird gehalten, die jungen Leute, die bisher im Beisein Anderer Zwang sich auflegen mußten, sitzen urplötzlich als Ehepaar am eignen Herd. Nun erst kommt das Aufgebot, später die Trauung an die Reihe. Wie in vorchristlicher Zeit bildet den Schwerpunkt der Eheschließung das Familienabkommen, neben welchem die Weihe am Altar und das rauschende Hochzeitfest, obwohl unumgänglich, erst in zweiter Linie in Betracht gezogen werden. Und auch dieses Hochzeitfest erinnert an uralte Bräuche. Wohl wurde im Vor- aufgehenden von Festgelagen gesprochen, welche ehedem reiche angesehene Männer bei besonderen Gelegenheiten oder regelmäßig beim Eintritt der Winternacht, um Wittwinter (Jul) und zur Sonnenwendzeit freigebig auf eigene Kosten rüsteten; allein solches war nicht immer der Fall. Zu gewissen Zeiten des Jahres, vor Allem um Jul, traten die Nachbarn zusammen, um das Gilde zu veranstalten, bei welchem Jeder nach Kräften Getränke und Speisen einlieferte und verzehrte. Auch die Geschenke wurden erwähnt, die Gast- und Festgeschenke, die in alter Vorzeit eine große Rolle spielten. Von alledem haben noch Nachklänge sich erhalten. Um nicht von den Tanz-Picnicks zu sprechen, welche rasche Bursche hier und da gern auf die Bahn bringen, sind die nach altem Schick ausgerichteten Hochzeiten, wenigstens in einem gewissen Sinne, noch solche urthümlichen Gilden.

Es ist der Vorabend des Festes, des Bryllup oder wie es eigentlich heißt, des Brudlaup, des Brautlaufes. Das norwegische Högtyd oder Hvitid, Hochzeit, bedeutet nur irgend eine Festlichkeit, und doch wäre es hier zu Lande als hohe Zeit völlig am

Platz. Denn nur in den seltensten Fällen ist an dem Tage die Gefeierte eine reine Braut, gewöhnlich ist sie eine junge Frau, die vielleicht gar schon einen Säugling daheim hat. Wie dem auch sei, auf dem Gehöfte, welches das junge Paar bewohnt und auf dem die Hochzeit von ihm selbst ausgerichtet wird, sind bereits seit mehreren Tagen die Vorbereitungen getroffen. Die Verwandten und die Nachbarn des „Bedelag“, das heißt des Bittkreises, der jeden Hof wie ein Weichbild umgibt, wurden feierlichst eingeladen. Dann galt es zunächst, die Getränke, Bier und Branntwein tonnen- und ankerweise in reichlichem Maße zu beschaffen. Wiederum wie in alten, alten Tagen braut man noch heute auf so manchem Gaard sein eigen Bier in einem der kleinen Balkenhäuser. Solch selbstgebrautes Bier von absonderlichem Geschmack habe ich hier und da angetroffen, aber manche Flasche mag ich geleert haben, ohne zu wissen, daß sie mit der Leute eigenem Fabrikat gefüllt gewesen. Vor kaum 40 Jahren schafften sie sich auf den einzelnen Gehöften auch den Branntwein mittelst kleiner Apparate. Das hat seitdem aufgehört und viel Bier, sogenanntes bayrisches, wird gegenwärtig gekauft. Das Getränke ist also jedenfalls beschafft. Bereits im Lauf des voraufgehenden Tages ward Korb auf Korb abgegeben, gefüllt mit Butter in den alterthümlich geformten Holzgefäßen, mit Käse, Wurst, Speckseiten, Fleisch, Roggenfladen, Syrup- und Waffelkuchen. Das ist die Forn oder Fonn, die Darbringung der Hochzeitkost, übersandt von den Hochzeitgästen. Bereits hat auch der „Küchenmeister“ sein wichtig Amt angetreten und die Lebensmittel in Empfang genommen. Abends langen die nächsten Verwandten an.

Am folgenden Morgen treffen dann die übrigen Hochzeitgäste ein, bewillkommt mit Branntwein und Imbiß. Zeitig setzt man sich zu Tisch, diesmal in zwei Räumen; in dem einen die Braut, die Krone auf dem Kopfe und im reich gezierten Nieder, sammt ihrem Gefolge von Brautjungfern mit herabhängenden Zöpfen, von Brautfrauen und Brautgesellen (Brudsvender), sowie die übrigen Frauen; im andern der Bräutigam mit seinem

Ehrengolge von Hübbedsmaend und den Mannsleuten. Nach beendeter Mahlzeit fingen die Brautgesellen die Braut über die Thürschwelle zum Bräutigam hinein, dann ordnet sich der Brautzug. Selten ist die Kirche so nahe, daß es möglich wird, zu Fuß dahin zu gelangen; für gewöhnlich erheischt die Eigenart des Landes einen längeren Ritt oder eine Fahrt. Solche Brautzüge sind aus zahlreichen Abbildungen bekannt. Wer aber in der Gesellschaft die Eltern von Braut und Bräutigam heraussuchen wollte, der würde vergebene Mühe haben. Die sind nie dabei; sie bleiben stets im Hochzeitshause, die Rückkunft erwartend, zurück. Ist der Weg lang, wird auf einem befreundeten Hofe gestoppt. Da hat die „Mutter“ Kaffee und Kuchen bereit; sie läßt sich angelegen sein, die Gäste zu bedienen, den Kandiszucker beißt sie mit den Zähnen entzwei und legt ihn in die hochgefüllten Tassen. Bis die Pferde ausgeschnauft, wird als Vorzeichen ein Länzchen gemacht. Bei der Kirche angelangt, finden sie Zuschauer ihrer harrend. Wohl über hundert stark sind sie aus der Nachbarschaft herbeigeeilt, Frauen mit Säuglingen auf den Armen, Kinder verschiedenen Alters, junge Bursche und Mädchen, aber auch alte Mütterchen, denen der Weg sauer genug geworden. Sie wollen den Brautzug mustern, die Trauung ansehen und ein Gläschen vom Mitgebrachten mittrinken. Hinsichtlich des Letztern täuschen sie sich nicht; denn an solchen Tagen ist Gastlichkeit geboten, Auauferei verpönt. Während der Heimfahrt müssen die kleinen Pferde noch mehr als vorher ihre Beine brauchen. Wird gefahren, so reiten doch die Bursche hinterher und unter Jauchzen kracht mancher Schuß in die Luft. Auf dem heimatlichen Gehöfte angelangt, macht sich die Braut daran, die Pferde, je nachdem gefahren oder geritten wurde, auszuspannen oder abzusatteln. Geht ihr das flink von der Hand, so wird ihr Kintbette ein leichtes, andernfalls ein schweres sein. Darauf begibt man sich zur Tafel. Ohne Sonderung nach den Geschlechtern sitzen sie nun im selben Raum bei einander. Auf dem Tisch stehen mächtige Schüsseln mit Kohlsuppe und Fleischbrocken darin, andere mit großen Stücken gekochten Fleisches,

mit Würst, Schinken, Zunge, Speck, dazwischen die hölzernen Butterbüchsen, Roggen- und Syrupskluden, Waffeln und hohe Haufen des dünnen Flatbröb. Angerührt hat noch Keiner etwas. Jetzt tritt der Küchenmeister vor, singt erst einen Psalm ab und hält dann das Tischgebet. Damit ist die Tafel eröffnet. Das Messer hat Jeder bei sich, Gabeln sind nicht da. Mit den Fingern holen sie die Fleischbroden aus der Kohlsuppe, ebenso halten sie dieselben, um sie mit dem Messer zu schneiden. Die silbernen, nach altem Muster runden Böffel reichen für die ersten Respektspersonen, weiter nicht. Mit fetten Fingern sitzen sie da, besorgt um die guten Kleider und das nasse Handtuch erwartend, welches die Servietten vertritt und von Zeit zu Zeit am Tisch die Kunde macht. Unterdessen haben die Schentgesellen die Gläser nicht leer stehen lassen, die Stimmung hat sich gehoben, aber Tischgebet schließt die Mahlzeit. War der Weg bis zur Kirche nicht weit, so wird noch getanzt und getrunken, bis es Zeit scheint, des ersten Hochzeitstages Festlichkeit zu beschließen.

Für die Nacht waren die Verheiratheten auf dem Hofe untergebracht, die Jugend hatte, flint zu Fuß, in der Nachbarschaft Unterkunft gesucht und gefunden; am folgenden Tage erscheinen sie Alle wieder am Plage, die Lustbarkeit mit Essen, Trinken, Tanzen und Jubeln fortzusetzen. Diesen zweiten Hochzeitstag jedoch zeichnet eine besondere Feierlichkeit aus. Nach Tisch wird in die Schale gegeben. Der Küchenmeister tritt auf. Er stellt sich neben das auf dem Ehrensitz thronende Brautpaar mit einem Teller in der Hand, die Gaben in Empfang zu nehmen, welche Verwandte und Gäste darbringen. Von diesen haben die Eltern der Brautleute, wenn irgend möglich, eine oder zwei Kühe, die allernächsten Blutsverwandten etwas Gerste oder ein paar Stück Kleinvieh eingeliefert. Die übrigen Verwandten geben nach deutschem Reichsgeld 7 bis 9, die Bauern 6 bis 7, der Hausmann, je nachdem er allein oder mit Frau und Sohn gekommen, 2 bis 4 Mark. Denn obschon die Hausmänner bei den Bauern in Arbeit gehen und gering sich behelfen müssen, stehen sie doch mit diesen gesellschaftlich auf gleicher Stufe. Sie

sind daher auch im Bittkreise mit einbegriffen und als gleichberechtigts Gäste aufgenommen. Wie sie nun allesammt der Reihe nach herantreten und auf den Teller die Gabe legen, so verkündet der Küchenmeister, bevor er letztere in die Schale gleiten läßt, den Betrag laut und vernehmlich. Den Dank auch spricht er feierlich im Namen der Brautleute aus; mit einem Händedruck bezeugen diese noch besonders ihre Erkenntlichkeit. Wer an seinem Ehrentage solche Gaben empfing, ist selbstverständlich moralisch verpflichtet, bei späteren Gelegenheiten auch zu geben; und so pflanzt sich der Brauch von Geschlecht zu Geschlecht weiter fort.

Auch den dritten Hochzeitstag bezeichnet ein besonderer Akt. Nach Tisch darf der Stabbedands nicht ausbleiben. Der Stabbe oder Hautloß ist in dem Lande auf jedem Gehöfte ein wichtig Stück. Beim Hausmann und Kleinbauern bildet er manchmal ein festes Möbel in der Dagligstue, aber auch wo das nicht der Fall ist, wird er wohl an langen Winterabenden hereingeholt zu Verrichtungen, die beim hellen Feuer des Peis im warmen Raum bequemer sich vornehmen lassen und manche Stunde füllen. Und noch anderes wird mitunter hereingenommen. Um nicht davon zu reden, daß hie und da kranke Thiere bis zur Genesung mit dem Menschen die Stube theilen, kommt es doch öfter vor, daß man im Winter bei scharfer Kälte die Pferde in der Dagligstue beschlägt oder ihre Eisen schärft. Am dritten Hochzeitstage muß also des Hofes Stabbe herein in die Mitte der Stube. Während die Andern im Kreise herum tanzen, besteigt zuerst der Küchenmeister mit der Köchin, die einen Löffel oder Besen in der Hand hält, den Hautloß. Ihnen folgen Braut und Bräutigam sowie die Andern paarweise. Junge Bursche und Mädchen, von denen man weiß, daß sie im Geheimen einander gern haben, müssen zusammen herauf, Ausnahmen aber werden nicht gestattet. Wer das „dumme Zeug“ nicht mitmachen mag und der Ordnung sich widersezt, der wird, wenns anders nicht geht, mit Gewalt heraufgehoben. Oben angelangt erhält jedes Paar eine Waffelscheibe. In diese beißt er an einem, sie am andern Ende;

dann springen sie herunter, mischen sich unter den Kreis und machen Andern Platz. Nach dem lärmenden Akt kommt zur Abkühlung der „Buggestatt“, an die Reihe und zu dieser „Wiegensteuer“ gibt, wie am vorhergehenden Tage, Jeder in die Schale, jedoch nach deutschem Gelde nur eine halbe bis zwei Mark. Spät am dritten Tage bittet der Küchenmeister die Gäste ab. Das Fest sei nun aus, aber die Freundschaft sollte fortbestehen, so schließt er seinen Spruch. Nun theilt die Braut die Geschenke aus. Mit dem Bräutigamshemde hat sie schon vor Jahren, noch ganz jung, sobald sie nähen konnte, sich beschäftigt. Es ist aber auch ein Kunstwerk der Stickerie, und Manche, welche der Aufgabe nicht sich gewachsen fühlt, sucht bei Anderen Hilfe, es fertig zu schaffen bis auf den Namen, für welchen der Platz vorläufig frei bleibt. Dafür ist es ein hoch in Ehren gehaltenes Stück. Nach der Hochzeit aufgehoben, wird es erst für den Todten wieder hervorgeholt und diesem ins Grab mitgegeben. Dieses Stück hat die Braut wohl schon früher überreicht, nun werden die geringeren Geschenke vertheilt, dem Schwiegervater ein Hemde und Strümpfe, der Schwiegermutter ein gesticktes Halstuch, den Braut- und Schämtgesellen Strümpfe und Fausthandschuhe, den nächsten Verwandten und den Frauen, welche kochen halfen, andere Kleinigkeiten; in die Körbe aber, in welchen die Forn anlangte, werden auf den Boden einige Waffeln gelegt.

Doch nicht immer läßt man sich an drei Tagen genügen; mitunter wird die ganze Woche verjubelt und zweimal die Beisteuer in die Schale gegeben. Ein bis zweihundert Speciesdaler (450 bis 900 Mark) können eingehen, bis 150 Gäste sich theiligen. Und damit nicht genug, auch von außerhalb des Bittkreises schließen sich ungebetene Gäste an, namentlich Bursche und Mädchen, von denen erstere wenigstens ein Ort (oder 90 Pfennige) in die Schale geben. An manchen Orten sind freilich einfachere, eintägige Hochzeitfeste, bei denen Schalengabe und Forn wegfallen, an die Stelle jener althergebrachten getreten, allein völlig beseitigt sind diese noch lange nicht. Im Herbst

1875 stieß ich in der Nordre Bergenhus Amtstidende auf einen Artikel, der gegen diese Hochzeitgelage, bei denen nicht nur die Männer sondern auch Frauen sich übernehmen, gerichtet war, weil sie die Trunksucht und dadurch mittelbar das Armenbudget steigern sollten. Und so viel ist sicher, starken Getränken sind Norweger wie Schweden sehr zugethan; dieser Hang ist ein schwarzer Punkt in ihren Sitten. In dem natürlichen, treuherzigen Volk, das dem Durchreisenden so friedfertig erscheint und auch friedfertig ist, erwacht auch mitunter die alte Redennatur, und, dann raufen sie bei festlichen Gelegenheiten wie die Bayern. Nirgends freilich, weder in Schweden noch in Norwegen, habe ich Trunkene streitflüchtig, sondern vielmehr — wenn nicht platt todt — jovial, menschlich aufgeschlossen, liebenswürdig wo nicht höflich gefunden. Der Jugend überlassen artet auch die Nachtfreierei wohl aus. Uebereilte Heirathen, zahlreiche uneheliche Geburten, Eheversprechen, die in Folge zwingender Verhältnisse oder auch Schande gebrochen, Ehen, die erst abgeschlossen werden, wenn schon Kinder da sind, leichtsinnig und leichtfertig lebende Burschen, gesunkene Mädchen, sind leider mehrfach unvermeidliche Folgen der stillschweigend geduldeten Nachtfreierei. Der Brauch ist nicht zu loben, jedoch darf das Volk, welches ihm in aller Natürlichkeit folgt, nicht strenge beurtheilt werden. Dieses Volk, auf beiden Seiten des Kjölen, in jedem größern Landesstrich, ja in jedem abgeschlossenen Thal mehr oder minder verschieden, macht, wohin auch der Reisende auf der Scandinavischen Halbinsel sich wendet, überall einen gewinnenden Eindruck. Wer Norwegen in die Kreuz und Quere, vom Süd- bis zum Nordende durchstreift, findet — außer einzelnen größeren Städten, wo Constabler unter einem Beamten angestellt sind — weder einen Gendarm noch irgend welchen uniformirten Diener der Gerechtigkeit, und doch überall die größte Sicherheit, in den Nordlanden sogar zur Tages- und Nachtzeit Thür und Thor offen.

Volk und Land treten dem Deutschen eigenartig aber sympathisch gegenüber. Wilde schaubekränzte Klippen, von Schären durchfurcht, eine inselungürtete Küste, ein Labyrinth vielgestaltiger

Wasserwege mit tief eindringenden gegabelten Fjordspiegeln bilden in der sagenreichen Heimath der alten Normannen den Reiz der Küste; wüstenartige Gebirgseindden, ragende Klüfte und Facken, schimmernde Schneeflächen, braungraue Moore und wiederum schroffe Felswände mit niederstürzenden Wasserfällen führen uns dem Innern des Landes zu; in diesem schmücken düstere Föhrenwälder und saftgrünes Birkengebüsch mit silberweißen Stämmen die Abhänge, brausende Elven und leuchtende Seen den Thalgrund aus. Nicht Dörfer, nur Ansiedelungen, einzeln oder zu Gauen lose gruppiert, bedecken Thalgrund und Abhang, Schären und Inseln; aber einzelne größere Handelsplätze an der Küste, Mittel- und kleine Städte bilden neben der Hauptstadt die Knotenpunkte des Verkehrs, die pulsirenden Adern des Volkslebens. Das Volk inmitten dieser groß gearteten Natur ist tüchtig, bieder, treu, anhänglich der vererbten Weise der Väter; doch regsam und aufmerkend auch in dem fortschreitenden Verständniß für das Streben der neuen Zeit. Bedächtigkeit und Selbstbeschränkung zeichnen den Volkscharakter nicht minder aus, als Muth und Ausdauer; die Selbständigkeit der Individualität — der typische Grundzug des germanischen Stammes — ist in ihm ungebrochen geblieben.



Ein Gang durch die Lappmark

von

Albert Duff.



Meerfahrt nach Stockholm und Luleaa.

Der deutsche Reisende, welcher in einem unserer Ostseehäfen, Lübeck oder Stettin, ein Schiff nach Stockholm besteigt, um auf dem kürzesten Wege in einen der nördlichsten Häfen der schwedischen Lappmark, Piteaa, Luleaa*), Saparanda zu gelangen, bedarf, wenn er sich mit Geduld und gutem Willen wappnet, einer anderen sprachlichen Ausrüstung als seiner Muttersprache, nicht, sofern er mit dem eben Nothwendigen zum Durchkommen sich zu begnügen wünscht. So bekannt und geschätzt in unserm Vaterlande die Namen Legnér, Bremer, Carlén, Hedberg u. a. sind, so unbekannt und ungepflegt ist leider noch die Sprache, deren wenig verschiedene Dialekte das Dänische, Schwedische und Norwegische sind. Jenseits der Belte und des Sundes aber gibt man uns diese unvetterliche Indifferenz nicht zurück; die deutsche Sprache wird dort von unzähligen Individuen entweder gesprochen oder doch verstanden, in Mittelkreisen häufiger als die eigentliche Fremdensprache, das Französische; sie gehört in Dänemark und Schweden zum obligatorischen Schulunterricht. Wenn man es nun nicht versäumt, was bei dieser leichten

*) Die norwegische Schreibart aa wurde statt des schwedischen Å auch im folgenden Texte beibehalten; der Ton klingt fast wie ein tiefes o.

Communication und unter dem Gebrauche des Taschewörterbuchs (Tauchnitz, Leipzig) Jedem unschwer ist, auf dem durch manchen Aufenthalt unterbrochenen Wege nach Lappland sich mit den nothwendigsten Ausdrücken und Formen *) der schwedischen Sprache einigermaßen vertraut zu machen, so kann man getrost sich auch in die lappische Wüste wagen, denn schwedische Ansiedler sind dort überall zur Hand, und leicht bereit den Führer zu machen, die eigentlichen Lappleute aber sind ein so friedlich gutmüthiges Völkchen, daß man auch mit der bloßen Zeichensprache überall bei ihnen zum Ziele käme, auch wenn sie nicht, wie häufig der Fall, Schwedisch verstehen. Schon im April, wie ich es that, oder Anfangs Mai abzureisen, bietet den Vortheil, sofort beim ersten Aufbruch des nördlichen Eises bis in das Haupt der knieenden betenden Jungfrau auf unsern Karten, welche wir die Ostsee heißen, und an die Küste der Lappmark gelangen zu können; allein selten gestattet schon der Mai ein Vordringen von dort in das Innere, die Seen innerhalb des Polarkreises brechen erst anfangs Juni völlig auf. Immerhin ist es rathsam, den Mai, in welchem die überraschenden Vegetationserscheinungen beginnen und der von den Einwohnern als der angenehmste Monat des Jahres bezeichnet wird, in Lappland nicht ganz zu versäumen.

Der Sommer ist kurz und die Schnelligkeit der Vegetation dieser Gegenden grenzt an das Wunderbare. Ich sah Luf-lateln (*Aira coespitoza*) in sechs Wochen mannhoch auf-schießen, Hundsklaskan (*Aconit. septemtrion.*) und die schöne Amökt (*Epilobium angustif.*) an warmen Waldstellen noch höher in einem Monat. Im Küstenlande versicherte mich der Leiter der landwirthschaftlichen Station Tafole bei Umeaa, daß Gerste nach seinen Messungen im Vorjahr 3 Dezimalzoll in 24 Stunden treibe und Roggen sieben Fuß hoch wachse. Die

*) Am meisten befremdet uns das Anhängen des Geschlechtsworts: dagegen der Tag, freuen die Frau, brödet das Brod. Lappmarken heißt die Lappmark; Plural: Lappmarker und mit dem angehängten Artikel Lappmarkerna.

Pflanze einmal erweckt, schläft hier nicht mehr und hört, wenn auch die Sonne etwas unter den Horizont tritt, nicht auf zu wachsen. Linns berichtet von seiner Reise (1732), daß man in Burhijaur den letzten Mai gesäet und den 28. Juli geerntet hatte — was einen Kreislauf von nur 8 $\frac{1}{2}$ Wochen gibt. Innerhalb acht Tagen muß aller Samen gesäet sein, und zur Zeit der gefürchteten „Eisennächte“ (jernnätterna), die verschieden, zumeist um den 10. August, dann den 18., 19. und 24. August angegeben werden, muß alle Frucht, außer der Kartoffel, geborgen sein, denn eben so schnell wie sie kam, entweicht die Triebkraft dann aus dem Boden.

Die Seefahrt nach Stockholm nimmt drei Tage in Anspruch und bietet längs der schwedischen Küste das eigenthümliche hochromantische Interesse, welches die westliche Seite der skandinavischen Halbinsel in noch höherem Grade auszeichnet, in der wundervollen Mischung von Land und Wasser, von Fels- und Baumgruppen.

Wie viel Arbeit mußte nicht gethan, wie viel Lehrgeld bezahlt sein, ehe so klippen- und inselreiche Küsten zu sicherem Fahrwasser werden konnten, belebt von nie rastender Handelsflotte. Nun lassen sie uns sorglos und ruhig, die Küsten und Klippen, die Faden und Riffe, kaum oder ganz bedeckt vom Meere, durch die wir uns hindurchwinden müssen, in Gängen oft von Steinwurfsbreite, die Hohlwege und Engen, die nicht zwei Schiffe zugleich passiren könnten, das ganze bunte Gewirr von Land und Wasser, von Felsen und Baumgruppen, das uns, zumal je näher wir Stockholm kommen, oft wie die schönste Landschaft umgibt, lebensreich und wechselvoll, und so nahe zuweilen, daß die waldigen Ufer sich zusammenschließen, und wir den Eindruck haben, im Walde spazieren zu fahren. Die gefürchtete, übel berüchtigte „jungfrun“ (die Jungfrau) stört uns nicht mehr; wir wissen, der Geisterpuk, der an solch fahlen, hohen, einsamen Klippen haftet, hat keine Macht über das Wissen. Gilande fliegen an uns vorüber, so niedrig, so schußlos, daß wir Hütten und Menschen vom Orkan haltlos ins Meer

geweht oder von der ersten Sturmfluth verschlungen zu sehen meinen. Aber auch allerliebste unbewohnte, oder nur als Sommerstation zum Fischen benutzte Inselchen erfreuen uns; eisenstarrende Klippen, wie Utö, „die Außeninsel“, zeigen uns den bedeutungsvollen, in das Gewand einer dürftigen, rauhen Natur verhüllten Reichtum Schwedens; plötzlich auffpringende, prächtig romantische Lebenspunkte wie die Hafestation Dalarö mit ihren kleinen, rothbraunen Fischerhäuschen, die in malerischer Unordnung an dem accidentirten Terrain hängen, überragt von massiven Amtsgebäuden, von modernen Villen mit Säulencolonnaden rosa, hellgelb und lilafarben durcheinander, überraschen uns durch Gruppierung wie durch Farbentöne gleich pittoresk, und künden uns in ihrer Fremdartigkeit den Eintritt an in eine neue eigenartige Welt nordländischen Lebens.

Man kann nach Stockholm auch, mit Unterbrechung durch zwei kurze Ueberfahrten, zu Lande gehen in der Linie Kiel — Korsfö — Kjöbenhavn (wie der Däne seine Hauptstadt nennt) — Malmö — Stockholm (mit dem Ton auf der ersten Silbe), eine Entfernung, die in 36 Stunden, schneller also als der gewöhnliche Weg durch die Ostsee, durchlaufen wird: aber mit Ausnahme des überraschenden Blickes auf den Wetternsjö bei Jönköping habe ich auf ihm von der Eisenbahn aus wenig Charakteristisches für Natur und Leben des Nordlands wahrgenommen, wogegen er freilich Gelegenheit, bei nur geringer Erhöhung des Preises, die glanzvolle, an Kunst und Wohlleben reiche Hauptstadt des lebhaften, gemüthlichen Dänenvolks näher kennen zu lernen. Die Einfahrt jedoch in Stockholm überschüttet den Neuling mit einer Fülle des Gegensatzes zu der erfahrenen Eintönigkeit des Wegs, mag er von der Landseite oder von der See-
seite kommen. Mit der Eisenbahn geschieht die Einfahrt durch einen anderthalbtausend Fuß langen Tunnel unter der Südstadt (Södermalm) hindurch. Aus diesem hervortretend trägt uns der Bahnzug plötzlich auf das Wasser, in den Ausfluß des Mälarsees, der hier in die Salzsee strömt — bringt auf einer 800 Fuß langen Eisenbrücke uns zur eigentlichen oder mittleren Stadt

(Staden), genauer zu der neben ihr liegenden Insel Riddarholm hinüber, und führt nach Ueberschreitung dieser Insel auf einem weiteren, etwa 600 Fuß langen Eisenbogen über den zweiten, nördlichen Mälärstrom bis zur Nordstadt (Normalm), wo zwischen dieser und dem Königshügel (Kingsholm) durch Verschüttung eines Sees der Raum für den Bahnhof gewonnen wurde. Es ist keine Frage, daß diese imposante Einfahrt zumal denjenigen, der darauf nicht vorbereitet ist, mit einer herrlichen Scenerie in lebensfroher Abwechslung überrascht. Aber der Ruf von Stockholms unvergleichlicher Lage und Schönheit, nicht minder verbreitet im Norden wie der Ruf Neapels im Süden Europa's, dieser Ruhm ist von älterem Datum und gründet sich vor allem auf den Anblick, welchen die Einfahrt von der Ostseite der Stadt, vom Meere her, gewährt, wo man langsamer naehend bis in das Innere der Stadt bringt und auch die vom Bahnzug unterirdisch passirte Südstadt vor Augen hat. Doch auch dieser Eindruck beruht nicht zum mindesten Theile auf Ueberraschung durch den unerwarteten Wechsel, welcher dem an bewaldete, mehr oder minder einsörmige Seeufer gewöhnten Auge plötzlich einen reichen Herd des Menschenlebens bietet, die stumme Natur wie durch Zauber in ein sprechendes liches Bild des Menschengeistes gewandelt zeigt. Es ist in der That etwas wild Romantisches und geistig Gewaltiges in dem Aufbau dieses weiten Halbkreises, von dem man aufgenommen wird, der dem Meere Halt zu gebieten scheint durch Menschenherrschaft und Menschenkraft, als der Ausdruck seines Willens, und erfüllt mit der reichbelebten Welt seiner Werke, mit Thürmen und Kirchen, Palästen, Casernen, Kuppeln und Burgmauern, Brücken und Monumenten, hinter einander gethürmt, frei und fest gelagert und bekränzt im Vordergrund mit einem Walde von Schiffsmasten und Dampfschloten. — Zur Linken auf hohem, oft steil aufragendem Fels, der kahl oder bemoost die amphitheatralischen Häuserreihen umfaßt, die Südstadt mit dem Mosesbügel (Mosebacke), von dem herab (in bequemer „Schweizererei“) ein herrliches Panorama sich bietet, mit Theater, Navigationschule, Thürmen und flatternden Fahnen — zur Rechten

ein weiter, Gärten, Wald und Felsen einschließender Bogen, dessen äußerstes Ende der Thiergarten (Djurgården) mit lustigen, schönen Villen, hellfarbigen Thürmen, palastartigen Gebäuden ist, und von dem aus sich das einstige Land der Meiereien Ladugaardslandet, zur reichen Stadt geworden, mit Casernen und Kirchen gekrönt, bis zur Nordstadt hinzieht — dann diese selbst, das Ufer imposant hinauffsteigend in weiten Bügen, die königlichen und anderen Theater, prinzliche Paläste, die schönsten und längsten Straßen Stockholms enthaltend — in der Mitte aber im Wasser liegend, zwischen den Armen des Mälärstroms, „die Stadt“, Staden, die größte, wichtigste der neun Inseln Stockholms, an Venedig erinnernd im regsten Treiben des Wasserverkehrs, zum Holm aufsteigend, dicht erfüllt mit hohen Häuserreihen, überragt von den Hauptkirchen Stockholms und dem schönen, schlanken, gothischen Eifenturme der Riddarholmskirche zur Seite, vom Blasijholmen her das im Stil der venetianischen Paläste erbaute neue Nationalmuseum, vor allem aber imponirend durch das königliche Schloß, das von ihrem Nordende herablickt und verwittert, alt, in vierstöckigem kolossalem Bau auf seinen Terrassen quadratisch, festungsartig aufragend, keiner Deutung bedarf, um sich als die Königsburg, den Sitz des Herrschers zu verkünden. Belebt wird dieses Gemälde noch durch zwischenliegende Inseln, die rechts, zum Theil durch lustige Brücken verbunden, im Rund lagern, den Schiffsholm (Skeppsholm) von pittoresker Schönheit, mit Kirche, Arsenal und thurmgekrönter Caserne für die Seeleute, den befestigten Castellholm, von dessen Batterien die Nationalflagge weht und an dessen Seite der wunderliche rothe Riesenkrahn wie ein Thurm sich erhebt, sowie durch Hunderte von kleinen, zierlichen, beslaggen Dampfschaluppen, die, schaumauferwendend und bei dem unsichtbaren Motor der Schraube an Wasservögel mahnend, über die Fläche des Meeres hinschießen nach allen Richtungen, zu allen Tageszeiten, um die Theile der Inselstadt mit einander in Verbindung zu erhalten. — Gibt dies alles im Sonnenlichte einen eigenartigen Eindruck regen und mächtigen

Geisteswaltens, so erhebt sich dieser Nachts noch eigenthümlich ergreifend ins Geisterartige, wenn heimliches Licht, wie Licht aus dem Erdbinnern, von der Wasserfläche die Berge und Felsen hinauf, diese große Lebensstätte durchleuchtet, durchschimmert, durchwandelt und ein mystisches, gleichsam innenlebendiges Erdreich des Menschen zwischen Himmel und Meer aus der Finsterniß hebt.

Obwohl ich von Stockholm schon vor Mitte Mai mit dem ersten Frühlingsboten dieses Jahres, „Westerbotten“, weiter nach Norden aufbrechen konnte, gelangte ich doch — in der Frühe des dritten Tages — nur bis Djupviken (Tiefbucht), dem Hafen von Umeaa und hatte hier, unter dem 64sten Breitengrade, noch acht Tage zu warten, ehe ein anderes Schiff „Chapmann“ die bedenkliche Weiterfahrt durch das Küsteneis des bottenischen Bujens unternahm, obwohl seit einiger Zeit ein wahres Nordpolverwetter herrschte. Ein grauer gleichförmiger Nebelhimmel über uns, eine scharfe, durchdringende Luft um uns, deren feine Eiskristalle der Sturm wie Pfeile brennend gegen die Haut trieb, Treibeis rings umher, indem wir an unwirksam starrenden, Lebenverlassenen Küsten hinfuhren. Wie mühen und stemmen sich dann Sturm und Fluthen gegen das Werk der Menschenhand, den wunderbaren Eisfisch, den sie umbranden, umheulen und von ihm zurückprallen, ohne mehr zu vollbringen, als ein Schwanken und Schaukeln! Der unsichtbare Geist, der ohne Arme uns ergreift und mit ungeheurem Druck uns umstürzen möchte, wo wir nicht auf der Hut sind, der die Balken und Wände erschütteret, die Stangen und Taue durchrast, er vermag nichts, es hält ihm wunderbar Alles Stand, auf die Feste des tragenden Bodens gestützt — jäh, unnachgiebig bringt der stolze Schraubendampfer vor und überstürmt den Sturm mit ruhiger Kraft. Im Meer selber, das ihn wie der Sturm zurückwerfen will, fußt er und findet, von einem ebenbürtigen Element, dem Feuer, unter der Herrscherhand des Menschen befehlet, die Kraft, das Meer durch das Meer zu überwinden, wie seinen Gefellen, den Sturm. Gekrümmten Sklavenrücken gleich, zumal wenn sie

nächtens schwarz sich heben, müssen die Wogen, die so drohend heranrollen, den Kiel des stolzen Schiffes auf sich nehmen, tragen — und wenn man sie im Kielwasser wieder sieht, so sind sie Schaum geworden, löchender, sprühender weißer Luftschaum, haltlos, gestaltlos! Welch ein wunderbarer Gegensatz auch zu dem Aufruhr und Loben der Elemente, welche Ruhe, Ordnung und Stille selbst im Innern dieser scheinbar preisgegebenen, nußschalengleichen Menschenbehausung! Nicht dient sie mehr dem Menschen zum Nothbehelf, zur Rettung, sie ist ein behagliches Wohnhaus geworden, versehen mit Allem was geistige und leibliche Bedürfnisse fordern, ja was der Luxus für seine besten Tage bedarf. Denn der Mensch erschöpft sich nicht mehr in Angst und leiblichem Widerstande; als ein wahrer Herr der Elemente geht er nicht mehr auf im Kampfe, er steht über ihm. Arbeitende Knechte sind ihm die Elemente und die von ihnen beseelten Maschinen geworden. Der Seele des Erdlebens, dem Feuer, hat er einen Herd geschaffen und einen Körper mit elastischen Gliedern gebaut im Innern seines Hauses, die es nun regt nach seinem Willen, mäßigt und treibt und wechselnd richtet, schnell wie ihm selbst die Gedanken kommen. In ihm, dem Träger und Verwalter des Geistes von Tausenden und der aus Generationen gesammelten Arbeit, in ihm, dem Herrn, arbeitet schöpfergleich das geistige Ich, der Intellekt, der Wille. Einsam in stiller Kammer waltet sein Denken, wo ausgebreitet unter stiller Lampe die Karte das unsichtbare Ferne offenbart, wo der Sextant mißt, das magnetische Fluidum des Erdinnern als vertrauter Wegweiser wirkt auch in Dunkel und Nacht; fest gerichtet in allem Schwanken und Stürmen am hellbeleuchteten Himmel des Steuerers zeigt die stets wache Nadel jedes Weichen der Richtung an. Und keines Heeres von Menschen bedarf es mehr zu dem gewaltigen Kampfe. Es wacht und sorgt auf dem Hochbord das Haupt, der Hauptmann des Schiffes, und schnell wie durch Zauber gehorchen ihm die Glieder des Kolosses. Ein Wink — und der Arm des denkenden Willens, das richtende Steuer, ob auch 50 und 100 Fuß von dem Steuermann ent-

fernt, bewegt sich durch Hebelkraft, wendet; ein Laut, hinabgeleitet in sicherem Rohr in die Tiefe, daß kein Wetter und Wogengeheul ihn verschlingen kann — und der Fuß des Kolosses eilt oder schleppt, hastet, dreht um sich selbst im Kreise, oder schreitet rückwärts. Ja dieser Fuß, der im schwanken Wasser fußend so fest zu schreiten, so ungeheure Massen fortzustoßen und vorwärts zu eilen weiß, welch ein Wunder ist er doch — dieser winzige Stamm mit wenigen gewundenen Eisenblättern, die drehend sich einbohren in das Element! — So aber, ruhig, schweigsam, fest, führt der menschliche Geist gegen alles Rasen der Elemente seinen Willen mit der kaltbleibenden Wucht der Nothwendigkeit zum Sieg, zum Ziele.

Am Mittag schloß sich das Treibeis vor uns zum Felde. Aber „Chapmann“ durchschnitt was nicht zur Seite wollte, wie mit scharfem Schwerte, und drang trotz mancher Erschütterung mit langsamer ausdauernder Kraft gleichmüthig vorwärts, immer weiter in diese Galerie vielgestaltiger Eisgemälde hinein, die von uns mit gleicher Freude bewundert und zerstört wurden, bis wir sie überwunden hatten — eine schöne, wenn auch aufregende und durch den Eisglanz ermüdende, anderthalbstündige Kampffahrt. In freiem Fahrwasser wieder, ging es rüstig vorwärts, so daß wir Abends im Hafen von Skelleftea anlegten, wo aus- und eingeladen wurde die ganze Nacht hindurch, während ich, das Licht der Mitternacht benutzend, auf Deck, wenn auch in Handschuhen, Tagesnotizen schrieb. In ähnlicher Weise und zwar in Gesellschaft eines größeren Eisenschiffes, Dalea, ging es auch die beiden nächsten Tage. Zeigte sich uns der Strand, so war es immer wieder das romantische Gewirre von Inseln und Inselchen, die ganz niedrigen, rothbraunen Fischerhäuser, die kleinen grauen Hütten von Holz, die bewaldeten niedrigen Bergzüge der Küste. In solcher Umgebung zeigt sich leicht die wahre Bedeutung dieser rothen Farbe der Hütten des Nordlands. Sie stechen scharf und lebendig dadurch ab von Fels und Wald, in die Ferne sichtbar und gewähren, zumal wo zehn oder zwanzig Häuser auf dem Fels zerstreut liegen, oder von dem dunkeln

Waldgrund mit ihrer brennenden Farbe sich abheben, einen prächtigen frohen Anblick. Oesters durch Eisfelder aufgehalten oder sie umschiffend, zuweilen durch dichten Nebel, der alle Aussicht nahm, zum Schleichen und selbst zu vielstündigem Stillliegen gezwungen, kamen wir am ersten Tag nur bis Uteförs, wo wieder die ganze Nacht mit dem Ladungsgefächte verging, am zweiten bis Aby und Piteaa. Von hier aus aber dampften wir gegen sieben Abends, der letzten Station für mich, Auleaa zu, woselbst ich den bis zur Grenze Finnlands weiter gehenden Dampfer verlassen wollte.

Aus den Windungen und Buchten — dabei zuweilen über den Telegraphendraht hinweg, der den Bottnischen Busen umspannt — glücklich hinausgekommen, fanden wir auf der See-
seite weite Eisfelder und bogen wieder zwischen Klippen und Inseln mehr in das Land hinein. Um zehn Uhr verschwand die Sonne hinter den bewaldeten Höhen, die Meeresfläche und die Eisfelder herrlich rosenroth färbend, den Horizont in die sanften Tinten des Alpenglühens tauchend; als spiegelglatte Höhlung, in der wunderbar rosigen Färbung sich wiegend, blieb hinter uns die Kielfurche zurück, eine Fläche durchziehend, die weithin mit einem Netz quadratischer Linien von ganz unwahrscheinlicher, ganz unglaublicher krystallinischer Regelmäßigkeit und Schärfe belegt war. Seevögel zogen über uns hin oder streiften in Gänsemarschzügen die Wasserfläche. Die Eisstücke, die wir trafen, hatten ein jämmerliches Aussehen, moorschwarz und zerfressen. Aber diese verächtlichen Krumen wurden dichter und dichter — wenn sie auftauchten, blendend weiß, und halb elf Nachts schloß uns ein dichtes Eisfeld die Küste. Der Kapitän fuhr tapfer hinein. Gedrängt und gezwängt schickten sie berstend einen Strudel von herrlichen langen Eiskry stallen aus der Tiefe, wie aus Krateröffnungen, empor; mühsam und langsam drangen wir vor in dem nun blendend weißen Felde — immer mühsamer und langsamer — und endlich saßen wir fest, wohlingekeilt, unbeweglich; alles Dampfen und Aechzen des Riesenleibes war vergeblich, auch eine letzte Anstrengung mit voller Dampfspan-

nung brachte uns keinen Zoll weiter. Auf Signale nach einer nahen Insel hin erfolgte keine Antwort; aus dem umzwängenden Eise uns rückwärts befreiend, blieben wir liegen. Es war elf Uhr und am Mitternachtshimmel leuchtete noch immer der glühende Purpur der nahen Sonne.

Wie ein Gespenst tauchte nach Mitternacht durch den Nebelflor „Suleaa“ auf und kam unheimlich leise uns näher und näher. Signale wurden gegeben, in nächster Nähe Rufe gewechselt — aber sie hielten den stolzen Dampfer nicht an. Unverzagt ging er in das Eisfeld hinein und alle Augen hingen hoffnungsvoll an ihm. Das Athmen und Brausen und Wasserausstoßen der Maschine wurde stärker, schwerer; und doch, nicht lange dauerte es, so saß auch er fest — alles Grollen schien vergeblich. Nun aber sahen wir ihn sich rückwärts bewegen, doch nicht um liegen zu bleiben wie wir; sondern einen Anlauf nahm er, dem Stier gleich, der sich auf den Feind stürzt, und mit dem Stoße schnitt er mächtig in das Feld hinein — und ermüdete wieder; aber nur um Athem zu schöpfen und zu neuem Stoße weit auszuholen. Es war ein prächtiger Anblick, dieses Kämpfen in unablässig erneuertem Ringen, mit dem er in gewundenen Bahnen sich fortzwang. Wenn er, ein lebendiger Mauerbrecher, gegen die glänzenden Massen anließ, hörte man das scharfe Zerschneiden des Eises, sah dieses aufquellen und aus einander sprühen um den Bug des Schiffes, während der Dampf aus seinen Flanken herauschnaubte, zuweilen das halbe Schiff einhüllend, und der Schlot dicke, dunkle, grünlich braune Rauchwolken ausstieß, die über die Purpurstreifen des Abendhimmels fortquollen. Unter dem Kämpfen erschien die Sonne wieder, die um zehn in Nordnordwest verschwunden war. Derselbe Himmel, der mir noch der Abendhimmel war, wandelte gegen zwei Uhr seinen Purpurschein in Nordnordwesten in weißeres, intensiveres Licht, das sich rasch vermehrte und plötzlich zum glänzenden Körper der Sonne wurde. — Es war bald eine Thatsache, „Suleaa“ öffnete sich und uns die Bahn. Sein Vortheil war nicht nur die Größe, die Stärke seiner Eisenplatten und die Kohlenheizung; sondern zu-

meist die Wucht der schweren Ladung. Wir rückten ihm, stationsweise wieder haltend, durch das Eisfeld, das uns vom Lande abhielt, allmählig nach. Es mochte nur gegen 3000 Schritte breit sein, und doch ward es fast vier Uhr Morgens, ehe es durchbrochen war. Endlich zeigte es sich von vielen einzelnen Wasserstellen durchfressen, wurde grau wiederum, und wir fuhrten nun selbständig, mit argem Poltern, Streichen und Schleifen durch die Schollen, die im Herunterbiegen aufbrachen oder durchfurcht zerfielen, bis wir um fünf Uhr mit Salutschüssen das langschlafende Volk der Schweden im Hafen von Euleaa weckten.

Von Euleaa nach Joffmoff.

Euleaa, die Hauptstadt der nach ihr benannten Lappmark, zählt, obwohl in stetem Wachsen begriffen, noch nicht 2000 Einwohner. Aber diese Hafennorte, oft kleine winzige Flecken, nur aus wenigen rothangestrichenen Hütten bestehend, oder Städte die erst seit Jahrzehnten eine steinerne Kirche haben, sind gleichwohl von lebengebender Bedeutung für das weite, hinten liegende Küstenland, für das sie alle Kultur wie allen Austausch der Landeserzeugnisse einzig vermitteln. Sie zeigen deshalb eine mit ihrer dürftigen Bauart angenehm kontrastirende geistige Regsamkeit und Bildung, gut ausgestattete Schulen und Gymnasien, Telegraph und Börse, ausländische Konsulate, „Volkhandel“ und „Volkbrückeri“ selbst, meist in stocklosen unscheinbaren Blockbauten; und es ist so erstaunlich wie angenehm, in solchen niedrigen, plumpen, rothen Holzhäusern durch hohe helle Fenster in die großen netten Stuben zu blicken, geschmückt mit allerlei Blumenflor, mit Rippfächern, Luxusgegenständen und Geräthen vom modernsten Geschmack, das Moos der Fenster selbst künstlerisch behandelt, geformt und mit hübschen feinen Papier- und

Seidenarbeiten garnirt. Nirgends jedoch erblickt man ein Gasthauschild, es sei denn von der niedersten Sorte, eine „Utskänkeställe“ (spr. Utschänkeställe), wie überhaupt Schilder höchst selten den betriebenen Handel oder das Handwerk anzeigen. Dagegen findet man überall bereiten Nachweis, und jedes Kind weiß den „Gästgivaregaard“ (Gastgeberhof) anzuzeigen, in welchem man Wohnung, Kost und das nöthige Fuhrwerk findet, wenn man es nicht vorzieht, für längeren Aufenthalt Privatlogis zu suchen.

Leopold von Buch, als er 1807 Scandinavien bereiste und die unerschöpflichen Eisengebirge Lapplands zuerst beschrieb, hörte einen Landesüblichen Reim*) von den vier Hauptstädten der Küste, den ich so verdeutsche:

In Umeaa ist Alles fein,
 Piteaa's Handel ist nabelspitzig,
 In Uleaa läßt man's Arbeiten sein
 Und in Tornaa trinkt man hitzig.

Das Sprüchlein schildert vortrefflich die hervorstechenden Neigungen unserer scandinavischen Vettern und nur die Vertheilung auf besondere Lokalitäten erscheint nicht gerechtfertigt. Der Handel ist nicht schwierig. Eine nüchterne Ehrlichkeit ist allgemein, Uebertheuerungen sind selten und gering, Prellereien so gut wie ausgeschlossen. Der Fremde, der das Gegentheil fürchtet oder voraussetzt, macht sich leicht verächtlich; und wenn er nicht runde Summen liebt oder bei Diensten, Gefälligkeiten u. dgl. sich an den Tarif halten will, gilt er für einen Knicker. Denn der Schwede, der eine große und vornehme Manier gerne hat, ist durchaus einen Zuschuß gewohnt, zu dem übrigens auch die meist billigen Preise berechtigen, und gibt ihn mit der größten Leichtigkeit. So gern er Geld verdient, Alles berechnet und in vielen Fällen, wo wir Scheu empfinden würden, Geld für Dank annimmt, so leicht gibt er auch Geld aus und läßt gern „etwas drauf gehen“, um Wohlleben zu genießen oder um Anstand zu

*) I Umeaa är allt fint, I Piteaa handlas om naalar, I Uleaa gör man ingenting (thut man nichts), I Tornaa drickas staal.

zeigen. Auf den Dampfem z. B. gilt es für nicht anständig, zweite Kajüte zu nehmen, so lange die erste noch Plätze hat, die freilich nur um einen unbedeutenden Preis differiren. Aber diese Neigung zu noblem Wesen und Höflichkeit — auch die Kellnerin quittirt die Bezahlung mit einem tiefen Knix und einem „tackar saa mücket, mücket (ich danke so sehr) — das „Alles fein“ geht doch Hand in Hand mit einem scharf determinirten Handelsgeist, der kalt und nüchtern, nicht blos in Piteaa, auch die Werthe der Nadeln behandelt; und dieser wiederum mit einer großen Geduld im Geschäftswesen und sonst, die gar keine Ueberstürzung kennt, aber sehr viele Pausen, auch gefellige Geschäftspausen, in denen dann ganz von selbst die vierte Tugend, das Skaal- (Schaale-) Trinken, d. h. das Loasten, in ihr Recht eintritt. Der heiße „Loddy“, unserm Grogg entsprechend, wird nicht so häufig getrunken, aber der berühmte süße schwedische Punsch, kalt genossen, in Flaschen feil, vermittelt das Trinken zu jeder Tageszeit leicht, und nicht minder der reine Cognac, in Selterwasser, in Kaffee oder in einer ganzen Reihe von Gläschen unter dem Vorwand, Kaffee zu trinken. Den reinen Branntwein trinken, freilich in verschiedener, doch selten fuselfreier Qualität, nicht nur die ärmeren, auch die vornehmen Kreise täglich. Er bildet unter Anderm, in großen Karaffen aufgestellt oder (in vornehmen Restaurants) aus Wandbecken in Kelchgläser gezapft, einen unumgänglichen Bestandtheil des schwedischen Frühstückes („Smörbröd“, Butterbrod), einer bemerkenswerthen nationalen Eigenthümlichkeit. Dieser Tisch geht dem warmen Essen unmittelbar voran, bestimmt einen Grund zu legen, und enthält kalte Küche in beliebiger Auswahl: Caviar, Lachs, Auerhahn, Bratfisch (auch warm), Renthierschinken, Wurst, hartes Ei und Eispfeisen, Sardellen oder Anshovia, Zunge, Pfeffergurken, Häring, beliebige Käsearten, kaltes Fleisch u. s. w., kurz alles eben Mögliche oder Gewünschte, zusammen mit Butter und dem harten, fast geschmacklosen, scheibenförmigen „Knäkebröd“ (weil leicht zu „knicken“) genossen, selten mit weicheren Brodarten, da diese, wie die runde liche „Kretslimpa“, meist süßlich und stets mehr oder minder

gewürzt sind. Nach solcher Grundlegung wird dann erst das Mittagsmahl, Braten, Fische, Mehlspeise, in Begleitung von etwas Bier oder Wein eingenommen, und zuletzt kommt die Suppe — die den zurückbleibenden Durst passend ablöscht. Ein stehender oder eigentlich „gehender“ Tisch, wie der Frühstück, bei dem Niemand einen bestimmten Platz einnimmt, wird in Abendgesellschaften auch auf die warmen Speisen ausgedehnt, indem von dem zusammengetragenen Material aller Gänge sowie aller Getränke Jeder nach Gutdünken sich selbst bedient — was den gesellschaftlichen Elementen eine unter Umständen angenehme Freiheit und Beweglichkeit verleiht. Auf den Mittagsstationen der Eisenbahn wird vermöge eines solchen stehenden Tisches — der dort 1 Mark 50 Pfennig kostet — eine große Gesellschaft in zehn Minuten bequem abgesset, wobei Bier oder Wein extra bezahlt wird, nicht so die Milch, welche in Schweden sehr beliebt ist und häufig auf den Tisch kommt.

Für den Weg nordwestlicher Richtung nach Lappland, welchen ich einschlagen wollte, konnte ich trotz sorgfältiger, theils durch den deutschen Konsul, theils durch einen dort ansässigen Landsmann aus Reutlingen vermittelter, Erkundigungen durchaus keinen Anhalt finden, der den verwöhnten europäischen Reiseansprüchen genügt oder auch nur einiges Vertrauen eingeflößt hätte. Ein guter Theil des Weges zwar — die etwa 22 (deutsche) Meilen bis Storbakken, 3 bis 4 Meilen diesseits des Polarkreises — konnte zu Wasser zurückgelegt werden, mit geringer Unterbrechung nur durch die unfahrbaren Stromschnellen zwischen Raabäck und (Hedenfors oder) Heden, auf dem großen Uleaaflusse selbst, und ist in der guten Jahreszeit durch eine zweimal wöchentlich von Uleaa bis an die zweite obere Stromschnelle Edefors (nicht Hedenfors) führende Dampfschiffahrt zugänglich; doch war diese Beförderung wegen Beschädigung des Dampfschiffes noch nicht im Gange. Aber darüber hinaus sollte Alles von lokalen Erkundigungen, Umständen und Willfähigkeiten, resp. von Wetter und Geduld abhängen. Der einzig bleibende reguläre Verbindungsfaden, die Briefpost, welche schon von Stockholm nach Uleaa

acht Tage ging, sollte bis in die letzte Station am Fuße der Fjällen, wie die niedrigen Alpenzüge des Rjödengebirges (spr. Tschölen) dort heißen, bis Övikkjoff also, etwa 45 deutsche Meilen, ebenfalls eine Woche brauchen und ging überdies nur in 14tägigen Fristen, so daß eine Nachricht von Deutschland wohl drei Wochen oder mehr brauchte, wenn nicht sonstige Reisende die Vermittlung übernahmen; eine Antwort aus der Heimat aber erst in fünfzig Tagen etwa zu erhalten war. In der That, wie alles Licht seinen Schatten bedingt, erfordert auch der an Interesse reiche Ausflug in die Polarwüste eine theilweise Umformung und Beschränkung europäischer Reiseansprüche gegen landesübliche Art und Vermögen: wer sich aber dadurch nicht abschrecken läßt, wird in den neuen großartigen Eindrücken einer stillen, die Unendlichkeit des Lebens majestätisch verwirklichenden Natur, so wie in der durchaus inoffensiven guten Gemüthsart und Willfährigkeit der Bewohner, Schweden wie Lappen, reichen Erfas finden.

Von letzterer erhielt ich einen wohlthuenden Eindruck gleich in dem ersten Nachtquartier, Nieder-Suleaa oder „Gamla Staden“ (die alte Stadt), wohin ich mich am 1. Juni zu Lande, d. h. in einem der landesüblichen unqualifizirbaren zweirädrigen Stulertarren, „reskärta“, auf den Weg machte, der, ungleich dem auf Seite 7 beschriebenen norwegischen Karriol, nur aus einem auf zwei Räder gestellten, meist länglich-viereckigen, Kasten besteht, auf welchem ein Gefäß — fast niemals in Federn — ruht, und in welchem hinten das Gepäck, vorne die Füße des Reisenden und des neben ihm Platz nehmenden „Stützpoite“ (Schußbube) gestellt werden. Als ich dort nemlich um Mitternacht, in die wunderbar stille und duftig helle Nacht des mächtig aufquellenden Frühlings versunken, im Fenster lehnte, überraschte mich zweifelhaft anfangs und kaum merkbar, ein geheimnißvoller zauberhafter Sphärenklang, den himmlisch zart die große Natur auszuhauchen schien in schwingenden Weisen — und erst als er elegischer und dann sturmvoll brausend sich erhob, erkannte ich als seinen Quell die nahe Kirche, in welcher, wie ich später er-

fuhr, der Organist, der auch um 3 Uhr noch einmal spielte, diesen Genuß den Fremden zu bereiten liebte. Den zweiten Halt machte ich in dem einsamen Hofe Säfvast am Uleaaufer, wo ich einige Tage blieb, bis der nach Jokkmokk hinaufreisende Distriktsrichter die Nachricht brachte, es gehe nächsten Tags ein Dampfboot von Heden ab den Uleaaström herauf. Gemeinsam fuhren wir nun früh Morgens auf dem prächtigen hier noch 2000 Fuß breiten, an den Nil erinnernden Uleaa bis Raabäden hinauf in einem Ruderboot, über das ein Brett als Sitz gelegt war und von dort im Karriol nach Heden. Doch sollte unsere Eile unnütz sein; erst nachdem wir in den naheliegenden Bauernhöfen Nachtquartier genommen, traf während der Nacht das Dampfboot ein und führte uns Morgens in schneller Fahrt bis nach Edefors. Hier, wo man wieder eine Viertelstunde über Land muß, schien freilich jede Aussicht auf Weiterbeförderung verschwunden; indessen fanden einige der Passagiere, Besitzer umliegender Fabriken, Mittel, 4 Stunden später eine vor Anker liegende Dampfshaluppe flott zu machen zu weiterer Fahrt bis Storbäden, und nun wurden von denselben die drei Lapplandreisenden, der eben erwähnte Häradsböring von Uleaa, der Jägmästare (Forstmeister) von Jokkmokk und ich mit echt schwedischer Gastlichkeit an Bord genommen. Auf dieser Fahrt, die zwischen den romantisch aufsteigenden, bald fernen bald nahen bewaldeten Ufern des schönen Uleaa durch die gemüthlichste Geselligkeit unter Punsch und Lobby und unter den schönen Nationalliedern, von frischen metallreichen Stimmen gesungen, zur angenehmsten meiner Reise wurde, überschritten wir, 2 Stunden vor Storbäden, die Grenzen Lapplands, und sodann auf dem Landwege um die taghelle Mitternacht auch den Polarkreis ($66^{\circ} 32'$) und gelangten in den $7\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von Storbäden entfernten Hauptort des gleichnamigen Kirchspiels Jokkmokk, wo nunmehr Fahr- und Landstraßen aufhörten und ich der Wildniß und ihren ungebahnten Wegen gegenüberstand.

Die schwedischen Lappmarken, obwohl seit dem russischen Krieg 1809 um den östlichsten Theil, Kemi und einen Theil der

Lornemart, vermindert, bilden noch immer den ansehnlichsten Bestandtheil des sogenannten Lapplands, und kamen 1275 unter König Magnus I. an die schwedische Krone, ein Gebiet von etwa 1600 geogr. Quadratmeilen, das sehr allmählig, seit 1700 beginnend, mit schwedischen Ansiedlern, welche nun die Lappen aus der weiten Waldbregion meist verdrängt haben, bevölkert worden ist. Denn die Lappen selbst waren mit der Zeit — meist in Fällen der Verarmung, wo sie dann die verminderte Renthierherde Sommer über einem Stammgenossen zur Führung übergaben — vielfach an den Ufern der fischreichen Seen und Flüsse zu festen Ansiedelungen mit den Anfängen eines durchaus primitiven Ackerbaues und der Viehzucht übergegangen. Das hiezu taugliche, bergige und sumpfige Waldland bildet zwischen dem 35. und 41. Längen- und dem 65. bis 68. Breitengrade ein Areal von gegen 300 Quadratmeilen zwischen den Fjällen und dem Küstenlande, während das letztere mit weitgestreckten Wiesen- und urbares Flachland ist.

Unter Jokkmokk (d. i. „Stromschnelle“), diesem Centrum einer 150 Quadratmeilen umfassenden Provinz, hatte ich mir eine Stadt mit Straßen oder doch Häuserreihen vorgestellt und war daher bereits im Gästgivaregaard bei kleinen, lappisch und verkommen aussehenden Leuten abgestiegen, als ich es noch immer suchte. Ich fand nur auf einer vom Nadelwald, der das ganze weite Gebiet bedeckt, umgebenen Wiese sechs oder sieben zerstreut liegende, rothangestrichene Häuser, was gleichbedeutend mit eben so viel Haushaltungen als Einwohnerchaft ist, während der ganze weite Distrikt nur etwa 1200 Personen umfaßt. Zwischen den Häusern freilich standen haufenweis niedrige, halboffenstehende, oft verfallene, rohe Holzhütten und Ställe, die ich anfangs sämmtlich für Schafställe hielt, die aber zum Theil die sogenannten, schon S. 39 und 202 f. beschriebenen Kirchenstuben für auswärtige Besucher des Gottesdienstes und der Märkte waren. Jenseits derselben fand ich denn auch die Kirche, ein achteckiges, schmales, etwa 60 Fuß langes und eben so hohes Holzgebäude, fast zwei Drittel Dach. Von den beiden kantigen

Schmalseiten dient die eine zum Eingang, die andere als Sakristei mit kleinen, viereckigen Fenstern, während die langen Mittelseiten je drei große, gothische Fenster zeigen. Außen roth angestrichen mit weißen Ecken und Fenstereinfassungen imponirt sie immerhin unter ihrer Umgebung. Innen fand ich die Wände kalkfarbig aber schmutzig, die Sitzbänke verkommen, unkenntlich in Farbe, lächerlich gering in Tiefe für den nicht besten, aber hierbei wichtigsten Theil. Ein kleines Altarbild ist ihr ganzer Schmuck. Ein mächtiger hölzerner Gerüstbau, ebenfalls in dem leuchtenden Rothbraun, der Farbe der Aristokratie unter den Gebäuden des Landes glänzend, steht ihr als Glockenthurm frei, wie in Italien, zur Seite. Bei dem zweieinhalbstündigen Gottesdienste und der — in Schweden herkömmlich — wörtlich abgelesenen Predigt, fand ich sie von 25 Menschen besucht. Damit waren aber auch die Merkwürdigkeiten Jokkmokks erschöpft. Doch nein, eine habe ich noch vergessen. Die Kirche hat ein kleines Harmonium — aus Berlin, das sogar, obwohl es nach der Ansicht des Pfarrers von Oviksjokk die Gemeinde „von der Andacht abzieht“, gespielt wird, wann sich ein Liebhaber dazu findet, genauer gesagt, wann der dortige Forstmeister die Kirche besucht.

Indessen wohnte ich mit großem Interesse in einem niedrigen, nicht einmal rothangestrichenen Gebäude, nicht größer als eine deutsche Bauernstube, der Gerichtssälung bei, zu welcher mein Reisegefährte, der Distriktsrichter von Luleaa, heraufgekommen war. Sie galt einem sogenannten „Mordbrenner“, einem Lappen, der, nach seiner Behauptung im Kaufsue und bewußtlos, das Haus seiner Schwester, in dem er gastete, angezündet hatte, der übrigens den abgeschätzten Schaden — 400 Riksdaler (circa 150 Thaler) — zu ersetzen bereit war. Die Entscheidung haben 12 Insassen als Geschworene; doch hat auch der Richter Stimme, und wenn diese noch die Stimme nur eines Geschworenen für sich hat, überwiegt sie sogar die der Gilt. Diesmal freilich stand der Richter ganz allein und es wurde gegen seine Ansicht der „Mordbrenner“ einstimmig zur Entschädigung verurtheilt, d. h. freigesprochen. Dieser Spruch, der erst nach Tisch gefällt wurde, mochte wohl in ge-

heimer Sympathie schon voraus gewirkt und mir die Ueber-
 raschung bereitet haben, daß ich vor der erneuerten Sitzung, vom
 Mittagstisch aufstehend und vor's Haus getreten, den gefährlichen,
 auf meine Erkundigung „in das Gefängniß, in dem er schon seit
 Monaten verwahrt werde, zurückgeführten“ Verbrecher auf der
 Vortreppe unserer Thüre sitzend und in seiner spitzen blauen
 Tuchmütze, dem braunen Tuchkittel, den engen blaugrauen, in
 die Lappschuße eingebundenen Tuchhosen gemüthlich aus seiner
 kurzen Lapppfeife rauchend fand. Der Contrast war zu komisch,
 um ihn nicht dem Richter zu communiciren. Er wollte es nicht
 glauben. Ich rief den Wirth, wir gingen hinaus und con-
 statirten die Identität. Es ist noch paradiesische Naivetät in Lapp-
 land! Auch als der Richter Morgens zur Sitzung gegangen war,
 verwunderte ich mich, auf dem Fensterbrett des Zimmers seine
 liegen gebliebene, schwellend volle Börse zu sehen. Da aber Nie-
 mand, weder Wirth noch Fremde, sich zu wundern schien, ging
 ich auch, ohne etwas zu sagen, in die Sitzung. Um Mittag aber
 nahm ich sie und überreichte sie ihm als Präsent. „So,“
 sagte er gleichmüthig sie einsteckend, „die hab' ich vergessen.“

In ganz Lappland gibt es kaum einen Verschluß; Haus-
 thüren und Stubenthüren, Schränke und Kasten tragen, wenn
 sie ihn führen, den Schlüssel als eine Handhabe, das Schloß als
 eine Idee von kulturhistorischem Werthe. Das Nomadenleben
 verleiht dem Lappen im Allgemeinen einen freien und sorglosen
 Charakter ohne seine Treue und Ehrlichkeit zu beeinträchtigen.
 Das Inoffensive, Gute, Zutrauliche spricht sich in ihm unver-
 kennbar aus, wenn auch das leichte Temperament des Entgegen-
 kommens ihm fehlt. Dagegen ist ein anderer Zug, das Melan-
 cholische, Ernste, Stille, ebenso vorherrschend in seinem Wesen —
 es ist wie ein Widerschein der stillen ernstesten Natur, die ihn
 umgibt, des unbegrenzten öden Raumes zwischen Himmel und
 Erde, der seine Heimath ist. Wenn er dabei lebhaft nach langer
 Ruhe, schwachhaft nach tiefem Schweigen sein kann, so sind diese
 Ungleichheiten vielmehr das Zeugniß seiner Entwicklungsstufe —
 die disparaten Elemente des kindlichen Menschenwesens, die, statt

sich auszugleichen, neben einander erscheinen. Halbschlaf und große Lebendigkeit, Gutmüthigkeit und Zähjorn, Ausdauer und leichtes Verlassen, Eifer und Gleichgültigkeit, Grübeleien und Sorglosigkeit — von all dem hat der Lappnomade sein Theil, und selbst das eigenthümlich Schlaue, das aus dem Kinderauge blicken kann, zeigt sich in seinem Auge. Sein Geist ist gewedt, seine Phantasie lebhaft, seine Neugierde unendlich. Allem Auffallenden gibt er Namen, mit scharfer Auffassung eignet er sich bis zu wunderbarem Grade die Kenntniß seiner weiten, öde und gleichförmig scheinenden Wüsten an. Von seiner Geschicklichkeit spricht eine Anzahl von Erfindungen — der dauerhaften und leichten Boote, ohne anderes Handwerkszeug als die Art, früher auch ohne Nägel, nur mit Renthiersehnen gebaut, der Schneeschuhe und Lappschuhe, der Waffen, Vogelfallen u. dgl. — deren Benutzung sämmtlich auf die Kolonisten übergegangen ist, wie ein solcher Einfluß sich auch in der schwedischen Sprache bemerklich macht, welche Worte wie *stor*, *stor* (groß), *tot* und *tose* (hörich), *varg* (Wolf), *hård* (Schulter) u. a. aus der lappischen genommen hat. Das Familienleben, das seine Genüsse und seine Ziele umfaßt, pflegt er und mit dem ersten Zahne erhält schon jedes Kind einen Eigenbesitz von Renthieren. Auf der anderen Seite finden sich aber auch Eigensinn, Verschlossenheit, kindische Reizbarkeit. Leichtgläubigkeit und Fatalismus endlich sind bei ihm heimisch, wie ja mehr oder minder bei allen Naturvölkern. Zeiten und Thaten kommen ihm weniger aus einem in sich selbst versenkten Willen, als aus dem großen Ganzen, das Zufall scheint und Leben ist. Was ihm als eine höhere Macht Umstände, Elemente, Zufälle an Entbehrung, Arbeit oder Ruhe auferlegen, darin ergibt er sich ohne Sträuben, die Nothwendigkeit findet stets an ihm einen bildsamen Stoff. Wenn man aber, wie es fast Mode geworden, von einem heruntergekommenen Volke spricht, so kann sich das nur auf die Verwüstungen beziehen — Trunksucht, Streitsucht, Schlassheit — welche der seit Christian IV. (1750) eingeführte Kornbranntwein, nachdem vorher schon der Kartoffelbranntwein Eingang gefunden

hatte, theilweise unter den Lappen angerichtet hat. Auch der so eben gerichtete „Mordbrenner“, klein, schwächlich, mager, von gelblichem Teint, mit etwas scheuem Blick und einer dünnen, heiseren Kinderstimme, der heruntergekommenste Nomade, den ich gesehen habe, war augenscheinlich noch ein Opfer dieser Branntweinpest, welche seit dem vor acht Jahren erfolgten Verbote der Branntweineinfuhr und mit Hülfe des rasch und blühend aufgetommenen Kaffeetrinkens nunmehr völlig im Aussterben ist. Die Geschworenen über den Nomaden waren übrigens theils schwedischer, theils lappischer Abkunft. Die Dörfer (Byar) und Höfe (Gaardar) Lapplands werden, wie schon bemerkt, von schwedischen Einwanderern (Nybyggaren) und nur zum Theil von ansässig gewordenen Lappen und den Mischlingen beider gebildet, welche sämmtlich Viehzucht und mehr oder minder Ackerbau treiben, während die eigentlichen, ursprünglichen Bewohner Lapplands fast nur Nomaden sind, welche ausschließlich von Renthierheerden leben. Doch auch diese Nomaden sind zum Theil in gewissem Grade ansässig geworden, ohne auf die Heerdenwirtschaft zu verzichten, nemlich als Waldlappen, die sich auch bereits hier um Jokkmokk und bis Storvaden herunter finden. Diese weiden ihre Heerden das Jahr über im Waldblande zwischen den Fjällen und dem Küstenlande — während jene nur im Winter, wann die arktische Kälte und der tiefe Schnee den Aufenthalt auf den kahlen Bergen unmöglich machen, sich in den Thalgegenden sehen lassen. Die Waldlappen haben daher, ob schon wechselnde, doch feste Wohnplätze in einem bestimmten Gebietsumfang. Ihre „Kaata“ — Zubmelen (Gottes) Kaata nennen sie auch die Kirche — aus Fichtenstämmen wie die schwedischen Häuser, ist offenbar noch eine Erinnerung des ursprünglichen Lappenzeltes, sechs Ellen lang und breit, pyramidalisch in ein offenes Rauchloch ausgehend, mit einer schräg construirten Klappthüre als Eingang. Auch die Nebengebäude tragen den lappischen Typus — den übrigens auch die Nybyggaren angenommen und ausgebildet haben und der, wie die vorstehende Schilderung Norwegens zeigt, auf der ganzen Halbinsel urthümlich ist — das

Trocknengerüste für Fische und Fleisch, das der Feuchtigkeit und den Mäusen unzugänglich gestellte Vorrathshaus; selbst der „Pulk“ fehlt nicht, der leicht und bogig mit flachem Kiel gebaute Schlitten aus Birkenholz, in dem ein einzelner Mann vom Renthiere über die weiten Schneeflächen mit der Schnelligkeit eines mäßigen Eisenbahnzugs dahingeführt wird. Die Waldrenthiere sind bei der reicheren Waldkost meist größer und stärker, als die der Fjällen.

Von Jokkmokk nach Qvikkjokk.

Der Luleaastrom bildet hier in der Nähe herrliche Wasserfälle, der kleinere Arm den Raitum-Fall, der größere den Njaammelsaska (Hasensprung, schwed. Harspraanget), deren Besuch durch die wechselvollen Schauspiele großartiger Elementarkraft mitten in stiller, öder und wilder Natur reich belohnt wird. Von den zwei möglichen Wegen nun nach Qvikkjokk sollte der südliche über den Purkisee in den Randisee nach achttägigem Warten noch nicht eisfrei und die Aussicht, die nöthigen Boote zu treffen, sollte auch keine sichere sein; ich wählte daher den nördlichen, welcher dem kleineren Lulea-Arm entlang noch $\frac{3}{4}$ Meilen eine Landstraße bot. Alsdann aber öffnete sich der Tannentwald, und plötzlich standen wir an einem tiefblauen, vom Winde fluthend bewegten See, dem Vaitijaur. Ein einsames Haus stand auf der Landzunge. Ein blühendes junges Weib, anmuthig und kräftig, die einzige Bewohnerin, wie es schien, willigte ein, uns ein wahres Wrack von Rachen zu überlassen, und selbst das zweite Ruder zu führen. In diesem Rachen, der schon mit meinen zwei ansehnlichen Packeten gefährdet schien und nun, da ich auf sein Bitten einen Jokkmokker Insassen mit seinem Knaben mitgenommen, noch vier Personen und ein Kind tragen mußte,

ging es auf die wellenbewegte Fläche hinaus. Aber kaum auf die Höhe des Sees gelangt, von tiefdunkeln Waldgebirgen umgeben, auf denen die Wolkenschatten spielen, überrascht mich ein ungeahntes Schauspiel — die Ufer öffnen sich im Nordwesten und plötzlich, hochaufragend liegen die glänzenden Fjällen, die gewaltigen Gletscher der Nordwelt vor mir, Riesenformen, sonnen-glänzend, weiß bis zum Fuße, mit großen bläulichen und grünen Eisflächen wie Fensterglas mitten in Schneewänden, und Kuppen, prächtig gezackt, bald blaue, bald weiße Spitzen über kühn abfallenden Nasen, Wänden und Vorgebirgen — Utgardloki's mythische Heimath, so nahe, und doch ins Unendliche hin sich fernend! Nachdem in letzter Zeit die Thermometer an den widerstrahlenden rothen Holzwänden von Joktmoff in der Sonne bis 50° C. zeigten, wenn auch das Quecksilber Abends auf vier Grad sank, nachdem die Laubbäume voll ausgeschlagen waren, Gras und Blumen rings hervorsproßten, war ich auf die Nähe dieser Eiswelt gar nicht mehr vorbereitet.

Nach gut anderthalbstündiger Fahrt, von Wind und den rollenden Wellen getrieben, gelangten wir um ein Uhr wieder an ein einsames Häuschen, Klubbudden (Klubb: Kloben, Keule; udde: Spitze), wo wir über eine Landzunge stiegen, um auf einem kleinen See eine Stunde lang die Fahrt fortzusetzen, und dann, das Boot am Strande lassend, über Land zu gehen nach dem Natimjaur. An dem kleinen See zeigte sich keinerlei menschliche Wohnung; zwei Boote nur fanden sich am Strande vor — aber in welchem Zustande! Das besser aussehende, das ich benutzen wollte, erklärten selbst meine Gefährten für „leer“, und luden meine Pakete, auf zwei über Bord gelegten Brettern, dem anderen, in den oberen Fugen lichthell offenen, Boot auf; unter der Zumuthung, auch noch die fünf Personen ihnen hinzuzufügen. Diesem Ansinnen widersetzte ich mich entschieden und bestieg das „leere“ Boot, sammt zwei Ruderern, nachdem ich den Boden mit Brettern überbaut hatte, um möglichst trocken zu bleiben. Ich wagte mich nun mitten auf den See, während mein Packetboot, am Ufer hinschleichend, wie in regelmäßigen

Athemzügen leuchend das ausgeschöpfte Wasser ergoß, und endlich nur vermöge eines kleinen Theerfassens, das zum Ausschöpfen benutzt wurde, über Wasser zu halten war. Doch auch wir waren nicht besser daran. Diese Lappenboote sind so fabelhaft dünn und leicht gebaut, daß man meint, mit einem Fußtritte sie durchtreten zu können, und im Sonnenschein am Ufer liegend, öffnen sie überall die schlecht verwahrten Fugen, auf denen die einstige Schicht von Theer und Moos nur noch wie ein Schleier, ein Traum der Vergangenheit ruht, aus deren unzähligen Rissen und Oeffnungen nun das Wasser in lauter hübschen kleinen Wasserkünsteln hereinperlt. Freilich ohne diese Vergangenheit wäre unsere Gegenwart ganz verfunken — man soll auch das Pech der Vergangenheit nicht geringschätzen, sagte ich mir; es kann mäßigend auf die drohenden Elemente der Gegenwart einwirken und das Lebensschifflein gelegentlich über Wasser halten. Mehr als das that es hier kaum; aber steht man einem Schwimmversuch mit schweren Winterkleidern in eisig kaltem See gegenüber, so sitzt man nicht ohne Gemüthlichkeit auch halb im Wasser. Hübsche große Kollfluthen trieben uns aber mit dem Winde vorwärts, und das Ausschöpfen bildete ein unterhaltendes Gegenpiel der wetteifernden Boote, die in ungleicher Zeit, jedoch glücklich beide das westliche Ende des Sees erreichten. Dann ging's wiederum vorwärts „über Land!“

Es war ein Wechsel, aber angenehm konnte man ihn doch nicht nennen. Diese Communicationswege Lapplands sind eine Spezialität, von der sich unsere Dorfschulzen, wenn sie um bessere Straßen petitioniren, nichts träumen lassen. Die Grundlage bildet der Sumpfboden, den Bestand ein Fußsteg, der intermittirend ist wie der Puls eines Fieberkranken. Stets Wald, und doch bei dem lichten Bestand dieser sorglos verödeten Wälder kein Schatten; dafür aber Busch und Gestrüpp überall. Wo der Sumpfboden zu nachgiebig wird, sind es in der Idee Balken, die ausshelfen sollen, in der Wirklichkeit aber meist Stangen und oft genug Stangen, die fehlen. Dann Steinhäufen und Steinbrücke, oft mitten im Wasser, ohne Spur eines gebahnten Uebergangs,

die durch Balanciren und Springen überwunden werden müssen in gymnastischen Forcetouren. Auch die zähe, wohlgeübte und ausbauernde Natur der Lappländer überwindet diese Schwierigkeiten und den Transport ansehnlicher Lasten dabei nur vermittelst des langen Lappenstabes, Sob, vom Sperberbaum (Kaun) geschnitten, und vermittelst der wundervoll praktischen Lappschuhe*), die, rund, weich und bequem wie Pantoffeln, in dem dichten elastischen Heu, das den Strumpf ersetzt, den Fuß auf Spizen und Kanten ohne Beschwerden treten lassen, in Kälte und Wasser ihn warm und trocken erhalten. Die europäischen Stiefel thun dem Wanderer nicht nur leid, sondern auch wehe auf den Felstrümmern, Baumwurzeln und zahllosen trockenen Nesten unter und über dem Grasboden. Umgestürzte oder halbgestürzte, faulende oder trockene Bäume liegen überall im Wege, ausgerissene Baumwurzeln stehen, wie ägyptische Sonnenaugen, strahlenförmig aus dem Boden hervor. Man muß die Hindernisse umgehen, unterkriechen, übersteigen, und oft bricht der feststehende Stamm wie ein Reis, oder man versinkt in ihn wie in eine Fuchsfalle. Das alles aber, wohlgemerkt, ist Poststraße; denn wie ich unterwegs erfuhr, hatte der Postbote selbst sich mir als Führer verbunden, und die ganze Staatscorrespondenz wanderte mit uns. Dabei will ich das junge Weib nicht vergessen, das eine halbcentnerschwere Last „stark saasom en Björn“ (wie ein Bär) — so lautete die Schmeichelei, die sie dafür erntete — mit bewunderungswürdiger Ausdauer trug. Bärenmäßiger aber kann sie kaum geschwigt haben als ich selbst, der ich, zu wenig noch vertraut mit dieser Sonnengluth in kalter Winterluft, mich weitaus zu vorsichtig gekleidet hatte und eine schwere Jagdmunition, Taschen und Flinte trug, unter dem bereits beginnenden unentrinnbaren Wüthen der Mücken.

Um sechs Uhr Abends kamen wir zu einem neuen See, nunmehr 890 Fuß über dem Meere, dem Kandijaur, an dem wir zwar kein Haus, aber wiederum, unter das Wasser getaucht,

*) Vgl. Seite 121.

Boote fanden. Bretter, als Sitz über die Borde zu legen, waren nicht vorhanden; so mußten die Packete, zu ihrem großen Schaden, als Sitze das Wasser von uns abhalten. Zudem wurden die Wellen größer, als für den Rachen schädlich war, und rollten zuweilen in voller schöner Rundung über Bord herein. Je näher wir dem Ort Partijaur kamen, an der Oeffnung des gleichnamigen Sees durch eine Stromschnelle in den Randijaur, um so mehr bedeckte sich die Wasserfläche mit weißen fluthenden Schäfchen, den Kunden des Falls von Partijaur.

Die Wasserzüge der Lappmarken sind sämmtlich Ergüsse des Polarschnees, die, auf dem treppenartigen Terrain angesammelt, eine Anzahl von Seen und stehenden Wassern bilden und den ganzen Boden durchfeuchten, ehe sie, in die fünf Betten des Stelleste-, Pite-, Lule-, Kalix- und Muonio-Elf geeint, sich in den Bottnischen Busen ergießen. Seen wie Flüsse strömen deshalb in häufigen Fällen und Stromschnellen nieder, welche öfters von den Lappen in ihren leichten Booten mit großer Geschwindigkeit und Unersehrodenheit befahren werden; meist jedoch werden sie durch Felsen, wie durch die Fülle und Gewaltthatigkeit des Stroms unfahrbar und erheben sich nicht selten zu außerordentlichen Dimensionen. So fällt im höheren Gebirge die Stellesteaa-Quelle, der Bergsee Gobjaur, mehrere hundert Fuß hoch hinab in den Sädbasee. Der Fall von Partijaur wühlt sich in Wald- und Steinmassen vielarmig hinein mit hoch aufbrausenden Strudeln. Die Arme verschwinden zum Theil im Wald und stürzen plötzlich tosend hervor, einander entgegen, um in malerischen Windungen Bauminselfen und Felsengruppen umfassend, in breiten Schaumfluthen aufzuwallen und die großartige, außerordentlich wilde Bewegung in immer neuen Rhythmen mit betäubendem Lärm abwärts in das klare Blau des Randisees hinauszutragen. Ueber diesem Schauspiel — es war acht Uhr — theilte die Sonne vom Horizont her die Wolken und färbte höchst eigenthümlich mit italienischen Nebeltinten die Landschaft, in wunderbarem Contrast zu dem schwermüthig ernstern und öden Nordland. Die grünen Flächen und Abhänge der

Berge, wie die Schäfchen des Sees, erglühten; auf dem fernen, düstern Fichtenwald lagen blaue Wolkenschatten, und graulich weiß, in geisterhaftem Nebelduft blickten von jenseits des Sees die vielgestaltigen Berge herüber, während in den Wolken Fleischroth mit Violett und Grün sich mischte.

Von Nahrung hatten wir bisher gehabt, was der klare See und der landesüblich mit hartem Brot, Schinken und Käse gefüllte Brotsack bieten wollte. Hier in Parkijaur zeigte sich die erste Spur von gastlicher Aufnahme in dem Erbieten, Kaffee zu machen; freilich ohne Milch, da weder Kuh noch Ziege vorhanden war. Brot baden die Leute hier das ganze Jahr nicht; sie nähren sich von Renthierschinken und Fisch. Doch kann man sich solche Armuth gefallen lassen, sie sahen recht wohlgenährt aus. Hier erblickte ich auch die erste veritable Lappin, in blauer Spizmütze, langen schlichten Haaren, mit einem Pelz auf dem bloßen Leibe, vier Fuß hoch — in einem Winkel des Ansiedlerhauses mit Strohtellerflechten beschäftigt.

Bei Parkijaur mündet auch der früher erwähnte südliche Weg über den Parkijaur ein. Nun, auf dem Parkijaur eingeschifft, lagen die Fjällen, Berge mit Schneestellen, vor uns im Norden, und auf glatter, zum Glück für die Ruffschale ruhiger Fläche näherten wir uns ihnen. Nach etwa anderthalb Stunden am nördlichen Ende wieder vor einem Fors, einer unfahrbaren Strömung, angelangt, verließen wir den Parki-See und gingen eine halbe Stunde über Land zum Skalka-See, auf dem wir uns, ohne Haus oder Menschen getroffen zu haben, um halb elf Nachts einschifften. Von nun an zeigten sich Gletscher und weiße Bergspitzen mannigfach; eine Pyramide, in drei scharfen Schneekanten sichtbar, Ballispiken, trat besonders hervor. Es ist die Alpenwelt mit ihren scharfen Zacken, ihren runden und zugespizten Formen, aber nur zum Theil mit Schnee bedeckt. Bald waren wir in Björkholm und sahen seit Jokkmokk wieder das erste rothe Haus, einen Gästgivarregaard.

Hier hätte ich ein Bett finden können, um zu Nacht zu bleiben: aber ich war ja in ewigen Tagen! Von Sternen keine

Spur. Nur der Mond in Viertelbeleuchtung schwebte eine Zeit lang am Himmel, rund, kugelig, weiß, wie ich ihn nie gesehen. Die Sonne, hinter den Bergen am Horizont gehalten, unter den sie vom 20. Juni an in Lappland nicht mehr hinabtaucht, wirft fortwährend den Glanz ihrer Strahlen auf die fernern höheren Berge. Allmählig aber werden die Schatten kürzer, und auch nahe, mir gegenüber, glänzt nun, durch eine Gebirgsöffnung im Norden eingelassen, der lichte Sonnenstrahl in den Bergzügen, obwohl die Sonne selbst sich nicht zeigt. — Ist die Luft feucht ohne trübe zu sein, der Horizont weit und eben, so tränkt sich um diese Zeit der ganze Raum, Luft, Wasser und Erde, mit prächtigem Purpurlicht in anhaltender Lebendigkeit. — Hier fielen nur die Berghöhen in ein halbstündiges Alpenglühen, dessen Flammen, statt in Violett und Nachtdunkel zu verblassen, zuletzt höher und lichter sich färbten und in weißes strahlendes Tageslicht sich auflösten. Seit ein Uhr war ich auf's neue auf dem Skalkajaur eingeschifft und erblickte um halb zwei endlich den Sonnenkörper selbst, der über niedriger werdenden Bergrücken hervortrat und mich sogleich mit stark fühlbaren Wärmestrahlen traf. Das war wohlthätig, wie ich es in Aegypten so oft erlebt hatte, nach der starken Verdunstungskälte in der Nacht; aber hier zeigte sich denn doch die Kälte etwas gründlicher. Einen dicken Bärenpelz, den ich im April und Mai auf den Schiffen der Ostsee, wo alle Welt Pelze trug, noch verschmäht hatte, befreite ich nun, mitten im Junimond, von seinen Fesseln und er war wohlthätig, als ob er alles Versäumte nachholen wollte. Eine Lappin dagegen — zum Zeugniß dessen, was doch die Gewohnheit thut! — ein großes breitschultriges starkes Weib, in farbig, mit grünen Tuchausschnitten am Rücken, mit blau und rothen Vorstößen an Hals und Armen geziertem Pelz, ruderte, allein unter den Männern, ohne Handschuhe! — Die Mitte des Skalka-Sees wird durch Granudden (Gran: Tanne) am linken westlichen Ufer bezeichnet. Noch ehe wir dahin gelangten, wurden vor den hohen Schneebergen im Norden niedrigere, nur stellen- und faltenweise mit Schnee behangene

Vorberge sichtbar, und bald traten auch links Berge mit Schneefalten auf, die ihren Fuß bis in den See setzten. In Granudden — wie die Schweden Quoffanjarcka, die ursprünglich lappische Ansiedelung, übersehten — hatten wir, um drei Uhr, die Hälfte des Wegs zwischen Jokkmokk und Uvikkjokk gewonnen und etwa neun Meilen gemacht. Der Ort besteht wiederum nur aus einem Haushalt, hat aber eine prachtvolle Lage, mit freiem wundervollen Blick über den See hin auf die nordische Alpenwelt. Hier fanden wir endlich auch ein solideres gutes Boot und mit dem Postboten von Jokkmokk tauschte als mein Beförderer der Postbote von Uvikkjokk, Nils Erik Jakobson. Die Hauptschwierigkeiten des Weges waren nun überwunden und der Transport ging um so leichter von statten, als wir ausgezeichnet günstigen Wind hatten. In den Skalka-See, dessen nordwestliches Ende wir gegen sieben Uhr Morgens erreichten, fließt der Tjaamotis-See ohne Stromschnelle ein. Doch machten wir in der dort gelegenen Ansiedelung, Tjaamotisgaard, um auszuruhen, einen dreistündigen Halt, wobei ich als „Frukoft“ (Morgenbrot) mit dem Kaffee zum ersten Male grüne wohlschmeckende Eier, von der „Anipa“ (anas clangula) in hohlen Baumstämmen am Ufer gefunden, neben geräuchertem Schaaffleisch und warmem Kuhfleisch erhielt. Denn hier, wie im ganzen Uvikkjokktract, wird trotz des hohen Breitengrades wieder Viehzucht und Ackerbau mit Erfolg betrieben. Nur einmal noch, am Einfluß des Saggat-Sees in den Tjaamotis, hatten wir einer Stromschnelle halber die nur das unbefrachtete Boot passiren konnte, einen halbstündigen Landmarsch, durch Moorbruch zum Theil über Stangen, zu machen, um nach Niavve am Saggat-See zu gelangen, wo noch einmal um zwei Uhr Mittags Mahlzeit gehalten wurde. Am Ufer fand ich Fischgabeln, um Nachts mit Feuer im Boot auf flachem Grunde den Aal, den Hecht, die Aesche, den Barsch u. s. w. zu jagen, in der Scheune einen mächtigen, in großer ovaler Eisenfalle gefangenen Steinadler, der, von den Fjällen kommend, nicht nur Fische aus dem See, auch Schaafse von der Weide holt. Schon auf dem Tjaamotis- und nun wieder auf

dem Saggat-See wurde der scharfe Ostwind, der uns trieb, zu schön poetischer Fahrt mit einem Natursegel verwerthet. Junge Birkenstämme, wohl ein Duzend, vom Ufer geschnitten, wurden in den Bug des Bootes, gepflanzt, daß sie freundlich, festlich mit ihren Laubkronen sich ausbreitend, den ärmlichen Rachen wie einen Tempel des Frühlings schmückten und überaus anmuthig mit dem Winde spielten. Busch und Zweige schüttelten und bogen sich grüßend, die Blättchen schwangen und zwitscherten im lebhaften Tempo, glänzten und spiegelten sich im Sonnenlicht, wie froherregt und geschäftig. Doch es war kein bloßes Spiel; der Wind erfaßte sie trotz ihrer Kleinheit so herzhast, daß man den Trieb im Gang des Bootes fühlte und Wogenschwall von dem Bug rauschen hörte und strömen sah. Nun hängt noch der „Bojste“ (Junge) Nils Eriks seine Sacke hinein — und wirklich ließen wir uns eine Zeit lang ohne Ruder bloß vom Sturme führen. Mehr und mehr rücken wir nun den Fjällen nahe und in die Winterwelt des Nordens ein. Die Berge steigen zuweilen steil aus dem See auf, Schneestellen begleiten uns, Schneefelder liegen bis zum Ufer herab. Hier links erhebt sich der „Predigtstuhl“ in Kanzelform, rechts steigen nackte, halbrund und wie aus Säulen gebildete Felsmassen steil aus hoher Regelunterlage auf, auf welcher letzteren der Bojste mit meinem Glas ein Renthier gesehen haben will. Gegen Abend wird Alles dunkler, die Landschaft taucht in blaue Schatten, die Sonne läßt sich mehr ahnen als sehen. Links bei Orrinjarka steigen dichte Rauchwolken auf, von dem Moorbrennen, mit welchem die Ansiedler den Wald zu Wiesenwuchs umlegen. Die Schneeberge kommen näher, Staita, Ballispiten, Kaskaiwo, Rammats der Bärenberg, und endlich fahren wir, Rammats gegenüber, im nordöstlichen Winkel des „Saggatträst“ (Saggatsumps) auf Ovikjokk zu, wo uns rothe Häuser gastlich entgegenwinken, und wo ich, am Fuße der Fjällen, zunächst zu weilen gedenke.

Vallispit.

Wenn man die braunen Sandflächen, die gelblichen Felsengebirge der Wüsten des Südens durchwandert, so spricht der unmittelbare Eindruck von der Menschenleere und Verlassenheit dieser Orte. Kaum je ein Vogel, eine Schlange, ein Schafal oder Insekten, das ist Alles, was man anzutreffen erwartet. Anders in den weitgestreckten Thalsenkungen des menschenleeren Lapplands. Wälder, über Hunderte von Quadratmeilen, über Bergzüge und Thäler sich erstreckend, decken die Leere, strömende Wasser durchziehen, helle, glänzende Seen durchleuchten das Land; und wenn der Sommer kommt, wuchern Büsche, üppiges Gras und farbenreicher Blumenwuchs über den Sümpfen, den Felsen, den Ufern; das Thierreich von den schwärmenden Insekten bis zum mächtigen Bären, das springende Eichhorn, der glänzende Fisch, unzählige Arten von Zug- und Waldbögeln, erfüllen Höhen und Tiefen mit buntem Leben, und nur der Mensch findet sich einsam, verlassen in der Wüste — weil der Mensch ihm fehlt, ihm nirgends sichtbar wird, weil die Früchte ohne Ernte verdorren, Sumpf, Wasser und Felsen seinen Schritt hemmen, die Fichtenwälder von gefallenem Stämmen starren und — von den Würmern des todtten Holzes zerfressen, mit langem, schwarzem Moose wie mit Trauerfahnen behangen — veröden, weil das Pfand des Geistes, die Kultur, hier dem Leben und Sterben, dem blinden Walten der Naturmächte nicht gebietet. Lebt man sich ein, so verschwindet dieser Eindruck zum großen Theile. Man muß sich hier an die sparsamen Zeichen der Kultur und an deren Bedeutung erst gewöhnen, um in ihnen das Geseß des Menschen und seine Nähe zu empfinden, um in den Andeutungen eines Fußsteiges, in einem Bärenspieß, einer einsamen Art mitten im Walde, seinen übervachenden Geist anzuschauen und zu würdigen — eine weite, unendliche Natur häuslich gemacht, bewohnt, beherrscht von einer Handvoll in ihr sich verlierender

Menschen! Hier ein gefälltter Baum, dort hochgeschichtete Laubhaufen, hier abgeschälte blutrothe Birken, dort ein umzäunter Heuschaber, ein einsames Netz, ein verlassenes Boot, eine Vogelfalle, ein bleichendes Fuchs- oder Wolfsgebein, aufgerichtet als Herrschaftsmal, lassen den unsichtbaren Herrn erkennen. Auch gedeihen diese nordischen Pioniere der Civilisation im Kreise der ihnen natürlich gewordenen Entbehrungen und Gewohnheiten ganz kräftig, obwohl sie oft genug nur mit einer Art und einer Ziege als Inventar — das Land erhalten sie umsonst — anfangen; und sie gewinnen bei einiger Intelligenz und Thätigkeit aus Jagd und Fischfang, Waldnutzung und Renthierbesitz auch die Mittel zum Eintausch eines mäßigen Luxus in europäischen Kulturbedürfnissen.

Ovittjokk, unter 66° 56' 53" n. Br. 35° 35' östl. L., etwa 1000 Fuß über dem Meere, zu deutsch „strömender Fluß“, liegt am nördlichen Ufer des Saggat, unmittelbar bei dem Ausfall des wild mit dem aufgenommenen Njaatsojokk herabströmenden Ramajokk und gegenüber dem westlich einfallenden Tarrejokk. Der Ort hat vier Haushaltungen, was in dieser Nähe der unwirthbaren Fjällen schon eine Seltenheit, und auch wohl die Folge nur einer ehemaligen, von der Mitte des 17. bis zum Eingange des 18. Jahrhunderts hier bestandenem Silberschmelzhütte ist, welche aus den Erzen der etwa 9 Meilen entfernten Berge Kevlevara und Alkevara gespeist wurde. Wenn man die Dächer aller diese vier Häuser umstehenden Scheunen, Ställe (für Kühe, Pferde und Schaafe), Vorrathshäuser für Nahrung, Geräth und Werkzeug zählt, so bringt man 45 Gebäude zusammen. Ohne Schwierigkeit fügt der wohlhabende Ansiedler jedes Jahr eine neue Laaba je nach Bedürfniß hinzu, da diese Balkenhäuser, freilich so lässig, daß sie oft nicht über 30 Jahre aushalten, leicht von zwei Menschen aufgebaut werden. Bunt und doch einförmig genug ist nun der Anblick dieser nach allen Richtungen der Windrose aus und durcheinander stehenden Hütten mit ihrer schmutzigen Holzfarbe, ihren grauen oder schwarzgrün bemooften Dächern von Brettern, Schindeln oder Birkenrinde;

aber wenn im Sommer Busch und Strauch ausschlagen, die Weide, der Faulbaum blüht, Wiese und Sumpf des sanft aufsteigenden Uferplatzes mit dichtem, saftigem Grün sich füllen, die Himbeere zwischen die Felsen sich lehnt, die Kartoffel blüht, das Weizenfeld im Winde schwanzt und ein Flor von Blumen und von hochblühenden Pflanzen die Wiese schmückt, unter denen die vier Fuß hohe „Almöt“ (*Epilobium angustifolium*) mit strahligen Zweigen und fleischrothen Blüthen sich auszeichnet, die hier haufentweise zusammensteht, gleich rofigen Blumensträußen im Grünen — dann gewinnt das Ganze auf dem Grunde des dunklen, von drei Seiten einrahmenden Tannentwaldes und, so zu sagen, erleuchtet von den drei tiefrothen Häusern, dem Pfarrhause links, dem Glöcknerhause in der Mitte und rechts der Kapelle mit dem rothen Glockengerüste zur Seite, ein lebendiges, freundliches und inmitten der weiten Ledemart bedeutendes Ansehen, das etwas später durch die auf Stangen hoch aufgebundene Heu- und Kornernte nur noch origineller wird.

Freilich muß man sich für einen idyllischen Naturgenuß zunächst hier an diesem Plage zwischen den Häusern, der selten zwanzig ebene Schritte erlaubt, genügen lassen; ein ruhiger Spaziergang ist unmöglich. Ueberall findet man Wald, überall auf- und absteigenden, von Sümpfen, Bächen und Steinen unaufhörlich unterbrochenen Boden. Das Fahren ist nur möglich nach der großen Bodennivellirung durch den Schnee, und Wagen existiren daher hier nicht. Wie herrlich wäre ein Gang längs den Ufern des Kamajokk, wenn er nicht steter Kampf mit Baum und Busch und oft eine Turnübung wäre. Schon ehe der Fluß in den zwei letzten Absprüngen, deren Strudel und tosende Gewaltigkeit kein Abbild wiederzugeben vermag, sich zwischen Felsen in den See stürzt, strömt er eine halbe Meile lang über Terrassen von mannigfaltiger pittoresker Schönheit nieder, mitten im Walde, zwischen Felsen, Birken und Tannen, mit immer vermehrter Gewaltigkeit, die ihm den Namen des Enaf-Elf eingetragen hat. Seine Wasserfälle im gewundenen Lauf und in getheilten Strömungen sind unerschöpfliche Schauspiele reicher

Bewegung und schöner Formen, wechselnd je nach dem Standpunkt auf den Steininseln des Flußbettes oder fünfzig Fuß hoch von den Ufern herab — die dicken, grünen, metallenen Stromgüße voll übermächtiger Gewalt, die siedenden Kessel, die sprühenden Schaumbetten der Strudel. Und durch den Dunst und Regen, der über dem Becken sprühend schwebt, wirft der Sonnenstrahl einen Regenbogen herab auf die gährende Fläche, der stets ertrinkend und stets auftauchend wunderbar weich im Schaume hingegossen bleibt.

Für die mühsamen Promenaden muß Fischfang und Jagd entschädigen. Schwärme von kleinen und großen Drosseln, die Birken-, Ring-, Weindrossel u. a. beleben besonders die Ufergebüsche; in den Wäldern und mehr auf den Bergen das neugierige Haselhuhn, die Schnepfenarten, der bunte, prächtige Seidenschwanz, das scheue Fjällenhuhn (*rypa*), das zweimal, wie der Gase, jährlich das Kleid wechselt, im Sommer braun und rostgelb wie die Sommer-Fjällen, im Winter schneeweiß wird, der große, hier selten gewordene Auerhahn, das Birkhuhn, das Rackelhuhn, die Spechte, der schwarz und weiße Barvogel und manche andere, von denen ich nur die dort üblichen Namen kenne; dazu dann die Wasservögel, die zahlreichen Gänse- und Entenarten, die in den Sümpfen und Seen so reiche Nahrung finden. Mit dem feinen Wildpret, das immerhin selten auf die Tafel flog, konnten an Wohlgeschmack die zahlreichen delikaten Fischarten aus nahen und fernen Gewässern wetteifern, mit denen meine Wirthe stets ausgiebig den Tisch versorgten. Besonders zeichnete sich darunter der Rothlachs (*Röding*) mit seinem zarten und fetten rosigrothen Fleisch aus, und verlor nur einigermaßen dadurch, daß er oft zu „Fruost“, „Middag“ und „Quäll“ (Abend) unausbleiblich erschien. Weit mehr freilich verlor das neben Kuh- und Schaaflfleisch seltene Vogelwild durch den barbarischen Grundsatz der lappischen Küche, das Feuer nicht zu sparen, Eier fünf Minuten, Fische bis eine Stunde, Fleisch zwei Stunden kochen zu lassen und ähnlich den Braten zu behandeln, auch Alles mit Pfefferblättern und -Körnern, Senfblättern, Muskat u. dgl. aufzubeißen.

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

Nur einmal — unterwegs auf dem Reifemarsche — feierte ich einen Triumph über diese ländliche Sittlichkeit in einem jener ureinfachen Ansiedlerhäuser, in denen man zu dem mitgebrachten Schiffsbrod einen Topf Milch oder gar Kaffee geliefert erhält. Als ich eintrat, erblickte ich auf dem Stubenherd einen großen, schön brodelnden Kessel am Holzgerüst, aus dessen Wasser Vogelklauen emporragten. Dem Bedauern, daß man mir nichts vorsetzen könne, entgegnete ich mit der Frage nach dem Kesselinhalte. Das sei Auerhahn, aber eben erst aufgesetzt, das heißt also in zwei Stunden fertig, und so viel Zeit hatte ich allerdings nicht. Mir aber klang das „eben aufgesetzt“ (das nie so streng genommen wird) wie Musik; mit meinem Messer bewaffnet schritt ich zum Herd — eine prüfende Berührung überzeugte mich, und rasch entzog ich dem dampfenden Siebade so viele — bereits zerlegte — Theile, als ich „lagom“ (ein für Alles gebrauchtes Wort), d. i. bequem, fand. Die Leute starrten mich ohne Verständnis ungläubig an, und als sie meinen Ernst sahen, begriffen sie nur, daß ich ein gänzlich unkultivirter Mensch, wo nicht Kannibale sei; ich aber feierte in dem eben reif gewordenen delikaten und durch keinen Beisatz beeinträchtigten Mahle den befriedigendsten Genuß dieser niederen Sphäre der Sinnlichkeit — wie die balsamischen Mumien in Oviksjokk ihn nicht gewähren konnten.

Die meisten Reisenden — fast ein Duzend — die ich in Oviksjokk ankommen sah, blieben weniger als acht Tage und keiner nahm den früher gewöhnlichen Weg über den Kjölen (d. i. Kiel, von der lang gestreckten Form des Gebirges), um in Bobö mit dem Dampfschiff nach Süden oder weiter nach Norden zu gehen; alle kehrten nach Lulea zurück. Die meisten kamen aus England, wo das Reisen nach Oviksjokk eben Mode zu werden beginnt und wohl noch einen ganz anderen Aufschwung nehmen dürfte, wenn einmal die Polareisenbahn, welche Capitän Schough in Lulea zur Ausbeutung der ungeheuren Erzschätze der Rappmark plant und aus dem bottenischen Meerbusen (65,46° nördlicher Breite) heraufsteigend unter dem 69sten Breitengrade über den dort nur 1400 Fuß, also nur wenig über den Boden

auftragenden Rößen bis zur nordwestlichen Küste führen will, einmal gebaut sein wird. An dieser verhältnißmäßigen Frequenz der Polarreisen haben wohl auch die außerordentlich niederen Kostenpreise ihr Theil, da man hier mit einem Thaler täglich allen Bedürfnissen gut genügen kann und die Seefahrt von Stockholm nach Lulea auf den elegant eingerichteten Concurrenz-Dampfern ohne die Beköstigung nur etwa 12 Thaler kostet, die erste Klasse 35, die zweite 30 schwedische Riksdaler à 11²/₅ Sgr. Indessen fand sich die Mehrzahl erst nach der entseßlichen, etwa sechswochentlichen Müdenzeit ein, welche ich, vor Ende Juni, ihrem Beginn, eingetroffen, ganz zu überstehen hatte. Denn unter der Einwirkung der Sommer Sonne erheben sich Müden myriadenweis aus den endlosen Mooren und überschwemmen, wolkenartig die Luft erfüllend, das ganze Land. Aus den Wohnhäusern, in welche sie bei den geschlossenen Fenstern durch den Fußboden der frei auf Steinen ruhenden Gebäude eindringen, werden sie durch den schwellenden Rauch einer, „Mud“ genannten, Mischung von Rindern- und Holzarten vertrieben, welchen freilich nur eine gesunde und starke Brust auf die Dauer erträgt. Im Freien dringen sie aber auch unter die Kleider ein, durchstechen Glacé-, Leder- und Luchhandschuhe und lassen sich so wenig verjagen, daß ich sie oft stückweise aus der Haut reißen mußte. Die Unmerklichkeit ihrer Bewegung, die Schnelligkeit ihres Stichs, die Unerlöschlichkeit ihrer Zahl machen Abwehr unmöglich. Es ist dann nicht sowohl der Schmerz und die Entzündung wie bei den Mosquitostichen, obwohl auch giftigere Insekten, eine mittlere grüne Bremse mit starkem, keilförmigem Stachel, eine lange dünne Schmeißfliege mit gewölbten Flügeln u. a. unvermerkt an der Jagd theilnehmen, aber unter der entzündenden Hautaufregung kann die Existenz mit der Zeit unerträglich werden; die Geduld ermüdet, Vorsicht ist umsonst, die Anstrengung wird zu Schanden — man wird wohl, wenn die Plage zu lange währt, schreckhaft und geräth unter dem Juden, Brennen und allgemeinen Glühen der Haut in eine unnatürliche Aufregung, die zu unbedachten Bewegungen, Leidenschaftlichkeit und der

Seelenstimmung einer maßlos gequälten, unentrinnbar von den Verfolgern gefaßten Kreatur hinführen kann. Wie Mücken-
schwärme (*Culex pipiens*) ohne Zweifel eine der ägyptischen Land-
plagen bildeten (2. Mos. 8, 16), so mögen sie sehr wohl auch
das Vorbild der griechischen, unentrinnbar quälenden Grinnyen,
der Alles beschmutzenden Harpyien gewesen sein; denn sie verstehen
auch das Essen zu besudeln und alle Gßlust aus dem Menschen
zu treiben. Die Lappen und Ansiedler wenden im schlimmsten
Fall zur Bedeckung der Haut den Theer auf einer Unterlage von
Rahm, oder auch in Del gelöstes Pech („Becolleum“) an, was
freilich unangenehm und auch in seiner Haltbarkeit unzuverlässig
sein soll. Genügenden Schutz für Kopf und Hals jedoch kann
man vermitteltst zweier durch eine weite Gaze-Hülle verbundener
Gummitränze erlangen, welche man engschließend über Kopf und
Hals zieht.

Um mir einen Blick von den Fjällen, an deren Fuß ich
war, zu gestatten, beschloß ich, den bedeutendsten der näher ge-
legenen Gipfel, Ballispiken, zu besteigen, und der freundliche
Pfarrer kam meinem Wunsche auf liebenswürdige Weise ent-
gegen, indem er mich zu einer Familienpartie einlud. Bruder
und Schwester seiner Frau, jener ein neugeborener Student von
Umeaa, waren eben bei ihm eingetroffen und überdies hatte er
den Besuch eines Missionars, Herrn Strömberg, erhalten, der
in Smeds (schwedisch: Mattisudden) bei Jokkmokk einer von
dem Missionsverein für Lappenkinder gegründeten Schule vor-
stand. Wir fuhren Nachmittags vier Uhr über den Ausfluß
des Kamajokk hinüber, in dessen Strudeln Hedda, die Schwester
des Studenten, nur mit einem Ruder bewaffnet, trotz der Ver-
legenheiten, die ihr muthwillig bereitet wurden, sich kräftig und
geschickt als Steuermann erwies. Jenseits des Flusses, nur von
einem vierzehnjährigen Lappbuben, Amma Tuorda, begleitet,
dessen Eltern, ihre für eine selbstständige Sommerweide auf den
Fjällen zu geringe Renthierherde einem Stammgenossen über-
gebend, für den Sommer an einen nördlich gelegenen See fischen
gegangen waren, und der den geringen Proviant der Gesellschaft

trug, stiegen wir etwa vier Stunden lang durch die letzten Ausläufer des Nadelwalds der Lappmarken eine ziemlich steile Wand aufwärts und wanderten dann über die kahle Hochebene bis zu einem großen Stein, der als Wegweiser in der Wüste dient und von den Lappen, die im Herbst von den Bergen herabziehend hier ihre Renthierkühe melken, der Milchstein genannt wird. Fast mit dem ersten Schritt auf die freie Platte des Hochgebirges überraschten wir eine schöne große Fjällhenne mit sechs bis acht Jungen, die, fünf Schritt von uns, mit den Händen zu greifen gewesen wären. In höchster Aufregung, aber in stolzer mütterlicher Haltung, schritt das sonst so scheue Thier, da wir standen, vor uns hin und her, reckte den Kopf, hob sich, flog aber nicht eher auf, als bis sich die Kleinen glücklich im nahen Birkenreis verborgen hatten. Schon hier, gegen 2000 Fuß über dem Thal, bot das Land, wenn wir auf unsern Weg zurücksahen, einen überraschend schönen Ausblick. Zu unsern Füßen das weite tiefe Becken des Saggatkräst mit bergigen, wild romantischen Waldusfern und Inseln, links dicht bewaldet der tiefe Einschnitt des Kamajokfbettes mit dem noch hörbaren Brausen seiner Fälle, rechts in breiterem Thale der Tarrejokk, wie ein silbernes, öfters getheiltes Band von der Höhe sich herabschlängelnd, oben aber, jenseits seiner, die sanften weiten Flächen und Abhänge der südlichen Fjällen, vielgestaltig... hier ein ganz rundes Haupt, dort ein Grabmal, braun, mit Mänteln oder Flächen und Abstürzen von Schnee; und neben uns das doppelt so hohe nächste Fjäll Kasakairo mit der steilen Wand, die braunes Moos und Gras zierten — wenn wir uns aber unserm Ziele zuwandten, der „Zuckerhut“ Ballispit als Vorgrund weiterer wilder Alpenketten, Kuppen und Piks. Am „Milchstein“ erwartete uns ein durch Hedda's Sorgfalt indessen aufgetischtes vortreffliches Smörbröb sammt Kaffee. Das junge Mädchen, in praktischer, vorzüglich wohlstehender Kleidung — einem grauen Staubhemd mit hübschem doppelten rothem Nackenbesatz, grauen, in die Lappschuhe geschnürten Beinleidern, und einem leichten platten Strohütchen über den lockigen braunen Haaren —

machte, nach abgelegter Botaniskapsel, die Wirthin mit aller schwedischen Grazie und Munterkeit, trank jedoch selbst trotz des anstrengenden Marsches nicht Kaffee, nur Rahm mit Wasser. Das Wasser war aus den Schneeflecken der nächsten Felsentluft genommen, das Holz, ganz wie in der arabischen Wüste, von den lebenden, aus der Erde gerissenen Büschen und brannte vortrefflich, wenn auch mit stärkerem Rauch wie dort. Ein nicht geringer Vorthail war aber hier eben dieser Rauch und Qualm, der allein uns vor den Mücken schützen konnte und so den Genuß des Mahls ermöglichte. Denn mit dem Abend werden sie ärger als je; auch in dieser Höhe noch folgten die Schwärme jeder Person wolkenartig, Hut und Kleider bedeckend, und erst später mit dem letzten steilen Spitzberge des Ballispit, wo ein kalter scharfer Luftstrom sich geltend machte, wurden wir plötzlich frei von ihnen und konnten, des unsäglich ermüdenden Lächersechtens überhoben, das geschwollene Gesicht und die Hände kühlen.

Gegen 10 Uhr brach nach ziemlich trübem Wetter die Sonne im Norden durch die Wolken hervor über einem Meer von Fjällen, das getrennt durch den Abgrund des hier unbewaldeten Ramajokthals seitwärts vor uns blieb. Ihre Strahlen entzündeten nun ein neues Leben, ein prächtiges Schauspiel. Erst übergießt sie eine einzige Fjällenspiße inmitten des Nebels und Wolken dunkels mit rosig hellem Lichte, den runden stumpfen Kegel mit einem Kranz von Duft und Strahlen abhebend aus dem mitternächtigen Riesenreiche der gehäuften Gebirgskolosse wie eine Offenbarung heimlich dort wohnenden Lebens — dann plötzlich schüttet sie Strahlen rothen Lichts zwischen die Berge hinein, in die Abgründe und Klüfte. Die Kuppen läßt sie in dunkelen Schatten und übergießt nur hin und wieder eine Bergseite: aber die Luft zwischen ihnen erfüllt sie mit selbstleuchtendem Lichtnebel, der wie verschleiertes Feuer geheimnißvolle Gründe und Tiefen da unten auslichtet, ohne sie zu ergründen. Sie bringt Körperformen, Höhe und Tiefe in diese Innenwelt, man sieht förmlich, es ist ein Zauberland, eine Feenwelt, in der wohl Schneewittchens Zwerge geschäftig hausen mögen, hier Metall-

glanz schmedend, dort Wasserfäden ziehend, während ewige Schneekappen die Berge, und Wolkenschichten die Gebirgswelt heimlich zudecken.

Nun ging es immer steiler den Pit hinan, trotz einzelner Schluchten. Hedda sammelte fleißig die wundervoll gefärbten, eigenthümlich-fremdartigen Pflanzen der Polarzone, die bald in feinsten zierlichen, bald in massigen Formen uns begleiteten und noch ganz oben aus den Steinfeldern hervorstachen; sie discutierte dabei mit Samuel lebhaft über Classification und lateinische Namen, zum Zweck ihres Herbariums, und mir ward eine feine duftige *Linnaea borealis* zu Theil. Auch der Jagd widmete sie Aufmerksamkeit in so weit, als Samuel ihr die geladene Flinte gab und das Ziel zeigte. In einer Erdfalte, zehn Schritt vor uns, hob sich ein kaum flüggcs Huhn; ich sagte, daß ich es nicht schießen wolle — skjut! *) rief sie so energisch, mit klangreicher, voll und ruhig hallender Stimme, daß ich's doch gethan hätte, aber der Schelm von Vogel mußte wohl Schwedisch verstehen; mit äußerster Anstrengung, von dem Fall aufgetrieben, verschwand er. Der letzte Theil des Weges, wo die Müden uns verließen, war ein steiles Aufsteigen über Schiefergerölle und größere Steine — denn der Schnee war geschmolzen — und erst um 1 Uhr standen wir auf der Spitze des Vallis-Pit, der nach Norden in das Thal des Kamajoff fast lothrecht abfällt, auf seinen nackten Felskanten und Wänden nur Borten von Kenthiermoos tragend. Wir hatten den 67sten Grad erreicht und waren 4300 Fuß über dem Meere, gegen vierthalbtausend Fuß über dem Saggat. Bis jetzt war der Pit, den wir von Süden bestiegen, zwischen uns und der Sonne gewesen; aber auch nun war diese nicht sichtbar hinter den Gebirgszügen, nur die sonnenbeglänzten Wolken mit weißen und rothigen Rändern. Doch ein Viertel nach Eins trat ihr Körper mit klarem Lichte hervor, die märchenhafte Aussicht erleuchtend. Vor uns, nach Mitternacht hin, in tiefem, steilem Grunde der Kamajoff, eine Unzahl von

*) Sprich: skjut, d. h. „schieß!“

Kanälen, Sümpfen, Inseln bildend mit niedrigem, sporadischem Buschwerk, ein unheimlich Gewirre, nicht Land, nicht Wasser. Jenseits der Tiefe die Fjällen aufsteigend in Reihenzügen, Porte-Luodar zunächst, dann Kuotivare, rechts Wäsja, weiterhin Ultivis, und vor ihnen, ganz rechts, Kabbla-Luodar gelagert mit drei größtentheils sichtbaren hochgelegenen Seen. Links aber die wahre Unendlichkeit der Fjällen, vielgestaltig, wunderbar, durch einander geworfen, Duzende von aufgesetzten Spitzen und Kegeln zwischen aufgestauten, reihenweise wie zum Branden bereiten und doch erstarrten Wellen, Alles schneebedeckt, weit hinziehend — die erstarrte Unendlichkeit als Ausgang des Lebens, als Ende der Welt. In großartigen Zügen sehen wir hier das Bild der Eiszeit verkörpert. Diese endlosen, welligen, langgedehnten Gebirgsreihen mit flachen Hochthälern und Seen in den Mulden, wurden einst abgeschliffen von den wandelnden ungeheuren Eis- und Wassermassen, von deren Wirkungen nur die Spitzen ausgespart blieben, die nun aufgesetzt gleichsam, fast unvermittelt aus den Fjällen emporragen. Ganz links stand abgetrennt, sich fern von den anderen haltend, als Riese Suoloitjalma (nach Lappenmund), der auf Norwegens Grenze zum Meere herüberblickt. Dicht hinter uns dann Kaskaivo, von hier aus ein steiler, nur von Renthiermoos und spärlichem Gras bekleideter Felsrücken, weiter drüben die braunen und schneeigen kahlen Hochebenen, gen Mittag aber die Niederung des Saggatträsk, in der zwar Qvikkjoff verborgen blieb hinter dem Ballisfjäll, aber doch ein rothglänzendes Gebäude am südlichen Ufer, das jüngst erst angelegte Malinjarka, den schönen Contrast des dunkeln Walblebens und der blauen ruhigen Seefläche höher belebte, die Bergufer aber fast verschwanden, Storholmen, die Felsinsel, wie ein platter Busch ins Wasser gedrückt erschien. Wie wir uns so an der Rundsicht erfreuten, kam das Steinfeld herauf ein Häschen gesprungen, eifrig und geradeaus, als wollt' es uns einholen und die schöne Aussicht — denn sonst war doch hier nichts aufzusuchen — theilen. Als Gedentzeichen unsers Besuchs errichteten wir ein fast manns Hohes Mal, mit enormer Deck-

platte, von vier Männern mühsam gehoben. Der scharfe Wind zwang uns dann, auf der Nordseite unter steiler Wand Schutz zu suchen, und ein Fläschen Cognac, mit dem ich versehen war, stärkte den Naturgenuß. Der kleine magere Amma lebte förmlich auf in diesen Regionen. Er jauchzte und sang — wie die Lappen singen, inspirirte Worte sprechend, bei Unglücksfällen, im Gebet zum Nordlicht, oder über einem erlegten Bär in Luft — er sang seine eintönigen Lappenweisen über die Berge hinaus, sprang von Stein zu Stein, warf seinen „Sob“ wie eine Lanze, rollte Felsstrümmen in den Abgrund hinunter und strahlte vor Vergnügen und Freude an der Natur, die er „so schön“ fand. Im Herabgehen jagte er über die Schneeflächen hin, die die Anderen sorgsam vermieden. Als ich ihn lehren wollte, so steilen Abhang auf dem Stabe herabzureiten, brachte er es zwar nicht zu Stande, fuhr nun aber sitzend mit größtem Vergnügen die Flächen herab und fand an Hedda Nachfolge.

Noch einmal, um 4 Uhr machten wir Halt an einem kleinen tiefen See, um ein zweites sehr nöthiges Mahl, einfach wie das erste, zu nehmen, und gelangten etwa 10 Uhr Morgens über den Kamajokk zurück nach Qvikjokk. Es war der letzte Spaziergang des liebenswürdigen, sanften und tieffühlenden Missionärs von Smeds; zwei Monate später war er einem lange schon drohenden Brustleiden erlegen.

Die unerwartete Müdigkeit und Schlassucht, welche der 18stündige Fjällenmarsch bei allen Theilnehmern hinterließ, so wie die Hautentzündungen der Mückenstiche bekämpfte ich durch Seebäder, welche ich meist bei der Felsinsel Storholm, wechselnd zu Tag- und Nachtzeiten, versuchte, immer aber von einer gewaltigen Frische fand, die sich wohl anfangs nur wenig über Null erhob. Obwohl Qvikjokk durch die Fjällen geschützt, wärmer als das süblichere Jokkmokk liegt, fand ich doch die Lufttemperatur des wärmsten Sommermonats (Juli) im Mittel nur 18° C., und der 6. September brachte schon Eis, daher denn auch kalte Bäder hier keineswegs landesüblich sind. Von Nacht oder vom Erblicken des Sternenhimmels war noch nicht

die Rede; vielmehr bildete die Sonne gelegentlich noch um Mitternacht die schöne Wölbung des Regenbogens. Sie weckte mich öfters im Bett zwischen 2 und 3 Uhr durch die Hitze ihrer direkt einfallenden Strahlen aus dem Schlafe. Später aber erblickte ich an den Ufern desselben Sees, nachdem am 18. August der erste Stern schwach schimmernd erschienen war, oft genug auch den eigentlichen Schmuck der arktischen Nacht, das Nordlicht, und es gab Nächte, in denen, so spät oder so früh ich wachte, sein Schein nur wechselte, nicht aufhörte. Es überraschte mich zum ersten Mal anfangs September, als die Nächte eben zu dunkeln begannen, im Spaziergang mit einem Reisenden aus Schottland, und wurde zumal durch das nie gesehene schwarze Licht für mich zum ergreifenden Schauspiel!

Ein breiter, majestätischer Lichtbogen, südlich uns gegenüber, vom Rammats aufsteigend, durch den Abler, die Milchstraße, am Polarstern vorbei bis zum nördlichen Horizont der Fjällen herab, wölbte sich über uns, glänzend weiß, wolkig, doch in steter innerer Bewegung. Die Strahlen im Süden schossen bald breit über den östlichen Quadranten, umhüllten ihn gleichsam, während in seiner Mitte mehr und mehr ein wolkiges Schwarz sich häufte, ballte und jetzt eine riesige, himmelgroße Gestalt — wie Odhins — bildete, in einen Mantel gehüllt, aus dem der rechte Arm wie mit einem Scepter hervorragte, rings wie von einer Aureole, von scharf abgrenzenden, blendenden, bewegten Strahlen umgeben. Und jenseits nahm auch der westliche Himmel eine schwarze Farbe an, ein eigentliches kohliges Schwarz und doch so dünn, daß man die Sterne, in buntem Lichte, zumal den Arcturus, durch den schwarzen Schleier glänzen und funkeln sah. Und Odhin zerfloß — in weiße Strahlen, die im Inneren des Bildes hier und dort auftauchten, löste das mächtige Götterbild sich auf und in Ruinen kämpfte das schwarze Licht noch mit dem weißen, ganz so wie dieses plötzlich und wechselnd entstehend in Streifen und zu Flächen, zu drohenden Gewitterwolken anwachsend, ohne mehr als das weiße den Sternenhimmel zu verdecken, der, ziemlich klar, nur am Horizonte mit

wirklichen Wolken behangen war. Der majestätische Bogen, welcher östlich vom Polarsterne den ganzen Himmel umspannte, stand noch immer; aber auch er wurde von diesen schwarzen Lichtern durchzogen und mählig gelöscht, bis er nur in N.N. noch wie aufgehender Mondschein glänzte. Und an seine Stelle trat nun, eben so weit westlich vom Polarstern, ein anderer Lichtbogen, der allmählig wahrhaft wie ein Theatervorhang von glänzend weißer Seide niederhing, und der in häufiger, von Süd nach Nord rollender Bewegung seine Falten wälzte. Dabei schossen auch querdurch jeweilig längere Strahlen, welche wie ein Auf- und Niederlassen des ganzen, unten von einem röthlich violetten Lichtsaum eingefassten Vorhangs wirkten. Solcher „Nordschein“, wie das Licht hier genannt wird, zeigt oft die wunderbarsten Formen und Bewegungen. So sah ich später am Meere scharfe glänzende Lichtstreifen Mal auf Mal wolkenartig vom Zenith herabschießen und schnell — in Richtungen, die von dem wirklichen (Ost-) Winde unabhängig blieben — wie vom Winde davon getragen unter merkbarem Rollen sich auflösen, wobei sie die Regenbogenfarben in parallelen gewundenen Längestreifen zeigten, bis sie verweht waren. Während dessen stand in halber Höhe der Mond in einem breiten, weißen Wolfenfelde, aus parallelen fast rechtwinkelig einander durchschneidenden Streifen gebildet, und inmitten eines höchst wundersamen „Hofs“, der zwei Mondbreiten weit, wie gestickte Seide in aufquellender Einfassung von dickem röthlich-gelbem Plüsch glänzte.

Noch hatte ich das nomadische Volk der Sabme, wie sie selbst sich nennen, nicht in ihrem charakteristischen Lebensmedium und ihrer eigentlichen Heimath, dem Reich der sommerlichen Fjällen, kennen gelernt, nur gelegentliche Besucher in den Ortschaften und besonders bei dem Gottesdienst in der Ovikjokkapelle. Eine Einsegnung von Knaben und Mädchen sah ich hier im Kostüm der nationalen Festkleider. Die Kleidung, für den Mann lediglich durch ein höheres Aufschnüren des Rockes (Kapte) zu einer tieferen Tasche als Tragraum über dem Gurt sich unterscheidend, besteht Sommers aus dem Kittel von Baumwolle oder

Tuch mit farbigem Besatz, Winters aus dem Renthierpelz (Muobda) — der auch wie der Schaafpelz von Armeren, mit den Haaren nach Innen und ohne Unterkleid getragen wird, denn „das Hemd des Glücklichen“ ist auch dort nicht zu finden — aus der für dies Klima und diesen Boden vollkommen zu nennenden Erfindung der früher schon beschriebenen Lappschuhe, Rabmatah (Singular Rabmat) mit der aufsteigenden Schechte und dem bunten Band, in welches die enganliegenden Lederhosen, Kalsofah, eingewickelt werden; endlich aus wollenen oder Pelzhand- schuhen und der kegelförmigen Tuchmütze, die in den nördlichen Lappmarken blau, in den südlichen auch grün und von den Weibern roth getragen wird. Letztere zeichnen sich außerdem gerne durch lebhaftere und buntere Farben der Bänder und durch Schmuck aus, tragen auch wohl am Gürtel das Nähzeug meist mit der modernen Stahlnadel statt der früher aus Bein, Horn oder Holz gefertigten, aber immer noch mit der fein gespaltenen Rückensehne des Renthiers als Faden. Eigenthümlich werden die Beinkleider nicht um die Hüften, sondern niedriger, um das Gesäß, festgeschnürt. Um die Brust nicht entblößt zu lassen, wird ein Brustklaz, Matsaaleppa, angelegt, der zugleich im Futter eine Tasche für kleinere Werthfachen öffnet, wie Silberlöffel, Tabaksdose, Geld, und roth oder blau, meist aber bunt aus mehrfarbigen Tuchstücken oder Streifen zusammengesetzt, wohl auch künstlich mit Figuren in Silberfaden ausgenäht ist, unter welchen ich alte Wahrzeichen heidnischer Anbetung, wie Sonne, Mond und Halbmond gewahrte. Sehr eigenthümlich ist das Haupt- und Staatsstück des Frauenschmuckes, ein 3 Zoll hoch aufstehender vorn offener Halskragen aus rothem, blauem, auch buntem Tuch, in Silber- oder Zinnfaden wie die Matsaaleppa, reihenweise, mit Bogenfiguren u. dgl. ausgenäht, und mit glockenförmigen oder melonenartigen punktirten oder durchbrochen gearbeiteten hohlen Knöpfen geschmückt, mit künstlich — wie heidnische Opferaltäre mit Flammen u. dgl. gearbeiteten Platten, sowie mit deren baumelndem gravirtem Laubwerk — alles aus vergoldetem Silber — so reichlich behangen, daß die Bewegung

ein stetes, recht klingendes Silberläuten, die richtige Vornehmheit des Lappen, hervorbringt. Eine solche „Krafa“ ist schwer, aber dauerhaft, geht als Erbstück von einem Geschlecht zum andern und wird nur bei ganz festlicher oder feierlicher Gelegenheit, vornehin bei der Trauung, angelegt. Auch auf dem von Männern wie von Frauen getragenen Silbergürtel (Aube), aus quadratischen zollgroßen, vergoldeten und mit klingendem Laubwerk behangenen Silberplatten, auf einem Lederstreifen gereiht, habe ich, sowie auf der massiven Schnalle und der bis zu den Knien herabhängenden Zunge dieses Gürtels, ferner auf Löffeln und der kreisrunden Trinkschaale aus Silber und auf Fingerringen mit Schild, öfters bildreiche Figuren gravirt oder erhaben gearbeitet, unzweifelhafte Spuren heidnischer Mythologie, Sterne, Sonnenauge, Regel mit Köpfen, Blumen, Früchte, sowie das Menschenantlitz vorgefunden, letzteres durch übermenschliche Stirne ins Göttliche erhöht und von lappischem Typus.

Noch eine andere Einsegnung sah ich in der Ovikjokkapelle — die den Lebenslauf des Lappen abschließende zur ewigen Ruhe, die auch den auf den Fjällen Sterbenden nur hier bereitet wird, obwohl für ihre Andacht nicht die so selten und kaum je des Sommers besuchte Kapelle, sondern noch immer die stumm beredte große Natur ihr Tempel geblieben ist. Die Kapelle, keine hundert Menschen fassend, außen roth wie das nebenstehende Glockengerüst, innen ungetüncht, natürlich unheizbar, mit Dachfugen, durch die der Sonnenstrahl spielt, hat als einzigen Schmuck ein von der Frau des schwedischen Botanikers Prof. Andersson gemaltes fast mädchenhaftes Jesuskind über dem rothbehangenen Altar und sieht einsam von einem kleinen Hügel herab auf das Wasser des Saggatsee's und in die immer öde und einsame schweigende Natur. Wenn aber der Todte in schmucklosem Sarg vor ihrer Schwelle niedergesetzt wird und die Andacht, der Gesang der wenigen ihn Umstehenden, ihn feiert, wenn er die Gebete und die Bibelsprüche des Pastors, mit der schönen lehrvollen, in die Weite hallenden Stimme, wenn er den Segen und letzten Gruß über der symbolischen Schaufel Erde empfängt, so erhebt die

große feierlich ernste Natur, die wundersame Stille, der kaltwehende reine Lufthauch solch ärmliche Feier zu ergreifenderem Verständniß und berebterer Deutung, als aller Pomp prunkvoller Leichenbegängnisse es vermag.

Die Fjällen und der Uebergang nach Norge.

Da nun die Nacht bequem wie der Tag die Wanderung erhellte, beschloß ich gegen Ende Juli die Nomaden in ihren Fjällen aufzusuchen. Ein junger Engländer, Mr. Frederick K., aus dem Advokatenviertel von London, schloß sich im letzten Augenblicke an, und zu Führern, beziehungsweise Trägern des nöthigen Gepäcks hatten wir zwei Brüder, Nils Mattis und Pehr Jakob, aus der letzten, höher gegen den Fjällen gelegenen Ansiedelung auf dem Wege nach Norge (Norwegen) gegen billigen Entgelt. Man kann fast überall einen Träger und Führer um 2—3 Riksdaler (1 Rdl. = 1 Mark 14 Pf.) haben; im Boote kann man mit zwei Ruderern die schwedische Meile um 2 Rdl., im Wagen, wenn man auf dem zweirädrigen Feldkarren „Pfeffer stoßen“ will, für 1 1/2 Rdl. zurücklegen; und, wenn man nicht an spekulative Neuerer kommt, kann man für 2 Rdl. täglich Stube und Bett, Morgen-, Mittags- und Abendmahlzeit sammt zweimaligem Kaffee haben, wobei freilich Jedermann an eine kleine freiwillige Zugabe nach schwedischer Weise gewöhnt ist. So hatte ich hier für eine sieben tägige beschwerliche Fjällenreise nur 22 Rdl. an Nils Mattis zu zahlen. An dem kleinen See Myrtef vorüber fuhren wir Morgens 9 Uhr den Tarrejoff aufwärts fast eine Stunde in westlicher Richtung, stiegen dann am Waldufer aus und wanderten durch den Birkenhain, der hier das zurückbleibende Nadelholz überflügelt, weiter das Flußthal hinauf über Anger,

durch Bäche, trockene und steinige Flußbetten, stark $1\frac{1}{2}$ schwed. Meilen, in Sonnenstrahlen und Müdenschwärmen. Die Ufer des Tarrejokk erscheinen mitten im Waldthale plötzlich als wilde düstere Felsen, in deren Tiefe der gedrängte Fluß brausend sich durchwühlt. Dann öffnet sich der Thalkessel und aus dem Flußbette steigen weite, wellig sich hebende grüne Flächen langsam auf, noch mit Zwergtannen spärlich bewachsen, von schmalen Wasserfäden belebt, die in den vielarmigen Tarrejokk herabrinne; dahinter dann die Hügel und Kuppen der Fjällen mit Moos- und Grasdecken, grauen Steinflächen, und glitzerndem Wasser. Der steile Felsbau des Kaskaiwo (4380 Fuß) zur Rechten zeigt nun die wilden schartigen Zacken hier, von denen der Lappe seinen Namen „schartige Messerschneide“ nahm. Fast gleich hoch ragte neben ihm das nächste Fjäll der schönen Tarrekaiskette, Njungis, von den Schweden Näsberg (Bergnase) übersezt, an dessen Fuß die gleichnamige Ansiedelung, die Heimath unserer Führer, lag.

Auch dieser auf den Karten als (letzte) Station verzeichnete Ort besteht nur aus einem einzigen Hause mit seinen Scheunen, in dessen einziger Stube nach der Sitte des Landes Vater, Mutter, der verheirathete Sohn mit Frau und Kindern, die beiden jüngeren Söhne (unsere Führer) und eine fünfzehnjährige Tochter, Eva Kaisa, beisammen wohnen, sammt Franke und Snella, den Hunden, und den etwa hinzukommenden Gästen. Ein Mahl, das Jeder aus seinem „Matfät“ schöpfte, durch einen großen Topf Milch unterstützt, nahmen wir trotz des Regens, der nun begann, um uns treu zu begleiten, auf der Wiese ein, die uns einladender als das treppenlose, nur durch einen Aufsprung zugängliche Haus erschien, und ihm folgte dann ein weiterer zweistündiger Marsch, immer das Tarrejokkthal aufwärts und meist im Birkenwalde bis zu dem kleinen See Tarraur, den wir mit Schaaren schreiender, unnahbar hoch fliegender Gänse, Läm, bevölkert fanden. Sie bilden die gewöhnliche, aber dem Einwohner nicht willkommene Bevölkerung der tiefer gelegenen Bergseen; langhalsig, scheu, vortreffliche Taucher, mit

Tönen wie Kindsgeschrei oder wie Menschen in höchster Todesnoth sie ausstoßen, sind sie im Stande eine düstere Scenerie zumal bei trübem Wetter im hohen Grad unheimlich zu beleben. Das Wasser hier besteht eigentlich aus mehreren Seen, in deren Verbindungswegen flache und reißende Stromschnellen die Schifffahrt hindern, so daß, obwohl wir ein Boot vorfanden, wir uns öfters am Strande durch Büsche, Steine und Moräste arbeiteten, indeß die Führer das Boot, oft bis zur Hälfte des Leibes im Wasser, mühsam über Strudel und Steine hinausschleppten. Um halb Drei von Njungis ausgegangen, kamen wir erst gegen acht Uhr an das nördliche Ende des Sees und machten hier trotz des dauernden Regens ein Feuer, um dem ersten Bedürfniß in diesem Lande, dem Kaffeetrinken, zu genügen.

Von da an hatten wir noch fast zwei Stunden aufwärts zu steigen, ehe wir zu einem geschützten Platze kamen, und die Wanderung gewann durch den Regen nicht. Die knotig in Bogen und Knieformen wachsende Birke, das Weidengebüsch, der kniehohe, ja zwei Ellen hohe Pflanzenwuchs machten den eigentlichen Boden unsichtbar, der nur ein Wechsel verschiedener Morastformen ist. Eine Fülle von Namen, Träsk, Tjern, Myr, Kärr, Flh, Mossa, Dy, Sump, Moras, Pöl, Göl, Gytja und Äsja, bezeugt den Reichthum des lappischen Bodens an Sumpfvarianten. Angestrengt, und von dem Raß der Büsche überschüttet, mußten wir uns hindurcharbeiten, um gegen elf Uhr in ein Felsen-gebränge und endlich auch zu der wie ein Kanaan verheißenen „Grotta“, unserem Nachtquartier, zu gelangen.

Ich mußte über den stolzen Namen „Grotte“ zwar anfangs lachen, da ich nichts als ein überhängendes Felsstück sah, das einige Quadratfuß seitlich offenen und leise nach innen gesenkten, mit Renthierhaaren als Zeugen des Lappenbesuches bestreuten Bodens bedeckte, zu niedrig, um aufrecht zu stehen; aber ich lernte die Tugenden dieses einfachen Raumes bald schätzen. Konnte doch vor allem hier ungestört und mit ganzer Wirkung die Flamme aufgehen, das schöpferische Element irdischen Lebens, das Abbild der Sonne ebensowohl wie des inneren Lebens=

funktens, die eine unwirthliche Natur zum gastlichen Herd umwandelt und das in Kälte und Kälte starrende Seelenleben neu entfacht. In den warmen Ländern ist sie die Erretterin aus vorübergehender Dunkelheit und Kälte der Nacht, hier aber, wo die nie weichende Kälte des Bodens und niedrige atmosphärische Temperatur das ganze Jahr beherrschen und auch den sommerlichsten Tag durchsetzen, wo Speise und Trank unumgänglich „durchs Feuer gehen“ müssen, Reflexion und Geselligkeit ohne sie undenkbar und die Monate lange Nacht nur durch sie lebendig wird, ist die Herdflamme die unentbehrlichste Quelle der Erneuerung organischer Lebensgeister und in Wahrheit, wie sie das Sprichwort hier nennt, „die andere Sonne“, die Winter Sonne Lapplands. — Dürres Gezweig, vertrocknete Baumstämme fanden sich genug in nächster Nähe, um den Felsenwinkel in eine warme, gemüthliche Wohnstube zu verwandeln, vorab um die durchweichten Lappschuhe und ihr gegen so dauernde Kälte nicht bestandenes Heu, indessen Handschuhe den Dienst von Pantoffeln versehen, sowie auf bald hergestellten Gerüsten sammt den Oberkleidern die lebernen Unterkleider zu trocknen, mit denen ich mich trotz des Hitzemonats versehen hatte, was mir wahrlich nicht zum Schaden gereichte.

Unterdessen that auch ein Löffel Fleischextrakt aus dem antipodischen Uruguai, „Compagnie Liebig“ oder, wie mein Engländer kurzweg sagte, „ein Liebed“, vortreffliche Dienste, um den landesüblichen Inhalt des „Matfät“, das harte schwedische Scheibenbrod sammt Butter und unbeschreiblich fadem Kuhlase, den dünnen, holzartigen Renthierschinken und den eigenthümlich geruchvollen Schaaffschinken genießbar zu machen. Und schließlich führte „eine Tasse Kaffee“, euphemistisch zu reden — denn in Wahrheit war das Blechgefäß, in dem wir kochten, zugleich unsere Tasse — uns mit Hilfe narkotischer Glimmstengel an die Grenze civilisirter Schwelgerei. Als ich, um mich zur Nachtruhe zu bereiten, an den zwanzig Schritte entfernten Strom herabstieg oder kletterte, hatte ich innerhalb seiner steilen Ufer, Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

wo das Gebüsch die nächste Aussicht beschränkte, den prächtigen Eindruck, in einem tiefen, finsternen Bergkessel zu sein, dessen auf unserer Seite nahe Wände sich himmelhoch erhoben, da Wolken von ihren Zinnen herniederhingen, während die Luft, mit Dunst und feinem Regen geschwängert, den Raum und die Berge als ein gleichförmig trübes, chaotisches Element erscheinen ließ, und die unter diesem Wolkenhimmel schon merkbar die Nacht bezeichnende Dämmerung die Formen des festen, flüssigen und luftigen Elementes mit einander verschmolz und sie unter dem Bewegen des Dunstes zu riesigen beweglichen Ungeheuern bildete, die in unheimlicher Uebe sich um den brausenden Flußgeist sammelten. Da ich ein Renthierfell, das mit seinen dichten, starken Haaren prächtig gegen die Feuchte des Bodens schützt, dazu eine breite Wollendecke meinem Führer aufgeladen und mich selbst dafür mit einem Theile des Gepädes beschwert hatte, Sir Frederic aber, der leicht und frei wie ein junger Gott marschirte, nichts dergleichen mit sich führte, so legte er sich zu mir, die erste Nacht in freier Natur zu schlafen; und die gemüthliche Gemeinschaft, unterstützt von der fortglimmenden, zeitweise immer neu angefachten Herdgluth, hielt uns trotz der offenen, feuchten Luft warm genug, um die Ermüdung eines Tagemarsches von sechs schwed. Meilen, der reichlich mit Hindernissen versehen war, ungestört auszuschlafen.

Daher war denn auch das Erwachen in dieser Wildniß am strömenden Elf reine Naturfreude, zumal als einige Stunden danach die Sonne durch die Wolken sich Bahn brach. Die völlige Abwesenheit irgend eines Zeichens der Kultur, die Nothwendigkeit, jeden Schritt durch die Büsche sich erst zu erkämpfen, vermehrte nur den Eindruck des nun vollzogenen Ueberganges aus den Kreisen des Menschenreiches in das Naturleben. Auch ließen wir uns Zeit, unsere vereinsamte Lage zu genießen, zumal Sir Frederic als richtiger Engländer mit Leidenschaft angelte, ohne jedoch mehr als zwei Opfer in seine Gewalt zu bekommen, da die größten, schönsten Fische, auch wenn sie schon an der Angel waren, bei dem mangelhaften Zustande der extemporisirten

Utenfilien entwischten, ja selbst vom Ufer herab, zwischen den Händen hindurch, noch entsprangen.

Man muß bei einem Spaziergang in Lappland, um gerade und recht auszukommen, mit der Fähigkeit versehen sein, mit Anstrengungen zu spielen und Freude an diesem Spiele zu finden, anstatt um Lohn und Ziel zu sorgen, sonst ist der Humor bald bedroht, und abhängig von Ansprüchen auf Genüsse und Erfolge, die „nicht find“. Im Gesträuche, dem Schneehuhne nachspürend, hatten mich mehrstündige Anstrengungen unter wiederholten Unfällen von der Truppe getrennt, die so sorglos weiter marschirt war, daß, da mein Rufen in der ewigen Stille tonlos verhallte, ich schon entschlossen war, die Nacht zu bleiben, als zulezt ein günstiger Zufall mich doch noch die abgelegte Flinte wiederfinden ließ. Ich eilte nunmehr durch Gebüsche und Hüggelland den Gefährten nach und erblickte nach einer halben Stunde am Kopfsende des Thales Rauch — einen Wegweiser, den, wie ich nun begriff, die Führer für genügend erachtet hatten, um mich herbeizuziehen. Ich fand sie tief in Beschäftigung mit ihrem Abendmahle versunken, während Sir Frederic, der auf mich gewartet hatte, ausgestreckt eifrigst mit scharfem Präparirmesser beim Abbalgen der unterwegs geschossenen rothbeinigen Staita beschäftigt war, deren Balg er nach London bringen wollte. Wir hatten somit, um elf Uhr Morgens ausgegangen und längs dem Karanisfjäll das gewundene Stromthal aufwärts steigend, den Tag über nur einen Weg von vier schwed. Meilen gemacht. An einem Gewirre von kleinen Bächen, Puokil genannt, östlich gegenüber der 5200 Fuß in ewigem Schnee aufragenden Staita, hatten wir ein herkömmlich dürftiges Mahl gehalten, sonst aber keine Erfrischung genossen als gelegentlich die auf ihrem Wüstenplaze, dem Torfmoor (lapp. Mannetarfe), wundervolle Multerbeere (lapp. Sataf) und die von den Lappen nicht nur in ihrem süßlichen Saft gern genossene, sondern auch mit Stiel, Wurzeln und Blüthenknospen in Renthiermilch zur Suppe verkochte hohe „Paaska“ (Angelica archangelica). Von letzterer liebt auch Meister Pæg zu naschen und wir trafen wirklich zwei Mal auf

ziemlich frische Bärenspuren neben der ausgegrabenen Wurzel der Angelica. Der Bär, der gelegentlich sich ein Schaaf, eine Kuh, ja ein Pferd im Walde holt, und wann er Winters seine tiefe Schneehöhle baut, vom Menschen aufgesucht und gestellt wird, ist, wenn nicht angegriffen, diesem nicht gefährlich. Der Sohn des Glöckners Manberg in Qvikkjokk hatte im Juni 1869 die Ueberraschung, kaum tausend Schritte vom Hof einer Bärin mit ihren Jungen zu begegnen. Sie kamen auf ihn zu, da Jonas aber mit Fußstöcken gegen die Schnauze, sowie mit einem ergriffenen Holzstück sich wehrte und die Jungen Kehrt machten, so ging ihnen auch die Alte nach. Die Mutter (*Rubus chamaemorus*, schwed. *hjortron*) wächst in Fjällen und Wäldern zur Lust der Thiere (insbesondere auch des Bären) und der Menschen. Aus schneeweißer Blüthe im Frühling bildet sich in apfelartigen Löwen eine üppige, der vollgeschwellten Rosenknospe gleichende Frucht, an Form und Farbe die wahre „Rose der Fjällen“. In vier gelbrothen Kelchblättern hebt sie sich auf niedrigem Stiel zwischen dunkelgrünen, mit braunroth ausgezackten Rändern bekränzten fünffiedrigen Blättern lebhaft roth und prächtig goldgelb, voll und geschlossen empor. Im Anschwellen bildet sie dann in Größe und Art die Form der größten Brombeere heraus und strahlt, wenn sie reif geworden ist, als üppige Traube — an der ich bis 25 Beeren zählte — in rein glänzender Goldfarbe. Auch auf dem Moorboden Norddeutschlands wird sie gefunden, aber die größere Süße, die Kraft und Röstlichkeit des Aroma's (zwischen Pfirsich, Himbeere und Brombeere) hier in ihrer Heimath verdankt sie der unaufhörlichen Wärmewirkung, dem nie schlafenden Lichte des ewigen Sommertags. — Wir hatten jetzt das Kopfende des Thales erreicht, wo ein kleiner See, Larrelöpan, die Bergwässer zum Larrejokk sammelt, westlich den Riggovijokk, östlich den Vasajokk, die von den gleichnamigen Fjällen herabströmen. Wir waren nunmehr aus der Birkenregion herausgekommen und hier gab es kein Material mehr zum Lurusfeuer wie an der Grotte, nur noch Zwergbüsche von Weide, und niedriges Reis. Da ich insolge

des Wettkampfes mit den Büschen die Nadel zu schwingen und wenig Lust zur Zubereitung der heutigen Jagdbeute hatte, ließ auch Sir Frederic sich's an einem doppelten „Liebed“ genügen, was durch die Auffindung eines Lappentessels in den Steinspalten unterstützt wurde. Dann breiteten wir die Renthierhaut, mit dem Schnappsack als Kopfkissen, unter freiem Himmel auf dem recht feuchten Boden aus zum Nachtlager.

Oft habe ich mit Verwunderung das leichte Ertragen dieses arg und gefährlich erscheinenden Klima's, zumal der Kälte in Boden und Kleidern, auch an keineswegs abgehärteten Reisenden constatiren können. Die Scheu unserer Breiteregrade vor Kälte und Feuchtigkeit wird hier zum Vorurtheil. Die Luft ist in der That von einer merkwürdigen Kraft und Frische, sie riecht gleichsam nach Leben, das Wasser schön und rein, und selbst in den gewöhnlichen Morästen ohne Bedenken trinkbar. Frauen und Kinder sah ich unter dem Schneeschmelzen des Junimonds haarfuß gehen, und ebenso wieder im September nach reichlichem Schneefall. Der Arzt, der, nur im Küstenlande angesiedelt, jährlich zwei Mal Winters in die Lappmarken reist, findet wenig zu thun, und der Tod in hohem Alter ist hier durchaus das Gewöhnliche. Das Klima, jeder Fäulniß feindlich, ist also gesund und wohlthätig bei aller Rauheit. Dafür zeugt auch das Vieh, das man noch in Schnee, Kälte und Frost Nachts campiren läßt, besonders die Pferde, denen man schon Ende Mai den Laufpaß in Wald und Fjällen gibt, und die erst Ende September, wenn der Schnee und das Welken der Vegetation ihnen die Nahrung entziehen, aus der hochgelegenen kalten Wildniß wieder heimkommen, rund und kräftig, mit leichtem und stolzem Gang. Unsere Führer bedurften auch der Renthierfelle nicht; sie legten sich auf dem feuchten Boden ohne anderen Schutz nieder als die ausgeleerten Tragsäcke, welche sie über Kopf und Leib zogen. Einen Vortheil hatten sie freilich hierbei: sie blieben von den Mücken verschont, die, durch den gestrigen Regen gestachelt, uns den Tag über grausam gepeinigt und mir auch bei der Mäharbeit den neugierigen Gedanken entlockt hatten,

wie wohl die schönsten Hände mitten im Müdenschwarm das Einfädeln einer Nadel zu Stande bringen möchten. — Der stoßweise fortgeführte Rauch, die Kälte, welche uns empfindlich dünkte und von einem nur 200 Fuß uns gegenüber lagernden Schneefeld bezeugt wurde, verscheuchten sie auch jetzt nicht völlig. Doch that die Müdigkeit ihr Bestes; unter dem sanften Rauschen der Wasserfälle, während die grauen Wolken im Norden, von prangendem Kirschroth eingefasst, von wundervollen Farbenübergängen durchdrungen und halb durchleuchtet wurden und zwanzig Schritte von uns aus dem Sumpf ein dichter Nebel aufstieg, den der Wind stoßweise über uns hinsetzte, schliefen wir, hochbefriedigt, daß es nicht regnete, einen rechtschaffenen Schlaf bis sieben Uhr Morgens. Wenn Polarreisende von dem unheimlichen, beunruhigenden Eindrücke des nie schwindenden Tages und von erquickungslosem Schlaf in der Helle der Nacht zu erzählen wissen, so muß ich im Gegentheil constatiren, daß meiner Nachtruhe nie die Erquickung gefehlt hat, und daß ich in den fünf Monaten meines Aufenthaltes in Lappland das „ewige Licht“ des Tages stets nur als einen beglückenden Reichthum, als ein froh begeisterndes Geschenk empfinden konnte.

Diesmal brachen wir schon halb zehn Uhr auf, das östliche Seitenthal hinaufzusteigen. Bald wendeten wir uns indeffen ganz nordwärts, von Rücken zu Rücken aufsteigend in sehr beschwerlichem Marsche. Hier nahm nun die Welt ein ganz anderes Aussehen an; es war die rechte Fjällennatur, zu der wir nun emporgekommen waren, und keine Rücken folgten uns mehr. Alles kahl umher, keine Spur von Holzwuchs, steiniger Boden mit dürrem Gras und zumeist mit Moos bewachsen, weite Steingerölle, wechselnd mit den auch hier unvermeidlichen Morästen unter grüner, brauner, rothfleckiger, gelber oder schwarzer Decke; der Blick weithin frei von Fjäll zu Fjäll, mit ihren Kuppen, Gipfeln und Spizen; Alles eintönig in einem unbeschreiblichen Mischgrau verschwindend, wo nicht weiße Schneefelder aufglänzen, aber in geschwungenen, welligen Formen Höhe und Tiefe zeigend, und der ganze Horizont nichts als eben dies Meer von Berg-

wogen, überblickt und beherrscht von einzelnen schneebedeckten Riesen wie Staita, Suoloitjalma, Akeware. In dieser Oede eine absolute Stille, und wenn sie einmal durch den Schrei eines Vogels unterbrochen wird, klingt er scharf, fremd, unheimlich. Und doch ist diese Einförmigkeit erhaben, befreiend, nicht niederdrückend. Nicht Tod und Erstarrung athmet man in ihr, sondern ein großes, freies, weites Leben, das in gleichsam unendlichen Formen, in feierlicheren Schwingungen, in gewaltigeren Zügen als die drunten heimische Lebenswelt sich zum Himmel hebt, sich in das All breitet. Unbelebt ist diese Gindde nicht. Grüne Senkungen, glitzernde, oft von den schönsten Marmorstücken durchsetzte Steinabhänge, Thäler mit Bächen, die lieblich im gelben Sande laufen, unterbrechen den Boden; wechselnd schreitet der Fuß über farbigen Moormuchs und feuchtes Gras; tiefe blaue Seen, wie ruhige Himmelsaugen strahlend, schließen sich plötzlich auf aus steilen Ufern, in denen sie verborgen waren, oder als liebliches, stilles Becken in sanften, gerundeten Abhängen, und auch ein Familienleben magst Du auf solchen Fjällenseen, eine Ente mit unflüggen Jungen, hier und da antreffen. Zuweilen reihen sich auch in abtufenden Senkungen solche Teiche aneinander, die klaren Spiegel durch Wasserfäden verbindend. Dann blickt wohl auch aus der Ferne die krystallklare Fläche eines weiten, großen Sees verheißend herüber wie ein neues Element, und in der That brütet und hegt er neues Leben. Denn die großen Seen, die sich hier 2000 Fuß über dem Meere noch finden, halten bei großer Tiefe den Boden warm, rufen die verschwundene Birke an ihre Ufer zurück und hegen ein reiches, unter dem Eis und Schnee schützend gedecktes Fischleben. Und so wie der Himmel wechselt und belebt wird, so wechseln auch die Fjällen, dem Meer ähnlich, ihre Farbe und gewähren einen ernstern, immer eintönig, aber auch immer großartig bleibenden, geheimnißvoll von wunderbarem Elementenleben kündenden Eindruck.

Aber auch die Bodenfläche selbst scheint nur oben hingesehen so eintönig, kahl und unbelebt. Die Sommer Sonne schmückt sie mit einem fremdartigen, aber formenreich belebten Kleide. Die

Blumen, die schwanken Rispen unserer Wiesen finden sich dort, aber auch andere, wunderlieblich feine und farbige Blumen, versteckt unter dem niedrigen, an sich dünnen Bodenwuchse von Gras und Moos, weiße, purpurrothe, rosige, blaue, braune Blüten, oft wohl den Arten unserer Pflanzen ähnelnd und doch verschieden, reicher geformt, intensiver gefärbt und Alles so fein, so zart geartet, daß schon die Berührung Formen und Farben zu verwischen droht. Am meisten herrscht das Braun vor, vom gelben bis zum rothen und rostbraunen, und es gewährt einen eigenen, tief sinnigen und ernstern Eindruck, dieses fremdartige, fette Vollbraun in seinen Nuancen von den Goldtönen an bis zur rostrothen und wieder zur düster grauen Moorgrundfarbe; überraschender noch, wenn es statt in kleinen freien Blüthentheilen in vollsaftigen, hoch aufgeschossenen Pflanzen hervortritt, wie die Sumpfsgründe oft wenige Schritte nur entfernt von der Dürre sie zeigen, und wie sie auch als fremdartige Erscheinung mitten im Felsengeröll aufschließen. Mit schwindendem Sommer aber geht dieser Pflanzenwuchs wie durch eine Feuertaufe in weit verbreitetes, büschel- oder stellenweise flammendes Roth über, um bald genug in Dunkel und in die allgemeine braungraue Unfarbe hinzusterben.

Unser Weg führte uns nördlich von der schneeigen Silpakvare an einer Reihe herrlicher, spiegelklarer kleiner Seen, ihrer Senkung folgend, südlich hin, dann westlich und wieder nördlich, bis wir den großen, schönen, etwa neun Meilen im Umfange haltenden Virijaur erblickten, dessen weite Spiegelfläche mit den birkenbewachsenen, hoch und felsig, theilweise lothrecht erscheinenden Ufern einen erquickenden Anblick gewährte. Eine Stunde später fanden wir in der Senkung des Eltijsokk neben Schneeflächen zum ersten Male wieder vereinzelt, freilich nur am Boden kriechendes Wurzelgestrüpp, doch genug für den Kaffeekessel, und machten, einer Mahlzeit höchst bedürftig, an einem kleinen See Halt, ohne uns mehr Zeit als zur Bereitung jenes flüssigen Aroma's zu gestatten; denn der kalte Wind und wieder eingetretene Regen luden bei so nichts jagender Flamme nicht zur

Rast ein, während wir am Virijaur Aufnahme in Lappenzelten finden sollten. Wir hatten trotz der scheinbaren Nähe einen mehrstündigen Marsch bis dahin zu machen und wurden noch verlangsamt durch einen Unfall, der mich alle geringeren Leiden vorerst ganz vergessen ließ. In den flachen Niederungen von Bächen und Sümpfen, welche hier endlich wieder Gebüsch bekränzte, sprang ich mit dem gesunden Fuße den steilen Uferabfall eines Baches hinauf und glaubte im gleichen Augenblicke den heftigen Wurf eines spitzen Steines, etwa von einem nordischen Kobold oder gar einem leiblichen Lappen, versteckt aus den Büschen zu erhalten — mußte jedoch an der Unfähigkeit aufzutreten und dem schnellen Anschwellen des Beines das Ueberspringen einer Sehne konstatiren, womit denn der kranke Fuß nothgedrungen zum gesunden umdekretirt wurde. Im erbärmlich langsamen Schritte kamen wir erst um acht Uhr zum Ufer des Virijaur und nur, um auch hier von Unerwartetem heimgesucht zu werden. Keine Spur hier von Lappenzelten oder genauer von einem Zelte! denn ungleich den Nomaden des Südens wandern die Lappen der großen Heerden wegen, die sie mit sich führen, nur familienweise, und selten trifft man zwei Zelte zusammen. Doch hält jede Familie einen traditionellen jährlichen Wanderzug durch dieselben Trakten ein, so daß man im Allgemeinen mit dem Gebiet, auf welchem sie erscheint, auch den Namen der wandernden Familie kennt — und in einem solchen Trakt waren wir nun. Pelze und sonstige Kleider, allerlei Geräthe und Kessel fanden sich auch vor, unter den Felsenvorsprüngen auf Gerüsten und Stangen sorglich verwahrt; allein die Familie war vielleicht noch jenseits des Sees, für uns in meiner jetzigen Verfassung jedenfalls unerreichbar, und wir brauchten mehr als Platz und Geräthe boten, die Erkenntniß von Angeficht zu Angeficht, das geistige Brod, das unseres Spazierganges Zweck war, und das leibliche Brod, das die Lappen in Fleisch, Milch und Käse liefern sollten. Denn unser Brodvorrath hatte auf diese Hülfe gerechnet und besonders unsere Schweden, sorglos wie die Lappen und scheu vor größerer Traglast, hatten sich zwar mit Kaffee nach

Lappenart überreichlich, aber mit Brod so spärlich versehen, daß sie schon jetzt unsere Gäste wurden. Mattis erbot sich trotz des Sechs-Meilen-Marsches, noch Nachts auf Kundschaft auszugehen; ich ließ es aber nicht zu, da ein unabsehbarer Landregen niederfiel und ich überzeugt war, vorerst doch nicht weiter zu können.

Wir hatten uns mittlerweile unter Wind gegen ein senkrechtes Felsstück gelagert und ein lustiges Feuer angezündet, zu dem der erfreuliche, hier noch, 2000 Fuß über dem Meer, zu einer Art Waldung, in allerhand Knieformen aufgewachsene Birkenhain uns berechnete. Mattis brachte aus den Lappenverstecken eine hübsche, aus einem solchen Birkenknie von verwunderlicher Größe geschnitzte leichte Schale herbei, mit Figuren, die mit dem Messer eingezeichnet, und Sternen, die dazwischen eingebrannt waren; sie wäre, wenn sie dem Wasser einen minder ranzigen Geschmack mitgetheilt hätte, noch hübscher gewesen. Ich hatte mich am Feuer zur strengsten Ruhe auf meiner Renthierhaut verurtheilt, unter fortwährenden Begießungen trotz des Regens; aber Sir Frederic, auf die letzte Reize seines „Liebeck“ starrend, wurde im belebenden Scheine der Lohe von einer guten Eingebung erfaßt; mit seinem Lieblingsruf all right! sprang er auf und machte sich entschlossen über das Wildpret her, das wir gemeinschaftlich, wenn auch nur mit einer Flinte, erlegt hatten, und bei diesen vielsagenden Zurüstungen konnte ich mich denn doch nicht enthalten, wenigstens den Bratenwender zu machen. So thaten wir am Vorabende der Noth, statt zu sparen, uns mit einem schwelgerischen, diesmal nicht nach lappischen Kochprinzipien bereiteten Mahl, Ente, Huhn und den Fischen des Tarrejoek, volle Güte, wobei freilich das unseren Provisionen leider fehlende Salz durch Pulver, zum großen Nachtheile der Farbe, besonders des „Liebeck“, ersetzt wurde. Auch das Wasser des Himmels, welches fortwährend niederfiel, störte weder unsere Befriedigung, noch selbst, durch die schützende Decke gemäßiget, unsere uns so nothwendige Nachtruhe.

Der folgende Tag, der Kreuzestag der Christlichen, der Feier-

tag der mohamedanischen Welt, zerstreute uns zunächst nach allen Richtungen. Nils Mattis und Pehr Jakob gingen in Kometenbahnen auf Entdeckungen aus, Sir Frederik stieg an den Virijaur hinab, dessen hohes und oft steiles Ufer hier sich sanfter absenkte, um mit stummen Fischen Zwiesprache zu halten, und ich hatte Zeit, in ungestörter Einsamkeit die Natur anzufingen, wie Amma, der Lappe; dabei mein Bein zu taufen und mich auf die weiteren sechs Tage Alleinseins vorzubereiten, in denen, wenn die Laufe keinen neuen Geist weckte, Mattis mit einem Pferd aus Njungis zurück sein wollte. Der Regen war gelinde, und als mein Engländer, ganz wie am Tarrejoff, mit vielen potentiellen, aber nur zwei wirklichen Fischen, einem großen und einem kleinen, zurückkam, rüsteten wir sie sammt dem ganzen Rest unseres Vorrathes wieder zu einem würzigen Mahle, wobei wir zur Abwechselung die Fische brieten und hierüber, sowie über die wohl gelungenen Enten, uns eine gegenseitige Bewunderung beiderseitiger Kochkunst nicht versagen konnten. Nachmittags wurde freilich der Regen wieder bedeutend, aber um so größer auch unsere Ueberraschung, als mitten in diesem Strömen ein Lappmann vor uns auftrat, ein veritabler Lappe, daherschreitend vor unsern Führern, die ihn wie Noa's Taube nach dem Sündfluthregen den Delzweig, uns als Pfand der Errettung heimbrachten — direkt aus Norwegen.

Wir waren hier auf dem Uebergangsfeld nach Norge, wenige Stunden von der Grenze, jenseits deren der Saltens-Fjord tief in das Küstenland einschneidet bis nahe an den Fuß des Kjölen, und die Mulde mit den niederstürzenden Wassern, welche im Langenvand, Deverbund und Nedvand sich sammeln, zum Uebergang in die große Fahrstraße der Küstenschiffahrt einlabet. Fast eine gerade westwestnördliche Linie führt von Qvikkjoff über den Tarrejaur, den wir passirt und den Kovijaur, den wir südlich gelassen hatten, am Fuße des nun in Wolken südlich von uns liegenden Sulitjelma vorüber, den Westabhang des Kjölen hinab nach Langenvatten oder norwegisch Langvand (Langwasser), an dessen Ufer die erste norwegische Ansiedelung wiederum den

Wanderer aufnimmt — ein Weg durch völlig kulturlose und menschenleere Wildniß, aber den Anwohnern der Gebirgsseiten wohl bekannt, so unmöglich es auch ist, zumal im Küstenlande, wo alle persönliche Erfahrung fehlt, über ihn zuverlässige oder dem Reisenden selbständig nuzbare Erkundigungen einzuziehen. Denn nicht beruht er auf Stationen oder merkbaren Gangstegen, sondern einzig auf der geübten Wahrnehmung der Bergformen und der für das unbewanderte Auge chaotisch und eintönig sich wiederholenden Merkmale in der Beschaffenheit des welligen öden Fjällenbodens. Die Wegschätzung der Ansiedler — 11 schwed. Meilen von Dvikkjock bis zum Sulitjelma — ist jedenfalls übertrieben, darin stimmen die Reisenden überein. Professor von Düben berechnet diesen Weg auf höchstens 7 schwedische Meilen ($10\frac{1}{2}$ deutsche Meilen). Die Strecke bis zum Sangvand herab mag dann noch gegen 3 deutsche Meilen betragen. Ein tüchtiger Fußgänger kann in der Jahreszeit des ununterbrochenen Tageslichts mit ziemlicher Sicherheit den Uebergang bis unter das erste normännische oder finnische Dach jenseits ohne Nachtquartier unter freiem Himmel zu suchen bewerkstelligen, wenn er, wie gewöhnlich geschieht, schon nach dem ersten Viertel des Weges Nachtruhe in einer unbewohnten, einst eine lappische Ansiedelung bildenden, Raata am Larrejaur nimmt. Freilich ist hiezu günstiges Wetterbedingung, Ausschluß von Nebel-, Regen- oder Schneestürmen. Ein Nybyggare (Neuwohner, Ansiedler) von Dvikkjock, Nils Erik Jakobson, der während meiner Anwesenheit daselbst seine aus Norge, wo sie seit fünf Jahren diente, zum Besuch herübergekommene Tochter in das Nachbarland zurückführte, wurde, unterwegs vom Unwetter überfallen, genöthigt, mit dieser Tochter und seinem ebenfalls mitgenommenen „Pojke“ Nils Anders auf den Fjällen zu bleiben und hatte eine schlimme Nacht unter freiem Himmel zu verbringen; aber es war das um die Mitte Septembers, wo die Nacht dort bereits eingekehrt ist. Den Rückweg dagegen bestand er und der 16jährige Sohn trotz der ungünstigen Jahreszeit ohne Unfall. Nur das Verirren und der Abstieg des Gebirges jenseits ist eigentlich nach Umständen gefährlich. Die

ausgedehnte Basis des Sulitjelmariesen — sie besteht aus dichtem glashartem Glimmerschiefer — steigt fast unmittelbar aus dem Langvand empor, breitet sich von Ost nach West über eine schwedische Meile aus, neigt sich gegen Süd und steigt an ihrer nördlichen Kante, wo sie 4600 Fuß Meereshöhe hat und, mit Gebirgsspitzen besetzt, fast die Gestalt eines Halbkreises zeigt. Sie führt solche Massen von Schnee, daß der Gletscher bis zu 700 Fuß unter die Schneegrenze (2400') herabsteigt, und trägt als Gipfel zwei kolossale Berghäupter, oft in Wolken gehüllt, den nordwestlichen höheren, der über 6300 Fuß aufsteigt, und den südlichen Sulitjelma; dann zwischen beiden im schmalen Thal die gestreckt herabziehende Gletscherzunge. Der südliche Gipfel selbst bildet, durch eine tiefe Scharte gespalten, zwei Felsköpfe, die zum Gletscher ebenso senkrecht abbrechen wie der nördliche zu ihm in einer senkrechten furchtbaren Wand herabstürzt. Nördlich dann dehnt sich das ungeheure sanft geneigte Gletscherfeld des Blaamand, südlich schließt sich das flache Lairo-Fjeld an, und zu dessen Füßen der Lommijaur, welchen von dem schwedischen daneben liegenden, jedoch in den Piteaa abfließenden Pjeskajaur nur eine schmale Landzunge trennt, die Wasserscheide zwischen dem atlantischen Meer und der Ostsee. In der guten vom Schneefall freien Jahreszeit nun, und wenn die zuweilen hier unerfättlichen Regengüsse nicht den Weg allzu schlüpfrig machen, ist das Uebersteigen dieses Kammes nicht besonders schwierig, und nicht nur dem belasteten Renthiere zugänglich, sondern an geeigneten Orten auch dem mit Gepäc beladenen geübten norwegischen Pferde. — Der jenseitige Abhang führt nieder in üppige Waldung, in der auch die Fichte, die am Seestrand fehlt, hoch heraufsteigt. Man bleibt dabei, nachdem man das Hochland der Wasserscheide verlassen hat, im eigentlichen Gebirge, das noch hart an der Westküste des Festlands zwei- und dreitausend Fuß aufragt. Während der nahe liegende Lomijaur noch 2200 Fuß Höhe hat, steigt man bis zum Langvandssee bis auf 350 Fuß hinab. Auch im Fjord umgibt das hohe Gebirge von allen Seiten, nur gen Westen nicht, die Wasserfläche, welche die

tieffte Stelle jener großartigen Gebirgsseinfenkung erfüllt, deren Anblick von den Fjällen nördlich von Bodö in der norwegischen Reise (Seite 83) geschildert wurde. Ist man einmal bis zum Spiegel dieses Langensees abwärts gekommen, so betritt man wieder kolonienartig angebauten Boden, findet gute Aufnahme (bei Sören-Fagermo) und demnächst auch, mit Unterbrechungen, die bequemere Beförderung zu Boot. An den bewaldeten Abhängen des Langwassers hin fährt der Rachen etwa eine schwedische Meile weit zwischen den vereinzeltten Höfen am Ufer des Sees in einer im Ganzen ärmlichen, aber durch mehrere große aus den Gebirgsseen herabstürzende Wasserfälle belebten Scenerie. An seinem westlichen Ende fließt der See in reizender tiefer Strömung aus, von ungeheuren Felsblöcken eingeengt, und zuletzt in wildem Fos, der das Boot nicht mehr duldet, in das Stönstuedal hinunter, wo Gerstenkultur und Gaarde unter einem wilden Chaos von haus hohen Felsblöcken auftreten; so daß man, nach etwa zweistündiger Bootfahrt, erst im Auf- und Abklettern durch beschwerliche Felsengegend mittelst eines mehrstündigen Marsches die nächste Station erreicht. Im hohen Gebirgsthal liegen hier die Ansiedelungen Stormoen und Ivermoen, von denen man auf dem Gebirgswasser durch das malerische Schönstuenthal, das, durch Ansiedelungen und Heerden belebt, unter die wunderbaren Naturschönheiten Norwegens gerechnet wird, nach dem am oberen Ende des Överbandssees gelegenen Stönstue gelangt, wo dann die verpflichtete Beförderung des Stydswesens beginnt. Den Överbandssee entlang geht es zwischen großartig geformten farbigen, meist lothrecht abstürzenden Felsen (rother Schiefer mit senkrechten Schnittflächen, wie ihn auch die Lofoten zeigen) abwechselnd mit sanften bewaldeten Hängen und herabziehenden Thälern, in den Nedervandssee, und durch den Ausfluß des letzteren endlich aus dem Süßwassertract hinab in die große erdumfassende Salzfluth. Hier, im Skjerstad-Fjord, kann man den gefürchteten, im stürmischen Wetter kochenden, Fineidstrom kreuzend nach dem nördlich gelegenen Fuste gelangen, bis wohin die Dampfschiffverbindung der Küstenfahrt

sich erstreckt, oder auch weiter westlich, an der Landzunge Dynäs vorüber, die große Kauffstelle Bensæet (Bensæt) erreichen, ebenfalls am nördlichen Ufer des Fjord gelegen, was dann, von Skjønstue aus bis Bensæet, eine Skidsstation von 3 schwedischen Meilen bildet. Auch dieser Platz wird von der Dampfschiffahrt Bobb's berührt; wo dieselbe aber versagt, kann man mit nächstem Schuß zu Boot in den Saltens-Fjord, an einer ganz niedrigen kleinen Insel, dem Sammelplatz zahlreicher Seehunde, vorüber nach Nyttab gelangen, von wo man auf gutem Landwege das $\frac{5}{4}$ schwedische Meilen entfernte Bobb erreicht. Gut wird man thun, nicht weniger als je zwei Tage von Oviksjoff nach Langvand, und von Langvand nach Bensæet, zwischen diesem Ort und Bobb sodann einen Tag zu rechnen. Die Dampfbootfahrten finden zwar regelmäßig statt, aber nicht häufig, meist in 8 bis 10 Tagen einmal; die Segelboote versagen bei ungünstigem Wind, und selbst ein Ruderboot ist bei stürmischem oder unsicherem Wetter schwer erhältlich. Besteht man alsdann auf der Beförderung, so erfolgt sie in kurzen Strecken, von Ort zu Ort, und wo es möglich ist, auch über Land. Zwischen Bensæet und Bobb z. B. wird solchensfalls die den Norwicbusen vom Saltens-Fjord trennende Halbinsel bei Vagen zu Fuß überschritten. §

In der umgekehrten Richtung von Bobb nach Oviksjoff bilden demnach die Stationen folgende Reihe. Entweder Dampfschiffahrt bis Fuske oder Bensæet, oder Schußbeförderung über Nyttab und Bensæet, und bis zum Süßwasserfos des Nedvand bei Fineid. Ueber diesen Fall wird das Boot auf einen Knüppeldamm, wie sie auch in Lappland häufig sind (lapp. Muórta), hinaufgezogen, sowie später auch mit Hilfe eines Seils über die leichte Stromschnelle, mit welcher der Överbandssee in den Nedervandssee einfließt. Diese Postbeförderung reicht noch auf dem schmalen flußähnlichen Överband bis Skjønstue. Sodann geht es thalaufwärts zwischen schäumenden in die Thalsohle und das Hauptwasser einfallenden Gebirgselven zu Fuß, durch wilde Felspartien, die noch mit begrünten Abhängen wechseln, nach Ivermoen und Stormoen; von hier aber ernstlich schon im

Gebirge aufwärts, an steilen Abhängen hin, in das öde Hochthal und wieder, wo die Skjönstuedalelv aus den Bergwänden als Abfluß des Langvand hervorstürzt, in die Senkung herab; dann auf dem reißenden tiefen Fluß unter den düsteren Felsen mit theilweisem Ziehen des Bootes in das Langvand hinein, und diesen See entlang, bis sein östliches Ende den Fuß des Kjälentrückens erreicht. Von hier endlich die Fjällenwanderung über die Basis des Sulitjelma hin nach dem Kovijaur, dem Tarrejaur, Näsberg (Njungis) und Ovikjoff, wo wieder Postskjuts eintritt nach Suleaa.

Die Lappen.

Auf diesem Wege nun war, während wir im strömenden Regen an den Ufern des Kovijaur auf Wunder harrten, eine Lappenfamilie — Lassy, der vor uns stand, sein Bruder und dessen Frau — mit drei lastführenden Renthieren begriffen gewesen, um aus Norge her eine verschwisterte Familie zu besuchen, welche zur Zeit am Kovijaur ihr Zelt haben sollte; und unsere Führer, welche weit eher auf die Erspähung eines nahen Nomadenzeltes ihre Hoffnung gesetzt hatten, waren südwärts genug hinabgekommen, um trotz der dicken Wasseratmosphäre die kleine Karavane zu erblicken und abzufangen. Wir konnten mit dem Wunder zufrieden sein, zumal Lassy offenbar jenem Azarias, dem Engel des Tobias, ähnte: ein sinnendes, still ernstes, ausdrucksvolles Antlitz mit besonders schön ausgearbeiteter Stirne und der Bau fern von lappisch-traditioneller Geringfügigkeit, sechs Fuß hoch, schlank, leicht, mit der Grazie der Jugend in den Bewegungen. Unsere Schweden sprachen natürlich fertig seine Sprache, Lassy aber auch etwas schwedisch. Er hatte eingewilligt, Bruder und Schwägerin ihren Weg fortsetzen zu lassen und uns zum Heile zu führen. Aber,

so versicherte er, um den Virijaur herum, auch jenseits am Vastijaur und in der ganzen Gegend sei eben jetzt nirgend ein Romadenzelt — und Engel lügen nicht, oder doch nur ausnahmsweise, wie eben jener Azarias — einzig am Kovijaur liege unser Heil und eben dahin wolle er uns auch führen. Der Kovijaur lag eine Tagereise südlicher; wir hatten ihn am Tarrelolan westlich ganz nahe gehabt hinter dem Kovifjäll — sollten wir nun zurück? Man war allseitig bereit, einen Tag auf mich zu warten, bis ich gehen könnte, um mein Zurückbleiben zu vermeiden, zu dem auch Kälte und der unaufhörliche Regen wenig einluden. So entschloß ich mich denn lieber mein Möglichstes zu thun, sorgte für einen Birkenknüppel zur Stütze, übergab den Rest meines Gepäcks Lassy, dem Lappen, und blies Abends gegen acht Uhr zum Aufbruch.

Als Lassy neben seinen schwarzen wasserglänzenden Lederbeinen ein braunes und ein fleischfarbenedes meinerseits zum Marsch antreten sah, protestirte er im Namen der Kälte, des Regens und der Gebürsche — er vergaß aber die Nothwendigkeit; ich fühlte diese zu wohl, es half ihm daher nichts; und die weise Bemerkung Mattis, daß ich ein „Doktor“ sei (meine Versicherung kein Arzt zu sein, hat sich in Lappland nie Glauben verschaffen können), legte ihm denn auch Schweigen auf, doch nicht, ohne daß er durch üble Prophezeiungen seine — des führenden Engels Azarias — zurückgewiesene Auktorität salbirt hätte. Der Erfolg jedoch hat gezeigt, daß ich ganz richtig „gedoktert“ hatte und daß nur eine so übermäßige Abkühlung dem Mißbrauch der vorhandenen Erhitzung, den ich zu begehen im Begriff war, die Wage zu halten vermochte.

Eine Zeit lang zogen wir uns am Stalajoff, der hier in den Virijaur fällt, dann an einem östlichen Nebenarme desselben hin. Die Birkenregion war bald wieder verschwunden, und selten ging es durch Thäler, meist, um deren ungangbaren, sumpfigen oder wasserbeströmten Boden zu vermeiden, die abhängigen Bergwände entlang. Der schlüpfrige Weg wurde oft genug durch herabstürzende Bäche, durch Klüfte mit Steingeröll und den in

Fahrten durch Norwegen und die Lappmark.

den Bergfalten stets auftretenden Moorgrund unterbrochen, war jedoch am mühsamsten auf den steilen Abhängen, wo das nasse Gras den Fuß gleiten ließ und Manchen von uns zu Falle brachte, oder wo knotiges Gestrüpp mit seinen Regenschauern durchbrochen werden mußte. Prächtigt aber war, wenn wir aus einem Thal in das andere einbogen, der weite Blick von oben herab in diese zusammenrinnenden Bach- und Flußbetten mit ihren wilden Bewegungen, prächtig, wenn wir plötzlich an eine schwarze, hoch oben mit Wolken behangene Felswand geriethen, der Fall der klaren Wasser 1000 Fuß über uns über die bogenförmigen Ränder und abschüssigen Flächen herab, hier in weißem Schaum auf dem schwarzen Grunde sprühend, dort in gesammelten Strahlen herabgeschüttet, um hundert Fuß tiefer von der Bergwand wieder aufgefangen, in zahllosen Geriefeln senkrecht herabfließend zu verschwinden.

Indeß war der Wind, der Weg, der Regen so zwingend, daß an mich, der ich natürlich zurückblieb, Niemand mehr zu denken schien. Wie von Gumeniden gejagt, so schien es mir wenigstens, arbeiteten sie sich rastlos vorwärts, indeß ich, zumal, wo es steil hinab- oder hinaufging, mit allem Willen, der über Größerem das Kleinere misachtet, doch mehr klettern und kriechen mußte und das Gehen selbst nur als Kunstwerk übte. Es ist aber eine verzweifelte Sache um Körperkräfte, die der Schmerz aufzehrt und der Wille erschöpft. Den wundervoll leichten, natürlichen Mechanismus des Gehens lernt man erst schätzen, wenn die Hälfte der Arbeit von Stock und Arm, selbst ohne Rheuma, ausgeführt werden soll. Nur die lange Gestalt des Engländers, der etwas zurückblieb, tauchte mir zuweilen, wohl seinen Intentionen gemäß, als Zielpunkt und Hoffnungsmal auf. So kamen wir nach zweistündigem wildem Marsche zu einem Halteplatze, wo ich die Gefährten, zwischen zwei Felsstücke, die quer gegen Wind und Regen standen, gekauert traf, in der Meinung, hier zu rasten. Denn auch dies nannten sie eine „Grotte“! — ein meterbreiter Gang zwischen zwei Steinen, die eine Wand kaum vier Fuß hoch, in den vom offenen Himmel ungehindert

der Regen herabströmt und den schauerlich der Zugwind durchsegt. Schon das Stehenbleiben aber trieb den Frost in die Gebeine, und so schien mir die Gefahr größer als jeder mögliche Nutzen. Gegen das unbarmherzige Wüthen der lebensfeindlichen Elemente setzt sich die äußerste Aufregung der Lebenskräfte, und ich verlangte weiterzugehen, bis zu einer vernünftigeren Ruhestelle. Allein schon nach fünf Minuten hielt man an. Nach gehöriger Besprechung mit Lassy hatten unsere Führer erfahren, daß eine so schöne Grotte, oder irgend dem Ähnliches, oder nur triefendes Reis wie hier, auf dem ganzen Wege nicht mehr zu erwarten stehe. Also in Gottes Namen zur „Grotta“ zurück! In Schweiß gebadet, erstarrte ich nun im Winde. Ein Ueberrock, aus dem Gepäck hervorgehohlet, war ebenfalls vom Regen durchtränkt. Den unerfättlichen Durst hatte ich unterwegs, wo Bach an Bach rann, oft genug zu stillen versucht; aber ein toller Hunger überfiel mich nun, die nicht mißverständliche Sprache der Erschöpfung der Kräfte. Während die Führer das ausgehohlete Gestrüpp im Eingange der Grotte zu entzünden suchten, riß ich aus dem Matsjal das harte Knäkebröd und zermalmte es mit einer Todesangst, in den wenigen Augenblicken nicht genug davon eßbar machen zu können. Die Angst entstand aus der vergeblichen Anstrengung der Führer, das Feuer zu entzünden, das nach kurzem Aufflammen und dickem Qualm stets wieder erlosch. Denn ohne Feuer hier rasten, das fühlten Alle als gleich unmöglich oder gleich verloren. In der Wüste des Südens ist Wasser das wunderthätige, lebenerhaltende Element; in der wasserdurchtränkten Wüste des Nordens tritt das lebengegebende Feuer an seine Stelle, ohne Holzwuchs bietet sie nicht Heim noch Raft. Auch führt der Lappe jederzeit sorgfältig getrocknete Birkenrinde in seinem Fellsack, seiner „Parla vuoska“ mit sich, um im Regen und Schnee Feuer entzünden zu können. Aber diese Birkenrinde versagte hier ihren Dienst! Ein verzweifelter Eifer bemächtigte sich unserer Führer. Der Lappe schälte und schnitt Mal auf Mal von seinem achtfüßigen Schwerentbehrten „Sob“ lange Späne und Splitter herab,

um der Rinde zu Hülfe zu kommen; man brach, man stampfte das nasse Gestrüpp zusammen, man blies mit dem Wind um die Wette in die aufglimmende Kohle, als gälte es eine Welt zu entzünden — es waren Augenblicke, wie sie der Heerführer erlebt, wenn die Schlacht schwankt und verloren gehen will; und während ihrer hielt ich, mit gesammelter Kraft kauend, mich im dicksten Rauche, den das Gestrüpp statt der Flamme producirte und den der Zugwind pflichtgemäß durch den Gang trieb, mit einem unnennbaren Wohlgeföhle, mich, meine Kleider von seiner feuchten Wärme durchbringen lassend. Ich hätte nie geglaubt, daß ein Mensch so vollkommen, so sehnsüchtig sich räuchern lassen könne, gepökeltem Schinken gleich, wie jetzt wir, der Engländer und ich, in den dicksten Qualm uns nisteten, als wäre es der lieblichste Sonnenschein, und mit Todesverachtung in ihm, der freilich mit vielem Wasserdampfe geschwängert war, so lange athmeten, so oft es der Reiz des Hustens gestattete. — Endlich, endlich siegte Ahuramazda, um mit Professor Spieß zu reden, über Angramainjus, den Verstopften, und

„Wohlthätig ist des Feuers Macht!“

sagte ich mir — diesen Vers hat Schiller „wie in Lappland“ erfunden! Aber wäre er ein echter Lappländer, so hätte er sicher vor das „Bezähmen“ und das „Bewachen“ erst das „Entfachen“, das Wichtigste von allem, gesetzt. — Und etwas ruhiger geworden, fügte ich dem Mehlsteine, den ich für Brod aß, den noch härteren Schinken, die hammergeleiche Zunge vom Renthiere, Alles, Alles hinzu, was ich hatte, ungeschält, mit Haut und Haar, wie der echte Lappe, trotz inneren Protestes. Auch die warnende Betrachtung, daß nun für eine folgende Noth nichts mehr übrig bleibe, half nichts, gar nichts — im Menschen steckt allezeit ein reißendes Thier verborgen, bereit, alle seine Kultur über den Haufen zu werfen, zu verhöhnen, wenn es ihm ans Leben geht; und das Schämen darüber wird ihm leichter dann als das Bezähmen. An Kochen war ohnehin nicht zu denken. Aber Gluth auf Gluth durch die nassen Kleider bis an den Körper ziehen

zu lassen, war eine unaussprechliche Wohlthat. Bei dem Versuche, meine Schultern zu trocknen, freilich legte ich mich in eine Pfütze, und der Engländer, der es unglücklicherweise nachmachen wollte — denn gesprochen wurde bei der ganzen Scene nichts — war ebenso rasch wieder auf wie ich. Mehrmals flammten Bart und Haare auf, aber für das Wetter blieb ja noch genug übrig, und unerschrocken tauchten wir immer aufs neue in die windgewehrte Lohse, um, wie Enten unter Wasser, möglichst lange unter Feuer zu bleiben; denn die durchweichten Kleider während des Regens auf dem Leibe zu trocknen, war eine künstlerisch schwierige Aufgabe. Auch wurde sie nicht gelöst. Die nur mit größter Anstrengung erhaltene Gluth erlosch allmählig, die Asche verglimmte, an Weilen war nicht zu denken.

So ging es denn, nachdem wir zwei Stunden bis gegen Mitternacht uns in dieser eigenthümlichen Grotte erquickt hatten, nothgedrungen weiter in diese trostlose Welt der Ede, Kälte und Kälte hinaus. Während der letzten Augenblicke hatte der Regen aufgehört — um dem Schnee Platz zu machen. Der fiel nun rüstig in großen Flocken herab trotz des beginnenden Augustmondes, und obwohl wir nur etwa 2000 Fuß über dem Meere waren. Unser Weg jedoch wurde dadurch besser. Das Ausgleiten auf dem abschüssigen Boden über Gras, Stein und Wurzeln hörte, da wir Thal und Berge, wohin wir gelangten, mit Schnee überdeckt fanden, mehr und mehr auf. Für mich war diese Besserung freilich ein zweifelhafter Gewinn. Denn die Kälte, der scharfe Wind, unsere ganze Verfassung trieb zur Eile, und da die Anderen nun rascher fort konnten als früher, blieb ich noch weiter zurück, in einer Lage, wo ein einziger falscher Tritt vollkommene Unfähigkeit hervorrufen konnte und an ein selbständiges Finden des Weges nicht zu denken war. Die Haltpunkte, die selten genug noch eintraten, um Athem zu schöpfen, benutzte ich deshalb nur noch zum unvermeidlichen Fortschritt in der mir angegebenen Richtung hin. Als ich mir einmal diese, wie sich erwies, ganz richtig selbst genommen und die Gefährten durch den im Nebel halblichten Moorgrund und den ihn durch-

fließenden Bach gar lange nicht nachkommen sah, mißtraute ich ihr — glaubte, nachdem auch mein Rufen vergebens geblieben, in dieser ziellosen Oede ohne Wiederkehr verirrt zu sein und eilte den nächsten Berggründen hinan dem Nebenthale zu, in dem ich sie nun vermuthete. — Da ruft Laffy, dessen scharfes Auge mich noch erspäht hat, mich zurück und nun erst, fünfzig Schritte von mir, tauchen ihre Gestalten aus den ziehenden Nebeln auf. Von dem Rufe hatten sie nichts gehört; eine so geringe Entfernung hatte ihn in diesem weiten, oben Luftkreise verschlungen — wie machtlos sind Menschenorgane, wo die Elemente herrschen, das Leben des Kosmos!

Unser Weg führte nun ausschließlich, so weit die Beschaffenheit des Bodens merkbar wurde, über Steinbrüche und Moorgrund, in bauchigen Thälern, in weiten, welligen Hochebenen, an abschüssigen Bergseiten, deren Häupter Wolken oder weiße Nebel umhingen, und wäre, den früheren Hindernissen gegenüber, gangbar zu nennen gewesen, ohne die scharfen oder spizen, aufgerichteten Schieferplatten, die der Schnee gerade genug verhüllte, um sie gefährlich zu machen. Von Gebüsch zeigte sich keine Spur mehr bis zum Kobijaur hin, daher denn auch von einem zweiten Halt trotz aller Erschöpfung nicht mehr die Rede war. Aber um zwei Uhr Nachts hörte es auf zu schneien. Nun zeigte erst das Polarleben seine eigenste Gestalt, den ewigen Winter, die leblose Oede. Finster und starr ragte aus der formenreichen Schneedecke graues Gestein empor mit gelben und graulichen Moosansätzen; abenteuerliches Gewölk überhing wild zerrissene Schieferplatten wie ein Thronhimmel, hing an den Fäden schwarzer Wände, aus denen Wasserfäden herabfielen, Nebel zogen wie Gespenster umher, eine dämmernde Halbnacht lag auf dem Ganzen. Wie scharf mußte doch der Blick, wie sicher die Kenntniß des Tappen sein, der bei solcher Verhüllung die endlos wiederkehrenden Bodenformen, die in einander fließenden Thäler und Bergzüge der schneebedeckten Wildniß unterscheiden konnte und uns quer über Berggründen, Flußbetten und steile Abhänge einen ewig gewundenen, für ein ungeweihtes Auge richtungslosen Weg ohne

Schwanken führte. Ich hatte den Silpatvare sehen wollen, den wir diesmal westlich umgehen mußten; nun entging uns jede Ueberschau, auch der König der Fjällen, Suoloitjalma, der uns westlich nahe war; aber um halb zwei Uhr zeigte mir Lassy links eine himmelhohe Wolkenburg — wir gingen am Fuße des Silpatvare hin. Das traf mit der Gangzeit, so weit aus dieser die Entfernung sich berechnen ließ, vollkommen zusammen. Dabei schien es ihm unmöglich, einen geraden Weg, eine einfache Richtungslinie einzuhalten; ohne alle scheinbare Nöthigung des Terrains nahm er stets einen gezackten, in fortwährenden Abschwweifungen sich windenden Steg und erinnerte mich lebhaft damit an die Thierwelt in aller Natur, die, im Gegensatz zu der geradlinigen Willensrichtung des Geistes, in eben dieser Weise ihren Weg sucht. Ich hatte das schon auf der Reise auch an unseren lappländischen Schweden wahrgenommen, und es war mir eine Hauptkunst, früher wie jetzt, in meiner miserablen Verfassung durch Abkürzung Weg und Zeit zum Einholen zu gewinnen. Auch bei den Beduinen der Wüste gehört der Zickzack zum ordentlichen Gehen. Der Naturmensch, unter den Einflüssen des ungleichen Bodens erzogen, hat ihn sich angewöhnt und unentbehrlich gemacht; bei dem Kulturmenschen mildert er sich zu länglichen Bogen.

Unser Marsch — auch ohne die Zugabe an Formenfülle im Gehwerk, deren dauernde eisige Abkühlung allein mich die innere Erhizung überwinden ließ — war hart; wie mir Sir Frederic später gestand, die größte Anstrengung seines Lebens. Von halb zwölf, seit wir die Feuergrotte, in der Angramainjus besiegt wurde, verlassen hatten, marschirten wir ohne wesentliche Raft bis vier Uhr, ehe wir den Spiegel des Kovijaur uns wie ein verheißenes Kanaan zwischen öden Fjällen erscheinen sahen. Es war wohl für Alle eine Erwartung wie Sein oder Nichtsein, und die Gegend zeigte sich so öde, von Gebüsch oder nur Gestrüpp so durchaus keine Spur, daß die Verheißung zur Fabel zu werden schien. Die Führer schüttelten den Kopf, zerstreuten sich, Alle suchten. Möglich fiel mir auf einem höheren Ufer-

berge das obere Ende einer aufgerichteten Stange ins Auge — eine Sprache, die keine Natur spricht! und schon sah ich auch Lassy eifertig zu eben jener Höhe hinaufsteigen. Ich folgte — da stand es vor uns, das Wallfahrtsziel, die gelobte Errettung, in doppelter Gestalt, zwei rothbraune, runde, kopflose Regel mit rauchschwarzer Oeffnung droben, auf einem öden Bergkegel zwischen teichartigen Wasserflecken, daneben ein Gerüst mit Fleisch, Käse, Zungen, Kleidern und Geräthen behangen — zwei veritable Lappenzelte am östlichsten Ende des Kovijaur!

Kein Rauch erhob sich aus den Zelten, und als ich herantam, war Lassy schon in dem ersten derselben verschwunden. Die beiden Schweden folgten ihm und bald kündete uns aufsteigender Rauch, daß drinnen Leben und die Güter des Lebens seien. Vergebens warteten der Engländer und ich auf eine Einladung in das Zelt. Das ist bei den Lappen so wenig Sitte wie bei den Schweden, wo ja Jeder jede beliebige Thür zu jeder Zeit öffnet, ohne eine Spur von „Anstand“. Handeln und Mimit sind die ursprünglichen Gesellschaftsformen; sie erklären sich selber. Daß indeß die Lappen dennoch nicht mehr ganz auf dieser Stufe stehen, beweist ihre feierliche Begrüßung unter einander, die zwar sehr mimisch, aber doch nicht wortlos ist. Beim Gegenübertreten sprechen sie nämlich: „Puorist!“ was etwa sagen will: „Wohl!“ Dann treten sie näher zusammen, setzen ihre Nasenspitzen gegen einander und wiederholen noch feierlicher: „Puorist!“ Das gilt wie bei uns das Mundküssen als gastlichste Begrüßung, und vielleicht versäumten wir soeben diese interessante Ceremonie. Sir Frederic faßte resolut die Gelegenheit beim Argen, d. h. die Fallklappe, welche da ist, wo die Thür sein sollte, und drängte seine lange Gestalt mit wachsender Schlangendemuth hinein, bis sie am Boden war; da erst verschwand sie in das Heiligthum. Ich folgte, benutzte jedoch die Erfahrung, um gleich frischweg hineinzukriechen. Da saßen um ein rauchiges Feuer aus demselben kriechenden Birkenreis, wie wir es in der Windgrotte genossen hatten, mit unsern Gefährten drei in braune Kittel und hohe blaue Mützen gekleidete Lappen-

gestalten, deren eine sich durch die runden blühenden, wohlgenährten Formen als Weib zu erkennen gab — sie saßen und — schwiegen, mit großen sprechenden Augen. Doch wurde mein „Puorist!“ durch ein allgemeines Lächeln und den Gegengruß des scepterführenden Nomaden belohnt, worauf, was die Hauptsache war, man uns Platz machte. Und das war auf den ersten Blick keine Kleinigkeit; denn außer den Hunden Djuka und Stappa, außer Felleisen, Holzgefäßen, Körben, Sieben, Schachteln, Handfässern, Kasten, Kesseln, Art und sonstigen Geräthen lagen noch drei Menschen und ein Kind schlafend innerhalb dieses Raumes von kaum zwölf Fuß Durchmesser, dessen besten Theil das unnahbare Feuer einnahm. Traurig mußten die Hunde uns ihren Platz abtreten und aus dem Zelte entweichen. Allein sie geben in solchen Fällen nur dem Augenblick nach; denn als ich am Vormittag mit „drückend“ warmen Füßen erwachte, fand ich, daß Stappa schlafend auf meinen Beinen lag — ein bedeutender Fehlgriff gegen die noch immer auf freie Luft und kaltes Wasser angewiesene Behandlung des einen. Indessen war Lassy in Redefluß gekommen und berichtete Neuigkeiten, die mit gespanntester Aufmerksamkeit und mit fortwährend auf uns gerichteten Blicken angehört wurden, wobei die Frau in einem kleinern, von der Zeltöffnung herabhängenden Kessel Kaffee kochte, und nachdem sie unter sichtbarem Stolze aus einer wohlconditionirten Schachtel zwei Tassen — wirkliche Porcellantassen — hervorgeholt, die erste Tasse — ich schmeckte schon den „Willkommen“ auf der Zunge — ihrem Manne gab, die zweite Lassy, die dritte und vierte — immer dieselben Tassen — den Schweden, die fünfte — sich selbst. Schon unter der dritten Tasse hatte ich Sir Frederic meine Ahnung mitgetheilt, daß wir nichts bekommen würden; und sie erfüllte sich. Denn nach der fünften Tasse begann die Kunde von neuem; aber nun war glücklicherweise auch unser Sonderbunds-kaffee schon am Kochen. Ich bat mir nun etwas von der prächtig aussehenden Milch aus, was uns, wie Alles, was wir begehrten, bereitwilligst gereicht wurde. Einmal auf Selbsthülfe angewiesen, machten wir Fortschritte

und hatten bald unser gemeinschaftliches Lager unter den Füßen der schlafenden Lappen zurechtgemacht, als wir Lassy, in einem plötzlichen Anfall von Schlassucht, seine Pfeife ausklopfen, seinen Kittel über den Kopf ziehen und sich in das Bett — Renthierhaut und Decke — eines anderen Lappen einschieben sahen, wo er in zwei Minuten fest schlief. In feuchten, nur halb getrockneten Kleidern, und doch gemüthlich durch den Gegensatz, in dem trotz des draußen blasenden Windes merkwürdig warmen Raume, schliefen wir von sechs bis zehn Morgens in der Lappenhöhle.

Die eben erwähnte Lapppfeife (pipa) ist die treueste Begleiterin des Nomaden, und kein Augenblick der Ruhe ist zu kurz, um nicht ihren schnell fertigen Gebrauch zu gestatten. Sie ist aber auch ein originelles Musterstück, transportirbar — in der Westentasche. Ein daumenbreit hoher Kopf aus Eisen, in den man gerade die Spitze des kleinen Fingers stecken kann, ein fingerlanger Stiel, dessen unterer Theil aus Eisen, der obere und das Mundstück von Holz, Horn, Gummi, Kork oder auch eine Federpfeife ist. Der reiche Nomade trägt sie aus Silber in silberner Kapsel; unter den schwedischen Ansiedlern, wie in Norwegen, ist die Eisenpfeife auch ohne Mundstück allgemein im Gebrauch, der ärmere Lappe begnügt sich auch mit Thonpfeife in denselben Dimensionen und trägt sie in einer, oft geschnitzten, runden Holzkapsel, *laapa*, oder mit dem Tabak zusammen in einer flachen Dose. Eine solche eiserne, mit Kupfer überzogene Dose aus dem vorigen Jahrhundert, mit der schwedischen Aufschrift „*Kunstafwen Förswenskad* *): Ein beständig Almanach“ fand ich bei einem wandernden Lappen als Kulturmittel zum Lehren benützt. Sie enthielt in immer wiederkehrender Reihe die Grundzahlen, die schwedischen Buchstaben, die Monats- und Tagesnamen in buntester Vermengung mit unzähligen Gegenständen der Natur, der Kultur, des heidnischen wie christlichen Gottesdiensts. Der feuchte, enorm schwere Tabak, ein in dünne Striemen gedrehter

*) Schwedisch gemachte Buchstaben.

finnischer Kanaster, sichert einen unbeschreiblich kräftigen narкотischen Genuß, von dem man, der Kleinheit der Pfeife angemessen, auch in wenig Augenblicken — genug haben kann.

Die Sinne haben ihre „Raison“ offenbar nach den Umständen so gut wie der Geist; sonst wäre absolut nicht abzusehen, warum wir bei der, auch durch die unschätzbare Renthierhaut fühlbaren Erdsfeuchtigkeit, bei der zu kurzen Zeltleinwand, und dem Zugwinde, den zumal an der Außenseite, wo ich lag, der Sturm besorgte, uns nicht hätten in aller Form erkälten sollen. Allein wir wachten in der neuen Welt ganz munter, hungrig und durstig auf, genügten aber doch zunächst dem noch stärkeren Triebe, erst unsere Kleider zu trocknen. Als ich noch lag, war der Engländer schon auf — gefessen (das Stehen verboten die Umstände), und siehe da, er erhielt von der freundlich lächelnden Lappin eine Tasse Kaffee! Nun, dachte ich, es kommt spät, aber kommt doch, und setzte mich, sobald er ausgetrunken, mit einem „purre pjerve!“ (guten Morgen), das mir freundlich erwidert wurde, ebenfalls aufrecht — aber leider umsonst, denn das Kaffeetrinken wurde trotz meines geduldigen Zusehens wieder familiär, und ich hatte — das Nachdenken. Sollte der im Norden so unpopuläre letzte Krieg daran schuld sein, dachte ich, und Lappland sich, wie Schweden, gegen uns erklären? Allein die ganz unpolitischen freundlichen Augen der Lappin streiften den jungen Engländer so wohlgefällig, daß ich wohl einsah: „Die Jugend hat Recht,“ wie die Dichter sagen. Die feurigen Kohlen, die ich auf das Haupt der Wirthin sammelte, indem ich ihr Abends eine Tasse chinesischen Thees sammt Butterbrot überreichte, ertrug diese zunächst mit Demuth, indem sie Beides an ihren Mann gab, in zweiter Auflage aber mit vollkommener Grazie.

Während ich nun mein Morgenbrod bereitete, hatte ich Gelegenheit, die Kochkunst der Lappen zu studiren, die in so wichtigen Dingen wie das Mittagsmahl, von dem Familienhaupte ausgeübt wird. In einem großen, an eiserner Kette niederhängenden Kessel brachte der Mann Wasser zum Kochen und

warf Fettstücke hinein. Alsdann goß er aus einem runden trommelähnlichen Handfaß den Hauptbestandtheil des Rahles, flüssiges Renthierblut, mit Stücken gemischt, hinein, das die Lappen in der Fällentemperatur nicht nur Wochen, sondern Monate lang, wenn auch, wie eben hier der Geruch und Geschmack zeigte, nicht ganz unzersezt, aufbewahren. Die Mischung schäumte stark und mußte unter Zusatz von Salz lange kochen. Endlich schüttete er in das beruhigte Gebräude Mehl, vertheilte und durcharbeitete es mit einem Rutenbesen; und nachdem nun das Ganze noch einmal durch das Feuer gegangen, war die „Malejupsa“ (Blutsuppe), das tägliche Hauptgericht der Lappen, fertig. Es wird aus Birkenchalen mit Birkenlöffeln gegessen, von Kindern auch mit den Fingern geschleckt. Ich ließ mir eine Schale davon geben und genoß sie mit Bewußtsein und Interesse; doch setzte letzterem der blutfaule und weichliche Geschmack Grenzen. Sir Frederic dagegen behagte sie vortrefflich, er aß sie wie ein ordentlicher Lappe und ließ sich auch folgenden Tags wieder eine doppelte Ration reichen. Nach der Suppe wurden geräucherte Fleischreste von Renthierknochen abgenagt, denn Brod wird nicht gebacken und Butter nicht geschlagen; dagegen wird Käse bereitet und am liebsten frisch genossen, während der geräucherte als gesuchte Waare ins Ausland geht. Zum Räuchern des Renthierfleisches, der besonders delikaten Zungen, sowie des Käses dient der offene Zeltkopf; zur Vorrathskammer das Gerüste draußen, von dem es ein Rothspecht, vom Lappen Quoffak (Spizbube) genannt, gern zu stehlen versucht.

Als die Renthierherde später in der Nähe der Zelte anlangte, gewährte das Zusammentreiben und Melken dieser auffallend gebauten Thiere einen interessanten Anblick. Der Bau steht zwischen der plumpen gutmüthigen Kuh und dem leichten stolzen Hirsche mit einem so übermächtigen Geweih jedoch, wie es keinem anderen Thiere beschieden ist. Auf schlanken Beinen mit breitgespaltenem, elastisch biegsamem Huf erhebt sich ein starker, zur Herbstzeit dicker und runder Leib mit ganz kurzer

Ruthe, dessen sanftaufsteigender gern mit einem Koller behangener Hals einen der Kuh ähnlichen Kopf in gestreckten und verjüngten Formen trägt, von angenehmem und unternehmendem Ausdruck, mit einem das Kuhauge (das die Alten bekanntlich auch den Göttern liehen) an Leben weit übertreffenden Auge, das, fast zu groß für diesen Kopf, sich rundgewölbt, dunkelblau in röthlichem Augapfel heraushebt. An dem Geweih, so fabelhaft und unregelmäßig verzweigt, daß wenn zwei Thiere, auch im Spielen, sich fest verfangen, sie, weil untrennbar, getödtet werden müssen, zählte ich einmal 45 Enden, 18 auf der einen, 27 auf der anderen Seite. Es durchläuft wohl einen Raum von 2 und $2\frac{1}{2}$ Kubikfuß in Höhe, Länge und Breite, und erreicht das Gewicht von 20 Pfund, wird aber jedes Jahr neu producirt und von den alten Böden um Neujahr, von den jüngeren und den Kühen im Mai abgeworfen — in welchem Monat auch die letzteren, auf dem Schnee noch, ihr Junges werfen. Die nach innen gebogenen Spitzen, die zuweilen handbreiten Flächen, sowie die weiche, sammtartige, gegen Insektenstiche sehr empfindliche Haut, die es überzieht und die nur gegen die Brunstzeit im Herbst, wo es zu Kämpfen der Böcke kommt, sich löst und oft blutend von den Lappen abgerissen wird, lassen dies starke Geweih wenig zur Waffe geeignet erscheinen und selbst das Schneeschaufeln soll, wie mich Lappen versicherten, nur mehr durch Fuß und Schnauze geschehen, was jedoch in der Freiheit vielleicht anders sein mag. Gegen den Menschen bedient sich das Thier seiner als Waffe nicht, obwohl es stark genug ist, 80 Pfund zu tragen, eine Schlittenlast von 150—170 Pfund zu ziehen und mit der enormen Kraft der Nackenmuskeln einen Mann, der es halten will, mit Leichtigkeit, wie ich es selbst sah, kopfüber zu werfen. Es schlägt wohl nach ihm, besonders mit dem Vorderfuß, aber auch in der rasendsten Aufregung sah ich den Bock, wenn er zum Tode geschleppt wird, wohl gegen Bäume, Felsen und Erde ausfallen, doch nie, auch wenn er athemlos, blutend und verwildert sich stemmte, gegen den Menschen, der am geflochtenen Lederseile ihn zu sich heranreißt. Ist das Thier mit

dem Geweih am Pfosten befestigt, so ergreift der Lappe — was bei dem geschickten Ausschlagen des Thiers nicht leicht ist — einen Hinterfuß, wodurch es völlig wehrlos wird; sofort dreht nun ein Zweiter das Geweih mit den Spitzen zur Erde, wodurch der Körper, zu folgen gezwungen, auf den Rücken zu liegen kommt und durch Niederhalten der breiten Flügel des Geweihs leicht und regungslos festgehalten wird. Neben ihm kniet nun der Lappe nieder und senkt das Messer, das er stets ohne Scheide am Gürtel trägt, mit stillem, unscheinbarem Druck ins Herz. Nur ein leichtes Zucken der starr in die Luft ragenden Beine verräth dann das innere Verbluten; das Thier, obwohl es in der Freiheit ein Grunzen als Lockung und Ruf hören läßt, stößt keinen Laut aus, und hat, mit den leichten zierlichen Formen, in dem glänzend schönen Kleide, das Haupt mit dem mächtigen breiten Geweih malerisch und in plastischer Ruhe so ganz rücklings übergeben, das rechte Aussehen eines feierlich stillen und hingebenen Opfers. Auch kein roher Laut, kein Wort des Lappen unterbricht das Schweigen und kein Tropfen Blut befleckt die Erde. In zwei Minuten ist der Todeskampf geendet; und nun trennen die Lappenmesser mit schnellem und geschicktem Schnitt das wunderbar dichthaarige starke Fell ringsum vom Leibe, mit Ausnahme des Kopfes, ab — in unglaublich kurzer Zeit liegt das glänzende Kleid neben dem warmen Körper am Boden, ohne daß ein Tropfen Blutes hervordrang.

Das zum Ziehen und Tragen bestimmte Thier wird im dritten oder vierten Jahre castrirt; auch diese Operation vollzieht der Lappe schonend — mit Händen und Zähnen — ohne Messer, indem er die Hoden durch Einbeißen und Kneten abtödtet und vertrocknen läßt. Das Arbeitsthier heißt Herke, der Bod Sarves, die Kuh Alto wenn sie ein Kalb hat, Kotnu ohne Kalb; das Ren im Allgemeinen Patsoj, schwedisch Rehn. Die Farbe ist vorherrschend grau oder braun, jene die Winter-, diese die Sommerfarbe; doch sah ich mannigfache Farbentöne vom Schwarzgrau bis zum lichten Rehbraun, dann auch gefleckte, weiß, gelb, röthlich, schwärzlich, und endlich viele rein weiße

Thiere mit zarter, schön durchscheinender fleischrother Geweihhaut. Die werthvolle Milch, in kleinen Holznapfen sehr spärlich gesammelt, ist außerordentlich fett und nahrhaft, an Consistenz der ausgefuchten Sahne unserer Kuhmilch gleich, bei großer Süßigkeit doch von etwas herberem, an das Kameel und die Ziege der Wüste erinnerndem und für mich gleich angenehmem Geschmack. Ihr zumeist haben wohl Weiber und Kinder der Lappen die runde behagliche Fülle und das blühende Aussehen zu verdanken. Auch der Renthierkäse, anfangs eher fade, doch wenn er hart wie Stein ist, sehr pikant schmeckend, hat einen bedeutenden Nahrungswerth, der sich durch sein Gewicht verräth. Bei dem Melken nun ist Alles was sich regen kann, eifrigst beschäftigt. Die Thiere selbst ruhen oder suchen, fliehen, spielen mit einander, die Fangschlingen der Lappen aber — nicht mit gleichem Geschick die der Lappinnen — fliegen mit sicherem Blick 20 und 30 Schritt weit in dem dichten Knäuel von Geweihen und ziehen unter wilder Verwirrung des Hausens die sträubende Kuh unerbittlich heraus, bis sie, immer zurückstemmend, der Frau, dem Buben, der Tochter zum Melken übergeben wird. Die Stimmen der Kinder, die mit den widerspenstigen Kühen ringen, die Rufe der Männer, welche bei einer Heerde von vielen Hunderten versprengte Thiere von nahen Höhen und Schluchten herbeiholen, oder die Thiere in der Heerde scheiden, hier mit geworfenem „Sob“, dort in eigenthümlicher Weise mit diesem langen Stabe dem einsichtigen Thiere nachgehend und die Richtung deutend, die es nehmen soll; das Gebell der Hunde dazwischen, die, fortwährend aufgerufen, zu thun haben um Kühe, welche sich dem Melken entziehen wollen, zusammenzuhalten — es ist ein unterhaltendes, immer neues belebtes Schauspiel. Und dabei, als wäre all das Gewühle nur ein vertrautes Zusammenleben von Thier und Mensch im Paradiese, kann die kleine Inga Stina, kniehoch, nach der Angabe der Mutter $1\frac{1}{8}$ Jahr alt, baarhäutig, in allerliebsten kleinen Lappschuhen, Hosen und kurzem Röckchen, sich herumtreiben unter den Thieren ohne Furcht und Tadel; Niemand scheint das bedenklich zu finden. Sie kriecht nicht,

sondern wandert, trotz häufigen Fallens, mit breitgesetzten, allerdings bogenförmigen Beinchen vorsichtig und doch geschäftig, Steinchen, Gras, Reiser aufnehmend, von Erdhügel zu Erdhügel, klettert von Stein zu Stein, bald lachend, bald über die Mutter Erde und auf ihr weinend und scheltend — ohne daß der kleine Bruder, welcher sie hergeführt und nun mit Melken zu thun hat, oder die kaum herüberblickende ebenso beschäftigte Mutter sich zu bekümmern scheinen.

Es ist überhaupt ein eigener Eindruck, diese Häuslichkeit des Lappenlebens in der öden kalten Natur der Fjällen! Mein erster Morgengruß, als ich aus dem Zelte kroch, war unmündiges Kinderlallen aus dem Nebenzelte herüber, hier wo der Mangel an Schutz gegen die Elemente ein so zartes Leben zum schneidenden Contraste, zum Wunder macht. Und dann sah ich eben diese Inga Stina — es war glücklicherweise trockenes Wetter geworden und einige Sonnenstrahlen brachen durch die Wolken — die Zeltleinwand aufheben und bar, d. i. nichts als ein kurzes hängendes Wollenröckchen auf dem Leibe, mit den blonden Haaren, hellen blauen Augen und mit lachendem Gesicht auf mich zusteuern, dann, nachdem sie mich genau in Augenschein genommen, verblüfft und ängstlich wieder zum Zelte wandern und der Mutter lallend die Neuigkeit berichten, bis sie von dieser, wieder unter der Zeltleinwand hindurch, hereingezogen wurde. Einen eben so lieblichen Eindruck machte der vierjährige, frische, kräftige Knabe, der beim Melken sich so tapfer und umsichtig benahm und die Kühe, wenn sie ihn fortriffen, dennoch nicht losließ. Ich mußte an Heinrich Heine's witzige aber trostlose Schilderung der Fischerlappen denken:

„In Lappland find schmutzige Leute,
Blattköpfig, breitmäulig und klein.
Sie lauern um's Feuer und baden
Sich Fische und quäken und schrei'n.“

Mit diesem Typus haben die Nomadenlappen nichts gemein; selbst die zwerghaften Weiber und die durch Branntwein ver-

kommenen Männer, die in den Ansiedelungen auf der letzten Stufe der Gesellschaft leben, entsprechen einer solchen Schilderung nicht, weder in dem geistigen, eher stillen und apathischen Wesen, noch in dem äußeren Habitus. Die Backenknochen sind allerdings auffallend breit, die ziemlich kleine Nase ist in der Spitze breit gedrückt: aber der Mund ist für dieses breite Gesicht keineswegs auffallend groß und erscheint eher so wegen der ziemlich kurzen, nach unten zu spitzem Kinn verschmälerten Gesichtsform. Die Augen sind schmal geschlitzt, doch völlig gerade, in verschiedenen Schattirungen von hell zu dunkel gefärbt; öfters sah ich blauäugige und blondhaarige Lappen, zumal aus Norwegen. Die schlichten Haare, meist braun oder dunkelbraun, hängen oft recht wild ums Haupt, werden aber von den Frauen neuerdings öfters nach schwedischem Muster geflochten. Doktor G. Hartung sah einen Lappen mit gelbröthlichem Schnurrbart, Professor Düben sah „Köpfe mit flachsigem, sowie durch alle Abstufungen von goldgelbem, rothem, braunem bis grau- und blauschwarzem Haar“. Die Beine sind als Rasseeigenthümlichkeit etwas auswärts gebogen; aber doch macht das Völkchen in seiner nationalen Tracht mit den gedrängten ebenmäßigen Gliedern und den gelenkten Bewegungen einen guten Eindruck. Die aufsteigende Stirn mit ziemlicher Höhe und bedeutender Breite bildet oft eine wahre Zierde des Gesichtes. In dem 25jährigen Lassy, ausnahmsweise schlank und leicht gebaut, nahm der Typus einen edlen Anstand, Freiheit und Würde an, wie sie gemeinhin dem Wüstensohne eignen, und ganz entsprechend der edlen Erscheinung des arabischen Bedawi, obwohl dessen freier beschwingter Stolz sich hier in ernstere Formen, in strengere Zurückhaltung kleidet und passiver, mehr in sich reflektirt, auftritt. Die Größe mag durchschnittlich fünf Fuß betragen, doch sah ich außer Lassy noch einen schwer und breitschulterig gebauten, mehr als 40jährigen Mann, der über sechs Fuß hatte; und das in dem hinderlichen Klima wohl leichter erklärliche Zurückbleiben des Wuchses in zwerghafter Größe tritt nur als Ausnahme auf. Die Hautfarbe ist weiß und leicht gelblich im Antlitz, während ich bei dem Familien-

vater hier, des Morgens am Wasser, die zarte Weiße der offenen Brust unter seinem Pelze constatiren konnte; bei den Frauen aber rosig und lebhaft. Diese blühende Incarnation macht die Frauen- und Kindergesichter sehr angenehm und ansprechend; das frische rosige und durchsichtige Leben der Haut entspricht dem kindlichen Ausdruck des Volkstypus. Die leise gepresste Stimme dagegen, die als charakteristisch für das Volk angegeben wird, hörte ich nur, und im entsprechenden Grade, bei mehr oder minder notorischen Branntweintrinkern, heiser, gedrückt und bis zur Tonlosigkeit. Sonst ist das Organ, dem metallischen Klang des schwedischen freilich ferne, sanft und wohl lautend, ohne gerade schwach zu sein, und auffallender Weise bei den Frauen, besonders im Alter, meist tiefer als bei den Männern, und mehr zu Kraft und Fülle neigend — was vielleicht das Zeugniß einer vom Branntwein gänzlich unberührt gebliebenen Organisation sein könnte.

Die beiden Zelte (Laotah) wurden von verschwägerten Familien, Guljo und Mulka, bewohnt. Lachend erzählte mir Matson Mulka, der gut Schwedisch sprach, daß von seinen zwei Brüdern, Amma und Mattes, die am westlichen Ende des Kobjaur ihr Zelt hätten, der jüngere, 40 Jahr alt, hoch wie mein Stock (vier Fuß) sei. In der Familie Guljo, die von Alters her angesehen sein soll, war außer der kleinen Sigga die Frau und Eva Brita, die Tochter, sowie ein 16jähriges Mädchen aus der Verwandtschaft, Elle Same Pente, ein rechtes Naturauge. Auf meine Frage an diese letztere, ob sie bald heirathen werde, erfuhr ich, mit einem Blick, als ob ich es wissen sollte, daß die Mädchen vor 25 Jahren nicht heirathen. Wortlos verwundert aber war der biedere Nomade über meine Frage, ob er auch zur Sommerszeit in den schönen Seen bade. Es bedurfte erst eines Entschlusses, ehe er mich belehrte: man bade niemals! Allerdings ist die Idee von der Abhärtung der Naturvölker, als ethisches Moment, nur ein Vorurtheil, und die Wahrheit vielmehr, daß der Muth, sich einzusetzen und zu ertragen, im Ganzen stets mit der Geisteskultur wächst, daß, was dem widersprechend

scheint, nur aus einer natürlichen Unempfindlichkeit hervorging, statt aus Ideen. Doch hatte ich eben hier Männer und Kinder baarfuß, haarhaupt, lässig und dünn gekleidet im scharfen Morgenwind umhergehen gesehen und rechnete ein wenig auf die Gewohnheit, das ganze Jahr, das ganze Leben in einer für uns anormalen Temperatur zuzubringen, so wie auf den Reiz erquickender Reinlichkeit, der mich selbst schon hier zu einem gründlichen Halbbad veranlaßt hatte. Für die letztere ist freilich das Klima selbst — im Gegensatz zu den Wüsten des Südens — hier ein unschätzbare Gehilfe; in ganz Lappland gibt es keine Flöhe! — ja sie wollen gar nicht hier leben, sie sterben, wenn sie importirt werden. Auch war die Sauberkeit nach Lappenbegriffen und wie gleichfalls unsere Führer bekannten, in unserem Zelte vollkommen. Daß sie Sinn für Reinlichkeit hatten, bewiesen Mann und Frau auch deutlich dadurch, daß sie die Gefäßöffnungen, aus denen sie Milch oder Blut gossen, das Ruchschwanzsieb (trichterartig aus den Haaren eines Ruchschwanzes geflochten), durch das sie die Milch seiheten, den Löffel, mit dem sie schöpften, stets abledten, ehe sie die Dinge weglegten oder weitergaben — sollte man gegen diese Reinlichkeit sich civilisatorisch schwierig zeigen? Und weiter noch, sollte man, wo jeder Lebensgenuß kostbar, die Mannigfaltigkeit und Wahl aber verschwindend war, über einem — so gereinigten Löffel, einem zweideutigen Fleischkessel, einer ungewaschenen Tasse den rechten Augenblick zur nothwendigen Selbsterhaltung verpassen? aus der Milch die trotz des Ruchschwanzsiebes mitschwimmenden Renthierhaare, aus dem Kaffee oder „Liebeck“ die rettungslos hereinfliegenden Aschen- oder Kohlentheile herauslesen, bis die lebengegebende Wärme entschwunden, oder der Trank gar verschüttet war? Die moralische Größe der Reinlichkeit wäre hier unverstanden geblieben — und eben besann ich mich, wie factisch und zweifelsohne ich sie bereits bei dem Nachtmahl in der Windgrotte überwunden hatte!

Nach unsern Begriffen wäre es ebenfalls nicht ganz reinlich oder schicklich gewesen, daß Madame Mulka während meines Morgenbrods am zweiten Tage sans façon ihren vierjährigen

Buben kämmt und wusch und mir überdies das Vergnügen des Strahlens ihrer eigenen Haare gewährte. Was freilich das sans façon betrifft, so durfte, nachdem in den prächtig, intelligent und doch nur zu Volkspreisen eingerichteten Bädern Stockholms mich die Badefrau nach Landesfittte mit Bürste und Seife höchstselbst behandeln gewollt, ich hier auf eine um neun Breiteregrade höhere Ungenirtheit gefaßt sein: allein die lächelnden und doch selbstzufriedenen, ja stolzen Blicke, die die Lappin zuweilen herüberwarf, hatten etwas Demonstratives, und ich errieth sie endlich — es war die Selbstverklärung der Häupter dieses Zeltes — denn nebenan war's anders — die sich frei von allem Luxus des Schmarogerlebens wußten, für die die Reinlichkeit denn doch — einen moralischen Werth hatte!

Uebrigens hätte ich an diesem Tage auch meinen Triumph der Gastfreundschaft feiern können, denn ich bekam — vielleicht in Folge meines Abendthees — zwei Tassen Lappentaffee, und Albion hatte heute nichts erhalten! Allein kaum hatte ich die Tasse zurückgegeben, als Albion ins Zelt kroch, und siehe da, flugs wurde die Tasse, wohlgefüllt und doppelt, auch ihm zu Theil. Indeß soll dieser gestörte Triumph immer noch der schönen Leserin zu gut kommen, ich will ihr verrathen, daß der Lappentaffee — abgesehen von einem meist zu starken Rösten, das der Beduine freilich unendlich sorgsamer vollzieht — äußerst wohlchmeckend ist, und ihr das Geheimniß dieses Wohlgeschmacks mittheilen. Es besteht in einem Stück trockener Fischhaut, die den Kaffee klärt, und im Zusatz einiger Krystalle Kochsalz; möge sie nur muthig das Mittel versuchen. Milch und Zucker fügt der Lappe gewöhnlich nicht hinzu; höchstens nimmt er letzteren Luxusartikel, der selten vorhanden, in den Mund — immer noch besser als das Stück Candis, das ich in einem Bauernhaus Ostpreußens über dem Tisch von der Zimmerdecke herabhängend fand, zum Ansaugen für jeden Theilnehmer.

Es versteht sich von selbst, daß wir unsern Speisevorrath hier in Fleisch, Käse und Kaffee ordentlich erneuerten, nachdem wir zweimal zu Mittag uns höchst befriedigend an frischem zarten

Renthierfleisch, im Lappentessel leicht gekocht und von ungemein mildem, angenehmem Geschmack, so wie an der Brühe, die sonst nur den Hunden gegeben wird, gesättigt hatten. Die beiden Gefährten Lassy's von Norwegen her, Mann und Frau, waren im Nebenzelte eingelehrt, und zogen nun mit den drei schönen starken Renthieren, die beladen und mit hübschem, reichem Geschirr durch eine Leine vom Kopf zwischen den Beinen hindurch mit einander verbunden waren, weiter nach dem Zelt am östlichen Ende des Kovijaur. Auch Lassy folgte ihnen bald, in höflicher förmlicher Weise, doch ohne Nasenspißengruß, von uns Abschied nehmend. Da nun das großartige Unternehmen der Eisenbahn, welche Herr Kapitän Schough, freilich etwas nördlicher, am Torneträst, durch das Land von einem Meere zum andern zu führen im Begriff steht, noch nicht im Stande war, und da ich für jetzt keinen anderen Anspruch machte, als mein Bein zur Pflege nach Ovikjock mitzunehmen, so entschloß auch ich mich, den freundlichen Wirthen „Kunnat!“ (Lebewohl) zu sagen, und dem Wunsche der Gefährten nachgebend, nach zweitägiger Ruhe nach Ovikjock zurück zu wandern.

Doch trennte ich mich nur schwer von der stillen großartigen Wildniß, und noch einmal bestieg ich eine der Höhen des einsamen Seeufers. Der Kovijaur heißt eigentlich Brovijaur, d. i. Brückensee, da der Fjällenbach, ehe er den See bildet, unter einem Felsbogen unterirdisch verschwindet, und der Lappe, dessen Sprache kein Wort für „Brücke“ hat, dieses aus dem Schwedischen nahm, aber den Doppelconsonanten des schwedischen Wortes (Bro) nicht ausspricht. Es war Alles kahl und öde; und welcher rückwärts liegenden Erdfalte die Lappen das kriechende Geftrüpp zum Feuer entnahmen, habe ich nie entdeckt. Der weitgestreckte Spiegel des klaren glänzenden Sees lag unter mir, steile, hohe, wilde Ufer mir gegenüber, sanfte Abhänge zu meinen Seiten, immer wieder in Höhen aufschwingend, und zwischen ihnen in den Falten sichtbar und unsichtbar Wasserfäden und Quellen über grauen Fels und über Steinbrüche zum See hinabrieselnd. Weit, weithin aber lagen sie vor mir, den Horizont erfüllend,

die unendlichen welligen Flächen der, wie stürmende strömend erstarrte Fluth sich hinbreitenden Fjällenkuppen und Fjällentrüben, mit Schneefeldern und aufragenden weißen Gipfeln hier und dort, wie Schaum eines Riesenmeeres, mit dem feierlichen regungslosen Schweigen, welches das Leben nicht leugnet, aber seine Verborgtheit predigt in kosmisch-unendlichen Schwingungen und seine umfassende Größe in berebten Zungen erhebt. Da wird die Brust freier, das Herz schlägt leichter, umfluthet vom Uebermenschlichen, in dem es Ursprung und Ende seines Daseins findet — in den ewigen Gesetzen der Natur verriegelt Luft und Schmerz wie die ewig strömenden Flüsse im immer gleichen Meer! In den ernstesten Zügen dieses stillen, unter Schatten und Wolken geheimnißvoll sinnenden Erdenantlitzes, das der kalten Himmelswelt so nahe, dem ewigen Raum so verwandt ist, erfährt den Erdgeborenen, der das Ganze sucht, wohlthwendig gewaltig das heimische Element, der Geist des Alls, des Unendlichen!

Ferne hier der Welt Getümmel,
 Fern des Menschen kleine Werke —
 Schweigend pred'gen Erd' und Himmel,
 Füllen dich mit heil'ger Stärke,
 Und, dein Herz erhebend, weist
 In die Heimath dich — der Geist!



Im Verlage von **Gebrüder Kröner** in **Stuttgart** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus deutschen Bergen.

Ein Gedenkbuch vom bayrischen Gebirge und Salzkammergut.

Geschrieben von **German Schmid** und **Karl Stieler**.

Mit 32 großen Lendruckbildern und über 100 feinen Bignetten von

**G. Cloß, W. Diez, A. v. Hamberg, K. Kaupp, J. G. Steffan, Fr. Volk,
J. Waffer u. A.**

Preis in glänzendem Prachtband 32 Mark.

Nach dem einmüthigen Urtheile fast der gesammten deutschen Presse eines der hervorragendsten, schönsten illustrierten Prachtwerke, welche in Deutschland erschienen — vermöge seines anziehenden, patriotischen Gegenstandes zugleich eines der passendsten Geschenke für Jedermann.

Rheinfahrt.

Von den Quellen des Rheins bis zum Meere.

Schilderungen von **Karl Stieler, Hans Wagenhufen** und **F. W. Gadländer**.

Illustriert von

**Höffner, A. u. S. Ahenbakh, Baur, Diez, Keller, Knans, Riffer, Scheuren,
Schöuleber, Simmler, Dautler, Weber u. A.**

46 Bogen in groß Royal-Format. Mit 60 großen Lendruckbildern und gegen 400 feinen Textillustrationen.

Preis in glänzendem Prachtband 60 Mark.

Bilder aus Italien.

Herausgegeben von

Eduard Paulus.

Zweite stark vermehrte Aufl. H. 8. 14 Bg.

Preis 2 Mark.

Das heutige Spanien.

Herausgegeben von

Gustav Rasch.

Zweite Ausgabe. H. 8. 17 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Preis 2 Mark 40 Pf.

In der Buchhandlung von Gebrüder Kröner in Stuttgart ist erschienen und durch alle Sortiments- und Eisenbahn-Buchhandlungen zu beziehen:

Reiseselectüre

herausgegeben von

F. W. Hasländer.

Inhalt der Sammlung:

- | | |
|---|--|
| <p>Nr. 1. Faltsches Spiel. Von F. W. Hasländer.</p> <p>2. Gräfin Katinka. Von E. M. Baraus.</p> <p>3. Oest Aall Von Edmund Hofer.</p> <p>4. Zur Weltanschauung verurtheilt! Von F. W. Hasländer.</p> <p>5. Gefunden! Von Karl Frenzel.</p> <p>6. Die Gletscher-Amazone. Von Max von Schlaegel.</p> <p>7. Die rothe Julia. Von Ernst Eskein.</p> <p>8. Der Diplomat. Von Karl Feigel.</p> <p>9. Die Faberitin. Von E. M. Baraus. Von Dyl's Meisterstück. Von A. Steinhart.</p> <p>10. In den Katalomben. Von F. W. Hasländer.</p> <p>11. „Die Scholastikanten“. Von J. van Dermal.</p> <p>12. Die feindlichen Gatten. Von Graf Ulrich Dandiffu.</p> <p>13. Doreite. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>14. Der Kometenprinz. Von Max von Schlaegel.</p> <p>15. Die Balucianerin. Von F. W. Hasländer.</p> <p>16. Kamödien im Zwischenakt. Von F. W. Hasländer.</p> <p>17. Der Diamantenfäug. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>18. Maria la Branca. Von Ernst Eskein.</p> <p>19. Zur Herrschaft gehören. Von F. v. Kemmersdorf.</p> <p>20. Der Garnisensteufel. Von M. v. Schlaegel.</p> <p>21. Frau Valeria. Von Julius Große.</p> <p>22. Der Dackel. Von H. Wachenhusen.</p> <p>23. Der Sperling der Montspan. } Von
Das Geheiß von Halla- } E. M.
burg. } Baraus.</p> <p>24. Mitten in den Bergen. Von Edm. Hofer.</p> <p>25. La Gitana. Von F. W. Hasländer.</p> <p>26. Der Leibarzt des Kurfürsten. Von Karl Feigel. }
Professor Schmidtgen's Abenteuer. } Von A. Chop.</p> <p>27. Cousine Ella. Von H. Wachenhusen.</p> <p>28. Eine Medalliance. Von J. van Dermal.</p> <p>29. Rit der Sturmkuh. Von M. v. Schlaegel.</p> <p>30. Koffin's Uhr. Von Ernst Pasqué.</p> <p>31. Das Rendezvous zu Höchstädt. Von Sauer Rajah.</p> <p>32. Der schöne Camill. Von Julius Große.</p> | <p>Nr. 33. Eine Viertelstunde Vater. Von F. W. Hasländer.</p> <p>34. Bauer und Cavalier. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>35. Melanie. } Von Ernst Eskein.
Paula. }</p> <p>36. Der türkische Kosak. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>37. Der Admiral. Von Ernst Pasqué.</p> <p>38. Ein Orakel. Von Ernst v. Waldow.</p> <p>39. Fra Diavolo. Von F. W. Hasländer.</p> <p>40. Auf eine Karte. Von A. Gdtn.</p> <p>41. Der Böhmwirth. Von Hans Haspen.</p> <p>42. Diane Husaren. Von Carl Hofer.</p> <p>43. Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege. Von Johannes van Dermal.</p> <p>44. Gemeinshastliche Arbeit. Von F. W. Hasländer.</p> <p>45. Arion. Von Karl Feigel.</p> <p>46. Das Brod der Engel. Von E. M. Baraus.</p> <p>47. Der Erbknecht. Von E. v. Dindlage.</p> <p>48. Zwei Sünder. Von Max von Schlaegel.</p> <p>49. Der Feind von Schmidt-Weigensfeld.</p> <p>50. Der schöne Lehmann. Von Johannes van Dermal.</p> <p>51. Jortube. Von Paul Heyse.</p> <p>52. Der Graue. Von Jonas Lie.</p> <p>53. Klima. Von Helena von Hülsen.</p> <p>54. Eine romantische Frau. Von H. Stahker.</p> <p>55. Die Rothkenden. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>56. Ein Liebesbrief. Von R. Artaria.</p> <p>57. Dararädchen. Von Julius Große.</p> <p>58. Der Sklavenhändler. Von J. van Dermal.</p> <p>59. Ein heiliger Dreikönig. Von J. von Waldow.</p> <p>60. Der Posikon von Lanjumeau. Von Ernst Pasqué.</p> <p>61. Es geht geschrieben. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>62. Isabella von Bourbon. Von L. K. Stephan Lorenzen. Von Josephine Gräfin Schwerin.</p> <p>63. Samuel Feinzerling's Besuch bei dem großherzog. von Sachsen. Von E. Eskein.</p> <p>64. Mein Better, der Graf. Von A. Chop.</p> <p>65. Miß Markland. Von Hans Wachenhusen.</p> <p>66. Sternschnuppen. Von F. W. Hasländer.</p> |
|---|--|

Jedes Heft ist einzeln käuflich und enthält eine vollständige Erzählung.

Preis des Heftes 50 Pf. Reichswährung.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

